Geist

des

Heiligen Franz von Sales,

Fürstbischofs von Genf.

Ausgezogen aus den Schriften

des

Joh. Pet. Camus,

Bischofs von Belley.

Nebst einigen Notizen von seinem Leben.

Aus dem Französischen.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

München.

Verlag des katholischen Büchervereines.

1851.

Inhalt.

Der Geist des heiligen Franz von Sales.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Neuntes Buch.

Zehntes Buch.

Eilftes Buch.

Zwölftes Buch.

Dreizehntes Buch.

Vierzehntes Buch.

Fünfzehntes Buch.

Sechzehntes Buch.

Siebzehntes Buch.

Achtzehntes Buch.

Anhang.

Berichtigung:

Seite 457 Zeile 21 lies „Feinde" statt „Freunde."

Vorrede.

Da Freiheit das Höchste und Einzige ist, wornach die Menschenkinder, bewußt oder unbewußt, seufzen und ringen, so muß es höchst interessant sein, den Geist eines Mannes kennen zu lernen, der sich die wahre, beseligende Freiheit, die Freiheit der Kinder Gottes, wenn nicht im höchsten, dem Menschen erreichbaren, doch gewiß in einem sehr hohen Grade angeeignet hat. Dieser Mann ist zwar schon längst durch mehrere andere Erbauungsschriften rühmlichst bekannt und fast allgemein geliebt; allein, große Geister können in ihren Bildern nicht oft genug zur Schau gestellt, ihr Beispiel kann nicht nachdrücklich genug gepredigt, und den heiligen Spuren ihrer Wege nie eifrig genug nachgeforscht werden. Der Name des Mannes genügt, wir dürfen nur Franz von Sales nennen. —

Das Buch, welches hier unter dem Titel: „Geist des heiligen Franz von Sales," erscheint, ist eine Uebersetzung aus dem Französischen des Johann Peter Camus, Bischofs von Belley, eines durch Frömmigkeit eben so sehr, wie durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Mannes, der des Sales vertrautester Freund

und Nachbar war. Sein Inhalt ist eine Auswahl von Tugendbeispielen, praktischen Lehren, casuistischen Entscheidungen ꝛc. ꝛc. aus dem Leben des heil. Franz von Sales, in verschiedener Form. Dem Werke voran setzten wir einen kurzen Abriß seiner äußern Geschichte, und den Schluß bildet das Bruchstück eines Briefes der seligen Frau Franziska von Chantal, welches, wenigstens zur Noth, als eine gewagte Darstellung seiner innern Geschichte betrachtet werden kann. Das Ganze bildet eine Moral, wie sie lebendig in Lehren und Thaten aus einer von der göttlichen Religion warm und tief durchdrungenen Seele hervorging. Die Moral erscheint da nicht neben der Religion als strenger Zuchtmeister, sondern als Weisheit, die frei macht; sie ist kein knechtisches Gesetz für Knechte; sie ist keine Maschine, wie die Moral derjenigen, die sie als eine von der Religion getrennte Disciplin darstellen; sie ist nicht das zweideutige Geschöpf menschlicher Klugheit, wie die Moral derjenigen, welche auf ein paar Sätze der praktischen Vernunft eine neue Welt gründen zu können glauben: sondern sie ist eine mit der Religion freundlich verschwisterte und von ihr innig durchdrungene, weise Lenkerin durch die Gefahren auf den mancherlei Wegen dieses Lebens. Der Heilige, welcher den Inhalt dieses Wortes lehrte, und nichts lehrte, was er nicht that, ist ein wahrhaft apostolischer Mann; er gleichet mehr einem heitern Engel im Lichtgewande, als einem gewöhnlichen Menschen. Kühn, wie kaum Einer der hl. Väter, fürchtet er nichts, achtet keine Schwierigkeit, überwindet alles. Er gleichet einem Lamme, wenn er geschlagen wird; einem Löwen, wenn er die hl. Sache

vertheidigt; und die Klugheit der Schlange wußte kaum je Einer besser hinter der Taubeneinfalt zu verbergen, als er. Sanft, wie ein Himmelsbote, ist er fröhlich mit den Fröhlichen, schwach mit den Schwachen, traurig nur bei den Verstockten. Allen Alles — wußte er Alle zu gewinnen und sie einzuführen in das Heiligthum des Friedens und der Freiheit der Kinder Gottes, wo er längst wohnte, und die er nun verklärt besitzt im Reiche der Vollendeten.

Das Geheimniß der lieblichen, unwiderstehlichen Macht dieses Hohenpriesters auf die Gemüther der Menschen lag darin, daß er nicht, wie eine steife Philosophie hofirte, und um das Herz herum spielte (circum praecordia ludit); sondern geradewegs, lächelnd und unbefangen, wie ein Friedensbote vom Himmel, mit dem Palmzweig in der Hand, in die Herzen einzog; ferner darin, daß er, durchdrungen vom Geiste Jesu, nicht Sklave, sondern Herr seines Wortes war, welches uns zur Weisheit und zum Heile vom Himmel gegeben ist. In Beziehung auf das Letztere erlaubte er sich oft Freiheiten, daß man sagen möchte: Du bist zu kühn! wenn sein Feuereifer in der Rettung der Seelen nicht das Wagniß entschuldigte und seine Demuth nicht jede Furcht und jede Besorgniß des Mißbrauches verscheuchte.

Eine weitere Empfehlung des Buches halten wir für überflüssig. Dem, der es liest, wird es sich selbst empfehlen; er wird es eben so unterhaltend als lehrreich finden. Durch die Mannigfaltigkeit des Stoffes ist für Alle gesorgt, so daß es Geistlichen und Weltlichen, Hohen und Niedern in zweifelhaften Fällen zum Rathgeber, in Trübsal zum Tröster und Erquicker, in müßigen Stunden

allen Ständen zur edelsten, heilsamsten und zugleich lieblichen Beschäftigung dienen kann. Wir gestehen übrigens gerne, daß die Schreibart noch viele Verbesserungen zu wünschen übrig läßt; wer indeß die Schwierigkeit kennt, welche mit der Beseitigung aller Unannehmlichkeiten des Styls verbunden ist, wenn dabei doch die Eigenthümlichkeit des Originals und nicht sein nackter Gedanke allein bewahrt werden soll, der wird der Sache zu Liebe das Mangelhafte der Hülle leicht entschuldigen.

Bei dieser zweiten Auflage suchten wir das französische Original (nach der Pariser Ausgabe: oeuvres complètes de Saint François de Sales 1839) möglichst getreu und vollständig in der Uebersetzung wieder zu geben. Deßhalb wurden nicht nur viele Kapitel ergänzt, sondern auch mehr als siebzig neue Kapitel, deren Inhalt zumeist die höhere Ascese und die Leitung der Seelen im Beichtstuhle und in den Klöstern betrifft, hinzugefügt, und wir glauben auf diese Weise einem vielfach geäußerten Wunsche entsprochen zu haben.

So geben wir dieses Buch unsern christlichen Brüdern mit dem sehnlichsten Wunsche in die Hände, daß es in den gegenwärtigen heils- und trostbedürftigen Zeiten, des Guten recht viel stiften möge! —

Kurzer Abriß

von dem

Leben des Heiligen

Franz von Sales.

Franz wurde im Jahre 1567 am 21. August auf dem Schlosse Sales, im Bisthume Genf, geboren. Sein Vater Franz von Sales war Herr des Schlosses gleichen Namens. Er war einem der edelsten und ältesten Geschlechter Savoyens entsprossen. Seine Mutter, Franziska von Sionas, stammte aus dem Hause Charansonet. Da er im siebenten Monat zur Welt kam, erforderte seine Pflege und Erziehung große Sorgfalt. So zart jedoch auch sein Körper war, zeigte er dennoch bereits in früher Kindheit viel Stärke des Geistes. Sobald er die ersten Begriffe von Gott erhielt, liebte er ihn auch herzlich; und die ersten Laute, die er lallte, waren: „Gott und meine Mutter lieben mich sehr!" Dieß wunderartige Ereigniß zeigte den Eltern unseres Heiligen auf sehr erfreuliche Weise an, was sie von ihm zu erwarten hatten.

Ihre Hoffnungen wurden auch nicht getäuscht; denn schon damals bewies er eine Sanftmuth, eine Gelehrigkeit,

eine Nachgiebigkeit und eine Mäßigung, wie man sie bei Kindern, die den ersten Eindrücken der Natur noch unterworfen sind, gewöhnlich nicht zu finden pflegt. In einem Alter, wo man schon genug zu thun glaubt, wenn man die Kinder spielend unterrichtet, wendete Franz sich schon zu ernsten Beschäftigungen. Das Lesen andächtiger Bücher war seine Lust. Er besuchte die Kirche, wohnte der Christenlehre bei, und bat seine Eltern zu Gunsten der Armen; ja, der Noth dieser Unglücklichen nach seinen Kräften abzuhelfen, entzog er sich sogar einen Theil seiner Nahrung.

Wie sehr er indessen nach seiner Weise Werke der Barmherzigkeit übte, vernachlässigte er dennoch darüber seine trefflichen Anlagen zu den schönen Wissenschaften nicht, und brachte es bei seinen Eltern dahin, daß sie ihn in das Collegium zu Annecy schickten. Seine großen Talente unterstützte er mit einem so ausgezeichneten Fleiße, daß er in kurzer Zeit bedeutende Fortschritte machte. So wenig seine Hinneigung zur Frömmigkeit seine wissenschaftlichen Bestrebungen hinderte, so wenig beeinträchtigten auch seine eifrigen Studien seine Gottesfurcht. Der Gedanke, daß Alles, was er war und was er wußte, von Gott kam, und Ihm unbedingt geweiht bleiben müsse, war die Erstlingsfrucht seiner wissenschaftlichen Bestrebungen. Er beschloß, dem Herrn sich zu heiligen. Ohne irgend eine Einwirkung von Außen, bestimmte er sich für den geistlichen Stand. Er begehrte die Tonsur und erhielt solche mit Einwilligung seines Vaters, als er eben sein zwölftes Jahr antrat.

Einige Zeit hierauf sandten seine Eltern ihn zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris. Johann von Daage, ein tugendhafter und gelehrter Priester, wurde ihm zum Führer und Begleiter mitgegeben. Er besuchte die Vorlesungen der Jesuiten über Rhetorik und Philosophie. Die Theologie studierte er theils unter den Augen der genannten Väter, theils in den Schulen der Sorbonne. Maldonat war sein Hauptlehrer, Génébrard unterrichtete ihn in den Sprachen. Um die heilige Schrift, die er täglich mit Erbauung und

Freude las, dem Grundtexte nach verstehen zu können, studierte er eifrig die alten Sprachen. Seine ununterbrochenen Studien sicherten ihn gegen die Gefahren, welchen der Umgang mit seinen Mitschülern ihn sonst ausgesetzt hätte. Um jeder zweideutigen Verbindung mit Leuten seines Alters auszuweichen, verließ er sein Zimmer nur, wenn er die Kirche oder die Collegien besuchte. Da ihm die Kirche zum heiligen Stephan von Grés am geeignetsten schien zur geistigen Sammlung, womit er zu beten pflegte, so besuchte er dieselbe vorzugsweise. Hier war es, wo er vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau knieend die reine Gottesmutter zur Zeugin des Gelübdes ewiger Keuschheit nahm, das er daselbst ablegte. Der Grund, welcher ihn hiezu bewog, war, sich zu um so größerer Wachsamkeit über alles zu verpflichten, was der Reinheit seines Herzens Abbruch thun konnte; und der Herr segnete seinen Entschluß und krönte seine Hoffnungen.

Noch ehe im Jünglinge die Lockungen der Sinnlichkeit erwacht waren, gegen die er sich so weise bewaffnete, ließ Gott ihn in eine Versuchung gerathen, die er, der sich Ihm unbedingt ergeben hatte, nimmermehr voraussah. Die Helle seines Geistes wurde umnachtet, und der Friede seiner Seele durch Stürme getrübt. Trockenheit und Unlust beengten sein Herz. Was immer bis dahin ihn erfreut hatte, eckelte ihn nun an. Andachtsübungen, gute Werke, Betrachtung, Gebet und wissenschaftliche Studien hatten jetzt für ihn etwas Langweiliges, Ermüdendes und Zurückstossendes. Es erwachte in seinem Gemüthe und in seiner Einbildung die finstere Verzweiflung. Der schreckliche Gedanke, er sei von Gott verworfen, hatte in seinem Gemüthe Raum gewonnen und seinen Geist darniedergedrückt. Wie schrecklich mußte dieses Gefühl für ihn sein, der mit der innigsten Liebe an Gott hing, und keine andere Seligkeit kannte, als einst auf ewig mit ihm, dem einzigen Gegenstand seiner Liebe, vereint zu werden! — War er allein, so brach er in Klagen und Thränen aus. Da er sich jedoch Zwang

anthun mußte, seiner Umgebung den tiefen Seelenschmerz zu verbergen, so ward seine ganze Gesundheit untergraben, und es kam so weit, daß man für sein Leben zu fürchten anfing.

Doch Gott läßt nicht zu, daß seine Getreuen über ihre Kräfte versucht werden. Er flößte dem Jüngling ein, sich nach der Kirche zu begeben, worin er das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte. Franz begab sich dahin, und flehte zur allerseligsten Jungfrau, daß durch ihre Fürbitte der verlorene Seelenfriede ihm wiederkehre. Er betete mit der Wehmuth eines Gott inbrünstig liebenden Herzens, daß, wenn er einmal so unglücklich sein sollte, dem Strafgerichte unterworfen zu werden, Gott ohne Unterlaß entbehren zu müssen, Er ihm doch wenigstens die Gnade verleihen möchte, Ihn in diesem Leben aus voller Seele lieben zu können.

Franz ward erhört, der ersehnte Friede kehrte in sein wundes Herz zurück. Da nun der Grund aller seiner Leiden verschwunden war, kehrte er mit so großer Freude und vollem Gefühle der Gesundheit nach Hause, daß seine Lehrer und Alle, die bereits an seinem Leben verzweifelt hatten, ob so plötzlicher Veränderung erstaunten, und seine Freude mit ihm theilten. Dieser Sieg über die Versuchung war dem heiligen Jüngling ein Vorzeichen und eine Bürgschaft der Siege, die er in der Folge über Welt und Sinnlichkeit erringen sollte.

Dem Willen seines Vaters gemäß, besuchte er auch von Zeit zu Zeit in Paris die Akademie. Seine Andachtsübungen wurden jedoch dadurch nie unterbrochen. Inmitten der zweideutigsten Reden, die eine ungebundene Freiheit hervorrief, und umgeben von bösen Beispielen, bestand seine Tugend rühmlich die Probe, und seine Frömmigkeit ward dadurch nur um so mehr gekräftiget.

In Padua, wohin ein neuer Befehl seines Vaters ihn berief, sollte er einem noch kühnern Angriff entgegen gehen. Allein die Gewalt der Versuchung verlieh seiner Tugend nur einen neuen Glanz. Der ausgezeichnete Ruf,

in welchem die Professoren der Rechte auf jener Hochschule standen, zog aus allen Ländern eine Menge junger Studierender dahin, so daß man das jugendliche Sittenverderbniß Europa's dort vereinigt fand. Der Aufenthalt in dieser Stadt war daher für Leute von dem Alter unsers Franz überaus gefährlich.

Da es ihm jedoch mehr darum zu thun war, die Unschuld seines Herzens zu bewahren, als durch schimmernde Fortschritte in den Wissenschaften sich auszuzeichnen, suchte er unter den gelehrten Meistern jener Hochschule den frömmsten und gelehrtesten aus, den er sich selbst zum geistlichen Führer erwählte. Dieß war Pater Possevin aus der Gesellschaft Jesu. Dieser gelehrte Mann, den Franzens schöner Geist nicht minder als die Reinheit seiner Sitten ansprach, ertheilte ihm Unterricht in der Theologie; der dankbare Schüler benützte diese geistreichen Vorträge, die ihm in der Folge bei der Bekehrung der gewandtesten Häretiker trefflich zu Statten kamen. Die Sanftmuth seines Herzens, die seinem Angesichte einen ganz eigenen, einnehmenden Liebesreiz verlieh, der auch in alle seine Handlungen sich ergoß, sicherte ihm die allgemeine Zuneigung. Ein gewisser tugendhafter Ausdruck, der seiner Stirne eingeprägt war und diese Sanftmuth stützte, flößte den Jünglingen, mit denen Franz umgehen mußte, unwiderstehliche Achtung ein. Sie waren zurückhaltend in seiner Gegenwart. Da jedoch das fromme und eingezogene Leben des heiligen Jünglings für mehrere dieser Lüstlinge einen geheimen Vorwurf enthielt, da ihr eigenes Thun und Treiben mit seinem reinen Wandel keine Vergleichung aushalten konnte, und ihr Unwille darüber rege wurde, daß sie ihn nicht leicht in ihre Ausschweifungen herabziehen konnten, verschworen sie sich, ihn von der Bahn der Tugend mit Gewalt abzubringen. Gewöhnliche Anlockungen, gemeine Verführungen wollten hier nicht ausreichen; und so mußte ein künstliches Gewebe angelegt werden. Trug und List sollten es ausführen.

Unter dem Anscheine, den Pflichten des Anstandes Ge-

nüge zu thun, vermochten sie ihn zum Besuch einer Buhlerin. Franz hatte auch nicht die entfernteste Ahnung von der schändlichen Absicht dieser Dirne, die er für eine höchst ehrbare Person hielt. Er folgte seinen akademischen Freunden. Man unterhielt sich einige Zeit. Das Gespräch war von jeder Zweideutigkeit entfernt. Die lockeren Gesellen entfernten sich nach und nach, Jeder wußte sein Weggehen unter einem scheinbaren Vorwande zu verbergen. Franz blieb allein zurück. Seine Tugend sollte ein Opfer der Zudringlichkeit dieser verworfenen Dirne werden. Seine natürliche Sanftmuth vermochte es nicht, die Angriffe dieser Schamlosen mit Worten zu besiegen, die gefährdete Keuschheit gebot ihm Gewalt zu gebrauchen. Es war dieß das einzige Mal in seinem Leben, wo das Laster ihn zur Thätlichkeit nöthigte. Er ergriff ein brennendes Scheit Holz, und vertrieb so die Feindin seiner Tugend mit Gewalt von sich. Ein so unerwarteter Ausgang ihres Planes beschämte sie auf's äußerste; doch hätte sie schon bei dem Entwurfe ihres ehrlosen Beginnens sich im Innersten ihres Herzens schämen sollen. So vorsichtig er auch seit dieser Zeit sich benahm, sollte er dennoch abermal einer ähnlichen Verführung ausgesetzt werden; allein der Sieg, den er dieses zweite Mal davon trug, war noch weit glänzender und vollständiger. Denn nicht genug, daß er der Schlinge glücklich entging, führte er auch die zu seinem Verderben ausersehene Person zur Tugend zurück. Er hielt ihr die Allgegenwart Gottes vor, zeigte ihr das Unwürdige ihrer Handlungsweise in ihrer ganzen Schwärze, und wußte sie so kräftig zur Reue anzuregen, daß sie endlich sich bekehrte.

Nachdem er nun auf solche Weise seine äußern Feinde überwunden hatte, glaubte er auch, auf die vollständige Entwaffnung derselben denken zu müssen. Da sie listig genug gewesen waren, die Sinnlichkeit gegen ihn in Aufruhr zu bringen, beschloß er, diese Verbündete seiner Feinde also zu schwächen, daß sie in der Folge keine ähnlichen Versuche mehr wagen sollte.

Seinen Zweck zu erreichen, bot er alles auf, was die erfindungsreichste Buße nur irgend Unschuldiges gegen den Sinnenreiz erdenken kann, und trieb dabei seine Strenge gegen sich so weit, daß er in eine Krankheit verfiel, die Besorgnisse für sein Leben erregte. Doch Gott wußte ein Leben zu schirmen, das in der Folge eine Stütze seiner heiligen Kirche werden sollte.

Der Kranke genas, und bald nach seiner Genesung empfing er unter dem Beifall der ganzen Universität Padua die juridische Doctorwürde. Kurz darauf verließ er diese Stadt, und ging nach Rom, um die Gräber der heiligen Apostel zu besuchen. Von dort reiste er nach Loretto. Hier erneuerte er das Gelübde ewiger Enthaltsamkeit. Und nachdem er der frommen Pflicht der Andacht, die zu diesen Reisen ihn bewogen, Genüge gethan hatte, kehrte er in den Schooß seiner Familie zurück.

Sein Vater, welcher in dem Herzen des jungen Mannes, dessen Bildung sich so herrlich entfaltet hatte, den Glanz und die Erhebung seines Hauses aufkeimen sah, hatte große Plane mit ihm vor, und gedachte ihm eine ruhmvolle weltliche Laufbahn zu eröffnen. Franzens Gesinnung hatte aber eine Richtung genommen, die von den Plänen seines Vaters sehr verschieden war. Wer von zartester Jugend an seine Ehre nur in dem Herrn sucht, für den kann die Welt keinen Reiz mehr haben.

Er hielt seine Absichten so lange geheim, bis er bei dem Senate von Chamberry als Advokat angestellt war, und seine Eltern ihm eine Vermählung mit einer Person vorschlugen, die seiner würdig und von gleichem Stande mit ihm war.

Bei dieser Eröffnung erklärte er, er sei entschlossen, dem Kirchendienste sich zu weihen. Mit Befremden vernahm sein Vater diesen Entschluß, und konnte die Aeußerung des Schmerzes über seine vereitelten Hoffnungen nicht verhehlen. Die Religion trat indessen vermittelnd zwischen Vater und Sohn. Er sah bald ein, daß er seinem Sohne keine Hindernisse in

den Weg legen dürfe, wenn dieser seine Geistesgaben ausschließlich der Ehre Dessen weihte, der sie ihm verliehen hatte. Er gab daher seine Einwilligung zu einer Sache, von welcher er einsah, daß sie ein Werk göttlicher Erleuchtung sei.

Schon seit länger als sechzig Jahren waren die Calviner Herren der Stadt Genf geworden, und hatten den dasigen Bischof Peter de la Baume von seinem Sitze vertrieben. Dieser Prälat hatte sich nach Annecy zurückgezogen und seine Residenz daselbst aufgeschlagen. Peter von Granier war damals Bischof und die Domprobstei seiner Kathedrale erledigt. Franz wurde zu dieser Stelle ernannt. Seine Ernennungsbulle ist vom 7. März des 8. Jahres der Regierung Clemens **VIII.** datirt. Noch hatte der neue Domprobst die heiligen Weihen nicht empfangen. Er verließ indessen sein väterliches Haus, um sich nach seiner Residenz zu begeben. Der Bischof von Genf empfing ihn mit ausgezeichneter Zärtlichkeit. Er freute sich über seine Frömmigkeit, über die Weisheit und über die wissenschaftliche Tiefe des neuen Domprobstes, und ward in der hohen Achtung bestärkt, die er bereits in Rom für ihn hegte, als er daselbst bekannt mit ihm ward.

Franz empfing die heiligen Weihen, und wurde zum Diacone befördert. Der Bischof glaubte, er dürfe die bekannten großen Rednergaben des Neugeweihten zum Frommen der Christenheit nicht länger unbenützt lassen, und bestimmte ihn für das Predigtamt.

Um dieselbe Zeit trug der Herzog von Savoyen ihm zum zweiten Male eine Senatorstelle zu Chamberry an. Der fromme Diener Jesu Christi indessen, der vom heiligen Paulus gelernt hatte, daß ein Gott geweihter Mann sich nicht in das Gewirre weltlicher Händel einlassen soll, hielt sich verpflichtet, diesen Antrag abzulehnen, und sein ganzer Sinn strebte einzig dahin, die ihm von seinem Bischofe aufgetragene Mission zu vollenden.

Er arbeitete an dieser Sendung mit erstaunlichem Segen. In dem Laufe von zwei Jahren brachte er sehr viele Ver-

irrte in den Schooß der Mutterkirche zurück, und bewies auf solche Weise, daß er zu den wichtigsten Unternehmungen dieser Art berufen sei. Sobald er zum Priester geweiht war, stellte der Bischof ihn an die Spitze einer Mission, die nach Chablais abging, um die Einwohner dieser Provinz wieder mit der katholischen Kirche zu vereinigen.

Da die Irrlehre Luthers, und späterhin Calvins, in diesen Gegenden kaum eine Spur des katholischen Glaubens übrig gelassen hatte, schien der Erfolg dieser Mission sehr zweifelhaft; allein Franz ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er trat mit wahrhaft apostolischem Eifer auf. Das Ansehen des Herzogs von Savoyen kam ihm dabei trefflich zu Statten. Er begab sich zuerst nach Thonon, der Hauptstadt der Provinz, und so viel Widerspruch er auch bei den Bürgern dieser Stadt fand, arbeitete er dennoch wirksam an dem Unterrichte der Verirrten. Sein Vetter Ludwig von Sales, Domherr zu Genf, war sein einziger Gehilfe. Ihn schreckten weder Drohungen noch Schmähungen, weder Verleumdungen noch Beleidigungen; ja er gab sein Leben mehrmals den offenbarsten Gefahren Preis. So predigte er unermüdet fort, und hielt häufig besondere Unterredungen. Trieb die Wuth der Verfolgungen ihn auf's äußerste, oder mußte er der Gewalt der Ketzer weichen, so verbarg er sich in dem Dunkel der Wälder, und war, um den Nachstellungen der Feinde der Religion zu entgehen, oft genöthigt, in Backöfen und Eisgruben einen schützenden Zufluchtsort zu suchen.

Mit dem ersten Strahle der wieder erwachenden Hoffnung kehrte er sogleich zurück. Die Salbung seiner Reden, verstärkt durch die Kraft der Wahrheit, führten so glänzende Erfolge herbei, daß der Papst in einem Breve ihm dazu Glück wünschte, und der Herzog von Savoyen ihn an seinen Hof berief, um sich mit ihm umständlich über die Mittel zu besprechen, die Irrlehre gänzlich aus der Provinz zu entfernen, wo er bereits so zahlreiche Bekehrungen erwirkt hatte.

Der Herzog sah bald ein, daß der Ruf, der dem Domprobst von Annecy vorausgegangen war, seine Verdienste nur

sehr unvollkommen bezeichnet hatte. Er erstaunte über die tiefe und besonnene Weisheit, die Franz in dem vorgelegten Entwurfe entfaltete; und er verhieß dem eifrigen Missionär, daß er ihn aus allen Kräften unterstützen würde. So verließ Franz den Hof von Savoyen, um sein schon so weit vorgerücktes Werk glücklich zu vollenden. Er führte die vertriebenen Priester wieder in ihre Pfarreien zurück, und wies ihnen, der mit dem Herzog gepflogenen Abrede gemäß, die nöthigen Einkünfte zu ihrem Unterhalte an. Hierauf ließ er, nachdem er die Haupthindernisse, die von der Wuth der Aufrührer ihm ununterbrochen gelegt wurden, überwunden hatte, zu Thonon die Kirche des heiligen Hippolytus wieder herstellen, und feierte in der Nacht des hohen Weihnachtsfestes zum ersten Male die heilige Messe darin. Er sah diese Kirche seitdem als seine Cathedrale an, und betrachtete sich als den eigentlichen Pfarrer derselben.

Ehe dieses heilige Gebäude seiner ursprünglichen Bestimmung wieder gegeben war, mußte er täglich auf dem Schlosse Allinges die Messe lesen. Hier hatte er die Durance zu passiren. Da nichts vermögend war, von seinem heiligen Berufe ihn abzuziehen, scheute er auch die Gefahr nicht, selbst dann über den Fluß zu setzen, wann derselbe voll Eisschollen war. Er setzte sich auf einen Holzstamm, und gebrauchte seine Arme und Füße als Ruder. So fuhr er täglich hin und wieder, und bewies dabei eine Ruhe, als ob er den Fluß mit Hilfe einer Brücke oder eines Fahrzeuges gemächlich überschritte.

Einige Zeit darauf erhielt Franz durch ein Breve des heiligen Vaters den Auftrag, die Bekehrung Theodors von Beza zu versuchen. Die Aufgabe hatte viel Schwieriges, denn Beza galt für den geschicktesten reformirten Prediger. Dieß war das zweite Breve, das er über diesen Gegenstand von Rom erhielt. Wenn er den Absichten Seiner Heiligkeit nicht sogleich entsprechen konnte, so lag dieß in den Umständen. Seinem Auftrage Genüge zu leisten, begab er sich nach Genf, wo Beza wohnte und lud ihn zu einer Unterredung ein.

Dieser ging sogleich darauf ein. Franz blieb Sieger, und hatte sogar die Freude, seinen Gegner bis zu Thränen gerührt zu sehen; allein der Trost, ihn vollständig zu bekehren, wurde ihm nicht zu Theil; Beza war zu schwach, aus Liebe zur Wahrheit auf seine Concubine zu verzichten. Seine Thränen sind das Geständniß dieser Schwäche.

Dagegen trugen Franzens apostolische Anstrengungen in Chablais und in den Vogteien Ternier und Gaillard die reichlichsten Früchte. Die Gabe der Wunder, die der Herr ihm verliehen hatte, förderte die Anzahl von Bekehrungen noch weit mehr. Was er in Thonon während der Pest gethan, kann man zu den Wundern rechnen. Er trotzte jeden Augenblick dem Tode; und wiewohl Viele, die mit ihm die Pestkranken besuchten, von der schrecklichen Seuche dahingerafft wurden, minderte dennoch diese traurige Erscheinung seine Thätigkeit auch nicht einen Augenblick. Man fand ihn immer am Krankenbette. Es war, als ob sein heiliger Eifer den Einfluß der bösartigen Luft, von deren Ansteckung kein anderer frei blieb, beschworen und entfernt hätte. Er hörte Tag und Nacht die Beicht der Sterbenden, und reichte ihnen die übrigen heiligen Sacramente. Er flößte ihnen Geduld und Unterwerfung in den göttlichen Willen ein, und pflegte die Kranken mit eigenen Händen.

Die verstocktesten Anhänger des Protestantismus konnten bei diesen Wunderwerken nicht kalt bleiben; zumal als man erfuhr, daß er die Geldunterstützung, die ihm von dem Bischofe zu Genf war angeboten worden, abgelehnt hatte. Die Herzen Aller schlugen ihm entgegen, und die Gelehrigkeit des Volkes wurde zur Lobrede seiner Handlungen, die seinen Worten die größte Wirksamkeit verliehen.

Der Bischof von Genf, der nach Thonon kam, der Cardinal von Medicis, päpstlicher Legat in Frankreich, der bei seiner Rückreise nach Rom diese Stadt besuchte, und der Herzog von Savoyen, der dem Legaten bis dahin entgegen ging, waren Zeugen der Wunderdinge, die der Heilige gethan hatte. Sie dankten Gott mit gerührtem Herzen dafür

und gaben dem heiligen Missionär alle möglichen Beweise der Dankbarkeit für so überaus wichtige Dienste.

Während der Herzog zu Thonon sich aufhielt, bot Franz alles auf, das Werk, das ihn so ungeheure Mühe gekostet hatte, gegen die Abgesandten der Stadt Genf mit aller Macht zu vertheidigen. Die Deputirten suchten nämlich den Herzog durch politische Gründe zur theilweisen Zurücknahme der Edicte zu vermögen, kraft welcher die Prediger der neuen Religion die Landschaft Chablais hatten verlassen müssen; allein der weise und muthige Missionär vereitelte alle ihre dießfälligen Bemühungen. Der Bischof war unterdessen nach Annecy zurückgekehrt, und bald darauf verließ auch der Herzog die Stadt Thonon. Franz wurde zu dem Bischof nach Annecy berufen; und als der Prälat den Bericht von dem Zustande der Mission in Chablais angehört hatte, eröffnete er dem heiligen Priester, daß er ihn zu seinem Coadjutor ernannt habe.

Franz erschrack über diesen Vorschlag und bat um achttägige Bedenkzeit. Während derselben thaten der Herzog und der Bischof alles Erdenkliche, ihn zur Annahme der erwähnten Stelle zu bewegen; und sie stützten ihre Bitten auf mächtige Gründe der Religion. Der Heilige hörte in der Stimme seiner Vorgesetzten die Stimme Gottes und fügte sich in ihren Willen. Hierauf reiste er nach Rom, um den päpstlichen Segen zu empfangen. Seine Heiligkeit, durch den Cardinal von Medicis von den außerordentlichen Verdiensten des apostolischen Mannes bereits in Kenntniß gesetzt, empfing ihn mit größter Auszeichnung, und um dem neu ernannten Coadjutor einen Beweis seiner Achtung zu geben, verordnete Clemens, daß die Prüfung, die er als bischöflicher Gehilfe zu bestehen hatte, sowohl in seiner eigenen als in der Gegenwart der zu Rom anwesenden Cardinäle sollte vorgenommen werden. Franz setzte durch seine Antworten Alle in freudiges Erstaunen, und verdiente allerdings, daß der heilige Vater ihn umarmte und mit den Worten Salomons begrüßte: „Mein Sohn, trinke

von den Wässern aus deiner eigenen Cisterne, und mache, daß diese Wässer auf den öffentlichen Plätzen sich ergießen, damit ein Jeder zur Genüge davon trinke." (Sprichw. 5, 15.)

Während seines Aufenthaltes in Rom that er Alles, was zur Wiederherstellung des wahren Glaubens in dem Bisthum Genf beitragen konnte. Er besprach sich deßhalb sehr oft mit den Cardinälen, die seine Weisheit und seine Tugend nicht genug bewundern konnten. Vor Allen zeichnete ihn der Cardinal Baronius aus, der den Ausdruck gebrauchte, daß Adam in diesem heiligen Diener Jesu Christi nicht gesündigt habe. Außer den Bullen für seine Coadjutorschaft, über welche er mit dem Papste kein Wort wechselte, erreichte er Alles, was er zur Wiederherstellung der katholischen Religion verlangt hatte. Er bat auch um die Aufhebung eines Rechtes, das zwar durch den verjährten Gebrauch sanctionirt, dem getreuen Hirten der Heerde Christi aber von ganzer Seele zuwider war. Dieses vermeinte Recht bestand darin, daß die Bischöfe von Genf die Verlassenschaft der ohne Kinder verstorbenen Bewohner ihres Sprengels in Besitz nehmen durften. So kamen die Seitenverwandten um Güter, die nach dem natürlichen Laufe der Dinge an sie zurückfielen, und unter dem Vorwande, die Bischöfe in den Stand zu setzen, die Armen unterstützen zu können, wurde die Zahl der Dürftigen vermehrt. Der Papst bewunderte die hochherzige Selbstverläugnung unsers Franz, und nahm keinen Anstand, die Unterdrückung einer Befugniß zu genehmigen, die so viel Gehässiges an sich hatte.

Franz reiste über Turin und bewirkte, alles Widerspruches ungeachtet, die Einregistrirung der päpstlichen Bullen, die er von Rom mitgebracht hatte. Schon glaubte er der Früchte sich erfreuen zu können, die er von der Ausführung dieser Bullen sich versprach, als Heinrich IV. dem Herzog von Savoyen den Krieg erklärte. Jetzt kamen neue Unruhen, neue Sorgen über ihn. In der Armee des Königs dienten sehr viele protestantische Offiziere, die sich die schändlichsten

Mißhandlungen der Katholiken erlaubten. Ihre Wuth war vorzüglich gegen die katholischen Geistlichen gerichtet. Sie brannten Kirchen und Klöster nieder. Franz bot seinen ganzen Einfluß auf, um diesen Verheerungen ein Ziel zu setzen. Der König hörte seine Vorstellungen huldreich an, und verbot bei Lebensstrafe die Verübung ähnlicher Gräuelthaten. Die kriegerischen Unruhen waren nicht im Stande seinen Eifer zu lähmen. Er unternahm eine Mission in das Bisthum von Genf, auf welcher er fünf und dreißig Pfarreien wieder herstellte. Er wurde einmal durch ein Streifcorps aufgehoben, und vor den Marquis von Vitri geführt, der diese Truppen befehligte. Man empfing ihn sehr ehrenvoll, und entließ ihn eben so. Durch den Frieden, der diesem Kriege ein Ende machte, wurde die Vogtei Gex an Frankreich abgetreten. Da die protestantische Parthei hier vorherrschend war, eilte der Coadjutor voll heiligen Eifers nach Paris, um der Sache des Glaubens das Wort zu reden. Er benahm sich hier auf das Weiseste und Besonnenste. So sehr er auch mit den politischen Maximen, denen die französischen Minister anhingen, zu kämpfen hatte, erlangte er dennoch von der Frömmigkeit des König Alles, was er nur irgend zu Gunsten der Katholischen wünschen konnte.

Längst hatte man in Frankreich sehr hohe Begriffe von seinen Tugenden und von seinen Talenten. So bald daher die Nachricht von seiner Ankunft in Paris sich verbreitet hatte, wünschte Alles, ihn zu kennen, und jeder war stolz auf seinen Umgang. Die Herzoginnen von Mercoeur und von Longueville wählten ihn zu ihrem Gewissensrath; und da die Erstere ihren Gemahl Philipp Emanuel von Lothringen, Herzog von Mercoeur, durch den Tod verloren hatte, bat sie den Coadjutor von Genf, daß er dem Verstorbenen in der Kirche zu Paris eine Traurrede halten möchte. Der Prälat entsprach im April 1602 ihren Wünschen durch eine Rede, die durch evangelische Einfachheit und tiefe Religiosität ausgezeichnet war, die Alles hatte, was einer Feier dieser Art nur irgend Würde verleihen kann. Der Cardinal von

Berulle nahm seine Hülfe in Anspruch zur Errichtung einer Congregation der Väter des Oratoriums und zur Einführung der unbeschuhten Karmeliterinnen in Frankreich. Der König wünschte, daß der Coadjutor die Fastenpredigten am Hofe übernehmen möchte, wo alle Ausschweifungen herrschten, welche ausgelassener Leichtsinn und Irrglaube nach sich ziehen. Franz unterzog sich diesem Auftrage; er sprach ohne Rückhalt und zeigte die Wahrheit, deren Diener er war, in ihrer ganzen Stärke. Seine kräftigen Vorträge wirkten so gewaltig, daß eine durch Geist und Geburt gleich ausgezeichnete Dame der Irrlehre entsagte, die sie bisher mit allem Eifer beschützt hatte. Nie verließ er die Kanzel, ohne daß mehrere ihm folgten, die entweder nach seinem Unterrichte verlangten, oder durch das Sacrament der heiligen Beicht mit Gott sich zu versöhnen wünschten. Der König, der während der Fasten sich zu Fontainebleau befand, wünschte nach seiner Rückkehr ihn predigen zu hören. Dieser Fürst, durch seine Vorträge tief bewegt, beschränkte sich nicht darauf, seinen Predigten beizuwohnen, sondern er besprach sich überdieß oft mit ihm über Gewissensangelegenheiten. Seine Hochachtung für den Diener Gottes ging so weit, daß er ihn in Frankreich zu behalten wünschte. In dieser Absicht bot er ihm ein bedeutendes Bisthum, und außerdem noch eine Pension von viertausend Livres an. Franz dankte dem König, der seine Bewunderung einer Uneigennützigkeit nicht versagen konnte, die für ihn eine ganz neue Erscheinung war.

Die Gerechtigkeit, die der König den Verdiensten unseres Franz widerfahren ließ, hatte zwar den Beifall aller rechtlich denkenden Franzosen für sich; indessen fehlte es gleichwohl nicht an eifersüchtigen Höflingen, die zur Verläumdung ihre Zuflucht nahmen, den edlen Prälaten aus der Gunst des Königs zu verdrängen. Ja, sie gingen in ihrer Bosheit so weit, daß sie ihn beschuldigten, er sei nur darum nach Frankreich gekommen, um die Verschwörung des Marschall Biron zu erneuern.

Der heilige Diener Jesu Christi erhielt von dieser Ca-

bale Nachricht, als er eben im Begriff stand die Kanzel zu besteigen. Er kam bei seiner Unschuld nicht im Geringsten außer Fassung. Die Nichtswürdigkeit und die Gefahr dieser Beschuldigung rührte ihn so wenig, daß er die ihm eigenthümliche Sanftmuth, Kraft und Geistesgegenwart auch nicht einen Augenblick verlor. Sobald er die Kanzel verlassen hatte, begab er sich zum König, um sich zu rechtfertigen. Aus den ersten Worten, die Franz an den Monarchen richtete, wußte dieser auch sogleich, was der Prälat ihm sagen wollte. Er unterbrach ihn und erklärte, daß jene Berichte auch nicht den mindesten Eindruck auf ihn gemacht, und nicht den geringsten Verdacht bei ihm erregt hätten. Er versicherte ihn von Neuem seines Vertrauens, und hielt, nachdem der Prälat sich entfernt hatte, ihm eine öffentliche Lobrede.

Franz verließ Paris, um nach Annecy zurückzukehren. Der König hatte ihn mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und Hof und Stadt theilten die Verehrung seiner Talente und Tugenden. Unter Weges erhielt er die Nachricht von dem Absterben des Bischofs von Genf. Gern hätte er der Leichenfeier desselben beigewohnt; allein es fehlte ihm an Zeit dazu, und so eilte er nach dem Schlosse Sales, um sich dort in heiliger Stille durch geistige Uebungen zur bischöflichen Weihe vorzubereiten.

Seine geistliche Einsamkeit dauerte zwanzig Tage. Er hielt sie unter der Leitung des Pater Fourrier aus der Gesellschaft Jesu. Vespasian Grimaldi, Erzbischof von Vienne, ertheilte ihm am 8. December die bischöfliche Weihe, welcher die Bischöfe von St. Paul und Damas beiwohnten. Dieß geschah zu Torens, wo er getauft worden war, und wo seine Mutter wohnte. Sehr viele Geistliche und Adelige waren Zeugen dieser Feierlichkeit und gaben ihm das Geleite, als er acht Tage darauf zu Annecy seinen Einzug hielt. Am dritten Adventsonntage, den Tag nach seiner Ankunft, eröffnete er sein heiliges Amt mit einer der wichtigsten bischöflichen Pflichten, indem er dem Volke persönlich das Wort

Gottes predigte; und diese Obliegenheit erfüllte er bis an seine letzten Lebenstage immer mit größter Treue.

Wohl wissend, daß der Hirt seiner Heerde zum Vorbilde dienen müsse, zeichnete er sich selbst eine Regel vor, von welcher er nicht abging, und führte in seinem Hause eine Ordnung ein, von welcher Niemand sich entfernen durfte. Seine Kleidung war einfach, aber reinlich und ohne alle Ziererei. Er kleidete sich nicht in Seide, und ging stets im Chorhemd und Mantel aus. Knieend und mit entblößtem Haupte betete er sein Brevier. Er las täglich die heilige Messe, und wohnte an Sonn- und Festtagen dem Hochamte in der Domkirche bei. Auch brachte er jährlich zehn Tage in stillen geistigen Uebungen zu. Seinem Hause gab er eine ganz klösterliche Einrichtung. Alles hatte seine bestimmte Stunde; das Aufstehen, das gemeinsame Gebet, die heilige Messe, die Tafel, die Erholung und das Schlafengehen. Er duldete es nicht, daß die Geistlichen, selbst von ihren allernächsten weiblichen Verwandten, Jemand bei sich wohnen ließen. Um ihnen in dieser Hinsicht jeden Vorwand abzuschneiden, verzichtete er selbst auf den Trost, seine Mutter in seinem bischöflichen Palaste bei sich zu haben. Zwei Almosenverweser machten seinen Hofstaat aus; seine Bedienung bestand aus zwei Kammerdienern, von welchen der eine mit dem Aufführen der Fremden beauftragt war. Außer diesen hatte er nur drei Bediente; Einer derselben besorgte den allgemeinen Dienst, der andere die Aufwartung bei Tische, und der dritte hatte für die Reinhaltung des Hauses zu sorgen. Sein Tisch war sehr einfach. Bis zur Hälfte der der Mahlzeit wurde aus irgend einem guten Buche vorgelesen, die übrige Zeit verfloß unter einer heitern und erbaulichen Unterredung.

Die Sitten der Bewohner seines Bisthums zu verbessern, fing er an, den Ausschweifungen und dem Lärm der öffentlichen Belustigungen, so sehr nur möglich, entgegen zu arbeiten. Er ließ das hochwürdigste Gut während der Fastnachtszeit aussetzen und predigte selbst in diesen Tagen

des Aergernisses. So hielt er viele von unerlaubten Unterhaltungen zurück, welchen man in dieser Zeit gleichsam als einer Pflicht des Anstandes sich ergibt. Seiner Anordnung gemäß wurde die ganze Fasten hindurch öffentliche Christenlehre gehalten. Dasselbe fand das ganze Jahr an Sonn- und Festtagen statt. Die Pfarreien wurden nach einem, von ihm angeordneten Concurs vergeben, damit solche nur den Würdigsten verliehen würden. Er setzte auch Bruderschaften zu dem göttlichen Altarssakramente ein, die Katholiken im wahren Glauben zu bekräftigen und gegen den Irrglauben der Calviner zu waffnen. So bald es ihm möglich war, berief er alle Pfarrer seines Bisthums zu einer Synode, und verfaßte ein Ritual zur Ausspendung der heiligen Sakramente.

Sobald er den dringendsten Uebeln nach seinem ganzen Vermögen abgeholfen hatte, reiste er nach Turin, um den Herzog von Savoyen zu vermögen, daß er die Irrlehre Calvins in seinen Staaten vollends ausrotte. So kurz auch sein Aufenthalt in Turin war, bewirkte der heilige Bischof dennoch viel Gutes an diesem Hofe. Der Herzog, der Zeuge davon war, wünschte eine Verlängerung seines Aufenthalts; da jedoch die Geschäfte der Kirche ihn anderswohin riefen, drang er nicht weiter in ihn und ließ ihn abreisen, um einige Streitigkeiten auszugleichen, die sich zwischen seinem Domstifte und dem Collegialstifte zu Annecy entsponnen hatten, und dann zu Gex bei dem Herzog von Bellegarde, der die Truppen Heinrichs IV. befehligte, die Vollziehung der Edicte zu bewirken, die dieser König zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens in jener Vogtei erlassen hatte.

Der heilige Bischof erreichte seine Absicht in beiden Angelegenheiten. Zu Gex unterstützten seine Reden und seine Beispiele die Obrigkeiten auf das Kräftigste; auch bekehrte er daselbst viele Abtrünnige, unter ihnen auch zwei adelige Herren, die zum Hofstaate des Herzogs von Bellegarde gehörten. Dieser glückliche Erfolg entrüstete die calvinischen

Prediger, die, weil sie glaubten, es ließe seine apostolische Thätigkeit sich nicht auf redliche Weise hemmen, einen Angriff auf sein Leben beschlossen. Er sollte durch Gift sterben. Sie beauftragten einen Nichtswürdigen mit der Ausführung ihres höllischen Planes; und die schwarze That ward wirklich ausgeführt; allein Gott, der über die Erhaltung des Hirten seiner Heerde wachte, rettete ihm das Leben. Franz litt furchtbar an den Folgen des Giftes, indessen genas er wieder vollkommen, und fand sogar in dem Verbrechen seiner Feinde Gründe und Mittel, mit Nutzen an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Er begegnete ihnen mit größter Freundlichkeit, überhäufte sie mit Wohlthaten und brachte ihnen durch diese Handlung der Liebe, von der sie keinen Begriff hatten, eine so hohe Idee von dem katholischen Glauben bei, daß sie nicht länger zweifeln konnten, es irre Niemand, wenn er einer Religion folge, welcher ein Mann anhing, der von einem solchen Geiste des Christenthums so innig durchdrungen war.

Dieser wichtigen Bekehrung folgten bald zahllose Andere; und es lebte in der Vogtei Gex der Geist des ächten Christenthums wieder auf. Menschen aus allen Volksclassen schwuren ihren Irrthum ab. So sehr aber auch der Unterricht der Irrgläubigen den Eifer und die Zeit des heiligen Prälaten ununterbrochen in Anspruch nahm, dachte er dennoch zugleich auch an die Reformation einer Abtei, deren Mönche und Abt durch ihre Ausschweifungen Aergerniß gaben. Da sie nicht unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs standen, sondern unmittelbar von dem heiligen Stuhle abhängig waren, wollten sie von den Verbesserungen, die der heilige Bischof überall einzuführen suchte, nichts wissen. Er wagte sich an diese mißliche, alle mögliche Umsicht erfordernde Aufgabe, und löste sie glücklich. Kurze Zeit darauf blühte in diesem Hause die klösterliche Zucht, und erhielt sich daselbst bis auf den heutigen Tag zur größten Erbauung der Gläubigen.

Kaum war er mit diesem großen Werke zu Ende gekommen, so bot sich ihm in der Gegend, wo diese Abtei

lag, eine andere Arbeit dar. Durch ein furchtbares Gewitter waren die Bergwasser so sehr angeschwellt, daß sie gleich Strömen hernieder rauschten, und ungeheuere Felsenstücke mit sich von den Bergen herabrissen. Durch den Sturz dieser Steinmassen, die mit entsetzlicher Gewalt in die Thäler herabrollten, wurden in mehreren Dörfern ganze Häuser zertrümmert. Menschen und Vieh fanden daselbst ihr Grab; andere wurden unter den, sich über einander häufenden Felsen lebendig begraben. Kaum hatte der liebevolle Hirt Nachricht von diesem Unglücke erhalten, so machte er sich augenblicklich auf, um nach den Höhlen hinzueilen, wo die Unglücklichen den Tod mit jedem Augenblick erwarteten. Er verschaffte ihnen alle mögliche geistige und leibliche Hülfe, und sorgte, so viel er konnte, für jedes Bedürfniß. Und nicht zufrieden, die Noth des Augenblicks gestillt zu haben, verwendete er sich bei dem Landesfürsten, und bewirkte, daß ihnen die Abgaben für zwanzig Jahre erlassen wurden.

Die Lage seines Bisthums war jetzt von der Art, daß sie ihm gestattete, sich kurze Zeit aus demselben zu entfernen. Das Parlament zu Dijon hatte ihn vielfältig und dringend ersucht, daß er während der Fasten daselbst predigen möchte. Der Herzog von Savoyen gab den anhaltenden Bitten des Parlaments nach, und legte der Abreise des heiligen Prälaten keine Schwierigkeiten in den Weg. Der heilige Bischof reiste daher nach Dijon. Man sah bald, daß der Segen, mit welchem Gott seine evangelischen Arbeiten befruchtete, nicht in dem engen Bereich eines Kirchensprengels eingeschlossen, sondern daß auch andere Gegenden desselben theilhaftig werden sollten; denn es zeigten sich in dieser blühenden Stadt gar bald die wohlthätigsten Veränderungen, die ihre Wirksamkeit über alle Volksklassen verbreiteten. Der heilige Prediger schien von den anstrengenden Arbeiten des Predigt-Amtes nur abzulassen, um in dem eben so mühevollen Geschäfte des Beichtstuhles seine Erholung zu suchen. Er war hier für Jeden zugänglich. Aus dem Beichtstuhle verfügte er sich in die Klöster, um dort seinen Unterricht zu eröffnen.

Die Zeit, die ihm noch übrigte, widmete er dem Troste und der Unterstützung der Kranken; oder er besprach sich mit solchen, die ihn besuchten, ihn um Rath fragten, oder um die Lösung irgend eines Zweifels ersuchten.

Während dieser Fasten wurde der Heilige mit der Baronin von Chantal bekannt, die eigends nach Dijon gekommen war, um ihn zu hören. Die Gottesfurcht dieser Dame, die an einem so erleuchteten Führer die kräftigste Stütze fand, hat bis auf unsere Zeiten höchst wohlthätig für die Kirche gewirkt.

Er verließ Dijon, dessen Bewohner von den Wahrheiten, die er ihnen verkündet hatte, auf das innigste durchdrungen waren. Ungern sah man den edlen Prälaten abreisen. Sobald er wieder in Annecy angekommen war, ging er mit Freuden in die Vorschläge eines Abtes ein, der ihm sein Vorhaben mittheilte, die verfallene Zucht in seinem Kloster wieder aufzurichten. Er bot seinen ganzen Einfluß auf, diesen Abt zu unterstützen. Clemens VIII. erließ auf seinen Antrag mehrere Bullen, eine Colonie Fulienser, oder weißer Bernhardiner, in das erwähnte Kloster zu übersetzen. Diese Bullen kamen auch wirklich zur Ausführung. Die bisherigen Bewohner des Klosters, deren unsittlicher Wandel zu manchem Aergernisse Veranlassung gegeben hatte, erhielten ein angemessenes Jahrgeld, und mußten den neu angekommenen Mönchen weichen.

Unter den mühevollen Arbeiten, diese Angelegenheiten zu Stande zu bringen, verlor der heilige Bischof die Visitation seiner Diöcese keinen Augenblick aus dem Gesichte. Es war dieß Geschäft mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft. Die Wege, die über Berge und Felsen führten, und so oft mit Schnee und Eis bedeckt waren, so daß sie kaum von Fußgängern konnten betreten werden, machten die Reise außerordentlich beschwerlich. Selbst der Charakter der Einwohner legte der Sache Hindernisse in den Weg. Roh und unwissend, wohnten sie an Orten, die Denjenigen fast unzugänglich waren, die sie bilden und unterrichten sollten.

Doch der eifrige Hirt trotzte jedem Hindernisse. Mochten die Ortschaften auch noch so unzugänglich scheinen, er bahnte sich den Weg dahin. Wie roh und unwissend auch die Menschen waren, er wußte sie freundlich anzuziehen, und sie zu gewinnen für die Wahrheiten des ewigen Heiles.

Er mußte seine Visitationsreise unterbrechen, um während der Fastenzeit zu Chamberry zu predigen. Hatte ihm die Gelehrigkeit des Landvolkes, das in Strohhütten und Höhlen wohnte, schon viele Freude gemacht, so gewährten die zahlreichen Bekehrungen, die er unter den Irrgläubigen und sündhaften Bewohnern dieser Stadt bewirkte, noch weit größern Trost. Als er sich eben zur Beendigung seiner Visitationsreise anschickte, erfuhr er, daß der Herzog von Nemours, der mit dem savoy'schen Hofe unzufrieden war, Annecy belagern wollte. Der heilige Prälat glaubte, daß ein guter Hirt seine Heerde in Zeiten der Gefahr nicht verlassen dürfe. Er kehrte daher in die Stadt zurück, und hätte gern, wenn es möglich gewesen wäre, alles Ungemach, womit seine Gemeinde bedroht wurde, allein auf sich genommen. Da er jedoch dieß nicht konnte, wollte er wenigstens mit dem Volke den Trost theilen, seinem Fürsten in dieser kritischen Lage die innigste Anhänglichkeit zu beweisen. Die Belagerung wurde durch den Herzog von Piemont aufgehoben, und der heilige Bischof reiste ab, die Visitation seines Sprengels zu beendigen.

Nach seiner Rückkehr setzte er mehrere Instructionen für Beichtväter auf, die so nützlich schienen, daß sie späterhin auch in andern Diöcesen bekannt gemacht und in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. Er errichtete zu Annecy öffentliche Schulen für die schönen Wissenschaften, für die Philosophie, für die Theologie und für die Rechtskunde; und da die Wissenschaft ohne Gottesfurcht nur verderblich ist, so begründete er zu derselben Zeit ein Seminarium, wo Geistliche erzogen, und für die Tugend gebildet wurden, damit sie in der Folge im Stande wären, ihre Lehren durch eigenes Beispiel zu unterstützen, um so auf das Volk, dem

sie würdige Vorbilder werden sollten, wohlthätig einwirken zu können.

Seine Sorgfalt für die Zukunft hielt ihn jedoch nicht ab, auch die Gegenwart zu bedenken, um den Uebeln des Augenblicks möglichst abzuhelfen. Er verließ Annecy, um das äußerste Ende seines Bisthums, das gegen die Schweiz zu lag, persönlich in Augenschein zu nehmen. Drei Jahre brachte er in jenen Gegenden zu, und stellte in dieser Zeit dreiunddreißig Pfarreien wieder her, die er mit Seelsorgern besetzte, welche sowohl ihrer Gelehrsamkeit als ihrer Tugend wegen gleich achtbar waren. Seine Unverdrossenheit, die Völker zu unterrichten, war so groß, daß er in diesen Gegenden, wo er nicht hundert Katholiken angetroffen hatte, bei seiner Abreise kaum hundert Irrgläubige zurückließ.

Er war kaum nach Annecy zurückgekehrt, als mehrere Große, und unter diesen auch König Heinrich IV., in ihn drangen, daß er doch ein Buch schreiben möchte, worin er zeigte, daß die Frömmigkeit keineswegs das ausschließliche Eigenthum der Geistlichkeit und Solcher sei, die sich von der Welt zurückgezogen hätten, sondern, daß sie auch von Jenen sich ausüben ließe, die ihrem Berufe gemäß in der Welt und bei Hofe leben müßten.

Der edle Prälat widmete Hohen und Geringen gleiche Liebe, und so kam seine Philothea oder Anleitung zu einem frommen Leben an's Licht. Dieses Werk fand so allgemeinen Beifall, und sprach Geistliche und Weltliche so kräftig an, daß es bald nach seiner Erscheinung in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde.

Gleichwohl erweckte die Eifersucht diesem Buche einige Widersacher. Ein Ordensmann vergaß sich so weit, daß er vor einer zahlreichen Versammlung gegen dasselbe predigte, es heftig angriff, und sich mehrere herbe Persönlichkeiten gegen den Verfasser desselben erlaubte. Hiermit noch nicht zufrieden, schritt er in seiner unsinnigen Wuth sogar zur Verbrennung des Buches. Der fromme Bischof ertrug alle diese Angriffe mit erstaunlicher Geduld, und wollte nicht einmal von der

Beleidigung Notiz nehmen, die zugleich seiner bischöflichen Würde dadurch war zugefügt worden; denn er besorgte, daß man ihn einer persönlichen Empfindlichkeit beschuldigen möchte, und forderte darum keine Genugthuung. Er ließ also die Sache gänzlich auf sich beruhen, und berührte diesen Punkt erst in der Vorrede seines Theotimus oder von der Liebe Gottes, einem später erschienenen Werke. Doch die Art selbst, wie er über jene beleidigenden Anfälle sich aussprach, beweist deutlich, daß er von aller Eigenliebe frei war, und daß es ihm nur um das Seelenheil, nicht aber um den Beifall der Menschen zu thun war.

Der Neid war aber nicht zufrieden gewesen, dem Bischof von Genf in der öffentlichen Meinung zu schaden, er versuchte es auch, bei dem heiligen Vater Verdacht gegen ihn zu erregen. Der Papst dachte indessen zu edel, als daß er solchen niedrigen Einflüsterungen sein Ohr geliehen hätte; auch war er zu sehr von den Verdiensten des würdigen Prälaten überzeugt, als daß Verläumdungen dieser Art bei ihm Eingang hätten finden können. Um dem eifrigen Bischof einen Beweis seines Vertrauens zu geben, ertheilte er ihm den Auftrag, die Streitigkeiten zu schlichten, die sich zwischen dem Erzherzog von Oesterreich, der Herzogin von Flandern, und einigen Aebten und Klöstern der Grafschaft Burgund erhoben hatten. Franz ordnete diese Verhältnisse in kurzer Zeit zur Zufriedenheit aller Parteien. Ungleich mehr Schwierigkeiten fand er bei einer andern Angelegenheit, die ihm gleichfalls von Rom aus übertragen wurde. Es galt der Reformation zweier Abteien, die weder zu seinem Bisthume gehörten, noch der Landeshoheit des Herzogs von Savoyen unterworfen waren. Das Murren und die Beleidigungen der aufrührerischen Mönche machten ihm viel zu schaffen. Einer derselben that sogar drei Pistolenschüsse nach ihm; allein Gottes Vorsehung schützte den heiligen Prälaten gegen die Rebellen; und von der Milde, mit welcher derselbe diesen Anfall erduldete, gleichsam gerührt, erhörte Gott sein Gebet. Die widerspenstigen Mönche bereuten ihr Unrecht und bekehrten sich.

Nachdem der Heilige auch dieses schwierige Geschäft beendigt hatte, reiste er ab, um nach seiner Residenz zurückzukehren. Auf dem Wege berührte er Belley, wo Peter Camus zum Bischof ernannt war. Dieser bat ihn, daß er ihm die bischöfliche Weihe ertheilen möchte. Der heilige Bischof legte ihm die Hände auf, und es entspann sich zwischen diesen beiden ausgezeichneten Männern die innigste Freundschaft; ihr Verhältniß war wie das eines liebenden Vaters gegen einen geliebten Sohn, und eines Sohnes, der seinem gütigen Vater mit aller Ehrfurcht zugethan ist.

Kaum war der Bischof von Genf wieder in Annecy eingetroffen, als er Briefe von dem Baron von Lux erhielt, worin dieser ihm schrieb, er sei vom König Heinrich IV. beauftragt, ihn einzuladen, sich nach Gex zu begeben, um die, durch die Protestanten von ihren Pfarreien vertriebenen katholischen Pfarrer wieder in ihre Stellen einsetzen zu helfen. Mehr bedurfte es nicht, den eifrigen Hirten sogleich zur Abreise zu bewegen; allein die Rhone war ausgetreten, und der Heilige mußte entweder den Abfluß des Wassers erwarten, oder den gefährlichen Uebergang über die Genfer Brücke wagen. Wollte er das letztere, so war er genöthigt, die Stadt von dem einen Ende bis zum andern zu durchfahren.

Da sich's darum handelte, mehreren seiner Gemeinden die lang entbehrten Hirten zurückzugeben, damit sie nicht in kurzer Zeit verloren gingen, schlug er den Weg durch die Stadt Genf ein. Er kannte keine Rücksichten; sein liebevoller Eifer bot jedem Hindernisse Trotz und scheute nichts. Seine Diener waren ihres Schreckens nicht Meister, wohl wissend, welchen Gefahren er sich aussetzte. Er aber war ruhig und gelassen, denn sein Vertrauen ruhte auf dem Herrn, zu dem er um Erleuchtung und Schutz gefleht hatte. So erschien er ohne Furcht vor den Pforten zu Genf. Der wachehabende Offizier fragte nach seinem Namen. Er antwortete mit einer, unter solchen Verhältnissen bewunderungswürdigen Gelassenheit und Sicherheit, er sei der Bischof der Diöcese. Der Offizier, der den Charakter des Reisenden

nicht weiter beachtete, und dem es auch nicht in den Sinn kommen konnte, daß der Bischof von Genf sich selbst der städtischen Regierung in die Hände liefern würde, ließ ihn mit seinem Gefolge weiter ziehen. So kam der heilige Prälat glücklich bis zu dem andern Thore, wo er hinaus mußte. Er fand es verschlossen, weil die Predigt, während welcher die Thore gesperrt wurden, bereits begonnen hatte. So musste er zwei Stunden warten, ohne daß er die geringste Furcht empfand. Anders verhielt es sich mit seiner Dienerschaft, die sich noch zu Gex nicht von der Angst erholen konnte, die sie in dieser Stadt überstanden hatte. Endlich wurden die Thore geöffnet, und der hochsinnige Bischof verließ die Stadt eben so leichten Herzens, als er sie betreten hatte.

Als der Baron von Lux vernahm, welchen Weg Franz nach Gex genommen hatte, staunte er zwar über dessen Muth, konnte sich jedoch nicht enthalten, ihn der Verwegenheit zu zeihen. Der Bischof aber antwortete ihm ganz einfach, daß man, wenn man nur Gott in etwas vertraute, noch weit größere Dinge vollbringen könne.

Was da Gott zu Gunsten des heiligen Bischofs in Genf zugelassen hatte, sollte den außerordentlichen Erscheinungen, die er in der Landschaft Gex durch ihn ausführen wollte, als Bürgschaft dienen. Die katholischen Priester kamen wieder in den Besitz ihrer Kirchen, mehrere protestantische Prediger sahen ihren Irrthum ein, und viele andere bekehrten sich.

Diese Thaten sind wahrhaft groß zu nennen und eines guten Hirten vollkommen würdig, der, wenn es sein muß, auch sein Leben für seine Schafe wagt. Was gibt es aber je Großes, das der Vergiftung des Neides nicht ausgesetzt wäre? So wollte man den Herzog von Savoyen bereden, der Bischof von Genf habe sich darum den Gefahren, die in dieser Stadt ihn bedrohten, so verwegen preis gegeben, damit König Heinrich IV. einen hohen Begriff von seinem Eifer und von seinem Dienstfleiße erhalte, und ihm durch

die Verwendung des Baron von Lur die Oberherrlichkeit über die Stadt Genf, deren die Bischöfe früher sich erfreut hatten, abermal verleihen sollte.

Zuflüsterungen dieser Art wären bei jedem andern, dessen Treue nicht schon die Probe bestanden, vielleicht nicht unwahrscheinlich gewesen, allein bei der bekannten hohen Rechtlichkeit des edlen Franz von Sales hätten sie keinen Eingang finden sollen. Dessen ungeachtet ließen sie bei dem Herzoge einen unangenehmen Eindruck zurück. Bei seiner Zurückkunft nach Annecy erfuhr der Bischof diese niedrige Verläumdung; denn man stellte ihm von dem Senate zu Annecy einen Beschluß zu, kraft dessen seine weltlichen Einkünfte in Beschlag genommen waren. Ohne die mindeste Aufwallung zu zeigen, sagte er zu dem Beamten, der ihm diesen Beschluß überbrachte, er danke Gott, daß er durch die Zulassung der Einziehung seines weltlichen Einkommens ihm die Lehre gegeben habe, daß ein Bischof ganz geistlich sein müsse.

Da jedoch der leiseste Verdacht gegen die Treue eines Bischofes unter allen Umständen ein großes Aergerniß mit sich führt, reiste er sogleich von Annecy ab, um sich gegen jede Zweideutigkeit bei dem Herzoge zu rechtfertigen. Dieß unterlag auch nicht der mindesten Schwierigkeit. Der Herzog bewunderte die Reinheit, den Muth und die Treue des Bischofs, verehrte ihn mit um so größerer Hochachtung, und wies die boshaften Anschläge seiner Feinde mit Unwillen zurück.

An dem Aschermittwoche desselben Jahres wurde die Mutter des heiligen Bischofs vom Schlage gerührt. Er war ihr gewöhnlicher Beichtvater und hatte den Trost gehabt, während der Fastnachtszeit ihre Generalbeicht zu hören. Er ward, da die Natur ihre Rechte nicht verläugnet, durch dieses Ereigniß tief erschüttert. Er eilte zu der theuern Kranken, und ward auf's Neue getröstet, als er aus ihrem Munde vernahm, daß sie gern in seinen Armen verschiede. Ehe sie hinüberging in die Wohnungen des ewigen Friedens, ertheilte sie ihm in reichem Maße ihren mütterlichen Segen,

Zumal drückte er seinen Schmerz in einem sehr erbaulichen Briefe an die fromme Baronin Chantal aus, und bewies darin zugleich seine unbedingte Ergebenheit in den Willen Gottes. Da diese Dame sehr tugendhaft, sehr eifrig und sehr geistreich war, glaubte der Heilige, daß sie seinen Plan in Betreff der Errichtung einer neuen weiblichen Congregation vorzugsweise unterstützen könne. Seine einzige Absicht dabei war, der Kirche dadurch nützlich zu sein, daß er für Frauen, die wegen ihres bereits vorgerückten Alters, ihrer körperlichen Schwächen, ihres Wittwenstandes, und aus Mangel an äußerlichen Glücksgütern in andern Klöstern keine Aufnahme fänden, einen anständigen und angemessenen Zufluchtsort ausmittelte. Und darum wollte er auch die Personen, die diesem Institute angehören wollten, der Strenge außerordentlicher Bußwerke nicht unterwerfen. Denn er war überzeugt, daß die Abtödtung des Willens die schwierigste, nothwendigste und Gott gefälligste Uebung sei, und daß die strengsten Bußübungen, ob sie gleich den Leib beugen, den Geist darum nicht immer unterwerfen.

Seinem ursprünglichen Plan zu Folge, sollten Diejenigen, welche in diese Congregation aufgenommen würden, nur einfache Gelübde ablegen, und nach dem Probejahre zur Verpflegung und Tröstung der Kranken verpflichtet sein. Indessen ergab er sich den Gründen, die der Erzbischof von Lyon, Dionysius Simon von Marquemont, gegen diese Einrichtung anführte.

Er theilte also der Baronin von Chantal seinen Plan mit, und diese Dame ward darüber hocherfreut. Nichts war ihr so sehr erwünscht, als unter der Leitung eines so erleuchteten Mannes, wie der Bischof von Genf war, an einem so großartigen, ächt christlichen Werke mitzuwirken. Die Congregation kam **1610** zu Annecy unter dem Namen der Heimsuchung der allerseligsten Jungfrau zu Stande. Am Feste der heiligen Dreieinigkeit fand ihre Einsetzung statt; und der Herr begnadigte diesen Orden mit so reichlichem Segen, daß solcher im Jahre **1665**, wo der heilige Stifter

desselben canonisirt wurde, in den verschiedenen Theilen Europa's an hundert und dreißig Häuser zählte.

Durch dieses neue Institut erhielten die Arbeiten des heiligen Bischofs, der für das Seelenheil seiner Heerde rastlos thätig war, einen neuen Zuwachs, so daß seine Kräfte oft der Erschöpfung nahe waren; allein seine Sanftmuth ward dadurch nie im mindesten getrübt, noch auch sein Eifer geschwächt. Sobald man nach ihm verlangte, erschien er im Beichtstuhle. Täglich bestieg er die Kanzel; auch benützte er jede außerordentliche Veranlassung, zu den Herzen der Seinigen zu sprechen. Die Kranken besuchte er sobald er erfuhr, daß sie seiner bedurften, oder nach seinem Troste verlangten; und so erkannte man in dem Stifter eines neuen geistlichen Ordens immer den nämlichen eifrigen Bischof.

So sehr aber auch dieser zweifache Beruf in seinem Kirchensprengel ihn beschäftigte, konnte er dennoch den Bitten des Parlaments zu Grenoble, das ihn zu den Fastenpredigten einlud, nicht widerstehen. Ein Mal hatte man ihn schon in dieser Stadt während der Fastenzeit gehört; und seine Predigten lebten bei den Einwohnern noch in dankbarer Erinnerung. Der Herzog von Savoyen, an den das Parlament sich wendete, hatte seine Einwilligung dazu gegeben. diese Einladung geschah nicht ohne besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, die der Kirche durch den eifrigen Bischof überaus großen Segen verschaffte. Es lebten in der Dauphiné viele talentvolle protestantische Prediger. Der Herzog von Lesdiguieres, Gouverneur der Provinz, der später zum Connetable von Frankreich emporstieg, war damals zu Grenoble. Man sah in ihm das Haupt und den Arm der Calvinischen Partei. Der Gewinn dieses Mannes war ein zu wichtiger Gegenstand, als daß er dem Eifer des unermüdeten Prälaten hätte gleichgiltig sein können.

Die Ankunft des heiligen Franz von Sales entzündete den Haß der Häretiker zu Grenoble. Verläumdungen und Schmähungen wurden sogleich gegen ihn in Thätigkeit ge-

setzt. Er blieb aber unerschütterlich, und ward nicht im Mindesten weder verwirrt noch abgeschreckt. Er predigte mit gewohnter, bewunderungswürdiger Kraft und Salbung; so daß ein berühmter protestantischer Prediger, der einer seiner Predigten beigewohnt hatte, in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrte. Auch der Herzog von Lesdiguieres, der mehrere seiner Predigten gehört hatte, war dadurch so gerührt, daß er ihn um einige Privatunterredungen ersuchen ließ. Der Prälat bewilligte ihm dieselben mit Freuden, und der Herzog benützte sie zu seiner Belehrung. Indessen wollte er der bessern Ueberzeugnng dießmal noch nicht folgen. Da die protestantischen Prediger die Folgen dieser Unterredungen fürchteten, boten sie Alles auf, dieselben zu unterbrechen. Sie streuten Schmähschriften aus, in welchen der heilige Mann als ein gleißnerischer Andächtler und ein Verführer dargestellt wurde; allein ihre Wuth blieb erfolglos. Der Herzog, der für den Prälaten große Achtung und Verehrung hegte, vermochte ihn zu dem Versprechen, daß er in der nächstkommenden Fasten abermals zu Grenoble predigen würde, und er gab ihm dabei nicht undeutlich die süße Hoffnung, daß dann das Werk seiner Bekehrung vollendet werden sollte. Der heilige Bischof kam seinem Versprechen gemäß nach Grenoble zurück, und hatte den Trost, seine Wünsche endlich erfüllt zu sehen. Der Herzog schwur seinen Irrthum ab.

Das unendlich viele Gute aller Art, das dieser große Bischof bewirkt hatte, machte ihn zum Gegenstande allgemeiner Verehrung. Dieß war vorzugsweise bei dem savoyschen Hofe der Fall. Der Herzog, welcher den Wunsch hatte, der Gesandtschaft, die für den König Ludwig **XIII.** bestimmt war, um dessen Schwester Christine von Frankreich für seinen Sohn, den Prinzen von Piemont, zur Gemahlin zu begehren, den höchsten Glanz zu geben, glaubte, daß der ausgezeichnetste Mann in seinen Staaten bei diesem Geschäfte nicht fehlen dürfe. Die Abordnung seines zweiten Sohnes, des Cardinals von Savoyen, schien ihm nicht zu genügen; es ward der Bischof von Genf ihm zum Begleiter gegeben.

So sollte die Gesandtschaft an dem französischen Hofe würdevoll erscheinen.

Er war kaum zu Paris angekommen, so eilten alle seine alten Freunde und Verehrer, ihn zu sehen. Seine Wohnung wurde umlagert; und er konnte den Wünschen der Pariser kaum genügen. Bald sollte er predigen, bald öffentliche und Privatunterredungen bewilligen, bald Beicht hören. Er that alles Mögliche, um ihren Bitten und Anforderungen zu genügen; doch verlor er dabei seine geliebten Töchter von der Heimsuchung nicht aus dem Gesichte. Dieser Orden war erst seit Kurzem zu Paris errichtet, und die Schwestern desselben konnten ihn so oft sprechen als sie es wünschten.

Die Vermählung wurde mit aller möglichen Pracht vollzogen. Die Feierlichkeiten athmeten den Charakter der Franzosen, die an Festlichkeiten dieser Art großes Wohlgefallen finden. Die Prinzessin machte sichs zur angenehmen Pflicht, den frommen Prälaten zum ersten Almosenpfleger zu ernennen. Da diese Stelle mit seinen bischöflichen Pflichten nicht vereinbar schien, die ihn an seine Diöcese fesselten, lehnte er eine solche Gnade in den ehrfurchtsvollsten und dankbarsten Ausdrücken ab. Die Prinzessin hingegen, die eine Ehre darein setzte, einen so ausgezeichneten Prälaten als das Oberhaupt der Geistlichen ihres Hofes zu sehen, wünschte, daß er wenigstens den Titel ihres ersten Almosenpflegers führen möchte, und erließ ihm dabei alle Verrichtungen, die mit dieser Stelle verknüpft waren.

Johann Paul von Gondi, Cardinal von Retz, Bischof von Paris, wollte ihn auf ausdrückliches Verlangen des Königs zu seinem Coadjutor ernennen; er aber schlug auch diese Stelle aus. Die Bemühungen des Cardinals, den Sales für sein Verhaben zu gewinnen, waren vergebens. So warm er es ihm auch ans Herz legte, daß er in der ersten Stadt des Königreichs unendlich viel Gutes stiften würde, blieben dennoch alle Gründe dieser Art ohne Erfolg. Der redliche Hirt, getreu seiner Braut, wie er seine Kirche

nannte, hielt es für unerlaubt, sie gegen eine andere zu vertauschen. Er dankte dem König in den ehrerbietigsten Ausdrücken für die ausgezeichneten Beweise seiner Huld, deren er sich unwürdig erachtete, und kehrte nach Savoyen zurück, um in Annecy, seiner Residenz, seinen geistlichen Wirkungskreis neu zu eröffnen.

Bei seiner Ankunft hörte er, daß seine Geschäftsleute während seiner Abwesenheit einige Prozesse eingeleitet hätten. Dieß war nicht nach seinem Sinne; und er begütigte sie durch einen Vergleich. Einem Edelmanne, gegen den er einen Prozeß gewonnen hatte, erließ er die Kosten, zu deren Erstattung er verurtheilt war. Da er nach seinen zarten Begriffen von Ehre und Pflicht auf dasjenige, was während seiner Abwesenheit von seinen bischöflichen Einkünften war erspart worden, keinen Anspruch zu haben glaubte, verordnete er, daß diese Gelder unter die Armen vertheilt, und zum Ankaufe silberner Geräthschaften für den Altar seiner Kathedrale sollten verwendet werden; denn, da er während seines Aufenthaltes zu Paris seiner Kirche nicht gedient hatte, wollte er auch nichts annehmen.

Johann, Franz von Sales, ein Bruder des heiligen Bischofs, war nach dessen Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von dem Herzog von Savoyen zum Coadjutor von Genf ernannt worden. Nach dem Empfang der päpstlichen Bullen erhielt er zu Turin die heilige Weihe unter dem Titel eines Bischofs von Chalcedonien; worauf er zu seinem Bruder nach Annecy abreiste. Der Heilige theilte die Regierung des Bisthums mit ihm, behielt sich jedoch immer die schwierigsten Arbeiten vor. Der neue Coadjutor arbeitete in dem Geiste des heiligen Bischofs, und stand demselben getreu zur Seite, als Papst Gregor ein Breve an Franz ergehen ließ, das ihn nach Pignerol beschied, um dort in dem General-Capitel der weißen Fulienser den Vorsitz zu führen. Der fromme Prälat kam diesem Befehl unverzüglich nach; und seinem klugen und umsichtigen Benehmen verdankte die Versammlung den glücklichen Ausgang ihrer Angelegen-

heiten. Hierauf reiste er abermals über Turin nach seiner Residenz zurück.

Während seines Aufenthaltes zu Turin eröffnete ihm Einer der größten Herren am Hofe, daß er sich innerlich gedrängt fühle, zur wahren Kirche Gottes zurückzukehren. Auch bekannte er dem heiligen Bischof, sein bisheriger Widerstand gegen bessere Regungen rühre weniger von Haß, den er gegen die Person hege, von welcher seine Irrthümer ausgegangen wären, als vielmehr von der Furcht her, durch seine Sinnesänderung dem Gespötte der Hofleute sich auszusetzen. Der Prälat suchte ihm begreiflich zu machen, wie unrecht er handle, und wie sehr er an der Gnade Gottes sich versündige, wofern er die himmlischen Erleuchtungen den menschlichen Rücksichten nachsetzen wolle. Mit der ihm eigenen zarten Schonung rührte und gewann er das Herz dieses erschütterten Sünders, und weit entfernt, den Hofmann zur Aufgebung seiner Stelle zu verpflichten, brachte er ihn dahin, daß er eine allgemeine Lebensbeicht ablegte, und mit der Person, an die bisher ein lasterhaftes Verhältniß ihn gefesselt hatte, allen Verkehr abbrach. Der von seinen Irrwegen zurückgekehrte Hofmann zog sich in der Folge auf eines seiner Güter zurück, und beschloß sein Leben mit einem christlichen und erbaulichen Tode.

Nach dieser wichtigen Bekehrung, die noch viele andere nach sich zog, kehrte der Prälat in sein Bisthum zurück. Als er sich von dem Prinzen und der Prinzessin von Piemont beurlaubte, wurde er mit einem Diamant beschenkt. Der Anstand verpflichtete ihn zur Annahme dieses Kleinodes; jedoch bedingte er sich die Erlaubniß aus, den Diamant verkaufen und den Preis desselben unter die Armen vertheilen zu dürfen.

Kaum war er wieder zu Annecy angekommen, so erhielt er von dem Herzog von Savoyen den Befehl, sich nach Avignon zu verfügen, wo dieser Fürst mit dem König Ludwig **XIII**. eine Zusammenkunft verabredet hatte. Der Heilige war damals gerade sehr kränklich, allein seine Pflicht

siegte über alle Rücksichten, die hundert Andere in ähnlichen Fällen für ihre Gesundheit genommen hätten. Vor seiner Abreise machte er sein Testament. Nachdem er eine große Anzahl Menschen, die in Angelegenheiten ihres Gewissens seinen Rath begehrten, getröstet und belehrt hatte, besuchte er seine geliebten Töchter von Mariä Heimsuchung noch einmal. Der Abschied von ihnen fiel seinem Herzen überaus schmerzlich. Er predigte mit einer Salbung, die Allen wunderbar erschien, und verließ darauf die Stadt Die Einwohner von Annecy begleiteten seinen Wagen eine Stunde Weges und empfingen darauf seinen Segen.

Am Tage vor dem Einzuge des Königs kam er in Avignon an. Er machte diesem Fürsten seine Aufwartung, und erhielt während einer lange dauernden Unterredung mit ihm die ausgezeichnetsten Beweise der Achtung und Verehrung. Einige Tage darauf ging der französische Hof nach Lyon ab. Der Herzog von Savoyen folgte ihm dahin nach. Es war im Dezember, und der heilige Prälat litt unter Wegs viel von der Kälte. Wie ermüdet und erschöpft er aber auch zu Lyon ankam, lehnte er dennoch die Annahme eines bequemen Hauses ab, und bezog eine Wohnung bei dem Gärtner seiner geliebten Töchter von Mariä Heimsuchung.

Den Tag vor Weihnachten erhielt er von der Königin Mutter, Maria von Medicis, den ehrenvollen Auftrag, in ihrem Namen vor der Barfüßerkirche ein Kreuz aufzurichten. Er predigte bei dieser Gelegenheit vor dem ganzen Hofe. Tags darauf legten der Prinz und die Prinzessin von Piemont ihm ihre Beicht ab, und empfingen während seiner Messe die heilige Communion. Am Nachmittage desselben Tages kleidete er zwei Novizen in dem Kloster der Heimsuchung ein, und hielt bei dieser Ceremonie noch eine Predigt. Am folgenden Tage bemerkte er eine Abnahme seines Gesichtes, und eine auffallende Verminderung aller seiner Kräfte. Er sammelte die wenigen, die ihm noch übrigten, und las die heilige Messe. Noch hielt er sich für stark genug, Nachmittags Lyon verlassen zu können, allein es trat

eine so allgemeine Entkräftung ein, daß er sich zu Bett begeben mußte. Wenige Stunden darauf verfiel er in eine Schlafsucht, aus welcher er jedoch wieder zu sich kam, als Jemand aus seiner Umgebung den Namen Gottes nannte. Seine Antworten bewiesen die vollkommenste Geistesgegenwart. Er tröstete seine Dienerschaft, die weinend sein Bett umstand, und bat sie wegen der Sorgen und Mühen, die er ihr verursacht hatte, auf das Freundlichste um Vergebung. Endlich rührte ihn ein Schlagfluß, der so heftig war, daß alle ärztliche Hülfe fruchtlos blieb. Er empfing die letzte Oelung und verschied am 28. December 1622 Abends um 8 Uhr. Er war sechs und fünfzig Jahre alt geworden, und hatte zwanzig Jahre lang in der heiligen Würde eines Bischofes heilig und mit rastloser Thätigkeit gewirkt.

Einige Zeit nach seinem Tode schritt man zur Oeffnung und Einbalsamirung seiner Leiche. Seine Galle war versteinert und in kleine Kügelchen zerfallen. Diese sonderbare Erscheinung liefert den deutlichsten Beweis, daß die außerordentliche Sanftmuth, die man in allen Verhältnissen des Lebens an ihm bewundert hatte, nicht von seinem Temperament herrührte. Von Natur heftig, hatte er es durch christliche Selbstüberwindung dahin gebracht, daß er jede Leidenschaft ohne Aufwallung unterdrücken konnte. Man legte sein Herz in das Kloster von Mariä Heimsuchung nieder. Sein Leichnam wurde im bischöflichen Ornat dem Volke zur Schau ausgestellt. Der Zulauf der Menschen war außerordentlich. Jeder wollte die Reste des frommen Prälaten sehen. Das fromme Volk küßte seine Kleider und ließ alle Zeichen der Verehrung sehen, die man einem Heiligen erweiset. Es drängte sich so gewaltsam heran, daß die Leiche nur mit vieler Mühe nach der Kirche des Ordens von Mariä Heimsuchung konnte gebracht werden. Hier lag sie zwei Tage hindurch auf einem Paradebette. Man legte sie darauf in einen Sarg, um sie nach Savoyen zu führen.

Auf die dringenden Bitten der Stadt Lyon untersagte der Gouverneur der Provinz die Hinwegführung des Leibes,

bis nicht deßfalls ein außerordentlicher Befehl des Königs angelangt wäre; doch der Herzog von Savoyen gab es nicht zu, daß seine Staaten der kostbaren Ueberreste eines Mannes beraubt würden, der die glänzendste Zierde derselben gewesen war, und sandte dem Könige von Frankreich eine Abschrift von der letztwilligen Verfügung des Heiligen zu, in welcher dieser ausdrücklich verlangte, daß sein Leichnam in der Kirche seiner Töchter von Mariä Heimsuchung zu Annecy sollte bestattet werden. Der letzte Wille des frommen Prälaten war dem König heilig. Er hatte ihm im Leben die glänzendsten Beweise seiner Verehrung gegeben, und wollte ihm auch im Tode seine Hochachtung noch bezeigen. Der Befehl zur Wegführung des heiligen Leibes erfolgte ohne Anstand.

Der Generalvicar des Erzbischofs von Lyon gab ihm an der Spitze der gesammten Geistlichkeit eine große Strecke Wegs außerhalb der Stadt das Geleite. Die Einwohner der an der Strasse von Lyon nach Annecy gelegenen Ortschaften gingen mit ihrer Geistlichkeit dem Leichnam entgegen, den man auf solche Weise von Pfarrei zu Pfarrei führte. Zu Annecy nahm der Bischof von Genf, sein Bruder und bisheriger Coadjutor, ihn in Empfang. Geistlichkeit und Volk waren tief bewegt; es floßen seinem Andenken viele heiße Thränen; und in der Domkirche ward ihm eine festliche Todtenfeier gehalten. Nach der Messe führte der Coadjutor den heiligen Leib aus der Cathedrale in das Kloster von Mariä Heimsuchung, wo er auf der rechten Seite des Hochaltars beigesetzt wurde. Die vielen Wunder, die bei seinem Grabe sich ereigneten, und die auf seine Fürbitte auch anderwärts erfolgten, machten den tiefsten Eindruck auf das Volk, das seinem Andenken die unbedingteste Verehrung weihte. Beinahe das ganze katholische Europa vereinte sich, seine Seligsprechung von Rom zu begehren. Es geschahen deßhalb die nöthigen Vorkehrungen, und unter der Regierung Innocenz X. nahmen die erforderlichen Informationen ihren Anfang; sie wurden unter Alexander VII. beendigt, welcher

das Dekret der Seligsprechung am 28. Dezember 1661 erließ. Die Seligsprechung erfolgte sonach neun Jahre vor dem Ablaufe der sonst gewöhnlichen Frist von fünfzig Jahren, die in der Regel nach dem Tode Desjenigen, dem diese kirchliche Ehre zu Theil werden soll, verlaufen sein müssen.

Alexander VII. hatte zur Ausnahme dieser Regel diese besondere Veranlassung. Er reiste einst als Cardinal von Siena nach Rom. Franz, der auf der Rückreise von Rom begriffen war, traf unter Wegs in einem Gasthofe mit ihm zusammen. Der Cardinal hatte die Bekanntschaft unseres Heiligen gewünscht, der ihm hier seine künftige Erhebung zum Papste voraussagte. Dieser Papst befand sich etwa ein Jahr, bevor er auf den heiligen Stuhl erhoben wurde, nachdem Franz längst gestorben war, als Nuntius zu Münster, wo er in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel. Er rief den Heiligen um seine Fürbitte an, und wurde vollkommen wieder hergestellt. So vereinte seine persönliche Verpflichtung sich mit den dringenden Wünschen des Königs, der Geistlichkeit und der Parlamente von Frankreich, des Königs von Polen, der Herzoge von Savoyen und Bayern und des Ordens von Mariä Heimsuchung, die sich sämmtlich für die Heiligsprechung des frommen Prälaten verwendeten. Unter dem 19. April 1665 erging das Canonisirungsdecret, und der 29. Jänner wurde seinem Andenken gewidmet.

Die fromme Chantal hatte den wesentlichsten Antheil an Allem, was für seine Seligsprechung erforderlich gewesen war. Sie ließ die Denkwürdigkeiten aus dem Leben des heiligen Prälaten sorgfältig sammeln, und die Beweise der, durch seine Fürbitte bewirkten Wunder auf das Vollständigste und Deutlichste beifügen. Ihrem Werke die Krone aufzusetzen, und das Andenken dieses heiligen Mannes würdig zu begehen, ging sie ganz in den Geist desselben ein. Hatte er doch Alles gethan, was nur irgend den gläubigen Christen, wessen Standes sie auch sein mochten, nützlich sein konnte. Sie wollte ganz in dem Sinne des heiligen Franz von Sales handeln, und ließ darum Alles, was von dem Heiligen

Schriftliches übrig war, seine Briefe, seine Predigten, seine Betrachtungen und Unterredungen sorgfältig und mit äußerster Mühe sammeln, um sie so in einer Gesammtausgabe durch den Druck bekannt zu machen.

Es ist in diesem Abrisse von dem Leben des heiligen Bischofs, seines Werkes: „Anleitung zu einem frommen Leben," betitelt, die ehrenvollste Erwähnung geschehen. Ueber die Vortrefflichkeit dieses Buches ist man allgemein einverstanden. Was seine Abhandlung von der Liebe Gottes betrifft, so haben die falschen Mystiker unserer Zeit Grundsätze darin entdecken wollen, die ihre Ansichten bestätigen sollten. Von mehreren ausgezeichneten Prälaten ist aber diese irrige Meinung bereits bekämpft worden, und es kann von derselben nicht weiter die Rede seyn. Uebrigens bietet die Biographie des heiligen Bischofs die beste Widerlegung dar. Sein ganzer Wandel war eine beständige Uebung aller Tugenden, und zeigt zur Genüge seine Grundsätze über das innerliche und wahrhaft geistige Leben.

Vielleicht wäre hier der schicklichste Ort zur Charakteristik des heiligen Franz von Sales; doch wozu eine solche? — Das Werk, das wir dem Publikum hier überreichen, ist der Lebensspiegel dieses großen Heiligen. Wir wollen dem Leser nicht vorgreifen, er mag selbst prüfen und urtheilen. Darum enthalten wir uns aller Ruhmrednerei, deren sonst die Biographien gewöhnlicher Menschen nicht entbehren können.

Der Geist des Heiligen Franz von Sales.

Erstes Buch.

I.

Von der liebreichen Wahrheit.

Wenn unser Heiliger auf die brüderliche Zurechtweisung zu reden kam, so gab er mir oft eine merkwürdige Lehre. Ich sage, oft; denn er wollte sie meinem Gedächtnisse tief einprägen.

Diese Lehre kann zwar Menschen von jedem Stande nützlich werden, vorzugsweise aber Denjenigen, denen die Aufsicht über Andere obliegt. „Die Wahrheit, sagte er, die nicht liebreich ist, kömmt nicht aus liebvollem Herzen.“ O möchte doch Jeder diese goldene Regel sich empfohlen sein lassen, und sie eines besondern Nachdenkens würdigen!

Seit dem Tage, da Sales mich jene goldene Regel hören ließ, blieb sie mir immer in das Herz geprägt. Er behandelte diesen Gegenstand mit seiner gewöhnlichen Klugheit, Umsicht und Feinheit — Eigenschaften, die nicht minder wunderbar, als seine Sanftmuth waren. „Wer durch seine Stellung, durch sein Amt verpflichtet ist, die Fehler seiner Untergebenen zu rügen,“ sprach der Heilige, „der muß Wahrheiten, die etwas hart zu verdauen sind, an dem Feuer inniger Liebe zu verkochen suchen, so, daß die Rüge das Herbe verliert; außerdem gleicht die Zurechtweisung eher

einer unreifen Frucht, die Magenweh erzeugt, als einer guten und nahrhaften Speise."

„Ist das Wort der Wahrheit, das über die Zunge geht, nicht von der Liebe begleitet, so darf man überzeugt sein, daß die Liebe des Herzens nicht die Probe hält."

2.

Woran es sich erkennen läßt, ob die Wahrheit von der Liebe ausgehe.

Einmal fragte ich unsern Heiligen, woraus man denn abnehmen könne, daß die Zurechtweisung von der Liebe ausgehe?

Er antwortete mit jener Bestimmtheit, die alle seine Reden erleuchtete: „Die Wahrheit geht dann sicher von der Liebe aus, wenn man sie nur aus Liebe zu Gott hören läßt, und dabei das Wohl desjenigen, den die Rüge trifft, ausschließlich im Auge behält. Die Liebe hat nach dem Zeugnisse des Apostels nur die Ehre Gottes im Auge. Diese ist das höchste Ziel aller ihrer Bestrebungen. Hier enden alle ihre Wünsche. Dieß ist die Grenze ihrer Thätigkeit. Wer bei der Zurechtweisung seines Nächsten etwas anderes beabsichtigt, als die Ehre Gottes und das ewige Heil desjenigen, den er zurechtweist, von dem kann man frei behaupten, daß die Wahrheit nicht aus dem Geiste der Liebe hervorgehe. Ein wohlberechnetes Stillschweigen ist immer besser, als eine lieblos ausgesprochene Wahrheit."

3.

Noch ein anderes Kennzeichen, ob die Liebe aus der Wahrheit hervorgehe.

Ich bat unsern Heiligen, daß er mir noch ein anderes Merkmal angeben möchte, woraus sicher abzunehmen sei, daß die Zurechtweisung von der Liebe ausgehe. Er antwortete mir aus der Fülle seines sanften Herzens, und in dem Sinne des großen Apostels: „Wenn die Zurechtweisung im Geiste der Sanftmuth geschieht" (Gal. 6, 1.). Die Sanftmuth ist in der That die vertrauteste Freundin der Liebe und deren unzertrennliche Gefährtin. „Sie ist gütig, sie duldet Alles, und erträgt Alles" (1. Cor. 13, 4. 7.).

Gott, der die Liebe ist, führt die Sanftmüthigen nach seiner Weise und lehrt die Gütigen seine Wege. Sein Geist ist weder im Wirbelwinde, noch im Sturme; weder im Hochgewitter, noch im Rauschen herabstürzender Gewässer, sondern im kühlen sanften Säuseln. „Wenn die Sanftmuth über uns kömmt," spricht der Prophet, „so sind wir gebessert" (Ps. 89, 10).

Sales rieth, daß man dem Beispiele des gutherzigen Samariters folgen soll, der Oel und Wein in die Wunden des armen Kranken goß. Einer seiner Lieblingssprüche war: „Ein guter Salat erfordert mehr Oel, als Essig und Salz."

Hier folgt noch ein anderer Gedanke unseres Bischofs, der diesen nämlichen Gegenstand betrifft, und den ich oft aus seinem Munde vernahm. „Man sei immer so sanft als möglich, sagte er, und bedenke, daß man mit einem Löffel voll Honig mehr Mücken herbeilocke, als mit hundert Tonnen Essig. Wenn man je einmal irgend eine Grenze überschreiten muß, so thue man das in der Sanftmuth. Der menschliche Geist sträubt sich gegen die Härte, der Milde aber zeigt er sich auf alle Weise nachgiebig. So wie Wasser das Feuer löscht, so dämpft das sanfte Wort den Zorn. Kein Boden ist so unfruchtbar, daß er der düngenden Pflege nicht einige Früchte spenden sollte. Wer die Wahrheit mit Sanftmuth vorträgt, der wirft dem Irrenden Kohlen, oder besser Rosen in's Angesicht."

„Wenn die Nuß grün ist, schmeckt sie sehr bitter; in Zucker eingekocht, ist sie dagegen überaus süß und magenstärkend. Die Rüge hat von Natur viel Herbes; man überzuckere sie aber mit Sanftmuth, man koche sie beim Feuer der Liebe, und sie wird genießbarer, oft ganz lieblich schmecken."

„Aber die Wahrheit, entgegnete ich, bleibt immer Wahrheit, man mag sie nehmen, wie man will. Paulus an Timotheus macht die Wahrheit zudringlich, ungestüm, lästig, wenn er sagt: „Predige das Wort, halte an, sei es gelegen, sei es ungelegen: überweise, ermahne, rüge mit aller Langmuth und Belehrung (2. Tim. 4, 2). Oder ist die Wahrheit bitter und süß zugleich?"

Sales erwiderte: „Die Worte: **mit aller Langmuth und Belehrung**, sind der Nerv dieser apostolischen Lehre. Die Lehre bezeichnet die Wahrheit, und diese Wahrheit muß mit Geduld vorgetragen werden, das heißt, man muß es ruhig ertragen, wenn die Wahrheit zurückgewiesen wird; und sich nicht etwa mit der Einbildung schmeicheln, daß sie immer mit lautem Beifall aufgenommen werden müsse. War der Sohn Gottes dem Widerspruche ausgesetzt, so muß seine Lehre, welche die Lehre der Wahrheit ist, in der Welt denselben Gegensatz finden."

„Wer andere Menschen die Wege der Gerechtigkeit lehren will, der muß sich entschließen, ihre Unbilligkeiten und ihre Ungerechtigkeiten zu dulden, und ihren Undank als seinen Taglohn ansehen."

4.

Von der Liebe und der Keuschheit.

Als ich Bischof geworden war, klagte ich unserm Heiligen, daß in meinem Herzen zwei Tugenden sich bekämpften.

Er fragte mit der ihm eigenen Freundlichkeit nach dem Namen dieser Tugenden. Ich nannte ihm die Liebe und die Keuschheit. Jene, die tapfer und stark ist, fürchtet nichts; denn wenn es der Ehre Gottes gilt, so besteht sie das kühnste Wagniß. Sie kann mit Gott Alles, und nichts ist im Stande, sie von ihm zu trennen. Sie verachtet den Hunger, den Durst, die Blöße, die Verfolgung, das Schwert und den Tod. Sie fragt nicht nach der Vergangenheit, nicht nach der Gegenwart und nicht nach der Zukunft. Sie besiegt Engel und Menschen, Gefängnisse und Todesstrafen, alle Geschöpfe; denn sie ist stärker als der Tod, und nimmt es im Kampfe mit der Hölle auf. Sie ist geduldig und sanftmüthig; sie glaubt Alles, hofft Alles und duldet Alles, ohne daß sie dabei ihren eigenen Vortheil sucht. Sie fürchtet nicht den Menschen zu mißfallen, wenn sie nur Gott, den sie über Alles liebt, gefällt; Ihm bringt sie willig Alles zum Opfer. Für ihn ist sie stark, muthig, entschlossen und kühn.

Dagegen zeigt sich die andere Tugend zart und weich,

scheu und furchtsam. Sie zittert vor jeder Erscheinung, ihr bangt vor jedem Laute; der unbedeutendste Vorfall, der flüchtigste Anblick setzt sie in Verlegenheit, und wäre es sogar ein Job, der mit seinen Augen einen strengen Bund geschlossen hatte. Ein unbesonnenes Wort flößt ihr oft Unruhe ein. Die Wohlgerüche erscheinen ihr zweideutig und in den besseren Speisen ahnet sie Fallstricke. Das frohe Lachen hält sie für Ausgelassenheit, die Gesellschaften für gefahrvolle Schlingen, die unterhaltende Lectüre für eine Klippe. Kurz, sie wandelt, wie die Fama, die Augen und Ohren bedeckt; oder wie ein Reisender, der mit Gold und Edelsteinen beladen, durch einen, der Räubereien wegen verrufenen Wald zieht, und weil er die Banditen immer hinter sich glaubt, bei dem geringsten Geräusche erschrocken sich verbirgt.

Die Liebe eilt zur Hülfe des Nächsten herbei, es mag dieser gesund oder krank, arm oder reich, jung oder alt sein. Sie nimmt auf Alter, Stand und Geschlecht keine Rücksicht; denn sie sieht in allen Dingen nur Gott, und alle Dinge in Gott. Die Keuschheit vergißt dagegen keinen Augenblick, daß sie einen kostbaren Schatz in einem irdenen Gefäße verwahrt, und daß dieser Schatz unter manigfaltigen Versuchungen verloren gehen kann. Wie soll ich mir aus dieser Verlegenheit helfen? Was thue ich, diese beiden Tugenden mit einander zu vereinen? — Hören wir die Antwort unsers Lehrers, die einen ganz himmlischen Geist athmet. „Es kommt hier Alles darauf an, sagte er, daß man Leute, die in Amt und Würde stehen, und über Andere gestellt sind, von Denjenigen unterscheide, die bloß für sich leben und darum nur auf sich zu sehen haben. Jene müssen die Keuschheit ihrer Nächstenliebe anvertrauen. Ist ihre Liebe ächter Art, so wird sie der Keuschheit als Mauer und Wall dienen. Privatpersonen aber thun besser, wenn sie ihre Nächstenliebe unter die Aufsicht ihrer Keuschheit stellen und schön eingezogen und wohlgeschlossen auftreten."

„Der Grund ist dieser: Vorgesetzte müssen sich von Amtswegen mancher Gefahr aussetzen, in der ihnen die Gnade

hülfreich zur Seite steht, wenn sie anders Gott nicht durch Vermessenheit versuchen. Das aber würden Solche thun, die leichtsinnig ohne Noth und ohne gesetzlichen Beruf den Gefahren sich Preis gäben. Denn die heilige Schrift sagt: „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen." (Eccl. 3.)

5.

Von der Macht der Sanftmuth.

Ein Geistlicher aus der Diöcese unseres Bischofs hatte das Unglück, auf Abwege zu gerathen, wodurch öffentliches Aergerniß verursacht wurde. Die bischöflichen Räthe hatten ihn mit Arrest bestraft. Nach einer mehrtägigen Haft zeigte der Schuldige Reue, weinte bitterlich, und versicherte hoch und theuer, daß er sich bessern wolle. Mit diesen Zeichen der Reue verband er die Bitte um Erlaubniß, seinem heiligen Bischof sich zu Füssen werfen zu dürfen.

Die geistlichen Räthe mißtrauten dieser Reue und widersetzten sich seinem Verlangen; sie hielten dafür, er könne nicht durch die Milde und Nachsicht ihres Bischofs, sondern nur durch eine nachdrückliche Strafe gebessert werden. Durch unabläßiges Bitten hatte es jedoch zuletzt der Geistliche dahin gebracht, daß er vor seinen Oberhirten geführt werden durfte. Er fiel dem Bischof zu Füßen, bat um Gnade und betheuerte vor Gott und seinem Oberhirten, daß er von nun an seiner geistlichen Würde gemäß leben, und das gegebene Aergerniß so viel als möglich auszulöschen suchen wolle. Dabei flehte er ohne Unterlaß um Erbarmen. Der Bischof aber kniete vor ihm nieder, und sprach weinend zu dem Schuldigen: „Ich beschwöre Sie bei der Gnade Jesu Christi, auf die sich alle unsere Hoffnungen gründen, daß Sie durch einen Ihre priesterliche Würde entehrenden Wandel nicht länger mehr unsern Feinden Anlaß geben, die Kirche, die heilige Religion und die gesammte Geistlichkeit dieses Sprengels zu verachten und zu lästern! Erbarmen Sie sich Ihres Hirten, aus dessen Händen der ewige Richter Ihre Seele fordern wird! erbar-

men Sie sich meiner! erbarmen Sie sich meiner und erbarmen Sie sich Ihrer eigenen Seele! Ich beschwöre Sie bei dem Blute Jesu Christi, das Sie mit Füßen getreten, bei der göttlichen Milde unsers Erlösers, die Sie mißbraucht, bei dem Geiste der Heiligung, der Ihnen gegeben ist, und dem Sie Schmach zugefügt, ich beschwöre Sie bei Allem, was heilig ist, seien Sie unter der anvertrauten Heerde kein blutdürstiger Wolf, wo Sie ein treuer Hirt sein sollen."

Diese Ermahnung, aus welcher so offenbar der Geist Gottes durch den Mund des heiligen Mannes sprach, war so wirksam, daß der Geistliche in der Folge ein Muster der Tugend wurde.

So groß ist die stille Gewalt der Sanftmuth und der Liebe.

6.

Ein anderes Beispiel derselben Macht der Sanftmuth.

Bei einem zweiten Geistlichen, der ebenfalls eines gegebenen Aergernisses wegen mit Arrest bestraft wurde, verfehlte die von den Räthen des Bischofs angewendete Strenge gänzlich die gehoffte Wirkung.

Noch ein dritter Geistlicher wurde wegen ähnlicher Vergehungen zur Haft verurtheilt. Die Räthe glaubten wieder ihre Strenge gebrauchen zu müssen, und ihm nicht erlauben zu dürfen, das gar zu leicht zu erregende Mitleid des heiligen Bischofs anzusprechen, nach welchem er sehnlichst verlangte, und dabei betheuerte, er wolle seine Stelle zu den Füßen seines Oberhirten niederlegen. Sales erfuhr dieß, und befahl den Schuldigen zu holen. Die Räthe, welche ohne Zweifel auch schon öfters Mißbrauch der bischöflichen Milde in solchen Fällen erfahren hatten, machten dem Bischofe Gegenvorstellungen. Dieser hingegen sprach: „Wenn er nicht vor mir erscheinen darf, so soll doch nichts mich abhalten, vor ihm zu erscheinen. Soll er den Kerker nicht verlassen, so wird man nichts dagegen einwenden können, wenn ich zu ihm gehe, und seine Gefangenschaft theile. Ich muß doch den armen

Bruder, der nach mir verlangt, zu trösten suchen. Uebrigens gebe ich Ihnen die Versicherung, daß er nur mit Ihrer Zustimmung der Haft entlassen werden soll."

Er begab sich hierauf in Begleitung seiner Räthe in das Gefängniß. Als er den Unglücklichen zu seinen Füßen sah, weinte er, umarmte und küßte ihn, wandte sich darauf an seine Umgebung und sprach: „Wie können Sie wohl noch zweifeln, daß Gott diesem Manne bereits vergeben hat? Können denn diejenigen, welche in Jesu Christo sind, je verdammt werden? Wenn Gott ihn rechtfertigt, wer will ihn dann verdammen? So viel weiß ich, daß ich es nicht thue." Hierauf sprach er zu dem Schuldigen: „Gehen Sie hin, mein Bruder, gehen Sie hin im Frieden, und sündigen Sie nicht mehr! Ich bin von der Aufrichtigkeit Ihrer Reue überzeugt — Ihr Glaube hat Ihnen geholfen." Die Räthe äußerten ihre Besorgnisse, es möchte Alles nur Heuchelei sein, weil jener Erste, den man seiner Pfründe entsetzt, weit deutlichere Zeichen der Reue gegeben und sich doch nicht gebessert habe.

„Wer weiß," erwiderte Sales, „ob er sich nicht bekehrt hätte, wenn er mit gleicher Sanftmuth wie dieser behandelt worden wäre. Dünket es Ihnen nicht christlicher, mit der Milde, als mit der Strenge sich im erwarteten Erfolg getäuscht zu haben? Sehen Sie zu, wie Sie einst seiner Seele wegen Rechenschaft geben können! Für diesen hier will ich Bürge sein, wenn Ihnen anders diese Bürgschaft genügt. Ich bin überzeugt, daß er wahrhaft zerknirscht ist."

Der Schuldige zerfloß in Thränen, und war bereit, sich jeder Büßung zu unterwerfen. Mit größtem Reueschmerz erklärte er, er wolle auf Befehl des hochwürdigsten Bischofs seiner Pfründe ohne Widerrede entsagen.

„Dieß wäre mir sehr leid, erwiderte der kluge Hirt, denn ich hoffe das Beste von Ihnen, und vergleiche Sie einem Thurme, der durch seinen Fall der Kirche Aergerniß und großen Schaden verursachte, nun aber, nachdem er neu aufgerichtet ist, dieselbe fortan als eine Zierde schmücken wird."

Die Räthe konnten nun wohl nicht mehr widerstehen, und

die Thüren des Gefängnisses öffneten sich. Der Schuldige mußte sich einen Monat lang der geistlichen Funktionen enthalten und trat darauf wieder in sein Amt ein. Sein Wandel war von jetzt an erbaulich, und die Weissagung des Bischofs hat sich in ihrer Wahrheit bewährt.

Als späterhin in seinem Beisein von der Verkehrtheit des einen und von der Bekehrung des andern Geistlichen die Rede war, sprach er die denkwürdigen Worte: „Es ist besser, durch Sanftmuth Büsser, als durch Strenge Heuchler zu erzielen!“

7.

Probe einer denkwürdigen Geduld.

Sales war für einen Edelmann, der mit ihm in Freundschaft stand, einer bedeutenden Summe wegen als Bürge eingetreten. Zur Verfallzeit forderte der Gläubiger von dem edlen Bischof Zahlung. Dieser bemerkte mit aller möglichen Sanftmuth, daß der Edelmann hundert Mal mehr Vermögen besitze, als das fragliche Anlehen betrage, und sonach sei in Hinsicht der Hauptschuld die größte Sicherheit vorhanden; er dürfe also auch der Zinsen wegen nicht in Sorgen sein. Da übrigens der Schuldner bei der Armee im Dienste des Fürsten stehe, und augenblicklich nicht zurückkommen könne, um die nöthigen Anstalten zur Zahlung zu treffen, so möchte er sich eine kurze Zeit gedulden.

Der Gläubiger, der entweder von Andern gedrängt wurde, oder bösen Willen hatte, wollte bei so gerechten und vernünftigen Vorstellungen sich nicht beruhigen. Er wiederholte seine Forderung, überlief und belästigte den Heiligen, lärmte und beklagte sich allenthalben. Der heilige Bischof bat, er möchte ihm nur so viel Zeit lassen, daß er dem Edelmann schreiben könne. Der Gläubiger aber, der von keinem Aufschub hören wollte, äußerte sich in den bittersten und beleidigendsten Ausdrücken.

Da redete der Heilige ihn mit unglaublicher Sanftmuth also an: „Ist es möglich, mein Herr! daß Sie Ihrem Hirten,

der ich bin, und den Sie als treues Schäflein nähren sollen, statt dessen das Brod vor dem Munde hinwegnehmen? Sie kennen mein geringes Einkommen, und wissen, daß solches kaum für meinen nothwendigen Unterhalt ausreicht. Nie hatte ich so viel Geld in Händen, als die Summe beträgt, die Sie jetzt von mir fordern, und für die ich aus christlicher Liebe Bürgschaft übernommen habe. Warum wollen Sie mich statt des Hauptschuldners verklagen? Ist Ihnen mit meinem Erbgute gedient, so überlasse ich es Ihnen. Wollen Sie sich mit meinen Meubeln bezahlt machen, so bringen Sie solche zum öffentlichen Verkaufe. Nur eins bitte ich Sie, daß Sie mich Gottes wegen lieben, und sich durch Zorn, Haß oder Aergerniß nicht gegen Ihn versündigen. Uebrigens thun Sie, was Ihnen beliebt; ich bin mit Allem zufrieden."

Der zudringliche Gläubiger versetzte: „Das sind lauter leere Worte, höfische Artigkeiten." Er lärmte fort, ohne daß der Mann Gottes sich darüber aufhielt, und brach in einen Strom von Beleidigungen aus, die Sales mit heil. Geduld ertrug. Dabei aber fühlte er sich dennoch innerlich wegen der schweren Beleidigungen Gottes tief verwundet; und um der Sache ein Ende zu machen, erklärte er mit wundersamer Heiterkeit: „Sie sind durch meine unvorsichtige Bürgschaft in Zorn gerathen; ich indessen will Alles für Ihre Befriedigung thun. Seien Sie übrigens versichert, wenn Sie mir auch ein Auge ausgestochen hätten, ich würde mit dem andern Sie so liebevoll ansehen, wie den besten Freund, den ich in dieser Welt habe."

Der Gläubiger entfernte sich beschämt, und ließ in seinem Zorne noch manches unverständige Wort fallen. Sales setzte den Edelmann von Allem in Kenntniß; dieser traf sogleich die nöthigen Anstalten, und befreite ihn durch schnelle Zahlung von diesem lästigen Menschen, der bald darauf voll Beschämung und Verwirrung zu dem heiligen Bischof kam, und ihn tausend Mal um Verzeihung bat. Sales empfing ihn mit offenen Armen, liebte ihn mit besonderer Zärtlichkeit, und nannte ihn seinen wiedergewonnenen Freund.

8.

Mit welcher sinnreichen Schonung er seinen Nächsten zu entschuldigen wußte.

Ich klagte unserem heiligen Bischofe, daß einige arme Landedelleute, die so arm waren wie Job, gleichwohl große Herren vorstellen wollten, immer nur von ihrem Adel und von den Großthaten ihrer Ahnen redeten.

Er erwiederte mit der ihm eigenthümlichen Anmuth: „Was wollen Sie denn eigentlich damit sagen? Sollen diese armen Leute etwa doppelt arm sein? — Je reicher sie sich an Ehren dünken, um so weniger sind sie ihrer Dürftigkeit eingedenk. Sie erinnern mich an jenen jungen Athenienser, der in seinem Wahnsinne sich für den Reichsten seines Landes hielt, und durch die Hilfe seiner Freunde von seiner Geistesschwäche genesen, diese vor Gericht belangte, weil sie ihn aus seinen glücklichen Träumen geweckt."

„Es ist eine Tugend des Adels, daß er im Unglück frohen Muthes bleibt. Er ahmt an Hochherzigkeit der Palme nach, die sich ihrer Bürde entgegenstemmt. Wollte Gott, daß sie keine größern Fehler hätten! Wer denkt hier nicht an die unseligen Zweikämpfe, jene traurigen Ueberbleibsel einer alten Barbarei?" Er begleitete diese letztern Worte mit einem tiefen Seufzer.

Ein Mitglied eines geistlichen Vereins hatte sich, wiewohl nur aus Schwäche, einer groben Verirrung schuldig gemacht. Die Sache wurde sehr strenge beurtheilt, und mit den bittersten Ausfällen gerügt. Sales, der Zeuge dieser strengen Tadels war, sagte nichts weiter als: „Menschliches Elend, menschliches Elend!" Ein anderes Mal brach er in die Worte aus: „Wir sind von lauter Schwächen umgeben!" Bei einer andern Gelegenheit sagte er entschuldigend: „Wir können aus uns selbst nichts, als sündigen!" Noch ein anderer Vorfall der Art veranlaßte ihn zu der Aeußerung: „Wir würden es noch weit ärger machen, wenn uns Gott nicht mit seiner Rechten hielte, und uns nicht nach seinem heiligen Willen lenkte."

Als man zuletzt des Tadels kein Ende finden konnte, und den Fehltritt auf gehässige Weise übertrieb, so rief der Heilige: „O der glücklichen Verirrung! sie wird die Quelle vieles Guten sein. Diese Seele würde mit vielen andern verloren gegangen sein, hätte sie sich nicht dieses Fehltrittes schuldig gemacht. Dieser Fehltritt wird ihr zum Gewinne werden, und auch mehreren Anderen zum Vortheil sein." Einige nahmen dieß prophetische Wort (das übrigens recht verstanden werden muß) sehr übel auf.

Die Folge indeß bewies, daß der Heilige recht hatte; denn die beschämte Sünderin bekehrte sich vollkommen, und wirkte durch ihr Beispiel sehr heilbringend auf ihre ganze Gemeinde.

9.

Von der Zurechtweisung.

Wie ein liebreicher Vater wies er mich oft meiner Unvollkommenheiten wegen zurecht und sagte dann zu mir: „Ich hoffe, Sie werden mir deßfalls Dank wissen; denn ich kann Ihnen meine Freundschaft nicht besser beweisen; und ich würde an einem ganz gleichen Gegendienste erkennen, ob Sie mich herzlich lieben; doch Sie sind in dieser Hinsicht zu frostig und zu bedenklich. Die Liebe trägt eine Binde vor den Augen, sie fragt nichts nach den Umständen, sie schreitet gerade zu vorwärts, und nimmt nicht so viele Rücksichten."

„Da ich Sie fürwahr auf das Herzlichste liebe, kann ich auch nicht die geringste Unvollkommenheit an Ihnen dulden. Ich möchte gern, daß mein Sohn so unsträflich wäre, als der heilige Paulus seinen Timotheus wünschte. Was bei anderen Menschen, die ich weniger liebe, mir als Mücke erscheint, das wächst bei Ihnen, den ich, Gott weiß es, in Wahrheit liebe, zu einem Elephanten."

„Handelte ein Wundarzt nicht sträflich, und müßte man ihn nicht der Grausamkeit beschuldigen, wenn er den Kranken sterben ließe, weil es ihm an Muth fehlte, die Wunde desselben zu verbinden? Ein Schlag mit der Zunge, zur rechten

Zeit gegeben, ist manchmal für die Heiligkeit der Seele eben so nützlich, als ein Lanzettenstich am geeigneten Orte für die Gesundheit des Leibes. Wie ein Aderlaß zur rechten Zeit Manchem das Leben gerettet, so bewahrt auch eine passende Zurechtweisung die Seele vom ewigen Tode.

10.

Wie sehr er Andere zu ermuthigen wußte.

Ich wurde im Jahre 1608 durch Heinrich den Großen zum Bischof von Belley ernannt. Am 30. August 1609 ertheilte der Heilige in der Domkirche zu Belley mir die bischöfliche Weihe. Ich hatte, weil es mir an dem gesetzlichen Alter fehlte — ich war damals erst fünfundzwanzig Jahre alt — von Rom die Dispens erhalten. Denn da die Kirche zu Belley, seit vier Jahren ohne Bischof, eines Hirten unumgänglich bedurfte, so hatte der Papst bei der Ertheilung dieser Dispens nicht den mindesten Anstand genommen.

Diese vorzeitige Weihe erweckte späterhin manche Zweifel in mir, die ich dem Heiligen, dem Führer meiner Seele, offenbarte, der mich deßhalb tröstete, und mit mehreren kräftigen Gründen aufrichtete. Er sprach nämlich von den Bedürfnissen der Diöcese, nahm auf die Zeugnisse Rücksicht, die viele ausgezeichnete und tugendhafte Männer mir gegeben hatten, berief sich auf das Urtheil des großen Heinrich, und kam zuletzt auf die Bestimmung Sr. Heiligkeit, nach welcher ich nicht mehr zurücksehen, sondern dem Rathe des Apostels gemäß, meine Hände nach jenen Dinge ausstrecken sollte, die vor mir sind. Er sprach unter Anderm: „Sie sind in der ersten Stunde Ihres Tages schon in den Weinberg gekommen; hüten Sie Sich, darin träge zu arbeiten; es möchten sonst Diejenigen, welche in der letzten Stunde gekommen, Sie in der Arbeit und in der Belohnung überholen."

Einmal sagte ich ihm: „Mein Vater, ungeachtet Ihrer musterhaften und allgemein verehrten Tugend haben Sie dennoch durch meine vorzeitige Weihe einen Fehler begangen!"

Er erwiederte: „Ich habe mich dadurch allerdings einer Sünde schuldig gemacht, und ich besorge, daß Gott dieselbe mir nie vergeben werde, denn bis zu dieser Stunde fühlte ich darüber noch nicht die mindeste Anregung zur Reue. Ich beschwöre Sie bei dem Herzen unseres gemeinsamen Herrn, so zu leben, daß ich mich hierüber nie beunruhigen darf. Sehen Sie, ich wurde oft zur Weihe anderer Bischöfe geladen, aber nur um beizustehen. Sie sind der Einzige, dem ich die Weihe selbst ertheilt habe. Sie sind der Erste und Letzte, meine Lehrlings- und meine Meisterarbeit zugleich. Seien Sie guten Muthes, Gott wird uns helfen. Er ist unsere Hilfe und unser Heil; was haben wir zu fürchten? „Er ist der Schirmherr unseres Lebens; was kann uns noch erschrecken" (Ps. 26).

11.

Von demüthigen Aeußerungen.

Sales war sehr dagegen, daß man eine demüthige Sprache führte, insofern solche nicht aus ganz aufrichtigen und wahren Gefühlen hervorging. Er nannte Ausdrücke dieser Art feine Blüthen der feinsten Hoffart. „Der wahrhaft Demüthige," sprach er, haßt den Schein der Demuth; er will wirklich demüthig sein. Die Demuth ist so zarter Natur, daß sie vor ihrem eigenen Schatten zurückbebt. Sie kann ihren eigenen Namen nicht hören, ohne von der Furcht beschlichen zu werden, sich selbst zu verlieren."

„Wer sich selbst entwürdigend tadelt, läuft auf krummen Wegen dem Lobe nach. Er macht es wie ein Schiffer, der dem Orte, nach welchem er aus allen Kräften rudert, den Rücken zukehrt. Es würde ihn sehr schmerzen, wenn man dem Unrechte, das er sich selbst nachsagt, Glauben beimessen wollte; nur aus Hoffart will er für demüthig gehalten werden."

12.

Von dem Mißtrauen des Heiligen gegen sich selbst.

Um sich mit dem Baron von Luz, Ordensritter und Statthalter von Burgund, den der König von Frankreich

eigens abgesandt hatte, über mehrere kirchliche Angelegenheiten zu besprechen, mußte Sales seinen Weg über Genf nehmen. Er setzte sich bei dieser Gelegenheit vielen Gefahren aus. Als in einem freundschaftlichen Zirkel die Rede darauf kam, und jeder seine Meinung sagte, und auch ich mit meiner Ansicht nicht zurückhielt, beschuldigte er sich selbst der Unbesonnenheit und war weit entfernt, die Schuld auf seine Leute zu wälzen, die ihn in der That durch die Versicherung, Niemand würde es wagen, ihn anzufallen und ihm Leides zu thun, zur Wahl dieses gefahrvollen Weges verleitet hatten.

Ich sagte ihm bei dieser Gelegenheit: „Geliebter Vater, ich glaube das Schlimmste, das Ihnen begegnen konnte, hätte sich in Ihr Bestes verwandelt. Denn hätte das Volk Sie getödtet, so hätte es aus dem Bekenner einen Märtyrer gemacht."

„Wie können Sie wissen," entgegnete er, „ob mir Gott diese Gnade erwiesen und die nothwendige Standhaftigkeit verliehen hätte, eine solche Krone zu erlangen?" Ich antwortete: „Meine Vermuthung ist nicht ungegründet; denn ich bin überzeugt, daß Sie lieber tausend Mal den Tod erduldet, als dem Glauben entsagt hätten."

Der Heilige erwiederte: „Ich kenne meine Pflicht; ich weiß, daß ich genau so hätte handeln müssen, wie Sie sagen; allein bin ich etwa ein Prophet, daß ich vorher bestimmen könnte, was ich gethan hätte? Der heilige Petrus, der Schutzpatron der Genfer Kirche, war eben so entschlossen, wie ich, und doch, was hat er auf die Stimme einer einfältigen Magd gethan? „Selig Derjenige, der allzeit in Furcht ist" (Sprichw. 28, 14), der seiner eigenen Schwäche mißtraut, sich nicht auf sich selbst verläßt, sondern sein ganzes Vertrauen auf Gott setzt. Nur mit Ihm vermögen wir Alles, ohne ihn aber nichts."

13.

Von dem Gehorsame der Vorgesetzten.

„Wie ist es möglich, geliebter Vater!" fragte ich ihn einst, „daß die Vorgesetzten die Tugend des Gehorsams üben?"

Er antwortete: „Sie können es besser und heldenmüthiger, als die Untergebenen.“

Da diese Erwiederung mich befremdete, erbat ich mir eine nähere Aufklärung von ihm. Er gab mir solche in folgenden Worten: „Die zum Gehorsam verpflichtet sind, stehen gewöhnlich nur unter Einem Obern, dessen Befehl ihnen Alles ist. Diese Beschränkung auf den Gehorsam gegen den Einen geht bisweilen so weit, daß sie ohne Genehmigung ihres Vorstehers keinem Andern gehorchen dürfen.“

„Die Menschen, die als Vorsteher walten, haben weit mehr Veranlassung den Gehorsam zu üben, und können sich selbst bei Ertheilung ihrer Befehle gehorsam zeigen. Denn wenn sie bedenken, daß sie Gott Andern vorsetzte, so müssen sie einsehen, daß sie, wenn sie Andern befehlen, nur Gottes Befehle vollziehen; und so ist der Befehl, der von ihnen ausgeht, für sie ein Akt des Gehorsams.“

„Diese Art des Gehorsams kann sogar von den höchsten Monarchen ausgeübt werden, die nur Gott allein, dem sie Rechenschaft schuldig sind, als ihren Oberherrn anerkennen.“

„Bedenken Sie überdieß, daß keine Macht auf Erden so hoch steht, daß sie nicht eine Oberherrschaft über sich erkenne, wenigstens in geistlicher Hinsicht, was die Führung der Seele und die Leitung des Gewissens anbelangt. Doch einer noch weit höheren Stufe des Gehorsams, zu welcher die Vorgesetzten sich erheben können, gedenkt der heilige Apostel Petrus, wo er spricht: „Seid unterthan allen menschlichen Creaturen um Jesu Christi willen“ (1. Petr. 2, 13).

„Durch diesen allgemeinen Gehorsam gegen jede Creatur, werden wir Allen Alles, damit wir alle Christum gewinnen. Dadurch stellen wir alle Menschen über uns, und werden unseres göttlichen Herrn und Meisters wegen die Knechte Aller.“

Sales blieb diesem Grundsatze sein ganzes Leben hindurch getreu. In seinem Wesen lag eine edle Unterwürfigkeit, die er auch gegen den Geringsten nicht verläugnete. Er wies Keinen zurück, besprach sich mit Jedem, hörte Jeden

an, und ließ nie ein Zeichen von Ueberdruß, Ungeduld und Unruhe blicken, wie lästig auch der Besuch ihm sein, und wie viele Zeit er ihm auch rauben mochte.

Sein Wahlspruch war: „Gott will es so, Er fordert dies von mir; bedarf es wohl für mich eines Andern? Der Grund unseres Gehorsams und der Mittelpunkt unserer ganzen Wirksamkeit ist der heiligste Wille Gottes, und außerhalb desselben gibt es nur Unruhe und Sorgen."

14.

Von seiner Liebe zur Gerechtigkeit, und wie sehr er zeitliche Dinge verachtete.

Sales wurde einst von einem vornehmen Manne um ein Monitorium gebeten. Da er die Sache des Bittstellers für ungerecht hielt, bot er Alles auf, denselben durch freundliche Zusprache und triftige Gründe zur Zurücknahme seines Gesuches zu vermögen.

Ueber diese Weigerung erbittert, schrie dieser laut über Ungerechtigkeit. Der Heilige blieb gelassen und erklärte, er bedauere, daß er die Gewährung der Bitte in seinem Gewissen nicht verantworten zu können glaube. „Meine Freundschaft," fügte er hinzu, „reicht nur bis zum Altar. Der Dienst Gottes und die Freiheit meines Gewissens dürfen dadurch nicht verletzt werden. Verlangen Sie was recht und billig ist, und es soll Ihnen werden."

Der Bittsteller dadurch nur noch mehr aufgebracht, wendete sich an den Rath zu Chamberry. Hier ging die Sache durch, und es erfolgte die Ausfertigung des Monitoriums. Unser Bischof blieb standhaft wie ein Fels in Mitten der Wogen, selbst dann noch, als man ihm mit Temporaliensperre (Einziehung seiner weltlichen Einkünfte) drohte. Er erklärte: „Die Freiheit seines Gewissens könne er nicht verletzen, sei aber jeden Augenblick zur klaren und vollständigen Darlegung seiner übrigen Gründe, die ihn zu einer abschlägigen Entscheidung bestimmt hätten, bereit, wenn man sich mit den angegebenen nicht begnüge."

„Wenn in der Folge, nachdem das Ungewitter vorüber war, diese Angelegenheit zur Sprache kam, erklärte der Heilige nach seiner sanften Weise: „Sie hätten mir keinen größern Gefallen thun können, als wenn sie meine zeitlichen Güter eingezogen hätten; dann wäre ich durch sie ganz geistlich und so ihr Richter geworden. Es steht ja geschrieben: Der geistige Mensch richtet Alles und wird von Niemand gerichtet." (1. Cor. 2.)

Als bei einer andern Veranlassung dieser Gegenstand von Neuem besprochen wurde, sagte er mir, die zur Beschlagnahme abgeordneten Beamten hätten ihm einen großen Schaden zugefügt, daß sie ihm seine zeitlichen Güter belassen; denn Gott hätte ihn hundertfach dafür entschädigt. „Meinen Sie denn, fügte er bei, daß die Einwohner meines Sprengels mich hätten verhungern lassen? Ich bin überzeugt, daß ich mehr Mühe gehabt hätte, ihren Anerbietungen auszuweichen, als ihre Gaben zu suchen."

15.

Wundersame Nachgiebigkeit.

Wer seinem Vorgesetzten sich unterwirft, der handelt mehr gerecht, als demüthig; denn es ist vernunftgemäß, daß wir sie als unsere Herren erkennen. Wer vor Seines Gleichen sich unterwürfig zeigt, der beweist sich freundschaftlich, höflich und wohlgesittet. Wer aber seinen Untergebenen dient, der gibt Beweise wahrer Demuth.

In dieser Demuth hatte es unser Heilige sehr weit gebracht. In allem, was das Schlafengehen, das Aufstehen, das An- und Auskleiden betraf, gehorchte er seinem Kammerdiener so unbedingt, als ob dieser der Herr, er selbst aber der Diener gewesen wäre. Blieb er länger als gewöhnlich wach, um entweder zu studieren oder Briefe zu schreiben, so bat er seinen Kammerdiener, daß er zu Bett gehen möchte; denn er besorgte, daß das Warten ihn überdrüßig mache.

Eines Morgens erwachte Sales, in seinem Geiste mit einer wichtigen Angelegenheit beschäftiget, sehr früh, und rief

seinen Kammerdiener, um sich ankleiden zu lassen. Dieser aber schlief so fest, daß er den Ruf seines Herrn nicht hörte. Der Bischof erhob sich und glaubte, der Kammerdiener sei nicht in der Garderobe. Als er jedoch in derselben nachsah, fand er ihn daselbst im sanftesten Schlafe. Da er für seine Gesundheit besorgt, ihn nicht wecken wollte, kleidete er sich selbst an, betete, studirte und schrieb.

Als der junge Mann erwachte und angekleidet in das Zimmer seines Herrn trat, fand er diesen am Arbeitstische. Er fragte den Bischof in auffahrendem Tone: „Wer ihn denn angekleidet habe?" „Ich selbst!" antwortete Sales. „Bin ich etwa nicht alt genug, mich selbst anzukleiden?" Der Diener grollte und erwiederte: „Machte es Ihnen denn zu viel Mühe, mich zu rufen?" „Ich versichere dich, mein Sohn," antwortete Franz, „daß es nicht meine Schuld ist. Ich habe dir mehrmals gerufen, du hörtest nur nicht, und da ich glaubte, daß du aus der Garderobe gegangen wärest, stand ich auf, mich nach dir umzusehen. Weil ich dich aber im sanftesten Schlafe fand, machte ich mir ein Gewissen daraus, dich zu wecken." „Sie scheinen Vergnügen daran zu finden, meiner zu spotten," erwiederte der Kammerdiener. „O! nein, mein Freund," versetzte der ehrwürdige Bischof, „da verkennst du mich: ich sagte es nicht, um deiner zu spotten. Ich scherze wohl heiter, spotte aber keines Menschen. Geh, ich verspreche es dir, künftig so lange zu rufen, bis du erwachest und aufstehest, und da du es so willst, mich nie wieder ohne dich anzukleiden."

16.

Ein Zug von der Freundlichkeit des Heiligen.

Sales hatte einen Diener, der schön von Angesicht, dabei sehr tugendhaft war, und mit einem angenehmen Aeußern einen sehr freundlichen Charakter vereinte. Mehrere Bürger hätten ihn gern zu ihrem Eidam gewählt.

Der junge Mann wußte die Sache so einzuleiten, daß Sales davon Kunde erhielt. Er rief ihn daher zu sich und

sagte: „Mein Sohn! ich liebe dich wie mich selbst, und wünsche dir alles mögliche Gute. Ich würde für dich Alles thun, was nur irgend meine Verhältnisse erlauben. Ich hoffe, daß du hiervon überzeugt bist. Du bist noch sehr jung, und deine Jugend reizt wahrscheinlich die Leute, die sich mit dir näher zu verbinden wünschen. Ueberlege was du thust. Meiner Meinung nach gehören reifere Jahre und ein reiferes Urtheil zur Führung eines eigenen Haushaltes. Uebereile dich nicht, denn wenn man sich einmal eingeschifft hat, so kommt die Reue zu spät."

„Die Ehe ist ein Orden, in dem man noch vor dem Noviziate Profeß ablegen muß. Gäbe es hier ein Probejahr wie in Klöstern, so würden nur sehr Wenige die Gelübde ablegen."

„Was that ich dir übrigens, daß du mich verlassen willst? Ich bin alt, und muß dich freilich vielleicht bald verlassen, dann kannst du thun, was du willst. Aber ich will dich für diesen Fall meinem Bruder empfehlen, der dich mit einer eben so vortheilhaften Anstellung versorgen wird, als Diejenigen, die sich um dich bewerben."

Sales hatte kaum ausgeredet, so warf der junge Mann sich ihm zu Füssen, und bat, den Gedanken an das Austreten aus seinem Dienste ihm zu vergeben. Er versicherte seinen edlen Herrn auf's Neue seiner Treue, und versprach, ihn nie zu verlassen. „Nein, mein Sohn, sagte der Heilige, so war's nicht gemeint. Du sollst deine Freiheit behalten, die ich gleich dem heil. Paulus mit meiner eigenen erkaufen würde. Ich wollte dir nur als Freund rathen; denn wäre mein eigener Bruder von deinem Alter, so würde ich mich eben so gegen ihn geäußert haben."

So ging er mit seiner Dienerschaft um. Er war ganz der edle Familienvater, der nur mit sanfter Liebe waltet. Er behandelte seine Diener als seine eigenen Brüder und Kinder.

17.

Daß man durch die Unannehmlichkeiten und Sorgen, die mit dem heiligen Dienste verknüpft sind, sich nicht soll abschrecken lassen.

„Geben Sie ja der Versuchung kein Gehör, sprach Sales einst zu mir, Ihrem Bisthume zu entsagen, um von der Welt zurückgezogen, ein stilles, einsames Leben zu führen. Sie haben eine heilige Braut, (damit meinte er die Kirche, mit welcher er mich mittels des Ringes bei der Weihe vermählt hatte), die weit mehr geeignet ist, Sie zu heiligen, als das treue Weib, von dem der Apostel spricht. Man kann zwar nicht läugnen, daß die Menge geistlicher Kinder, die sie Ihnen auf die Arme legt, eine Sorge erfordert, die der Marter gleichkommt; allein bedenken Sie, daß Sie in dieser bittersten Bitterkeit den Frieden Ihrer Seele, den Frieden Gottes finden werden, der allen Sinn übersteigt. Verlassen Sie aus Liebe zur Ruhe diese Braut, so kann Gott sehr leicht Ihren Frieden durch Verfolgungen und Trübsale stören, so daß es Ihnen ergehen wird wie dem guten Bruder Leonicius, der als Schaffner seines Klosters im größten Drange häuslicher Arbeiten oft von himmlischen Tröstungen heimgesucht ward, die ihm aber entzogen wurden, als er auf sein dringendes Bitten von seinen Obern die Erlaubniß erhielt, sich in seine stille Zelle zu verschließen, um darin, wie er meinte, dem beschaulichen Gebete mit größerer Sammlung des Geistes abwarten zu können.“

„Bedenken Sie (tief bleiben diese Worte meine Gedächtnisse eingeprägt), daß Gott den Frieden Derjenigen hasse, die Er zum Kriege auserſah. Er ist so gut ein Gott der Heerschaaren und der Schlachten, als Er ein Gott des Friedens ist.“

Ob er mich gleich in Gemäßheit einer Dispens von Seite des heiligen Stuhles, im fünfundzwanzigsten Jahre meines Alters zum Bischofe geweiht hatte, verlangte er dennoch, daß ich alle Pflichten eines Oberhirten getreu erfüllte. Ich sollte täglich Messe lesen, die heiligen Sacramente ohne Unterschied ausspenden, die Kranken besuchen, predigen und

Christenlehre halten; kurz ich sollte in jeder Hinsicht meinen Beruf erfüllen.

Als ich eines Tages von der Last schwerer Arbeiten ermüdet und erdrückt, über die Beschwerden meines Amtes klagte, erwiderte er mir: „Vergessen Sie nicht, daß es im Evangelium heißt: Ein Weib, wenn sie gebärt, hat Traurigkeit; hat sie aber das Kind geboren, dann gedenkt sie nicht mehr der Angst, um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ward. (Joh. 16, 11.) Wie ehrenvoll ist es nicht für Sie, daß Sie von Gott erkoren wurden, so viele Seelen von dem Tode der Sünde zu erretten, und sie zum Leben in Gott zurückzuführen! Solche Arbeiten erinnern an die Winzer und Schnitter, die nie zufriedener und vergnügter sind, als wenn sie unter ihren Lasten sich beugen müssen. Hat man je gehört, daß sie über die zu große Ergiebigkeit der Ernte oder der Weinlese Klage führten?"

„Ich sehe wohl, was Sie eigentlich wollen. Ich soll Sie ein wenig beklagen, und über ihre süße Bürde trösten. Nun so sei es denn. Gleichwie man Diejenigen, die mit höchster Selbstverleugnung Gott vor den Menschen bekennen, Märtyrer nennt, so kann man auch füglich Märtyrer Jene nennen, die durch ihr Beispiel zur Kreuzestragung und zum Ausharren im Leiden bis zum Tode uns ermuthigen, und den Menschen vor Gott bekennen; sie sind Bekenner und Märtyrer zugleich." — „Ist Ihre Ansicht, wie ich nicht zweifle, richtig, erwiderte ich ihm, so hat man wohl Ursache, Diejenigen, welche die Beichten Solcher anhören müssen, die mit Scrupeln und Gewissensängstlichkeiten behaftet sind, vorzugsweise Märtyrer zu nennen."

„Wahrlich! da haben Sie ganz recht, anwortete er; denn ein Solcher gleicht einem Menschen, der sein Gesicht mit Honig bestreicht, und sich so dem Anfalle eines Bienenschwarms aussetzt."

18.

Von der Liebe der Keuschheit und von der Keuschheit der Liebe.

Als einmal in Gegenwart unseres Sales die Rede auf eine Tochter aus gutem Hause kam, die sich eines Fehlers schuldig gemacht hatte, der schweres Aergerniß nach sich zog, nahm er das Wort und sprach: „Es ist doch sonderbar, daß so Viele für die Liebe der Keuschheit, und dagegen so Wenige für die Keuschheit der Liebe eifern!“

Er fügte noch folgende Erklärung hinzu: „Alle sind eifrig für die Erhaltung der Keuschheit besorgt; selbst Diejenigen, die sie nicht lieben, verweilen doch gern bei ihrem Lobe. Selbst solche, die nicht keusch sind, wollen, daß ihre Angehörigen der Tugend der Keuschheit huldigen. Und dieß ist allerdings löblich; denn man kann auf die Erhaltung dieses Schatzes nicht Fleiß genug verwenden. Das Interesse des öffentlichen Anstandes fließt hier mit der Ehre der Familien zusammen. Wollte Gott, daß wir eben so eifrig für die Keuschheit der Liebe besorgt wären! Keuschheit der Liebe nenne ich die Reinheit und Unversehrtheit dieser Tugend, die die Mutter, die Königin, ja die Seele aller Tugenden ist, und ohne die es keine wahre Tugend, wenigstens keine lebendige und keine vor Gott geltende Tugend gibt. Wie oft wird der Name Liebe zur Bezeichnung einer Heuchelei oder einer sinnlichen Lust mißbraucht! Wie vieles wird Liebe genannt, was dem Charakter der Uneigennützigkeit und des jungfräulichen Ernstes geradezu widerspricht! Eine solche falsche Liebe ist ohne ächte Gottes- und Nächstenliebe; sie ist im geborgten Gewande der Liebe eine Verrätherin. Ich habe den Eifer, womit man die Fehler des Nächsten rügt, oft für eine gefährliche Tugend erklärt, weil so Wenige darin Maß zu halten wissen. Viele gleichen den schlechten Dachdeckern, die mehr Ziegel zerbrechen, als sie auflegen. Wem es um die Jungfräulichkeit der Liebe zu thun ist, der muß Gott in allen Dingen, und alle Dinge in Gott betrachten. Weil so Wenige diese heilige Kunst verstehen, eifern so wenig Menschen

mit dem Eifer Gottes, wovon der große Weltapostel durchdrungen war."

Durch diese sinnreiche Abschweifung wußte er der Unterredung, die sein Ohr beleidigte, weil Gott durch die Verleumdung des Nächsten verunehrt wurde, eine andere Wendung zu geben.

19.

Wie hoch er die Sanftmuth achtete.

Man führte ihm einst einen Jüngling vor, den er über seine ausschweifende Lebensweise strenge zurechtweisen sollte. Er aber redete in seiner gewöhnlichen Sanftmuth zu ihm. Als er aber dessen Verstockung wahrnahm, brach er darüber in Thränen aus, und sagte, dieses harte und unbeugsame Herz werde ein böses Ende nehmen.

Da man dem Heiligen erzählte, daß die eigene Mutter dem unglücklichen Jünglinge geflucht habe, rief er bewegt aus: „Ach, das ist das Aergste! Wenn diese Frau ihren Fluch erfüllt sehen wird, so wird sie ihre Verwünschungen zu spät bereuen. O unglückliche Mutter eines noch unglücklicheren Sohnes!"

Die Weissagung des Heiligen traf nur allzu richtig ein; denn der junge Mann kam kurze Zeit darauf in einem Zweikampfe um, und sein Leib wurde eine Speise der Wölfe und Hunde. Seine Mutter aber grämte sich zu Tode.

Sales mußte sich wegen zu großer Sanftmuth und Schonung bei der Zurechtweisung dieses jungen Mannes Vorwürfe machen lassen. Er aber sprach: „Was hätte ich denn thun sollen? Ich that ja alles Mögliche, mit schuldlosem Zorne mich zu bewaffnen. Ich faßte mein Herz mit beiden Händen, hatte aber nicht die Gewalt, es ihm in das Angesicht zu werfen; und offen gesprochen, ich fürchtete, die wenigen Tropfen Sanftmuth, die ich sei zweiundzwanzig Jahren in dem Gefäß meines Herzens gesammelt hatte, in einer Viertelstunde auszuschütten."

„Die Bienen brauchen mehrere Monate, um den Honig zu bereiten, den der Mensch mit einem Mal hinunterschluckt.

Und dann, was nützt das Reden, wenn man nicht gehört wird? Dieser Jüngling war keiner Belehrung mehr fähig, denn das Licht seiner Augen, d. h. sein Urtheil war bereits verdunkelt. Ich konnte ihm nicht mehr helfen, und ich hätte sehr Unrecht gethan, wenn ich es wie jene Leute gemacht hätte, welche mit denen ertrinken, die sie retten wollen. Die Liebe muß vernünftig und besonnen sein."

20.

Frage, ob die Apostel in der Kutsche fuhren.

Im Jahre 1609 kam Sales in dem Gefolge des Cardinals von Savoyen nach Paris. Der Cardinal wollte der Vermählung seines Bruders, des Prinzen von Piemont, beiwohnen, der mit der Prinzessin Christine von Frankreich, der Schwester des Königs, sich verbinden sollte.

Ein Geistlicher, der sich zur calvinischen Partei bekannte, wünschte unsern Bischof zu sprechen. Man führte den Fremden bei ihm ein, der, ohne ihm die geringste Ehrfurcht, oder auch nur Höflichkeit zu bezeigen, die Frage an ihn stellte: „Sind Sie es, den man den Bischof von Genf nennt?" Sales antwortete: „Ja, mein Herr, also nennt man mich."

„Da man Sie für einen ächt apostolischen Mann hält, fuhr der Fremde fort, möchte ich wohl von Ihnen wissen, ob die Apostel auch in der Kutsche gefahren?" Diese unerwartete Frage befremdete unsern Bischof nicht wenig; indessen faßte er sich bald, und erinnerte er sich sogleich an das, was in der Apostelgeschichte von dem heiligen Philippus geschrieben steht, der in den Wagen des Verschnittenen der Königin von Aethiopien gestiegen. Dieser Umstand bestimmte seine Antwort, und er erwiderte, daß die Apostel, wenn sich ihnen die Gelegenheit dargeboten hätte, auch im Wagen gereist wären. (Apost. 8, 27.)

Der Calvinist schüttelte den Kopf und sagte: „Könnten Sie mir dies in der heil. Schrift nachweisen?" Sales bejahte es und zeigte ihm sogleich die angeführte Stelle selbst.

„Aber diese Kutsche, erwiderte der Fremde, gehörte nicht dem Philippus; sie war das Eigenthum des Verschnittenen, der den Apostel zum Einsteigen nöthigte.“

„Ich sagte ja nicht, daß die Kutsche sein Eigenthum gewesen sei; ich bemerkte nur, daß auch die Apostel bei vorkommender Gelegenheit im Wagen fuhren.“

Dies genügte dem Fremden noch nicht, und er fragte mit ironischem Lächeln: „Fuhren denn die Apostel in vergoldeten und so reich geschmücken Wagen, daß kein König derselben sich schämen dürfte? Hatten sie stolze Postzüge und prächtig gekleidete Kutscher? Das liest man wahrlich nicht von ihnen; und das ist gerade, was mich an Ihnen, der Sie einen Heiligen vorstellen wollen, und den man auch für einen Heiligen hält, ärgert. Das sind saubere Heilige, die mit ihren Bequemlichkeiten und Launen, denen sie fröhnen, in das Paradies einziehen wollen!“

„Ach! mein Herr, erwiderte Sales, die Genfer Regierung, welche die Einkünfte meines Bisthums zurückhält, hat mich so beschnitten, daß ich mit dem Wenigen, was mir geblieben ist, kaum das Nothwendigste bestreiten kann. Ich habe nie eine Kutsche besessen; auch wüßte ich nicht, wo ich die Mittel dazu hernehmen sollte.“

„Also gehört der kostbare Gallawagen, in dem ich Sie täglich ausfahren sehe, nicht Ihnen?“ „Nein, erwiderte der Heilige, er ist das Eigenthum Sr. Majestät, und gehört zu den Equipagen, die der König für den Prinzen von Savoyen bestimmte, zu dessen Gefolge ich gehöre. Der Kutscher trägt ja die königliche Livree, daher Sie sich leicht von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen können.“

„Nun bin ich zufrieden, und liebe Sie darum doppelt, weil ich sehe, daß Sie arm sind.“

„Ich klage nicht über meine Armuth; denn ich habe genug, um ehrbar leben zu können. Sollte ich wirklich die Unannehmlichkeiten fühlen, die mit der Dürftigkeit verbunden sind, so würde ich doch sehr unrecht thun, wenn ich darüber klagen wollte, da Jesus Christus während seiner irdischen

Laufbahn die Armuth zur Freundin wählte, in Armuth lebte und starb. Da die Familie, aus welcher ich abstamme, unter der Oberherrschaft des Hauses Savoyen steht, schätze ich es mir zur Ehre, Seine Eminenz, den Herrn Cardinal von Savoyen, auf dieser Reise zu begleiten, und der Vermählung seines Herrn Bruders, des Prinzen von Piemont, mit der durchlauchtigsten Schwester Seiner Majestät des Königs beiwohnen zu dürfen."

Diese Erklärung befriedigte den Calvinisten so sehr, daß er den Heiligen seiner bleibenden Hochachtung versicherte und sich vollkommen ausgesöhnt von ihm entfernte.

21.

Der Heilige nimmt die Herausforderung eines calvinischen Predigers an.

Als der Heilige während der Fastenzeit und des Advents zu Grenoble predigte, war der Zulauf sowohl Seitens der Katholiken, als auch der Calviner so groß, daß die übrigen Prediger fast keine Zuhörer hatten.

Einer der calvinischen Prediger, ein Hitzkopf, der sich von seinen Zuhörern verlassen sah, schmähte zuerst auf die roheste Weise über den Heiligen, und forderte ihn dann zu einer öffentlichen Disputation heraus. Der Heilige nahm die Herausforderung an.

Ein Herr von großem Ansehen meinte, der Heilige sollte sich nicht darauf einlassen, und stellte ihm die Rohheit dieses Predigers vor, der einen Mund wie eine Schleuße und die frechste Zunge von der Welt hätte. — „Gut," sagte der Heilige, „so ist es recht." — Als ihm der Herr bemerkte, daß ihn der calvinische Prediger unwürdig, ja sogar verächtlich behandeln würde, erwiederte der heilige Bischof: „Noch besser! so will ich es haben; o wie viel Ehre wird Gott aus meiner Beschämung ziehen!"

„Aber," fuhr der Andere fort, „wollen Sie denn wirklich ihre bischöfliche Würde der Schmach preisgeben?"

„Unser Heiland," antwortete der Heilige, „hat noch mehr erduldet? ward er denn nicht damit gesättigt?"

„O," meinte sein Freund, „Sie gehen zu weit."

„Was soll ich Ihnen darauf sagen?" antwortete Franz; „ich hoffe, Gott wird mir die Gnade verleihen, daß ich mehr Beleidigungen ertragen, als mein Widersacher mir anthun kann, und sind wir recht wacker erniedrigt, so wird Gott um so herrlicher erhöht werden. Sie werden sehen, wie viele Bekehrungen dieß zur Folge haben wird. Tausende werden zur Rechten, Zehntausende zur Linken fallen. So macht es Gott; aus unserer Erniedrigung zieht er seine Ehre. Verließen nicht die Apostel freudig die Versammlungen, wo sie des Namens Jesu willen Schmach erlitten hatten? Also Muth! der Herr wird uns beistehen. Denen, welche auf Ihn vertrauen, mangelt nichts, und niemals werden sie zu Schanden gemacht werden."

Aber die Calvinisten wagten es nicht mit dem Heiligen in offenen Streit zu treten. Sie fürchteten die Schmach einer Niederlage und steckten sich hinter den Statthalter des Königs, der ihrer Secte angehörte. Auf sein Betreiben unterblieb die Disputation.

22.

Von der Hochachtung, die Sales seinem vormaligen Lehrer bewies.

Sales hatte in seiner Jugend einen sehr tugendhaften Geistlichen zum Lehrer gehabt, den er auch bis zu dessen Tode nicht von sich ließ. Dieser hatte seine Studien in Savoyen geleitet, war ihm nach Paris und Padua gefolgt, und hatte sich einen bedeutenden Einfluß auf ihn verschafft.

Sales erzeigte ihm fortwährend große Hochachtung, und nannte ihn seinen Vater und Meister. Nachdem er Bischof geworden war, machte er ihn an seiner Kirche zum Domherrn, sorgte auf das Anständigste für ihn, und theilte noch außerdem Wohnung und Tisch mit ihm.

Der gute Geistliche hinwieder eiferte so sehr für die Ehre seines Zöglings, daß er es nicht dulden konnte, wenn in seiner Gegenwart etwas Nachtheiliges von ihm gesagt wurde.

Der edle Bischof machte ihm zuweilen bemerklich, daß es nicht klug wäre, für den guten Namen seines Schülers so sehr zu eifern, und fügte hinzu: „Bin ich denn schon vollkommen? Bin ich ein Heiliger?"

„Sie sollen es werden," antwortete ihm der brave Geistliche, „das ist mein sehnlichster Wunsch."

Der dankbare Schüler erwiederte: „Und wenn ich es würde? Hatten nicht auch die Heiligen ihre Tadler und Spötter? Waren sie frei von der Geißel der Verfolgung und des Wispruches böser Zungen? Was hat man unserm Herrn und Meister nicht Alles nachgesagt! Und hat nicht der heilige Paulus den heiligen Petrus getadelt? Ja wurde nicht selbst der heilige Paulus ungeachtet seiner tiefen Weisheit für einen Narren erklärt?"

Der gute Lehrer war mit diesen Gründen nicht ganz einverstanden, und ließ dem Schüler nichts hingehen, was seiner Ansicht nach auch nur von ferne anstößig scheinen konnte. Er nahm sich dabei Freiheiten heraus, die ein Anderer nicht leicht ertragen hätte, und die allein in dem brennenden Eifer des Lehrers und in der bewunderungswürdigen Sanftmuth des Schülers Entschuldigung finden konnten.

Als Franz zur bischöflichen Würde erhoben ward, — er mochte damals sechs und dreißig Jahre alt sein — und Jedermann ohne Unterschied vor sich ließ, um, weil Gott ihn auf den Leuchter gestellt hatte, auch das Salz und das Licht der ganzen Gemeinde zu sein, machte der gute Lehrer Vorstellungen dagegen. Er glaubte, dieß gezieme der bischöflichen Würde nicht. Zumal aber konnte er nicht dulden, daß der Bischof von Frauen Besuche annahm, und sich umständlich mit ihnen besprach. Denn der fromme Prälat, der sich als den Schuldner Aller betrachtete, wies Niemand zurück.

Eines Tages ward der gute Greis etwas dringend, und beschwor seinen edlen Schüler, daß er doch so vielen Zudringlichkeiten ein Ziel setzen, seine Zeit sparen und sie zu würdigern Beschäftigungen verwenden möchte, zumal, da dieß

leicht Gerüchte veranlassen dürfte, die seinen Ruf beeinträchtigen könnten.

Sales antwortete hierauf: „Was wollen Sie, Herr von Aage? Die Pflicht des Seelsorgers besteht nicht bloß darin, die Starken zu befestigen, sondern hauptsächlich darin, daß er die Schwachen stärke. Wer sich dieser Pflicht einmal unterzieht, der darf nichts halb thun. Gott haßt die Lauen; Er will, daß wir uns seinem Dienste unbedingt ergeben. Ich liebe zwar die Schlangenklugheit, doch liebe ich die Taubeneinfalt ohne Vergleich inniger. Gott, der die Liebe selbst ist, und dieses Amt der Liebe mir auferlegt hat, weiß, daß ich in allen diesen Dingen nur auf seine Liebe sehe. Er verläßt mich nicht, wenn ich Ihn nicht verlasse. Die Ihn suchen, dürfen nie verzagen. Nur Muth! Seine Hand wird uns stützen, und wer sich auf Ihn stützt, der kann nie zu Grunde gehen; Er zieht uns zurück, wenn wir am Rande der Abgründe stehen; Er hält uns, daß wir nicht fallen, und sind wir auch gefallen, so weiß Er uns wieder aufzurichten. Er tödtet und belebt; Er führt zur Hölle und zieht uns wieder empor zum Lichte. Haben wir Ihn zur Seite, so dürfen wir nicht fürchten, wenn Tausende gegen uns kämpfen; denn mit Ihm sind wir stark genug, selbst die Macht der Hölle zu überwinden."

23.

Von der Vollkommenheit.

Franz sagte zuweilen: „Ueberall höre ich zwar von der Vollkommenheit sprechen, allein nur sehr Wenige legen ernstlich Hand an's Werk. Jeder bildet sich eine Vollkommenheit nach seiner Weise. Einige setzen solche in das Tragen rauher Gewänder, Andere in strenges Fasten, Andere in das Almosenspenden, noch Andere in den öftern Empfang der Sacramente. Einige meinen das Ziel schon erreicht zu haben, wenn sie sich dem innern Gebete ergeben, Andere glauben, sie bestehe in der beschaulichen Betrachtung des Uebernatürlichen; Andere endlich setzen sie in außerordentliche Gnaden.

Doch alle diese täuschen sich, da sie die Mittel zur Vollkommenheit für die Vollkommenheit selber halten."

„Ich meines Theils kenne keine andere Vollkommenheit, als daß man Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften, und seinen Nächsten wie sich selbst liebe. Ohne diese Liebe ist jede andere Vollkommenheit falsch. Die Liebe ist das einzige Band der Vollkommenheit unter den Christen, die einzige Tugend, die uns auf gehörige Weise mit Gott und dem Nächsten vereint; in ihr liegt unsere Bestimmung und letzte Vollendung. Wer uns andere Arten der Vollkommenheit aufstellen will, der sucht uns zu betrügen."

„Alle anderen Tugenden, wie großartig und herrlich sie auch erscheinen mögen, sind nichts ohne die Liebe. Selbst der Glaube, und wenn er Berge versetzen und die heiligsten Geheimnisse durchdringen könnte, nimmt erst von ihr seinen Adel. Die Gabe der Weissagung, die Sprache der Menschen und Engel, die Vertheilung aller Güter unter die Armen, ja selbst die Marter, und wäre es die Feuerpein, nützet nichts ohne die Liebe. Wer nicht in der Liebe, der ist im Tode. Alle Werke, die nicht in Liebe empfangen und geboren werden, sind todte Werke und werthlos für die Ewigkeit, so sehr sie auch sonst den Schein des Guten für sich haben mögen."

„Ich weiß sehr wohl, daß die Strenge der Buße, das Gebet und die andern Tugendübungen vortreffliche Mittel sind, im Guten fortzuschreiten und so zur Vollkommenheit zu gelangen; doch müssen sie von der Liebe ausgehen, und in der Liebe vollendet werden. Man muß also die Vollkommenheit nicht in den Mitteln, sondern in dem Ziele suchen, zu welchem diese Mittel führen; denn sonst würde man auf dem Wege stehen bleiben, und mitten im Laufe inne halten, statt das Ziel zu erreichen."

24.

Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes.

Ich fragte unsern Bischof, was man thun müsse, um zu dieser Vollkommenheit zu gelangen. Er erwiederte: „Man muß Gott über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst lieben."

„Ich wollte nicht wissen," versetzte ich, „was die Vollkommenheit ist, ich fragte nach dem Wege zu derselben."

Er antwortete: „Die Liebe ist eine bewunderungswürdige Tugend; in ihr sind Mittel und Zweck vereinigt. Sie ist der Weg, der zu ihr führt, und das Ziel zugleich. „Ich will euch einen noch vortrefflicheren Weg zeigen," spricht der Apostel Paulus, und gibt hierauf eine umständliche Beschreibung von der Liebe. Ohne sie ist jede Tugend todt; darum ist sie das Leben. Ohne sie können wir nicht zu Gott gelangen, der unser einziges und höchstes Ziel ist; darum ist sie der Weg. Ohne sie gibt es keine wahre Tugend; darum ist sie die Wahrheit. Sie ist das Leben der Seele; denn durch sie werden wir von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade erhoben. Sie ist es, welche dem Glauben, der Hoffnung und allen andern Tugenden Leben und Geist gibt. Wie die Seele das Leben des Leibes, also ist die Liebe das Leben und die Vollkommenheit der Seele."

„Was Sie mir da sagen, ist mir nicht fremd," antwortete ich; „allein ich verlange zu wissen, wie man es anzufangen habe, um Gott von ganzer Seele und Gott wie sich selbst zu lieben."

Er erwiederte: „Man muß Gott von ganzer Seele und seinen Nächsten wie sich selbst lieben." Ich war so klug wie zuvor und fuhr fort: „Ich wünsche ja zu wissen, was man für Mittel anwenden müsse, um Gott von ganzer Seele und seinen Nächsten wie sich selbst lieben zu lernen."

„Das leichteste, einfachste und beste Mittel ist, daß man Gott von ganzem Herzen liebe" . . . . Er hatte seine Lust daran, mich so in Spannung zu erhalten.

Endlich erklärte er sich näher und sagte: „Schon Mehrere

haben mich, gleich Ihnen, über die Art und Weise befragt, wie man zu dem Geheimnisse der Vollkommenheit gelangen könne, und ich antwortete ihnen, die ganze Kunst bestehe darin, daß man liebe. So wie man während der Studien das Studiren, im Sprechen das Sprechen, im Laufen das Laufen, durch Arbeiten das Arbeiten lernt, so lernt man im Lieben Gott und den Nächsten lieben. Wer einen andern Weg einschlägt, kommt nicht zum Ziele."

„Das beste Mittel, Gott zu lieben besteht darin, daß man Ihn täglich mehr liebe. Gehen Sie immer vorwärts und sehen Sie sich nicht um das um, was hinter Ihnen liegt. Lehrlinge sollen nur ernstlich beginnen und recht kräftig lieben; dann werden sie es bald zur Meisterschaft bringen. Die aber bereits am weitesten vorgerückt sind, sollen noch tapferer fortschreiten, aber ja nicht denken, daß sie schon am Ziele stehen; denn die Liebe kann in diesem Leben bis zum letzten Athemzuge wachsen. Und diejenigen, die in der Liebe am weitesten zurück sind, sollen mit David sprechen: Sieh, jetzt fange ich an! oder mit dem großen heiligen Franciscus: Wann werden wir einmal anfangen, Gott aus ganzer Seele und unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben?"

25.

Noch eine Betrachtung, die demselben Gegenstande angehört.

„Ich weiß wohl, sagte ich ihm, daß die christliche Vollkommenheit in der Liebe besteht und diese Liebe Gott Seinetwegen und den Nächsten Gotteswegen liebt; aber was heißt denn eigentlich lieben?"

Er antwortete: „Die Liebe ist die erste Leidenschaft unseres Herzens, die uns dahin führt, daß wir das Gute wollen."

„Gott und den Nächsten im Geiste echter Liebe umfangen, dieß heißt: Gott um Seiner selbst willen, dem Nächsten aber, in Gott und aus Liebe zu Gott, Gutes wollen." „Wie können wir aber," erwiederte ich, „Gott Gutes wollen, der da ist das höchste Gut und die Güte Selber?"

„Wir können Ihm auf zweifache Weise Gutes wollen, entgegnete Sales; erstens in Ansehung dessen, was Er hat; wenn wir uns des glorreichen Besitzthums Seiner göttlichen Herrlichkeit, Seiner Größe, und Seiner höchsten Vollkommenheit innig erfreuen; zweitens, wenn wir Ihm das Gute, was Er nicht hat, wünschen, und zwar durch die That, wenn wir es Ihm verschaffen können, oder doch durch Verlangen und Sehnsucht, wenn es nicht in unserer Macht ist."

„Aber welches Gut hat nicht Gott?" erwiederte ich. „Das will ich Ihnen gleich sagen, fuhr er fort, das ist jenes Gut, welches man das äußere nennt, und Ihm von der Ehre und Verherrlichung zukömmt, welche Ihm Seine Geschöpfe, zumal die vernünftigen, erweisen. Wenn wir Gott wahrhaft lieben, so bemühen wir uns, Ihm dieß Gut durch uns selbst zu verschaffen, indem wir unser ganzes Seyn und alle unsere Handlungen, nicht nur die guten, sondern auch die gleichgiltigen, Seinem Ruhme darbringen. Und damit noch nicht zufrieden, bieten wir auch all' unsern Fleiß und all' unsere Kräfte auf, den Nächsten zu gleichem Eifer, Gott zu dienen und zu lieben, zu bewegen, auf daß Gott überall und in allen Dingen geehrt sei."

Den Nächsten in Gott lieben heißt: „Des Guten oder des Göttlichen im Nebenmenschen sich erfreuen; es heißt: Ihn als Ebenbild Gottes betrachten, lebend und schwebend in Gott, geschaffen wie ich und Alles zu dem einzigen höchsten Zwecke, daß er durch Gutsein oder Göttlichsein den Schöpfer verherrliche und sich beselige; es heißt: Ihn nicht blos als solchen betrachten, sondern auch sein Seelenheil, dieser Erkenntniß gemäß, wie unser eigenes betreiben; Alles aber darum, weil Gott Seine Verherrlichung und unsere Beseligung will."

26.

Von der Feindesliebe.

Als Jemand aus seinen Vertrauten ihm einmal erklärte, es sei in dem Christenthum nichts so schwierig, als das

Gebot, seine Feinde zu lieben, erwiederte er: „Ich weiß nicht, wie mein Herz beschaffen ist, und ob Gott eine eigene Form dazu wählte; denn die Befolgung dieser evangelischen Lehre fällt mir nicht im mindesten schwer; vielmehr finde ich eine so große und so besondere Lieblichkeit darin, daß es mich Mühe kosten würde, den Willen Gottes zu erfüllen, wenn er das Gegentheil verordnet hätte."

Als der Heilige einst sehr schwer beleidigt worden war, suchte er seinen erbittertsten Gegner auf die sanfteste Weise durch vernünftige Gründe zu beruhigen, und schloß mit den Worten: „Ich kann Sie bei dem Allen versichern, daß ich, wenn Sie mir das eine Auge ausgestochen hätten, mit dem andern Sie so liebevoll ansehen würde, wie den besten Freund, den ich auf Erden habe."

„Man kann nicht läugnen," fuhr er fort, „daß es den Sinnen einigen Kampf kostet; allein man muß der Worte Davids eingedenk bleiben, der da spricht: „Zürnen dürfet ihr, aber sündigen sollet ihr nicht." (Ps. 4. 5.) Warum sollen wir Diejenigen nicht ertragen, die Gott selbst erträgt? Haben wir nicht das erhabene Beispiel Jesu Christi vor Augen, der am Kreuze für seine Feinde betete?"

„Unsere Feinde haben uns noch nicht gekreuzigt, sie haben uns noch nicht bis in den Tod verfolgt, und wir haben ihnen noch nicht bis in den Tod widerstanden! Wer sollte je diesen theuern Feind nicht lieben, für den Jesus Christus betete, ja für den Er starb? Denn er betete nicht blos für Diejenigen, die ihn kreuzigten, sondern auch für die, die uns verfolgen, und Ihn in uns verfolgen. Dies geht deutlich aus den Worten hervor, womit er dem Saulus zurief: „Warum verfolgst du Mich?" Das heißt: Mich in meinen Jüngern und Gliedern."

„Wir sind übrigens, offen gesprochen, keineswegs verpflichtet, die Laster, den Haß und die verdorbene Sinnesart unseres Feindes zu lieben, denn dieß Alles mißfällt Gott, der dadurch beleidigt wird; allein wir müssen die Sünde von

dem Sünder trennen, und das Edle von dem Gemeinen, wenn wir sein wollen, wie der Mund des Herrn."

„Der Wind löscht die kleinen Feuer aus, aber er facht die großen weit gewaltiger an. Die besten Fische leben in dem salzigen Meereswasser und die besten Seelen nehmen mitten unter Widerwärtigkeiten an Gnade zu, und die Ströme der Verfolgungen vermögen es nicht, ihre Liebe zu löschen; vielmehr werden sie durch dieselben zu Gott getragen, wie die Arche Noe durch die Gewässer der Sündfluth gegen den Himmel erhoben ward.

27.

Von der Bewerbung um geistliche Aemter.

Der Heilige hatte einen Concurs für die Pfründen seiner Diöcese angeordnet und öfters sagte er mir, daß ohne diese Einrichtung ihm die Bürde seines Hirtenamtes unerträglich geworden wäre.

Um jeder Parteilichkeit und Begünstigung den Weg abzuschneiden, und sich selber die Hände zu binden, hatte er aus mehreren Doctoren und den gelehrtesten und tugendhaftesten Geistlichen seiner Diöcese einen Rath gebildet. Er führte darin nur den Vorsitz und hatte nur Eine Stimme, die er Jenem gab, der für den Würdigsten erkannt ward. Eine heilige Anordnung! möchte sie doch in allen Diöcesen zu finden sein!

28.

Von dem Gedächtnisse und der Urtheilskraft.

Eines Tages beklagte er sich bei mir über sein schwaches Gedächtniß. „Dieser Mangel," entgegnete ich ihm, „ist durch Ihre Urtheilskraft hinreichend gut gemacht. Diese ist der Herr; jenes, das Gedächtniß, ist blos der Diener, welcher viel Lärm macht, aber wenig Nutzen bringt, wofern nicht die Urtheilskraft seine Schritte leitet."

„Es ist wahr," versetzte er, „ein ausgezeichnetes Gedächtniß und eine ausgezeichnete Urtheilskraft wohnen selten

bei einander in Einem Hause; sie sind wie zwei incompatible (unvereinbare) Beneficien; nur selten erhält man Dispense, sie alle beide mit einander zu besitzen. Beide Geisteskräfte kommen in Ein und derselben Person im mittelmäßigem Grade vor; aber in einem ausgezeichneten und hohen Maße findet man sie nur selten."

Ich nannte ihm indessen als Beispiel den großen Cardinal du Perron, dieses Wunder von Gedächtniß und Wissenschaft, der eben so sehr durch Scharfsinn sich auszeichnete.

Er pflichtete mir hierin mit einem Lobe bei, welches die große Achtung bezeugte, die er gegen diese hohe Person hegte.

„Um die Wahrheit zu sagen," fuhr er fort, „sind diese beiden Vermögen so verschieden gestaltet, daß eines fast das andere verdrängen möchte. Das eine läuft voll Lebhaftigkeit, das andere geht, als hätte es Blei an den Füssen." „Eben deßhalb," versetzte ich ihm, „haben Sie keine Ursache zu klagen; auf Sie fiel der bessere Theil, die Urtheilskraft. Wollte Gott, ich könnte Ihnen mein Gedächtniß geben, das mich oft mit seiner Leichtigkeit peinigt. Es überfüllt mich mit Gedanken, daß ich beim Predigen und sogar beim Schreiben unter der Last derselben erliegen möchte. Hätte ich nur von Ihrer Urtheilskraft ein Weniges! Darin, versichere ich Sie, bin ich sehr zu kurz gekommen."

Bei diesen Worten begann er zu lächeln; er umarmte mich liebevoll und sprach: „Wahrhaftig, jetzt sehe ich, daß Sie wirklich ein aufrichtiges Gemüth haben. Ich habe bis jetzt noch keinen Menschen gefunden, der wie Sie, mir gesagt hätte, es fehle ihm die Urtheilskraft. Denn gerade Diejenigen, welche deren mehr vonnöthen hätten, meinen, sie wären damit auf das Beste bedacht, und ich finde, daß die, welche sich auf die Schärfe ihres Urtheils etwas einbilden, darin meistens Mangel haben."

„Die Klage über schwaches Gedächtniß und selbst über die Bosheit des Willens ist allgemein. Man schämt sich dieses Geständnisses nicht; aber die selige Armuth des Geistes oder

der Urtheilskraft will Niemand haben; Jeder weiset sie wie eine Entehrung zurück. Aber seien Sie guten Muthes, das Alter wird Ihnen Urtheilskraft genug bringen; es ist dieselbe eine Frucht der Erfahrung und der Jahre."

„Von dem Gedächtnisse kann man das nicht sagen; ohne Zweifel wird es im Alter schwächer. Darum habe ich keine Verbesserung des meinigen zu hoffen. Aber wenn ich nur so viel habe, um Gottes eingedenk zu bleiben. Das ist genug."

Zweites Buch.

1.

Von der Demuth und der Keuschheit.

„Es gibt zwei Tugenden," sagte Sales, „die man zwar ohne Unterlaß üben, die man jedoch, wo möglich, nie, oder wenigstens sehr selten nennen sollte. Dies sind die Tugenden der Demuth und der Keuschheit."

„Beim Himmel! geliebter Vater," sprach ich, „ich kann Ihre Meinung nicht theilen; denn ich wollte, daß die Luft von diesen beiden schönen Namen wiedertönte; daß man sie in die Rinde jedes Baumes einschnitte und überall mit goldenen Buchstaben in Marmor eingrübe."

„Hören Sie meine Gründe," erwiderte der Heilige. „Man kann diese beiden Tugenden weder nennen, noch sie an sich oder an andern loben, ohne ihren Werth zu verringern."

„Erstens ist meiner Meinung nach, keine menschliche Zunge im Stande, den Werth dieser Tugenden in Worte zu fassen; und wer sie so gemeinhin lobt, der zieht sie dadurch von ihrer Höhe herab. Zweitens, wer die Demuth lobt, der macht dadurch eine geheime Eigenliebe rege, die nach dieser Tugend die Hand ausstreckt, und treibt die Menschen an, auf Abwegen darauf auszugehen. Drittens, wer Jemand der Demuth wegen lobt, der setzt ihn der Versuchung der Eitelkeit aus, und schmeichelt ihm auf eine gefährliche Weise; denn seine Demuth wird um so geringer sein, für je größer er sie hält, und er wird sich für demüthig halten, wenn er sieht, daß man ihn als solchen schätzt."

„Hinsichtlich der Keuschheit darf man folgende Rücksichten nie aus den Augen verlieren. Erstens, wer sie an

und für sich lobt, der macht in dem Gemüthe der Zuhörer unmerklich das Bild des entgegengesetzten Lasters rege, und setzt sie dadurch einer gefährlichen Untersuchung aus. Zweitens, wer Jemand seiner Keuschheit wegen lobt, der bereitet dadurch gewisser Maßen seinen Fall vor und wirft ihm gleichsam einen Stein vor die Füsse; denn er flößt ihm einen gewissen stolzen Muth ein, der ihn unter einem schönen Schleier dem Abgrunde zuführt. Drittens, muß man seiner bisherigen Keuschheit ja nicht zu viel zutrauen, sondern vielmehr immer in Furcht sein; da diese Tugend ein Schatz ist, den man in einem zerbrechlichen und gläsernen Gefäße trägt. Dieß sind die Ursachen, warum ich es für Klugheit halte, daß man diese Tugenden so selten als möglich nenne. Aber noch größere Klugheit ist es, sie ohne Unterlaß zu üben; denn die eine gehört zu den glänzendsten Tugenden des Geistes, die andere aber adelt durch ihre Schönheit und Reinheit Leib und Seele."

„Ich sage indessen nicht, man soll die Aengstlichkeit bis dahin treiben, daß man die Tugenden nicht bei Gelegenheit nenne, und sogar lobe; denn man kann sie nie genug rühmen und pflegen; allein was wird am Ende dadurch gewonnen? Alle Blätter des Lobes sind nicht so viel werth, als die geringste Frucht ihrer Ausübung."

„Lassen Sie uns jetzt Ihre Gründe hören."

„Ich habe nichts mehr zu sagen," erklärte ich, „denn ich trete unbedingt Ihrer Meinung bei, und will sie mir künftig zur Richtschnur nehmen."

2.

Von einem langen Leben.

Da Sales von hohem Wuchse war, einen sehr guten Magen hatte, und sein ganzer starker Körperbau ein langes Leben verhieß, er selbst auch seine Gesundheit durch Mäßigkeit im Essen und Trinken dem Dienste Gottes zu erhalten suchte, sagte ich ihm einst, er würde ein hohes Alter erreichen. Er war damals zwei oder dreiundvierzig Jahre alt.

Hierauf gab er mir seufzend zur Antwort: „Nicht das längste Leben ist das beste; sondern jenes, das am meisten mit dem Dienste Gottes beschäftiget war.“ Und er fügte mit dem Propheten bei: „Wehe mir, daß die Zeit meiner Pilgrimschaft so lange dauert! Ich habe bei Denen gewohnt, die in der Finsterniß wohnen. Meine Seele war lange Zeit im fremden Lande!“ (Ps. 119, 5.)

Da ich glaubte, daß die Entfernung von seinem bischöflichen Sitze, und seinem lieben Genf, wie er es nannte, ihm schmerzlich falle, so sprach ich zu ihm: „Wir saßen an den Flüssen Babylons und weinten, wenn wir deiner, o Sion, gedachten! (Ps. 136, 1.)

„Ach, nicht diese Verweisung ist es, die mir nahe geht!“ erwiderte er. „Gewährt mir nicht das liebe Annecy einen recht freundlichen Zufluchtsort? Ich rede von der Verweisung dieses Lebens; denn sagen Sie selbst, sind wir nicht, so lange wir hienieden ausdauern müssen, von Gott verwiesen, und aus unserer Heimath verbannt?“ „Ich unglückseliger Mensch, wer wird mich frei machen von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch Jesum, unsern Herrn!“ (Röm. 7, 24.)

„Sie haben nicht Ursache, über dieses Leben zu klagen,“ sprach ich zu ihm. „Lächelt Sie doch Alles hier freundlich an. Das Leben wird für Sie zu einem Feste. Ihre Freunde lieben Sie, und selbst die Feinde unserer heiligen Religion haben Achtung vor Ihnen. Sie sind die süßeste Freude Aller, die das Glück haben, Ihren Umgang zu genießen.“

„Dies Alles,“ antwortete er, „hat sehr wenig Werth; und wer möchte wohl darauf rechnen? Jene, die dem Sohne Gottes Osanna sangen, riefen drei Tage darauf: „Kreuzige Ihn!“ Mir ist allein um das Heil meiner Seele zu thun; und ich kann Sie versichern, daß ich sehr verlegen wäre, wenn ich versichert würde, daß ich, ohne von Krankheiten, Sorgen, Prozessen und Widerwärtigkeiten heimgesucht zu werden, unter allen Bequemlichkeiten des Lebens noch einmal so

lange leben würde, als ich bereits gelebt habe. Wer das Ewige im Auge hat, für den ist das Zeitliche eine Kleinigkeit; es ist ihm nur in so ferne wichtig, als es eine nothwendige Bedingung im Durchgang zum höhern Leben ist. Immer hat der Ausruf des heiligen Ignatius von Loyola mich liebreich angesprochen: „O! wie niedrig erscheint mir das Vergängliche und blos Zufällige, wenn ich mich betrachtend zum Unvergänglichen aufschwinge!"

3.

Sein Benehmen gegen Kranke.

Wir besuchten einst Beide eine Dame vom Stande, die in meinem Bisthum auf dem Lande wohnte. Sie war schon hoch bejahrt und so schwer erkrankt, daß man sie bereits mit den Sacramenten der Sterbenden versehen hatte.

Wir fanden sie in ihrem Innern sehr beruhigt, da sie alle ihre zeitlichen Verhältnisse wohl geordnet hatte. Nur Eines fiel ihr schwer; dieß waren die Bemühungen ihrer Kinder, die Tag und Nacht alles aufboten, ihre Leiden zu lindern.

Sales, der sie dieses Jammers überheben wollte, sagte zu ihr: „Mir, geliebte Mutter, gewährt es eine seltene Freude, wenn ich sehe, daß meine Verwandten und Diener mir recht viel theilnehmende Sorgfalt beweisen." Wir fragten ihn um die Ursache; er aber antwortete: „Weil Gott an solchen Aufopferungen großes Wohlgefallen hat, und sie daher reichlich für alle Dienste belohnen wird, die sie mir erzeigen."

„Freilich, wenn Diejenigen, die uns in gesunden oder kranken Tagen bedienen, nur auf uns, nicht aber auf Gott Rücksicht nehmen, und es ihnen nur um unsern Beifall zu thun ist, so legen sie ihre Mühe sehr schlecht an und dürfen sich nicht beklagen, daß sie sich umsonst bemühen; dienen sie uns aber Gottes wegen, so sind sie eher zu beneiden, als zu bemitleiden."

Unser frommer Bischof wirkte am Krankenbette gleich den guten Engeln, durch so sanfte Einflößungen und so lindernde

Trostgründe, daß die Leidenden, wo möglich, ihre Schmerzen vergessen mußten. Von Zeit zu Zeit sagte er den Kranken kurze, aber inhaltreiche Sprüche vor, die ihrer Lage anpassend waren; oder er suchte heilige Sehnsucht, mündliches, und wenn dies wegen Schwäche unmöglich war, blos innerliches Gebet in ihnen zu erwecken; und dann ließ er sie ein wenig ruhen. Seine Worte waren: „O mein Jesus! Dir übergebe ich mich; auf Dich vertraue ich! O Gott! ich bin Dein, rette mich um deiner Ehre willen! O Vater! ich lege meine Seele, meinen Leib, alles was ich habe, und was ich bin, in Deine heiligen Hände! O mein Heiland, mein Gott, Dein Wille geschehe, nicht der meinige!" Nach jeder solchen Erhebung trat eine Pause ein, damit die Kranken Zeit hatten, die Lieblichkeit dieser Worte zu kosten.

Er duldete nicht, daß man einen armen Sterbenden mit langen Ermahnungen quälte. „Predigten und lange Gebete," sprach er, „sind hier ganz am unrechten Orte. Man soll nur darauf sehen, daß man den Sterbenden in der Unterwerfung in den göttlichen Willen erhalte; denn Unterwerfung und Gehorsam ist das Erste und Letzte, was Gott zur Beseligung des Menschen fordert, der durch Hochmuth und Ungehorsam unglückselig geworden ist."

Zuweilen erwies er selbst den zum Tode verdammten Verbrechern die Barmherzigkeit, sie zur Richtstätte zu begleiten, half ihnen, sich zu einem seligen Tode bereiten, und verfuhr mit ihnen wie mit den Kranken.

Nachdem er ihr Gewissen durch Anhörung ihrer Beicht erleichtert hatte, ließ er sie ein wenig aufathmen; dann erweckte er von Zeit zu Zeit Acte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue, der Ergebung in den Willen Gottes und des Vertrauens auf seine Barmherzigkeit, ohne ihre Betrübniß noch mit dem Ueberdruß zu vermehren, der bei langem Gerede unvermeidlich ist.

Sales war so sehr Meister in der Kunst Herzen zu rühren, daß die Unglücklichen, die er zur Richtstätte begleitete, oft mit größter Ruhe, ja mit innerlicher Fröhlichkeit dahin-

gingen. „Wenn wir die Füße der Gerechtigkeit liebevoll küssen," sprach er zu ihnen, „so werden die Arme der göttlichen Barmherzigkeit uns sicherlich empfangen. Wir können fest darauf bauen, daß diejenigen, die unerschütterlich auf Gottes Gnade hoffen, nie zu Schanden werden." Er wußte ihnen dieß heilige Vertrauen auf so liebreiche Weise einzuflößen, daß sie mit dem heiligen Augustin sprachen: „Besser ist es mir, daß ich in der Liebe Gottes sterbe, um ewig zu leben, als daß ich noch länger der Sünde lebe, um den ewigen Tod zu sterben."

4.

Von dem unbedingten Vertrauen auf Gott.

Ich klagte einst über die schwere Last der Arbeiten, die mir als Bischof oblagen, und betheuerte ihm, hätte ich jene Beschwerden früher erkannt, eine so hohe Würde nie angenommen zu haben. Ich setzte noch hinzu, daß die Kirchenversammlung zu Trient dieselbe mit vollem Recht eine Last nenne, die selbst für die Schultern der Engel furchtbar sei.

„Sie haben wohl Ursache," sprach er, „über den Anbau Ihres kleinen, von dem Unkraut der Irrlehre freien Gartens zu klagen; wie würden Sie erst seufzen, wenn Ihnen ein so schweres Bisthum wie das meinige zugefallen wäre, in welchem das Auskehricht aller Irrthümer sich vereinigt, und das alle Abtrünnigen, die dem Schooße der wahren Kirche entronnen sind, zum Schlupfwinkel erwählen?"

„Dessen ungeachtet," entgegnete ich, „gibt es wohl schwerlich in ganz Frankreich ein Bisthum, das an guter Ordnung, an erbaulichen Beispielen, an so vielen guten Hirten, und an gelehrten und frommen Priestern mit dem Ihrigen sich messen könnte."

„Es ist zu meinem Troste wahr," antwortete er, „daß der gütige Gott uns den Wind zusendet, der für unsre Segel nothwendig ist, und unsere Trübsal uns zum Besten wendet. Was hätte ohne diesen wenigen Saamen der Gottesfurcht aus

uns werden müssen? Wären wir dann nicht Sodoma gleich gekommen? Nichts desto weniger seufzen wir an dem Ufer dieses großen Flusses, der von unserm Babylon ausströmt, und trösten uns mit der glückseligen Hoffnung, daß der Vater der Lichter die Finsternisse einst aufhellen, und seine Sonne über dieses arme, im Schatten des Todes wohnende Volk werde aufgehen lassen."

„Wie würden sie sich geberden, wenn diese Last auf ihren Schultern ruhte!" — „Was kümmern Sie sich aber um Diejenigen, die draußen sind," erwiderte ich, „die sich freiwillig von der heiligen Mutterkirche losgerissen haben? Die Heerde, die Ihnen treu blieb, ist so gelehrig, daß sie Ihre Freude und Ihre Krone im Herrn ist."

„O guter und getreuer Knecht, ich richte Sie aus Ihrem eigenen Munde!" sprach er hierauf zu mir. „Warum betrachten Sie denn ihre eigene Heerde nicht mit dem nämlichen Auge wie die meinige? Hat die Ihrige nicht dieselbe Gelehrigkeit, die Sie an der meinigen rühmen? Man muß gerecht sein, und sich durch die Würdigung der Güter, die Gott Andern gegeben hat, nicht zur Verachtung und Verkennung Derjenigen verleiten lassen, die Er uns verliehen hat. Es verräth einen kleinlichen Geist, wenn man sagt: Die Erndten unsers Nachbars fallen immer reichlicher aus, als die unsrigen; seine Heerden sind fetter, u. dgl. Man muß Gott für das Eine preisen, und für das Andere nicht undankbar sein."

„Immerhin," entgegnete ich, „bleibt es für uns beide eine schwere Bürde."

„Freilich," antwortete er, „wenn wir solche allein trügen; aber unser Heiland trägt das Meiste; denn Er trägt uns selbst sammt unser Last."

„Und rechnen Sie es denn für nichts," wendete ich ein, „daß wir für so viele Seelen Rechenschaft geben müssen?" — Er erwiderte: „Wir haben es mit einem Herrn zu thun, der reich an Barmherzigkeit für Diejenigen ist, die ihn anrufen. Auf die geringste Bitte läßt er zehntausend Talente

nach. Man muß Gesinnungen gegen Ihn hegen, die seiner Güte würdig sind; man muß ihm in Furcht dienen, doch muß diese Furcht mit inniger Freudigkeit vereint sein. Eine Demuth, die entmuthigt, ist keine gute Demuth."

5.

Von den Gefahren des einsamen, und von dem Vorzuge des bürgerlichen Lebens.

Als einst das einsame Leben in Gegenwart unseres Heiligen sehr gerühmt wurde, und man dasselbe friedselig und heilig nannte, antwortete er Folgendes: „Das Einsiedlerleben hat eben so gut seine Fehler, als das bürgerliche Leben; gleichwie es gute und böse Gesellschaften gibt, so gibt es auch eine gute und eine böse Einsamkeit. Sie ist gut, wenn unverkennbar Gott uns dazu anzieht; jenem Ausspruch des Propheten gemäß: Ich werde sie in die Einöde führen und dort zu ihrem Herzen sprechen (Ose. 2., 14.); allein böse ist jene Einsamkeit, die in Gesellschaft stiller Laster lebt, und von welcher geschrieben steht: Wehe dem, der allein fällt. (Pred. 4., 10.) Wenn man dadurch tugendhaft und heilig werden könnte, daß man sich in eine Einöde zurückzöge, so würde man leichten Kaufes zur Tugend und Heiligkeit gelangen."

Man erwiderte ihm, daß man in der Einsamkeit der Versuchung weniger ausgesetzt sei, und daß es darin weniger Gelegenheiten zur Sünde gebe. „Es gibt böse Geister," (Ephes. 2., 2.) erwiderte Sales, „die so gut die Einöden, als die Städte durchwandern. Wenn die göttliche Gnade uns nicht überall zu Hilfe kommt, so werden wir überall fallen. Lot, der in der lasterhaftesten aller Städte sich gerecht und heilig erhielt, beging in der Einsamkeit Schändlichkeiten, welche Abscheu erregen. Der Mensch trägt überall sein Ich hin, findet es allenthalben, und das Elend heftet sich an ihn, wie der Schatten an den Körper."

„Viele Menschen täuschen und verführen sich selbst, da sie sich einbilden, sie besäßen gewisse Tugenden, weil sie die

entgegengesetzten Laster nicht in sich wahrnehmen. Zwischen der Freiheit von einem Laster und dem Besitze der ihm entgegengesetzten Tugend findet ein großer Unterschied statt. So ist es ein guter Anfang zur Weisheit, von Thorheit frei zu sein, aber doch ein so schwacher Anfang, daß er kaum den Namen Weisheit verdient."

„Das Böse unterlassen ist etwas ganz Anderes, als das Gute thun, obgleich diese Unterlassung schon etwas Gutes in sich faßt. Man könnte es einem Bauplatze vergleichen, auf welchem ein Gebäude aufgeführt werden soll. Die Tugend besteht nicht in der Fähigkeit, etwas zu thun, sondern in der That selbst. Die Fähigkeit etwas zu thun, ist eine müßige Naturanlage, welche in Wahrheit zwar zur guten Handlung vorbereitet, aber sie nicht vollbringt, wenn die Neigung dazu nicht in die That selber übergeht."

„Wie soll aber derjenige, der von Niemand Befehle erhält, den Gehorsam erkennen? Wie kann da, wo man keinen Widerspruch erfährt, von der Geduld die Rede sein? Wo soll da, wo es nichts zu leiden gibt, die Beständigkeit herkommen? Wie kann Derjenige, der keinen Obern hat, Demuth zeigen? Wie kann man von einem Menschen Nächstenliebe erwarten, der wie ein Wilder lebt und den Umgang der Menschen flieht, die er doch wie sich selber zu lieben verpflichtet ist?"

„Es gibt sehr viele Tugenden, die man in der Einsamkeit gar nicht üben kann. Dahin gehört namentlich die Barmherzigkeit, über die wir am großen Tage des Gerichts befragt, und nach der wir gerichtet werden; denn von ihr steht geschrieben: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. (Matth. 5, 7.)"

6.

Von der Kunst, es Allen recht zu machen.

Als ich nach Paris reisen sollte, während der Fastenzeit daselbst zu predigen, lehrte er mich durch die Erzählung

folgender Geschichte, das Urtheil der Welt nicht zu hoch anzuschlagen.

„Der Obere einer geistlichen Lehranstalt,“ sprach er, „hatte einem alten Manne, den er beschäftigen wollte, den Auftrag ertheilt, die Thurmuhr zu besorgen. Das that dieser eine Zeit lang; aber bald fand der gute Alte, daß ihm nie der Gehorsam so hart und mühsam angekommen wäre.“

„Wie, fragte der Obere,“ ist es denn so schwer, „täglich zweimal die Gewichte aufzuziehen?“

„Das nicht,“ erwiederte der Alte, „allein man plagt mich auf allen Seiten.“

„Wie so?“ fragte der Vorgesetzte.

„Wenn die Uhr nur um einige Minuten zu spät geht, antwortete der Alte, so murren die Schüler des Collegiums; richte ich dann dieselbe, um sie zufrieden zu stellen, ein wenig vor, dann habe ich es mit den Leuten in der Stadt zu thun, denen die Uhr zu schnell geht. Gebe ich nun diesen nach, so fangen jene wieder zu klagen an; so daß ich am Ende nicht weiß, wo mein Kopf steht.“

Um ihn zu trösten, sagte der Obere: „Ich will Euch einen guten Rath geben, der alle Theile zufrieden stellen wird. Beklagt man sich, daß die Uhr zu geschwinde geht, so saget nur: Ich will mir alle Mühe geben, dafür zu sorgen, daß die Uhr genau recht gehe.“ „Aber da werden die Andern gleich kommen und wieder klagen,“ meinte der Alte. „Sagt ihnen nur, fuhr der Obere fort: Kinder, ich will allen Fleiß anwenden, die Uhr so zu richten, daß sie ganz richtig zeigt. Lasset aber bei dem Allem die Uhr ruhig ihren Gang gehen; nur gebet den Leuten gute und freundliche Worte, und alle werden zufrieden sein und Euch in Ruhe lassen.“

„Sie sehen, erklärte Sales, wie widersprechend die Forderungen der Menschen sein können. Wollen Sie auf Alles merken, was man von Ihnen verlangen könnte, so werden Sie nie fertig werden.“

„Was ist aber hier zu thun? — Allen muß man gute und freundliche Worte geben; übrigens aber seine geraden

Wege gehen. Folgen Sie Ihrer Ueberzeugung und lassen Sie sich durch die Ansichten und Meinungen Anderer, die sich meist widersprechen, nicht irre machen. Sehen Sie auf Gott und vertrauen Sie dem Geiste der Gnade. Was kann uns an dem Urtheile wankelmüthiger Menschen liegen, da wir nicht darauf ausgehen, ihnen zu gefallen? Unser Richter ist Gott, der das Innerste unserer Herzen sieht und auch das Verborgenste weiß."

7.

Sein Urtheil über eine Predigt.

Eines Tages predigte ich in dem Kloster von Maria Heimsuchung. Ich wußte, daß der Heilige und eine Menge Andächtiger der Predigt beiwohnen würden. Da wollte ich, die Wahrheit zu sagen, mir Ehre machen, und bereitete mich auf das Beste vor.

Als wir nun nach der Predigt in seine Wohnung zurückgingen und er sich mit mir allein sah, begann er: „Sie haben heute unsern Leuten ungemein gefallen; sie nannten, als sie fortgingen, ihre zierlich und prächtig aufgeputzte Lobrede eine wunderschöne Predigt. Ich fand nur Einen, der damit nicht zufrieden war."

„Was hab' ich denn vorgebracht," erwiederte ich, „daß diesem wunderlichen Menschen da mißfallen wäre? Uebrigens bin ich gar nicht neugierig, seinen Namen zu wissen."

„Aber ich," versetzte er, „ich hätte große Lust, Ihnen denselben zu sagen."

„Wer ist es denn, daß ich mich bemühe, auch Ihm zu genügen?"

„Hätte ich kein so großes Zutrauen zu Ihnen, so würde ich Ihnen denselben nicht nennen. Aber weil ich Sie kenne, so thue ich es gerne. Sehen Sie ihn da?"

Ich blickte herum; ich sah Niemanden, als den Heiligen. „Sind Sie es etwa selbst?" fragte ich.

„Ich bin es selbst," war die Antwort.

„Wahrlich," sprach ich, „Ihr Beifall wäre mir lieber

gewesen, als das Lob der ganzen Versammlung. Doch, Gottlob, ich bin einem Manne in die Hände gefallen, der nur verwundet, um zu heilen. Nun denn, was hat Ihnen mißfallen? ich weiß, Ihre Güte wird mir nichts schenken.“

„Ich liebe Sie zu sehr,“ begann er, „um Ihnen zu schmeicheln; hätten Sie unsere Schwestern von der Heimsuchung auf gleiche Weise geliebt, so würden Sie nicht ihre Gemüther zur Hoffart versucht haben, statt sie zu erbauen. Sie hätten, statt ihrem Stande eine Lobrede zu halten, ihnen eine demüthigende und heilsame Lehre vortragen sollen. Es verhält sich mit den Speisen des Geistes wie mit denen des Leibes. Die dem Gaumen schmecken, sind meist blähend und ohne eigentlichen Nahrungsstoff, wie das bei manchen Arten von Gemüse der Fall ist. Ein Prediger muß keine Speise bieten, die auf der Zunge schon zergeht, und deren Andenken schon mit der Stimme verhallt, sondern eine Speise, die zum ewigen Leben bleibt.“

Ueberhaupt soll man sich hüten, die Kanzel zu besteigen, ohne den ausdrücklichen Vorsatz zu haben, irgend einen Winkel der Mauern Jerusalems zu erbauen, und die Uebung einer Tugend oder die Flucht eines Lasters zu lehren; denn alle Frucht der Predigt besteht darin, die Sünde auszurotten und die Gerechtigkeit zurückzuführen. „O Herr,“ sagt David, „ich will die Sünder deine Wege lehren und die Gottlosen werden sich zu dir bekehren.“

„Aber welche Bekehrung,“ fragte ich, „hätte ich den Seelen predigen sollen, die sich den Händen ihrer Feinde, der Welt, dem Satan und dem Fleische entrissen haben, und in Heiligkeit nun Gott dienen?“

„Sie hätten sie ermahnen sollen,“ erwiederte er, „Acht zu geben, daß sie nicht fallen, da sie aufrecht stehen; Sie hätten ihnen an das Herz legen sollen, ihr Heil nach dem Ausspruche des heiligen Geistes mit Furcht und Zittern zu wirken, und selbst der bereits nachgelassenen Sünden halber nicht ohne Sorge zu sein. Sie haben die Schwestern als Heilige dargestellt; freilich, es kostet nicht viele Mühe, lebende

Personen heilig zu sprechen. Man muß der Eitelkeit keine Polster unterlegen, und Leuten, die bittere Arzneien bedürfen, nicht süße Milch geben."

„Ich that es nur," sprach ich, „um sie zu ermuthigen und in ihrem heiligen Berufe zu stärken."

„Man kann die Menschen ermuthigen," war seine Antwort, „ohne sie der Versuchung zur Selbstüberschätzung und Eitelkeit auszusetzen. Allezeit ist es sicherer, seinen Zuhörern Demuth zu predigen, als ihnen erhabene und wunderbare Dinge vorzutragen, die ihre Fassungskraft übersteigen. Ich bin überzeugt, Sie werden ein anders Mal dieß beachten."

8.

Fortsetzung.

Tags darauf hieß er mich in einem Kloster der heiligen Clara predigen. Er fand sich ein und die Zahl der Zuhörer war nicht geringer, als Tags vorher. Ich gab mir alle Mühe, die Fehler zu vermeiden, auf welche er mich aufmerksam gemacht hatte. Sprache und Inhalt waren gleich einfach; denn ich bezweckte allein zu erbauen. Ich ging mit großer Ordnung zu Werke und hielt mich genau an den Hauptgegenstand meiner Predigt, den ich mit Fleiß ausgearbeitet hatte.

Nach der Predigt kam der Heilige zu mir auf mein Zimmer, das eigentlich ihm gehörte; denn wenn ich ihn besuchte, so überließ er es mir jedes Mal. Er umarmte mich liebevoll und sprach: „Wahrhaftig, ich hatte Sie gestern recht lieb; aber heute liebe ich Sie noch mehr. Sie sind, wenn ich offen sprechen soll, ein Mann nach meinem Herzen, und wenn ich mich nicht sehr täusche, sind Sie gewiß auch ein Mann nach dem Herzen Gottes. Ich glaube, daß Er Ihr Opfer mit Wohlgefallen aufgenommen hat. Ich hätte Sie nicht für so biegsam und nachgiebig gehalten. „Wahrlich wer gehorsam ist, wird von Siegen sprechen können." (Sprichwörter. 21.) Sie haben Sich heute Selber überwun-

den. Wissen Sie wohl, was die Meisten Ihrer Zuhörer sagten? „Ein Tag," hieß es, „folgt auf den andern; aber sie sind sich nicht gleich." Man war heute nicht so zufrieden, als gestern; aber derjenige, dem Sie gestern nicht genügten, ist heute durchaus mit Ihnen zufrieden."

„Für alle Ihre früheren Fehler bringe ich Ihnen einen Jubiläums-Ablaß. Heute haben Sie mir Alles ganz und gar nach Wunsch gethan. Fahren Sie so fort, und Sie werden dem Herrn des Weinbergs die wichtigsten Dienste leisten. Die Predigt bedarf durchaus nicht der Worte und Gedanken menschlicher Weisheit, wohl aber zeige sie Geist und Kraft. Fahren Sie fort, so zu predigen, und Gott wird ihre Bemühungen segnen und vollkommen machen; Sie werden dann mit Klugheit die Geheimnisse unseres Glaubens behandeln, und die Wissenschaft der Heiligen besitzen, die Wissenschaft, welche die Heiligen bildet. Und was wollen wir Anderes wissen, als Jesum, und zwar Jesum den Gekreuzigten?"

9.

Wie sehr das Lob ihm zuwider war.

„Wer einen verständigen Mann in's Auge lobt, verletzt sein Ohr und verwundet sein Herz," spricht der heilige Gregorius. Ein solcher Mann war Sales. Er, der Jeden, der ihn beleidigte, liebevoll empfing, konnte sich kaum enthalten, Solchen, die ihm das geringste Lob spendeten, beleidigende Bitterkeiten zu sagen.

Als ich einst zu Annecy in seiner Gegenwart predigte, kamen mir die Worte zu Sinne: **Tu sal es, ego vero neque sal neque lux.** (Du bist das Salz, ich bin weder Salz noch Licht), die der Herr Bischof von Saluces einmal bei Gelegenheit zu ihm gesagt hatte. Da entschlüpfte mir eine eine kleine Anspielung auf seinen Namen (**Sal es**), und ich erklärte, er sei das Salz, durch welches die hier versammelte Gemeinde gewürzt und gegen die Fäulniß geschützt werde. Er war durch dieß Lob so übel erbaut, daß er bei der Nach-

hausekunft mich deßfalls mit einem Tone zurechtwies, den man hätte scharf und strenge nennen können, wäre er fähig gewesen, also zu reden.

„Sie waren sonst immer so aufrichtig," sagte er, „Sie gingen so gerade zu Werke, daß ich es unbegreiflich finde, wie sie auf diesen Abweg gerathen konnten. Wissen Sie wohl, daß Sie damit alles verdorben haben, und daß dieses einzige Wort Ihre Predigt um allen Glauben bringen kann? Heißt dieß nicht das reine Gold des göttlichen Wortes mit Menschenworten vermengen? Ist das Lob, das man Jemand bei Lebzeiten spendet, etwas anders, als Menschenwort? Und steht nicht geschrieben: „Du sollst keinen Menschen vor seinem Tode loben." (Eccl. 11.)?

„Ja, ich bin ein schönes Salz; ein fades und verdorbenes Salz bin ich, das nichts anderes verdient, als auf die Straße geworfen und von den Vorübergehenden zertreten zu werden."

10.

Seine Demuth.

Die große Achtung, in der er wegen seiner Frömmigkeit nicht nur bei seinen Diöcesanen, sondern bei Allen stand, konnte ihm nicht unbekannt bleiben. Er fühlte deßhalb vor Gott die tiefste Beschämung und erröthete nicht selten vor den Menschen, wenn er sah und hörte, daß man ihn als einen heiligen Mann und einen getreuen Diener Gottes betrachtete.

Wenn er von sich selbst sprach, pflegte er keineswegs demüthige Ausdrücke zu gebrauchen, er vermied dieselben wie Klippen, an welchen die Demuth scheitert. Er verfuhr in dieser Hinsicht so äußerst behutsam, daß er jeder Gelegenheit auswich, von sich selbst zu sprechen, es mochte Gutes oder Böses, oder sogar Gleichgiltiges sein. Er sagte zuweilen, das Reden von sich selbst sei nicht minder gefährlich, als das Seiltanzen; es sei die größte Vorsicht nöthig und man müsse sich sehr wohl auf das Gleichgewicht verstehen, um nicht zu

fallen, und die größte Achtsamkeit anwenden, um nicht auszugleiten.

„Die guten Leute," fuhr er fort, „bringen es mit ihrem Lob und mit ihrer Hochachtung noch dahin, daß ich von ihrer Freundschaft nur sehr bittere Früchte heimbringe. Ich werde ihretwegen um so viel länger im Fegfeuer verweilen müssen; denn da sie der Meinung sind, daß ich nach meinem Tode sogleich in den Himmel eingehen werde, werden sie meiner armen Seele in ihren Gebeten nicht eingedenk sein. Da sehen Sie nun, wozu dieser herrliche Ruf mir frommt!"

„Ich wollte viel lieber, daß ich die Früchte der guten Werke und das Oel der Barmherzigkeit, als die Blätter eitlen Beifalls und so vieler nichtiger Lobeserhebungen an ihnen fände. Eine Unze guter Werke wiegt viele Pfunde leeren Wortkrams auf. Man spricht vom Weihwasser des Hofes; dieß aber nenne ich das Weihwasser der Welt. Das sind die süßen Segnungen der Menschen, denen nur zu bald bittere Strafe folgt."

11.

Von dem Andenken an die Verstorbenen.

Starb irgend Jemand von seinen Freunden oder Bekannten, so war er unerschöpflich von ihnen Gutes zu sagen, und sie dem Gebet eines Jeglichen zu empfehlen.

Er sagte gewöhnlich: „Wir gedenken unserer geliebten Verstorbenen viel zu wenig; denn sonst würden wir mehr von ihnen sprechen. Wir wenden unser Ohr von solchen Unterredungen, wie von unglückseligen und traurigen Begebenheiten ab, lassen die Todten ihre Todten begraben; und die Erinnerung an sie verfliegt mit dem Klange der Glocke. Und wir bedenken nicht, daß eine Freundschaft, die mit dem Tode endet, niemals eine wahre Freundschaft war. Die heilige Schrift selbst sagt uns, daß die Liebe stärker ist, als der Tod."

„Unser Lob ist dann nicht mehr der Schmeichelei verdächtig; und gleichwie es eine Art Gottlosigkeit ist, den Ruf

der Verstorbenen zu lästern, und es jenen wilden Thieren gleich zu thun, welche die Leichen ausscharren, um sie zu verschlingen, also ist es auch ein Zeichen der Frömmigkeit, wenn man von den guten Eigenschaften der Verstorbenen spricht, und sich selbst zur Nachahmung derselben auffordert."

Ich füge bei, daß er gar oft sagte, dieses einzige Werk der Barmherzigkeit schließe die übrigen Dreizehn ein.

„Denn," sprach er, „ist es nicht eine Art Krankenbesuch, wenn wir durch unsere Gebete den armen Seelen im Fegfeuer einige Linderung erflehen?"

„Geben wir denn nicht denjenigen zu trinken, die mitten unter verzehrenden Flammen nach der Anschauung Gottes dürsten, wenn wir den Thau unserer Fürbitten auf sie träufeln lassen?"

„Speisen wir nicht die Hungrigen, wenn wir durch die Mittel, die der Glaube uns darbietet, für ihre Befreiung wirken?"

„Heißt dieß nicht fürwahr die Gefangenen loskaufen?"

„Kleiden wir nicht die Nackten, wenn wir ihnen Gewänder des Lichtes der göttlichen Herrlichkeit verschaffen?"

„Ist es nicht eine ganz wundersame Beherbergung, wenn wir ihnen den Eintritt in das himmlische Jerusalem erwirken, daß sie Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes in dem ewigen Sion werden?"

„Ist es nicht ungleich verdienstlicher, die Seelen in den Himmel zu versetzen, als die Leiber der Todten in die Erde zu legen?"

„Und hinsichtlich der geistigen Werke der Barmherzigkeit: Ist die Sorge für die Seelen der Abgeschiedenen nicht ein Werk, dessen Verdienst sich mit der Berathung der Zweifelnden, der Zurechtweisung der Irrenden, der Vergebung von Beleidigungen, dem Unterrichte der Unwissenden und der geduldigen Ertragung des Unrechts vergleichen läßt? Und wie groß auch der Trost ist, den wir den Betrübten hier auf Erden spenden — kann er wohl mit jenem Troste verglichen werden, welchen unsere Gebete jenen armen Seelen verschaffen, die so schwer leiden?"

12.

Von der heiligen Schrift.

Der heilige Carl von Borromäo las die heilige Schrift knieend, als ob er Gott auf dem Berge Sinai in Mitten der Blitze und Donner reden hörte. So wollte auch Sales, daß man der heiligen Schrift immer die höchste Ehrerbietung erzeigte, ob man öffentlich davon sprach, schrieb, oder sie für sich las.

Er war sehr dagegen, daß ein Prediger, bevor er den buchstäblichen Sinn der biblischen Stellen erläutert hatte, zur Erklärung des geistigen Verständnisses überging; „denn dieß, sprach er, heißt das Dach des Hauses aufführen, bevor man den Grund des Gebäudes gelegt hat. Die Schrift ist kein Stoff, den man nach seiner Laune zuschneiden kann, um sich Zierrathen nach seiner Weise daraus zu machen."

Hatte man den eigentlichen und buchstäblichen Sinn erklärt, dann erlaubte er, moralische Folgerungen und Nutzanwendungen daraus zu entnehmen. Doch auch hier empfahl er ganz besondere Umsicht, damit den Bildern und Gleichnissen kein Zwang angethan würde, denn sonst laufe man Gefahr, die Gleichnisse zu entstellen und die moralischen Betrachtungen wären wie der Schwängel in der Glocke, welchem man sagen lassen kann, was man will.

Wie genau er es in diesem Punkte nahm, mag ein Beispiel zeigen. Als ich einstmals in seiner Gegenwart predigte, bediente ich mich, um das ansteckende Gift der schlechten Gesellschaft zu bezeichnen, der bekannten Worte des Propheten: „Du wirst gut sein mit den Guten, und böse mit den Bösen!" Ich sah gleich, daß er damit nicht zufrieden war. Sobald wir allein waren, fragte er mich, warum ich denn diese Schriftstelle so gewaltsam verdreht hätte, da ich doch wüßte, daß dieß der buchstäbliche Sinn derselben nicht wäre? Ich antwortete ich, es sei nur der Anspielung wegen geschehen. „So habe ich es auch genommen," versetzte er; „allein Sie hätten Sich doch erinnern sollen, daß dieß keines-

wegs der buchstäbliche Sinn war; denn dem Buchstaben nach bezieht sich diese Stelle auf Gott, der gut, d. h. barmherzig ist gegen gegen die Guten, und böse, d. h. strenge, gegen die Bösen, diese strafend, jenen aber Barmherzigkeit beweisend."

Daraus kann man sehen, wie genau er war, wenn er Gottes Wort vortrug, da er es in diesem Punkte mit Andern so strenge nahm, er, der doch ohne Vergleich nachsichtiger gegen Andere, als gegen sich war.

13.

Von dem Eifer.

Der Eifer war in den Augen unsers Bischofs eine zweideutige Tugend. Er verglich ihn den Bezoarsteinen, aus denen man unter Hunderten kaum Einen findet, der zur Vertreibung des Giftes geeignet ist.

Verständige Hauswirthe sind der Meinung, daß die Pfauen auf dem Landhause mehr schaden, als nützen; denn wenn sie auch die Spinnen, Raupen, Mäuse und anderes Ungeziefer verzehren, so beschädigen sie dagegen die Dächer, verscheuchen durch ihr Geschrei die Tauben, und verjagen das übrige Federvieh.

Der Eifer ist gewöhnlich ungestüm; und wiewohl er auf Vertilgung des Lasters hinarbeitet, so stiftet er doch viel Unheil, wenn ihm nicht Mäßigung und Klugheit zur Seite stehen.

Es gibt einen rauhen Eifer, der nichts verzeiht, die unbedeutenden Fehler vergrößert, und nach Art der schlechten Aerzte handelt, unter deren Händen die Krankheiten an Gefahren zunehmen.

Es gibt dagegen auch einen Eifer, welcher so schlaff und weichlich ist, daß er Alles verzeiht; er will es hierin der christlichen Liebe gleich thun, die alles duldet, alles erträgt, aber niemals eine Beleidigung Gottes, die seine Ehre und Herrlichkeit verletzt, und hierin irrt er durchaus.

Der wahre Eifer, der von Verstand und Wissenschaft

begleitet wird, befolgt die Vorschrift: **Inter utrumque tene, medio tutissimus ibis.** (Zwischen den Beiden dich halt', in der Mitte gehest du sicher.) Er verzeiht gewisse Dinge, läßt sie wenigstens unbemerkt, um sie zur gehörigen Zeit und am rechten Ort mit Nutzen rügen zu können; andere Fehler dagegen ahndet er auf der Stelle, sobald er sieht, daß die Rüge Hoffnung zur Besserung gibt; und übersieht nichts, was nur irgend die Erhaltung und Vermehrung der Ehre Gottes unter den Menschen befördern kann.

Der sanfte und freundliche Eifer ist ungleich wirksamer, als der rauhe. Darum nannte der Prophet Isaias, als er die Macht des Messias zeigen wollte, welche die ganze Welt unter das sanfte Joch seines Gehorsams bringen wird, Ihn nicht den Löwen aus dem Stamme Juda, sondern das Lamm, das der Erde gebieten würde (Isai. 16, 1). „Ist die Sanftmuth über uns gekommen," spricht der Prophet, „so sind wir auch gebessert" (Ps. 89, 10).

14.

Seine Ergebung in den göttlichen Willen.

Als der Bischof von Genf damit umging, den Sales zu seinem Coadjutor zu ernennen, wurde dieser krank, und zwar so gefährlich, daß die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten.

Man verhehlte ihm nicht die Gefahr, in der er schwebe; er aber nahm diese Verkündigung mit so heiterem Gesichte auf, als hätte er den Himmel offen und bereit gesehen, ihn zu empfangen.

Weder den Tod fürchtend, noch das Leben hassend, sprach Sales nichts anders, als: „Ich gehöre Gott an; Er schalte mit mir nach seinem Wohlgefallen!"

Und als man ein anderes Mal zu ihm sagte: „Er sollte wünschen, länger zu leben, wenn auch nicht um der Kirche zu dienen, doch wenigstens um Buße thun zu können," antwortete er: „Wir mögen früh oder spät sterben, so bedürfen

wir der göttlichen Barmherzigkeit. Es ist eben so gut, heute als morgen in die Hände seiner unendlichen Güte zu fallen. Für die, welche Ihn anrufen, ist Er immer gleich liebevoll und gleich barmherzig; wir dagegen sind immer böse. Wer seinen Lauf frühzeitig endigt, der hat eine geringere Rechenschaft abzulegen. Ich sehe, daß man mir eine Last aufbürden will, die nicht minder furchtbar ist, als der Tod. Wenn ich zu entscheiden hätte, würde mir die Wahl schwer werden. Es ist besser, der Fürsorge der göttlichen Vorsehung sich anheimzustellen, und ohne Zweifel süßer und bequemer im Schooße Jesu Christi zu schlummern, als an was immer für einem andern Orte zu wachen. Gott liebt uns, und er weiß besser als wir selbst, was uns Noth thut. Wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn. (Röm. 14.) Er hält die Schlüssel zum Leben wie zum Tode. (Offenb. 1.) Wer auf Ihn hofft, wird nie zu Schanden werden. Auf denn, laßt uns mit Ihm sterben! (Joh. 11.)"

Als man ihm sagte, es wäre Schade, wenn er in der Blüthe seines Lebens sterben sollte, — er war damals erst fünf und dreißig Jahre alt — erwiderte er: „Unser Heiland starb noch jünger. Er zählt unsere Tage, und weiß in jeder Jahreszeit die Früchte zu ernten, die Ihm angehören."

„Kümmern wir uns doch nicht um so viele Nebensachen! sehen wir nur auf Seinen heiligsten Willen! Dieser sei unser Leitstern, er wird uns zu Jesu Christo führen, gleichviel ob zur Krippe oder zum Calvarienberge. Wer Ihm folgt, der wird nie in Finsternissen wandeln, sondern zum Lichte des Lebens gelangen, das dem Tode nicht mehr unterworfen ist."

15.

Von den blüthenreichen aber fruchtarmen Predigten.

Des Jahres 1610 ward ich eingeladen, während der Fasten vor dem Senat von Savoyen zu Chamberry, der Hauptstadt der Provinz, zu predigen. Kaum sechs Monate zuvor

hatte ich durch die Auflegung der Hände unsers Heiligen die bischöfliche Weihe empfangen. Ich stand damals in der Blüthe meiner Jahre, und mein Kopf war noch ganz warm von der Schulweisheit, besonders von den sogenannten schönen Wissenschaften, für die ich immer sehr eingenommen war. Ich konnte also nur vorbringen, was ich wußte, und schöpfte den Schatz für die Predigt nicht so fast aus meinem Herzen, als vielmehr aus dem Kasten meines Gedächtnisses, indem ich eine Menge alter und neuer Dinge, die ich in meinen Vorrathskammern hatte, zusammenhäufte. Proben davon kann man in meinen **Diversités** sehen, den Erstlings-Versuchen meines Geistes.

Man erzählte dem Heiligen, der sich in seiner Residenz Annecy (7 Stunden von Chamberry entfernt) aufhielt, daß meine Predigten nur Blumen und Wohlgeruch seien, zu denen sich die Zuhörer herbeidrängten, wie die Bienen, welche dem Zucker und dem Honig zufliegen. Er, welcher in diesem Punkte ganz anders dachte, und in der Kunst des Predigens so ausgezeichnet war, hätte mir mehr göttliche Weisheit und weniger menschliche Wissenschaft, mehr die kräftige Sprache des Geistes der Frömmigkeit, als die glänzenden und blendenden Worte weltlicher Wissenschaft gewünscht. — Hierüber schrieb er mir nun einen schönen Brief; darin zeigte er mir an, daß unsere würzigen Spezereien ihren Wohlgeruch bis zu ihm aushauchten; er gleiche nun dem Alexander, der bei der Umschiffung der glücklichen Inseln deren Nähe an dem guten Geruch ahnete, welchen der Wind, über den Spiegel des Meeres gleitend, an die Schiffe getrieben. Aber nachdem er die Spitze seines Vorwurfes unter geölter und wohlriechender Baumwolle verborgen, ließ er mich die schneidende Schärfe fühlen. „Alle Tage," so schrieb er, „kämen Boten mit der Nachricht, daß unser Bett ganz mit Blumen bedeckt und unsere Meubel von Cypressen- und Cedernholz seien; unsere blüthenreichen Weinberge verbreiteten überall ihren süßen Duft, unser Vorhof sei ein ganzer Blumengarten, und überall lächle der Frühling. Aber er hoffe, daß auch andere Boten kommen und ihm Nach-

richt vom Sommer und dem Herbste, von der Ernte und der Weinlese bringen würden." „Lassen Sie doch hören," fuhr er fort, „ob die Blüthen auch Früchte bringen werden!" Und dann rieth er mir, meinen Weinberg von den überflüssigen schöngeistigen Blättern zu reinigen. „Die Zeit der Beschneidung ist da!" — die Zeit, so viele fremdartige Verzierungen wegzuschneiden. „Zwar war es löblich, die aus Aegypten entführten Vasen zum Dienste in der Stiftshütte zu verwenden, allein das mußte nichts desto weniger mit Maß geschehen," äußerte er sich hierüber. „Rachel war in der That weit schöner, aber auch weniger fruchtbar als Lia. Die Erklärung des Evangeliums muß mit seiner Schreibart und Einfachheit übereinstimmen. Die Gottesgelehrtheit bedarf keiner Schminke, noch Schönpflästerchen. Man muß sich bei weitem mehr hüten, Gottes Wort zu verfälschen, als die Münze." So gab er mir noch viele andere Lehren, die mich weit behutsamer und besonnener machten in Anwendung dieser saftlosen und keineswegs nahrhaften Speisen; ich bemühte mich nun, jene Speise zu bereiten, die nicht verdirbt und die von der hl. Schrift uns so sehr empfohlen wird.

16.

Seine Liebe zur Armuth.

Die Gottseligkeit mit Genügsamkeit, sagt die heilige Schrift, ist ein großer Gewinn. (Tim. 6., 6.) Sales war mit dem Wenigen zufrieden, was von seinen bischöflichen Einkünften ihm übrigte.

„Ist eine jährliche Einnahme von zwölfhundert Thalern nicht hinreichend, um davon zu leben?" pflegte er oft zu sagen. „Bleibt mir nicht noch immer genug übrig für meine anderen Bedürfnisse? Die Apostel, welche doch bei weitem bessere Bischöfe waren, als wir es sind, hatten nicht so viel. Unsere Arbeit im Dienste Gottes ist lange nicht so viel werth, als wir dafür einnehmen. Wollte der Himmel, daß wir auch des Wenigen beraubt würden, das uns übriget, und daß die

katholische Kirche dafür zu Genf den Zutritt hätte, dessen sie sich zu Rochelle erfreut. Wären wir nur erst im Besitz einer kleinen Kapelle, so würden wir bald weitere Fortschritte machen. Das Volk ist weit geneigter dazu, als man glaubt; aber die Staatsklugheit, die sich mit dem Mantel einer eingebildeten Freiheit bedeckt, herrscht dort weit mehr als religiöse Rücksichten."

Sales hatte sich in Annecy ein schönes und geräumiges Haus zur Wohnung gemiethet. Sein Zimmer war sehr schön; er wohnte jedoch nicht in demselben, sondern in einer kleinen, dunklen und unansehnlichen Kammer, welche er die Kammer des Franz nannte. Das Zimmer hingegen, in welchem er Fremde empfing, nannte er das Zimmer des Bischofs.

Das erinnert mich an den heiligen Carl von Borromäo, der in dem obern Theile seines Pallastes eine Zelle bewohnte, die dem Gemache der Judith ähnlich war In dieser Zelle, die er die Kammer Carls nannte, wartete er dem Gebete ab, und schlief daselbst auf Stroh. Das Zimmer hingegen, worin er Fremde empfing, nannte er den Saal des Cardinals.

Er zeigte mir eines Tages ein Kleid, das er unter seinem Talar trug, und sagte dabei: „Meine Leute thun kleine Wunder; denn aus einem alten Rocke haben sie mir dies ganz neue Kleid gemacht. Haben sie mich nicht recht schön aufgeputzt?"

Ich gab ihm zur Antwort: „Das scheint mir ein größeres Wunder zu seyn, als jenes der Kinder Israel, deren Kleider auf der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste ausdauerten. Ihre Leute verwandeln sogar abgetragene Gewande in neue."

Zuweilen klagte ihm sein Haushofmeister, daß er kein Geld mehr habe.

„Was lasset Ihr Euch dieß schwer fallen?" erwiderte er dann; „auf solche Weise werden wir wenigstens in der Armuth unserm Herrn und Meister ähnlich, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte."

„Wo werden wir aber Geld hernehmen?" fragte der

Haushofmeister. „Mein Sohn,“ erwiderte er, „man muß nur hausen!“ „Wahrlich,“ gab Jener zurück, „wo nichts mehr ist, da läßt sich's leicht hausen.“ „Ihr verstehet mich nicht recht,“ entgegnete Sales, „wir müssen irgend ein Stück von unserm Hausrath verkaufen oder versetzen, um davon leben zu können. Sagt mir nun, mein Freund, heißt das nicht haushälterisch leben?“

Ich konnte einst meine Verwunderung darüber nicht verbergen, wie es ihm möglich war, seinen Hausstand mit so geringen Einkünften zu unterhalten.

„Das thut Gott,“ war seine Antwort, „der die fünf Brode vermehrte.“ Da ich in ihn drang, mir doch die Möglichkeit hievon zu erklären, erwiderte er sehr freundlich: „Wenn die Sache sich erklären ließe, so wäre sie ja kein Wunder. Sind wir nicht glücklich, auf diese Weise durch Wunder zu leben? G o t t e s E r b a r m u n g e n s i n d ' s, d i e u n s n i c h t v e r s c h m a c h t e n l i e ß e n. (Klaggs. 3., 22.)“

„Sie machen meine ganze Weisheit zu Schanden,“ versetzte ich. „Sehen Sie,“ gab er mir zur Antwort, „Reichthümer sind wahre Dornen, wie das Evangelium uns lehrt; sie stechen mit tausend Mühsalen, wenn man sie erhält, mit noch mehr Sorgen, wenn man sie ausgibt, und mit noch mehr Kummer, wenn man sie verliert.“

„Uebrigens sind wir nur Pächter und Verwalter derselben, zumal wenn sie Kirchengüter sind, die den Armen angehören: Die Hauptsache ist, daß man hiezu Männer finde, die sich mit Treue der Vertheilung unterziehen. Haben wir Nahrung und ehrbare Kleidung, was wollen wir denn noch mehr? **Quod amplius est, a malo est** (was darüber ist, das ist vom Uebel). Soll ich offen zu ihnen reden? ich strecke mich nach der Decke. Meine Bissen sind etwas schmal. Hätte ich mehr, so wüßte ich nicht, was ich damit anfangen sollte. Bin ich nicht recht glücklich, daß ich gleich einem Kinde ohne Sorgen lebe? J e d e r T a g h a t s e i n e P l a g e. Je mehr der Mensch hat, um so größer ist die Rechenschaft, die er geben muß.“

17.

Von Zudringlichkeiten.

Sales hielt es für eine große Tugend, daß man die Schwächen und Launen des Nächsten sanftmüthig ertrage. „Ein bischen Sanftmuth, Selbstbeherrschung und Bescheidenheit, meinte er, wären dazu hinreichend."

„Wenn von der Geduld die Rede ist, so möchte man glauben, daß man sie nur zur Ertragung jener Uebel anwenden müsse, die uns Ehre bringen. Während wir aber auf diese auffallenden und großen Veranlassungen, unsere Geduld zu zeigen, warten, übersehen wir die geringeren. Ja, weit entfernt die geduldige Ertragung der beschwerlichen Eigenschaften des Nächsten für Etwas zu achten, hält man im Gegentheile die für schwach, die sie wirklich ertragen."

„Wir bilden uns oft ein, daß unsere Geduld die großen Schmerzen und Kränkungen ertragen könne, und wir brausen doch bei den mindesten Zudringlichkeiten des Nächsten auf."

„Wir nehmen uns vor, unsern Nächsten in gefährlichen und lange dauernden Krankheiten beizustehen, zu dienen und ihn zu trösten, und sind nicht einmal im Stande, wo es darauf ankommt, seine verdrüßlichen Launen, seine Rohheiten und seine Belästigungen zu ertragen, wenn er etwa zu ungelegener Zeit zu uns kommt, und uns mit Dingen unterhält, die uns geringfügig und wenig anständig bedünken."

„Es fehlt uns nicht an Gründen, unsere Ungeduld zu beschönigen. Wir schützen die Kostbarkeit der Zeit vor, von welcher ein Alter sprach, daß man damit geizen müsse. Wir vergessen aber dabei ganz, daß wir die Zeit auf viele weit unnützere Dinge verschwenden, als das Ertragen unseres Nächsten ist, ja auch auf solche, die weit minder wichtig sind, als die, über welche er sich mit uns bespricht, und die wir Zeitverlust nennen."

„Wenn man sich mit seinem Nächsten unterhält, so soll man an dieser Unterhaltung Gefallen finden, und man zeige es auch, daß man sich gerne mit ihm unterredet. Ist man

allein, so freue man sich der Einsamkeit. Aber das Uebel liegt in der Ungleichheit und Unbeständigkeit unseres Geistes; wir sehen immerfort rückwärts; in Gesellschaft seufzen wir nach Einsamkeit; in der Einsamkeit, statt ihrer Lieblichkeit zu genießen, sehnen wir uns nach Unterhaltung."

„Wir sollen billiger und vernünftiger denken, und zur Zeit der Erholung die Erholung, zur Zeit der Arbeit die Arbeit, zur Zeit des Gebetes das Gebet, zur Zeit des Stillschweigens das Stillschweigen, wenn es vorgeschrieben ist, und so Jegliches zu seiner Zeit lieben. Dann können wir mit dem Propheten sprechen: Loben will ich den Herrn zu jeder Zeit, und sein Lob wird beständig in meinem Munde sein. (Psalm 33, 2.) Denn dieß heißt den Herrn zu jeder Zeit loben und preisen, wenn wir alle unsere guten und gleichgültigen Handlungen, so wie die Vermeidung böser Werke auf sein Lob beziehen."

18.

Von den Versuchungen.

Die Hunde bellen nicht die Hausgenossen, sondern die Fremden an. So bemüht sich auch der böse Feind nicht, Diejenigen durch Versuchungen zu locken, die dieselben selbst aufsuchen und ihm angehören.

Wenn er dagegen ein Herz dränget und bestürmet, so ist dies der beste Beweis, daß dieses Herz ihm bisher abgeneigt war. Je mehr er seine Versuchungen wiederholt, um so ausgezeichneter ist die Tugend, welcher er nachstellt; denn nur gegen die festesten Plätze richtet er seine Macht, und strengt sich da am meisten an, wo er den entschlossensten Widerstand findet.

Wenn wir die Versuchungen gut zu benützen verständen, so würden wir sie nicht fürchten; vielmehr würden wir sie herausfordern, um nicht zu sagen, wir würden sie verlangen. Allein, da unsere Schwäche und unsere Feigheit uns leider durch so viele Erfahrungen und traurige Fälle bekannt

sind, beten wir wohl mit Recht: **Führe uns nicht in Versuchung!**

Je gerechter indessen das Mißtrauen ist, das wir in uns selbst setzen, desto mehr sollen wir auf Gott vertrauen; ist unsere Schwäche, in der Versuchung zu fallen, groß, so ist ja seine Stärke, uns daraus zu retten, noch größer. Dann würde unsere Furcht sich vermindern, und unsere Hoffnung wachsen; wir könnten mit dem Propheten sprechen: **Du bist es, Herr, der uns von der Versuchung rettet, und mit deiner Hilfe, o Gott, werden wir alle Hindernisse übersteigen, die sich gleich einer Mauer und einer Veste unserm Heile entgegenstellen.** (Psalm 17.) Können wir mit einer solchen Hilfe nicht kühn auf Nattern und Basilisken wandeln, und Löwen und Drachen mit Füßen treten?

Gleichwie wir bei großen Versuchungen Gelegenheit haben, die Größe unseres Muthes und unserer Treue gegen Gott, aber auch unserer Schwäche zu erkennen, also sind dieselben auch Gelegenheiten in der Tugend fortzuschreiten; und wir lernen dagegen die geistigen Waffen gegen die Bosheit unserer unsichtbaren Feinde gebrauchen. Unsere, mit der Gnade beschirmte Seele erscheint ihnen dann furchtbar wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer.

Manche glauben, Alles sei verloren, wenn sie von gotteslästerlichen und ruchlosen Gedanken geplagt werden; und bilden sich ein, sie hätten den Glauben verloren. So lange indessen solche Gedanken ihnen mißfallen, können sie ihnen nicht schaden; und diese tobenden Stürme dienen nur dazu, daß der Glaube tiefere Wurzeln fasse. Dasselbe gilt auch von den Versuchungen gegen die Reinigkeit und andere Tugenden.

19.

Von der täglichen Feier der heiligen Messe.

Ein junger Priester, der bereits Seelsorger war, pflegte nur an Sonn- und Festtagen Messe zu lesen. Unser Bischof,

der diesen Geistlichen liebte, suchte ihn auf folgende Weise zur täglichen Feier der Messe zu vermögen. Er schenkte ihm eine vom rothen Sammt überzogene, mit Gold und Silber gestickte, und mit einigen Perlen besetzte Büchse und sprach, bevor er sie ihm überreichte: „Ich habe eine große Bitte an Sie, und gewiß, Sie werden mir sie nicht abschlagen, da es die Ehre Gottes gilt, die, wie ich weiß, auch Ihnen überaus theuer ist.“

„Sie haben zu befehlen,“ erwiderte der Andere. „Hier ist nicht vom Befehlen die Rede,“ versetzte der Heilige, „ich habe nur zu bitten, aber ich bitte im Namen und um der Liebe Gottes willen.“

Das Schweigen des jungen Seelsorgers war beredter, als seine Worte, die Stimmung seiner Seele zu zeigen. Da öffnete Sales die Büchse; sie war mit Hostien gefüllt, die zur Consecration bestimmt waren. Er übergab sie ihm und sprach: „Sie sind Priester, Gott hat Sie dazu erkoren, und überdies sind Sie Pfarrer. Was würden Sie von einem Künstler, von einem Beamten, von einem Arzte sagen, der seinem Berufe wöchentlich nur einen oder zwei Tage leben wollte? Sie empfingen durch die heilige Weihe die Macht, die heilige Messe täglich zu lesen. Warum machen Sie keinen Gebrauch von dieser Macht? Es hindert Sie, Gott sei Dank, nichts daran. Ich kenne Ihre Seele, in so fern man eine Seele kennen kann, und ich sehe, daß Alles Sie dazu einladet. Ich übergebe Ihnen also dies Geschenk und bitte Sie, am heiligen Altar Desjenigen nicht zu vergessen, der im Namen Gottes diese Bitte an Sie stellt.“

Der junge Geistliche ward etwas betroffen, und ohne so liebreichen Worten zu widerstehen, unterwarf er dem Urtheile seines heiligen Bischofs seine innere Unwürdigkeit, seine Jugend, seine unabgetödteten Leidenschaften, und die Furcht, ein so hochheiliges Geheimniß zu mißbrauchen, da sein Leben einem so oftmaligen Empfange des göttlichen Sacramentes nicht entspräche.

„Wenn ich alle diese Entschuldigungen genau prüfen

wollte," entgegnete Sales, „so würden sie sämmtlich zu Anklagen gegen Sie werden. Doch ich will nicht in's Einzelne derselben eingehen; es genüge Ihnen, wenn ich Ihnen erlaube, sich auf mein Urtheil zu berufen. So sage ich Ihnen denn, und — hierin denke ich den Geist Gottes zu haben — (2. Kor. 7. 40.), daß die Gründe, die Sie anführen, die heilige Messe nicht täglich zu lesen, Sie vielmehr gerade dazu verpflichten."

„Die heilige und oftmalige Feier dieses göttlichen Geheimnisses wird Ihre Jugend zur Reife bringen, Ihre unabgetödteten Neigungen mäßigen, Ihre Versuchungen schwächen, Ihre Schwächen kräftigen und Ihre Wege erleuchten, und durch beständige Uebung werden Sie es immer vollkommener feiern lernen."

„Uebrigens, wenn auch das Gefühl Ihrer Unwürde Sie, wie dies einst dem heiligen Bonaventura widerfuhr, aus Demuth von der Feier des göttlichen Geheimnisses abhielte, oder wenn Sie auch glauben, daß Ihnen dasselbe wegen geringer Andacht mindern Nutzen brächte, so bedenken Sie doch Ihre öffentliche Stellung, und vergessen Sie nicht, daß Ihre Schafe die heilige Messe bedürfen, daß die Verstorbenen nach derselben verlangen, und, was mehr denn dies Alles ist, daß Sie an den Tagen, wo Sie dies heilige Opfer unterlassen, Gott einer neuen Ehre, die Engel einer hohen Freude und die Heiligen eines wunderbaren Trostes berauben."

Der junge Priester unterwarf sich dem Urtheile des Heiligen und sprach: „Fiat, Fiat!" und seit dreißig Jahren unterließ er die Messe keinen Tag ohne gerechte Ursache.

20.

Von der großen Behutsamkeit, sowohl im Reden als im Schreiben an Personen des Frauengeschlechtes.

Ein Prälat, der keiner Person des Frauengeschlechtes, wessen Standes sie immer sein mochte, den Zutritt in sein Haus gestattete, berief sich deßfalls auf das Beispiel des heiligen Augustinus. Aus diesem Grunde hatte er in einer

Kapelle ein vergittertes Sprachzimmer eingerichtet, worin er den Frauen Audienz gab.

Sales wollte zwar diesen Prälaten, den er hoch achtete, einer solchen Strenge wegen nicht tadeln; indessen konnte er sich doch eines freundlichen Lächelns nicht erwehren und sagte, dieser Bischof sei nur ein halber Hirt seiner Heerde, weil er von der einen Hälfte derselben sich absondere.

Da Sales manches bittere Urtheil über diese seine Aeußerung hören mußte, versprach er, dem Prälaten seine Meinung hierüber mitzutheilen. Dieser stellte, um sich zu vertheidigen, sein noch jugendliches Alter, seine Besorgniß, bösen Nachreden sich preiszugeben, die Furcht, in derlei Unterredungen schwere Fehler zu begehen, den Rath der alten Väter hierüber, das gute Beispiel, das dadurch andern Geistlichen gegeben würde, und mehrere ähnliche Gründe vor.

Sales lobte seinen Eifer und seine Vorsicht, bemerkte jedoch, daß es dieser äußerlichen Strenge nicht bedürfe, da man auf eine weit leichtere, weit sichere und weit minder unbequeme Weise zum Ziel kommen könne, ohne sich dem dem Tadel und dem Verdachte der Leute auszusetzen.

„Sprechen Sie," sagte er, „nie allein mit Personen des andern Geschlechtes; geben Sie einem Ihrer Diener den ausdrücklichen Auftrag, Sie nie aus dem Gesichte zu verlieren, so oft Sie Frauen Audienz geben."

„Es ist nicht immer nothwendig, daß Ihre Leute hören, was Sie sprechen, das ist nicht allzeit zulässig; man muß oft über Gewissensangelegenheiten reden; allein Ihre Diener sollen wenigstens mit den Augen über Sie wachen, und Zeugen Ihres Benehmens sein."

„Geben Sie jenem Ihrer Capläne, dem Sie Ihr Inneres anvertrauen, die Erlaubniß, Sie über Geberden, über die Art und Weise Ihres Betragens bei solchen Gelegenheiten zu belehren und zu warnen; und seien Sie versichert, daß dieß weit besser taugt, als alle Gitter der Welt, und wären solche auch von Eisen und ganz mit spitzigen Stacheln bewaffnet."

Diesen Rath, den er Andern gab, befolgte er auch selbst.

Sein Haus stand Jedermann offen, und er wußte es so einzurichten, daß immer Zeugen nahe oder ferne waren, die den Blick nicht von ihm abwendeten, sobald er mit Frauen sprach.

Hinsichtlich des Schreibens an Frauen gab er ihm einen andern Rath. „Schreiben Sie," sprach er, „nie an Personen des Frauengeschlechtes, außer wenn Sie ihnen Antwort schuldig sind; es müßte denn eine ganz unausweichliche Nothwendigkeit Sie dazu drängen. Doch schreiben Sie ihnen niemals aus eigenem Antrieb, wofern es nicht etwa Personen sind, die kein Verdacht treffen kann, z. B. eine Mutter, eine Schwester, oder eine hochbetagte Frau; und auch dieß soll nur selten und in Kürze geschehen."

„Wenn man an eine Frau schreibt, sollte man, wenn es sein kann, lieber mit der Spitze des Federmessers, als mit jener der Feder schreiben, um ja nichts Ueberflüssiges zu sagen."

21.

Wie der Heilige sich gegen solche benahm, die eine demüthige Sprache führten.

Leute, die in seiner Gegenwart gern demüthige Reden führten, nahm er oft beim Worte, ja hiermit noch nicht zufrieden, gab er ihren demüthigen Ausdrücken noch Zusätze, um die also Sprechenden heilsam zu beschämen, damit sie dergleichen Aeußerungen sich in Zukunft enthielten; denn er war fest überzeugt, daß die Mehrzahl solcher Leute es sehr übel nehmen würde, wenn man sie wirklich für das hielte, wofür sie sich ausgeben. Zwei merkwürdige Beispiele dieser Art sind folgende.

„Kurze Zeit, nachdem ich Bischof geworden war, stellte Sales Anforderungen an mich, denen ich, weil sie einen zu hohen Grad christlicher Vollkommenheit voraussetzten, nicht glaubte genügen zu können. Ich sagte daher eines Tages zu ihm: „Geliebter Vater, Sie scheinen zu vergessen, daß ich so eben erst aus der Welt getreten, und ein Meister gewor-

den bin, bevor ich noch ein Schüler war. Sie behandeln mich wie einen Mann, der bereits so bedeutende Fortschritte in der Frömmigkeit gemacht hat, daß er dieselbe Andere lehren könne; da ich doch kaum erst den Weg angetreten habe."

„Sie haben recht," erwiederte Sales, „ich glaube Ihnen auf's Wort, ja, ich glaube sogar noch mehr, als Sie gesagt haben. Ich betrachte Sie als einen Menschen, der sich aus den eingestürzten Trümmern gerettet hat und einer Feuersbrunst entkommen ist, nach deren Rauche er auch jetzt noch riecht. Doch dessenungeachtet sind Sie nun einmal Bischof, und müssen daher auch väterliche Gesinnungen annehmen, und muthig nach der Vollkommenheit streben. Es ist nicht genug, daß Sie das Wasser Ihrer Cisterne trinken, Sie müssen auch Andere Theil nehmen lassen (Sprichw. 5.). Gott, die Vernunft und Ihr Amt legen Ihnen die Verpflichtung auf. Sie dürfen nun nicht mehr zurücksehen, wenn Sie nicht zur Bildsäule werden wollen. **O Pastor, o idolum!** „O Hirt, o Götzenbild!" (Zach. 11.) Wenn Sie Sich selbst vertrauen, so werden Sie nie etwas ausrichten. Aber wenn Sie auf Gott vertrauen, was richten Sie nicht aus? Alles, Alles werden Sie ausrichten. Er hat sein Wohlgefallen daran, seine Macht auf unsere Hinfälligkeit zu stützen, seine Stärke auf unsere Schwäche zu gründen; und das, was etwas ist, durch Jenes zu beschämen, was nichts ist. (I. Kor. 1, 28.) Das Mißtrauen gegen uns selbst ist sehr gut, wenn es mit dem Vertrauen auf Gott vereint ist. Je mehr wir in jenem zunehmen, um so fruchtbringender wird uns dieses werden. Die muthlose Demuth aber ist eine falsche Demuth."

Das andere Beispiel ereignete sich bei einer Klosterfrau, die zur Oberin erwählt worden war, und unter dem Vorwand ihrer großen Unwürdigkeit sich weigerte, diese Stelle anzunehmen.

Sales, welcher Zeuge dieser Aeußerung war, fügte noch mehr des Schlimmen hinzu: „Dieß Alles ist wahr, und Ihre Untauglichkeit, die Kleinlichkeit Ihres Geistes, Ihre blöde Urtheilskraft, Ihr rohes Benehmen, Ihre offenkundigen Un-

vollkommenheiten und Ihre bösen Beispiele sind allen Schwestern zur Genüge bekannt. Es ist sogar möglich, daß Gott Ihre Erwählung nur darum zuließ, damit Sie dadurch Veranlassung erhielten, Ihre Fehler zu bessern, oder doch sie wenigstens zu verbergen, da Sie nun wissen, daß Sie Gott, den Engeln und den Menschen zur Schau stehen und auf Ihre Schritte sehen müssen, weil Sie an einem erhabenen Orte wandeln. Glauben Sie übrigens ja nicht, daß man diese Gemeinde Ihrer Sorgfalt anvertraut habe; nein, man hat dieselbe Gott anheimgestellt, der die Thoren erwählt, um die Weisen zu führen und zu beschämen; und der uns durch die Thorheit des Kreuzes von dem Verderben retten wollte. (1. Cor. 1.) Bedenken Sie, daß ein Rohr der Wüste in der Hand Jesu Christi zur Säule des Tempels wurde. Halten Sie Sich daher an diese mächtige Hand, die Denen, die zu ihr Zuflucht nehmen, ihre Hilfe nie entzieht."

Benützen wir diese beiden Beispiele, und enthalten wir uns der Sprache der Eitelkeit, die zur Maske der Demuth greift, und mit dem Schleier klügelnder Spitzfindigkeit sich bedeckt.

22.

Von der besten Vorbereitung zum Tode.

Ich fragte einst unsern Bischof: „Welches die beste Vorbereitung zu einem seligen Tode sei?"

Er antwortete mir kalt: „Die Liebe!"

„Ich weiß wohl," sprach ich, „daß, wer nicht in der Liebe ist, im Tode ist; und daß in dem Herrn sterben eben so viel heißt, als in der Liebe sterben, wenn auch nicht gerade in einem Akte, doch in einer unser ganzes Gemüth erwärmenden Gesinnung der Liebe, die alle übrigen Tugenden umfaßt und sie mit sich in die Seele führt, in welche sie ihren Einzug hält. Allein ich möchte, die Liebe vorausgesetzt, wissen, welche Tugenden, die, wie sich von selbst versteht, von der Liebe belebt und beseelt sein müssen, diesem Moment am eigentlichsten entsprächen."

Er erwiederte: „Demuth und Vertrauen," und um in seiner freundlichen Lehrweise sich zu erklären, fügte er bei: „Dem Bette eines christlichen Todes muß die Liebe als Unterbett dienen; doch ist es gut, das Haupt auf die beiden Kissen der Demuth und des Vertrauens zu stützen, und in demüthigem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu sterben."

„Das erstere dieser beiden Hauptkissen ist die Demuth, welche macht, daß wir unser Elend erkennen, darüber von Schrecken, aber von liebevollem Schrecken ergriffen werden (denn ich setze vor, daß dieser Schrecken von Liebe beseelt ist) und so durch ihn den Geist des Heiles empfangen und gebären. Dieß ist die beherzte, großmüthige Demuth, die, während sie uns niederbeugt, uns zugleich zu Gott erhebt und auf Ihn allein uns stützen lehrt."

„Von diesem ersten Hauptkissen geht man leicht zu dem andern über, zu dem Vertrauen auf Gott. Was ist aber dieses Vertrauen anders, als eine Hoffnung, durch die Betrachtung der unendlichen Güte unsers himmlischen Vaters gestärkten Hoffnung, welche mehr, als wir selbst, nach unserm Heile verlangt? dieß Vertrauen besteht in der Hoffnung, welche, nach göttlichen Verheißungen, nicht zu Schanden werden läßt; dieß Vertrauen endlich besteht in der zuversichtlichen Erwartung, daß diejenigen, die auf den Herrn hoffen, ihre Kraft umwandeln, mit Adlersflügeln sich erheben und einen hohen Flug beginnen werden, der nimmermehr in die Tiefe sinken wird." (Ps. 30, Isai. 40.)"

23.

Von der Staatsklugheit.

Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, war einer der trefflichsten Fürsten seiner Zeit. Er war mit seltenem Scharfsinn begabt und sehr gewandt in der Politik.

Ich sagte eines Tages zu unserm Bischof: „Es bedünke mich, dieser Fürst, in dessen Staaten er geboren, und in dessen Lande er lebe, begehe einen auffallenden Mißgriff da-

durch, daß er ihn nicht zu seinen Staatsangelegenheiten verwende, da er ihm doch nie ein Geschäft, zumal in Frankreich, aufgetragen habe, das nicht nach seinem Wunsch wäre beendiget worden." „Denn," sprach ich, „abgesehen von Ihrer Klugheit, die nur Ihnen unbekannt ist, und von Ihrer Gewandtheit, Sanftmuth und Geduld in politischen Angelegenheiten, ist der Ruf Ihrer Rechtlichkeit und Frömmigkeit überall so sehr anerkannt, daß man, ehe Sie noch den Mund aufthun, Ihnen schon Alles bewilligen würde, was Sie immer verlangen möchten. Es müßte ein Geschäft wohl sehr verwickelt sein, wenn es unter Ihren Händen sich nicht löste; ich glaube sogar, Sie brächten das Unmögliche zu Stande."

„Wahrlich," erwiederte er, „Sie sagen mir da einmal zu viel; Ihre Rhetorik hat offenbar die Grenzen überschritten. Sie glauben, daß auch Andere mich mit Ihren Augen ansehen. Sie betrachten Alles, was mich betrifft, durch das Vergrößerungsglas allzugroßer Liebe. Doch lassen wir das auf sich beruhen. Ich denke ganz anders von unserm Herzog, und finde gerade darin, daß er mich nicht zu Staatsdiensten verwendet, einen deutlichen Beweis seines richtigen Urtheils. Hätte ich wirklich, was doch nicht der Fall ist, so große Gewandtheit und Klugheit in der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten, so würden doch schon die bloßen Worte: Klugheit und politische Verhältnisse, mich gänzlich davon abschrecken. Ueberdieß aber verstehe ich mich wirklich so wenig darauf, daß dieß Wenige so viel, als Nichts ist."

„Hören Sie mich," fuhr er weiter fort: „ich will Ihnen etwas sagen; dieß aber sage ich dem Freunde in's Ohr und zwar in das Ohr seines Herzens. Die Kunst zu lügen, mich zu verstellen und meine Absichten auf gewandte Weise zu verbergen, ist mir ganz fremd; dieß aber ist der Haupthebel in der Politik und die höchste Kunst der menschlichen Klugheit."

„Ich kann nichts Falsches in meinem Herzen bergen, und wenn man mir ganz Savoyen, ganz Frankreich und das ganze römische Reich dafür geben wollte. Ich gehe nach alter Weise immer ehrlich und offen zu Werke. Ich spreche

genau, wie ich denke, und kann auch nicht anders reden, als es mir um's Herz ist. Ich hasse die Doppelzüngigkeit, wie den Tod, denn ich weiß, daß Gott den Betrüger verabscheut. Wenige kennen mich, und diese Wenigen wissen, wie ich über diesen Punkt denke. (Sprichw. 12.) Darum urtheilt man auch sehr weise, daß ich keineswegs zu Staatsangelegenheiten geeignet bin; nichts davon zu sagen, daß ich den hochwichtigen Ausspruch des Apostels: „Wer sich Gott geweiht hat, der soll sich in weltliche Händel nicht einlassen," immer als einen himmlischen, allerhöchsten und göttlichen Ausspruch achten zu müssen geglaubt habe."

24.

Große Liebe des Heiligen gegen eine Sterbende.

Eine Schwester von der Congregation Maria Heimsuchung hatte während ihres ganzen Lebens mit Krankheiten zu kämpfen, ertrug sie aber zum Erstaunen Aller mit musterhafter Geduld, mit Standhaftigkeit, ja, was sogar noch bewunderungswürdiger war, mit Freuden. Endlich erlag sie der Gewalt eines heftigen Anfalles und gab den Geist auf.

Etwa zwei Stunden vor ihrem Tode holte man den Heiligen, um ihr in den letzten Augenblicken beizustehen. Der Heilige, der seit langem diese Seele kannte, und wußte, wie der Herr sie in wunderbarer Geduld auf dem Kreuzwege geführt hatte, hatte leichte Mühe, sie zum Tode vorzubereiten, im Gegentheile, er hätte Mühe gehabt, ihr die Sehnsucht nach dem Tode zu nehmen, wäre sie nicht so gänzlich in den Willen Gottes ergeben gewesen.

Obgleich schon der Todeskampf begonnen, so hatte die Schwester doch ihr volles Bewußtsein. Nachdem sie nun alle Akte des Glaubens, der Liebe, der Reue, der Demuth, des Vertrauens und der Ergebung in den Willen Gottes, welche ihr der Heilige nach seiner Gewohnheit sanft von Zeit zu Zeit vorbetete, erweckt hatte, fühlte sie schneidende Schmerzen, und begann mit einem tiefen Seufzer zu dem Heiligen zu

sprechen: „Aber, mein Vater! wäre dieß nicht etwas Böses?“ Dann schwieg sie.

Der Heilige, der da wußte, daß in diesen Augenblicken der böse Feind mit aller Wuth herbei eile, die Seele zu verderben, meinte, sie würde von ihm versucht und fragte: „Was wäre Böse, meine Tochter?“

„Ach, lieber Vater, erwiederte die Sterbende, „das wäre eine gar zu große Untreue!“ Und wieder schwieg sie still.

Der Heilige ward sehr besorgt. „Welche Untreue, meine liebe Tochter?“ fragte er; „was denn? wer hat Ihnen denn in diesem letzten Augenblicke das Zutrauen genommen, das Ihnen sonst der Herr zu mir gegeben hat? Ach, daran sind meine Sünden Schuld!“

„Keineswegs, mein Vater,“ sprach die Sterbende; „ich habe zu Ihrer Liebe mehr Vertrauen, als je; aber es ist wahrhaftig nicht der Mühe werth, daß Sie Sich darüber kümmern.“

„Es kann vielleicht doch wichtiger sein, als Sie denken,“ versetzte der Heilige, „die geistigen Ränke des Versuchers sind feiner und listiger, als Sie glauben, besonders am Ende, wo er mehr als je seine Arglist aufbietet. Deßhalb bitte und beschwöre ich Sie, verhehlen Sie mir nicht, was Sie beängstigt.“

„Ach, mein guter Vater, das ist eine gar zu große Untreue gegen Gott!“ klagte die Schwester, „und gerade jetzt, wo ich ganz Ergebung sein sollte!“

„Meine Tochter,“ ermahnte der Heilige, „Sie können Ihre Ergebung auf keine schönere und Gott wohlgefälligere Weise zeigen, als dadurch, daß Sie nur einfältig, aufrichtig und zutraulich die Ursache Ihres Seufzers offenbaren.“

„Mein Vater,“ sagte sie, „ich habe wohl andere Leiden ausgestanden; mehr als sonst ist es jetzt Zeit, alles Mitleid gegen mich zu unterdrücken, und allen Klagen den Mund zu verschließen.“

„Es gibt kein Opfer,“ fuhr der Heilige fort, „das höher, als der Gehorsam wäre. Ich wage es indessen nicht,

Ihnen in seinem Namen zu befehlen, mir Ihre Unruhe zu erklären; aber ich bitte Sie inbrünstig, geliebte Tochter, wenigstens die Sorge, in der ich Ihretwegen bin, von mir zu nehmen. Sie würden mit mir Mitleid haben, wenn Sie wüßten, wie heftig sie wäre."

„Mein Vater," versetzte sie, „Ihr Geist ist zu stark, als daß Sie Sich wegen einer solchen Kleinigkeit beängstigen und verwirren ließen.

„Das nennen Sie eine Kleinigkeit, das Heil einer Seele, für welche Jesus Christus gestorben? Ich zittere, wenn ich die Gefahr sehe, in der Ihre Seele, vielleicht einer Kleinigkeit wegen, schwebt!"

„Sie haben recht, mein Vater," sprach die Schwester; „an der Sache ist nichts, gar nichts."

„O welch ein Nichts!" rief der Heilige, der so besorgte Hirt; „vielleicht ein Nichts, um dessentwillen eine Seele verstoßen wird, und das Gott mit ewiger Strafe bestraft! Ach, meine gute Tochter, soll ich denn zu den äußersten Mitteln greifen, diesen bösen Geist von Ihnen zu vertreiben, der Ihnen die Zunge bindet und Sie stumm macht?"

Er wollte eben alle Schwestern zum Gebete berufen, als die Sterbende mit gebrochener und leiser Stimme zu ihm sprach: „Ja, mein Vater, wenn Sie mir es bei dem heiligen Gehorsam befehlen, so will ich Ihnen sagen, was es ist."

„Gerne," antwortete der Heilige, o, wie Sie mich trösten! gewiß, Sie haben mir einen Mühlstein vom Herzen genommen. Meine Seele ist von Schmerzen gepreßt, bis Sie mir diesen Trost gewähren."

„Aber, mein Vater, versichern Sie mich, daß es keine Sünde ist?"

„O meine Tochter, es würde ganz gewiß Sünde sein, wenn Sie nach einem solchen Befehl es nicht sagen würden. Das ist nicht im Mindesten eine Sünde; darauf verpfände ich Ihnen meine eigene Seele."

„Ach, mein Vater," seufzte sie, „muß ich denn mit einer Handlung der Feigheit mein Leben beschließen?"

„Welcher Feigheit? drücken Sie Sich deutlicher aus!"

„Ach, ist es denn nicht eine große Feigheit, eine schwere Untreue gegen unsern Herrn, wenn ich sage, ich leide viel Schmerz?"

Als nun der Heilige sah, daß dieß das ganze Gift war, welches die arme Sterbende auf dem Herzen hatte, rief er mit starker Stimme: „Nein, bei Gott! hier ist weder Feigheit, noch Untreue. O, Sie haben mir das Leben wieder gegeben! Beunruhigt Sie sonst nichts?"

„Nichts, das ist Alles," sprach sie, „mein Vater." Aber haben Sie nicht blos zu meiner Ermuthigung und Tröstung in meiner Angst so laut und nachdrücklich gerufen, es sei dieß keine Sünde?"

„Durchaus nicht, meine Tochter; ich hasse alle Verstellung, zumal in solchen Fällen, wo man nur aus der Fülle des Herzens sprechen soll. Aber nun hören Sie ein Beispiel, und alle Ihre Zweifel müssen sich dann wie die Schatten der Nacht bei Sonnenaufgang zerstreuen. Rief nicht der Sohn Gottes, unser Herr und Meister, am Kreuze in den heftigsten Schmerzen des Todes mit lauter Stimme: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Vergleichen Sie diesen Ausruf mit den Worten, die Sie so eben gesprochen haben, und sehen Sie, ob sich diese nicht zu jenem verhalten, wie eine schwache Lampe zur Sonne."

„Wer sich über den Schmerz beklagt, und sollte er unter der Last der Leiden sogar aufschreien, der sündigt so wenig, daß ich vielmehr gerade im Gegentheil glaube, die heilige Tugend der Wahrheit, der Aufrichtigkeit und Herzenseinfalt verpflichte uns, die Schmerzen, zumal die heftigen, denen zu offenbaren, welche helfen können; denn wie werden diese daran denken, uns zu helfen, wenn wir vergessen uns zu beklagen und ihnen unser Leid zu entdecken?"

„O mein Vater," rief sie, „da habe ich ja viele Fehler begangen; seit vielen Jahren schon bin ich krank und ein wahres Siechhaus ist mein Körper; ich erinnere mich kaum, daß ich je ohne Schmerzen gewesen bin; ich habe sie oft

schwer empfunden, ohne mich zu beklagen. Es ist wahr, jetzt, wo ich weder Kraft noch Stärke habe, fühle ich heftigere Schmerzen, als je; ich fürchte mich, davon zu reden und mich zu beklagen, indem ich glaubte, das wäre Weichlichkeit gegen mich, Feigheit und Untreue gegen Jesus Christus, der viel mehr für mich am Kreuze gelitten hat.“

Sie bat den Heiligen noch einmal um den Segen und die Lossprechung von diesen Fehlern. Bald darauf fiel sie in Ohnmacht, und nach einem halbstündigen, sehr ruhigen Todeskampfe, stieg ihre schöne Seele in den Schooß und das Herz Jesu Christi auf.

Der Heilige vergoß Thränen des Trostes über ein so seliges Hinscheiden, und nahm davon Anlaß den Schwestern die heldenmüthige Abtödtung dieser heiligen Nonne an das Herz zu legen, welche in den heftigsten Schrecken und Schmerzen des Todes, es nicht wagte den Mund zu öffnen, gleich als hätte ihr Herz mit dem Propheten gesprochen: „Ich habe geschwiegen und den Mund nicht aufgethan, weil du mich geschlagen hast.“

Der Heilige erzählte mir diese Geschichte und bekannte mir aber auch, daß niemals sein Herz so beklommen, und er mit Thränen und Schweiß bedeckt gewesen wäre, als hätte er eine Passionspredigt von drei Stunden gehalten.

25.

Bei dem Predigen muß man kurz sein.

Er billigte auf das Höchste Kürze bei der Predigt und sagte, das lange Reden wäre durchaus der Fehler der Prediger seiner Zeit.

„Das nennen Sie einen Fehler?“ fragte ich; „dem Ueberfluß geben Sie den Namen Mangel?“

„Je mehr der Weinstock Holz hat,“ versetzte er, „um so weniger trägt er Reben. Niemals bringt die Menge der Worte eine große Wirkung her. Betrachten Sie nur die Homilien und Predigten der Väter! wie sind sie so kurz, und

doch wie ungleich kräftiger, als die unserigen! Der gute heilige Franciscus befiehlt in seiner Regel den Predigern seines Ordens ausdrücklich, kurz zu sein, und gibt als Grund an, daß Gott auf Erden sein Wort abgekürzt habe. Glauben Sie mir, ich rede aus Erfahrung und zwar aus langer Erfahrung. Je mehr Sie sprechen, destoweniger wird man behalten, je weniger Sie sprechen, desto größer wird der Gewinn sein. Wer das Gedächtniß seiner Zuhörer überladet, zerstört dasselbe, so wie man eine Lampe auslöscht, wenn man des Oeles zu viel hineingießt, und eine Pflanze erstickt, wenn man sie übermäßig begießt. Dauert eine Rede zu lang, so vergißt man über das Ende die Mitte, und über die Mitte den Anfang. Selbst mittelmäßige Prediger sind erträglich, wenn sie kurz sind, und die Besten ermüden, wenn Sie zu lang sind. Nichts macht den Prediger unbeliebter, als das lange Reden."

26.

Von dem Predigen vor einer geringer Anzahl Zuhörer.

„Betrüben Sie Sich nicht," sagte er einst zu mir, „wenn Sie die Kanzel besteigen und so wenig Zuhörer sehen, daß Sie dieselben leicht zählen können."

„Es kostet ja nicht mehr Mühe," sprach ich, „viele, als wenige Zuhörer zu unterweisen."

„Ich rede aus dreißigjähriger Erfahrung," erwiederte Sales, „und kann Sie versichern, daß meine Predigten für den Dienst Gottes allezeit weit wirksamer gewesen sind, wenn ich einer kleinen, als wenn ich einer großen Versammlung predigte."

„Als ich noch Domprobst war, sandte der Bischof, mein Vorgänger, mich mit andern Geistlichen zum Predigen aus. An einem Sonntage nun, wo das Wetter äußerst schlecht war, fanden sich nur sieben Personen in der Kirche ein; weßhalb Einer zu mir sagte, es lohne der Mühe nicht, zu predigen."

„Ich antwortete: „Eine zahlreiche Versammlung könne mich nicht ermuthigen, und eine kleine nicht entmuthigen; und es genüge mir, wenn auch nur ein Einziger erbaut würde.“

„Ich bestieg also die Kanzel. Und ich erinnere mich, daß ich über die Fürbitte der Heiligen predigte. Ich behandelte diesen Gegenstand so einfach, als möglich, und enthielt mich alles rednerischen Schmuckes und aller Declamation. Indessen fing einer aus den Zuhörern bitterlich zu weinen an. Er seufzte und schluchzte so laut, daß ich glaubte, er befände sich übel. Ich hielt also inne, bat ihn, sich keinen Zwang anzuthun, und sagte, ich sei bereit zu schließen und ihm, wenn es nöthig wäre, meinen priesterlichen Beistand zu leisten.“

„Doch er antwortete: „Er befände sich dem Leibe nach ganz wohl, und er bitte mich, fortzufahren, weil ich ihn eben da heilte, wo er verwundet wäre.“

„Als die ziemlich kurze Predigt zu Ende war, warf der Mann sich mir zu Füßen und rief laut aus: „Herr Dompropst, Sie haben mir neues Leben gegeben; Sie haben heute meine Seele gerettet! Gesegnet sei die Stunde, in der ich hieher kam, und in der ich Sie gehört habe! Diese Stunde wiegt mir eine Ewigkeit auf.“

„Hierauf erzählte er, daß er sich mit einigen calvinischen Predigern über die Anrufung der Heiligen besprochen, und daß diese sie als eine schändliche Abgötterei dargestellt hätten. Er habe deßhalb nächstkommenden Donnerstag die katholische Religion abschwören wollen; durch die heutige Predigt aber sei er eines Bessern belehrt worden, und alle seine Zweifel wären nun gelöst. Er verabscheue daher vom Herzen das Versprechen, welches er Jenen gegeben habe, und schwöre der heiligen, römisch-katholischen Kirche auf das Neue treuen Gehorsam.“

„Ich vermag es nicht, Ihnen den Eindruck zu schildern, den diese Erscheinung, von welcher nur Wenige Zeu-

gen waren, in der ganzen Gegend gemacht, und wie viele gelehrige und empfängliche Herzen das Wort des Lebens dadurch gewonnen hat."

„Ich könnte Ihnen noch mehrere und noch denkwürdigere Beispiele dieser Art anführen. Daher die besondere Vorliebe, die ich für Predigten vor kleinen Versammlungen habe, so, daß ich niemals froher bin, als wenn ich die Kanzel besteigend, nur wenige Zuhörer vor mir sehe."

Drittes Buch.

1.

Von dem Zwecke der Predigt.

Nach seiner Meinung war es nicht genug, daß der Prediger im Allgemeinen die Absicht habe, die Wege des Heiles zu lehren; er wollte, daß eine Predigt sich ein bestimmtes Ziel setze, z. B. die Erklärung eines Geheimnisses, die Auslegung eines Glaubensartikels, die Ausrottung eines Lasters oder die Begründung irgend einer Tugend.

„Sie glauben gar nicht," sagte er, „wie wichtig diese Regel ist, und wie auch die fleißigst bearbeiteten und durchdachtesten Predigten nutzlos bleiben, wenn sie nicht beobachtet wird. Wenn Sie dieser Regel folgen, so werden Sie Ihre Predigten mit den besten Früchten gesegnet sehen; sonst aber werden Sie Sich wohl Bewunderer verschaffen, Früchte aber bringen Sie immer mehr."

Rühmte man einen Prediger als ausgezeichnet, so fragte er; „In welchen Tugenden zeichnet er sich wohl aus? In der Demuth, in der Abtödtung, in der Sanftmuth, in der Furchtlosigkeit, in der Andacht und Aehnlichem? Sagte man ihm dann, man wolle damit nur andeuten, „daß er gut predige," so war seine Antwort: „Das heißt reden, aber nicht thun! Das Erste ist bei weitem leichter, als das Zweite. Wie viele gibt es, die da sagen, aber nicht thun, und durch ihr schlechtes Beispiel niederreißen, was sie durch ihre Zunge aufgebaut hatten! Ist der Mensch, dessen Zunge länger ist, als sein Arm, nicht eine Mißgeburt?"

Einstmals sagte man von einem Prediger, der alle Zuhörer entzückt hatte: „Er hat heute Wunder gethan!" Der

Heilige äußerte darauf: „Das ist Einer aus denen, die ohne Makel befunden worden, der nicht dem Golde nachging und seine Hoffnung nicht auf die Schätze der Welt setzte.“ — Ein anderes Mal erzählte man ihm von einem Prediger, der sich selbst übertroffen hätte. „Worin?“ fragte er; „welch' innerlicher Selbstverläugnung hat er sich unterzogen? Welches Unrecht hat er erduldet? Das sind Anlässe, wobei man sich selbst übertreffen kann.“

„Wollen Sie wissen,“ fuhr er fort, „woran ich die Trefflichkeit und den Werth eines Predigers erkenne? Wenn die Leute beim Herausgehen aus der Kirche an die Brust schlagen und ausrufen: „Ich will mich bessern!“ nicht aber, wenn sie sagen: „Wie gut hat er es nicht gemacht! welch' schöne Sachen hat er uns nicht gesagt!“ Freilich, im beredten Vortrage schöner Dinge kann sich die Wissenschaft und die Rednergabe des Predigers wohl zeigen. Aber wenn die Sünder sich bekehren und die Wege der Bosheit verlassen, so ist das ein Zeichen, daß Gott durch den Mund des Predigers spricht, und derselbe die wahre Wissenschaft des göttlichen Wortes und jene der Heiligen hat. Die wahre Frucht der Predigt ist die Ausrottung der Sünde und die Herrschaft der Gerechtigkeit auf Erden. Zu diesem Zwecke sendet Gott die Prediger, wie Jesus Christus die Apostel, daß sie Früchte bringen und diese Frucht bleibe.“

2.

Von der Gefahr hoher Würden.

Man erzählte einst in Gegenwart unsers Heiligen von einem Prälaten, der in der Kirche einen hohen Rang behauptete, und aus allen Kräften nach der Cardinalswürde trachtete, indessen seine Abwesenheit manche Unordnung in seinem Bisthum verursachte.

„Wollte Gott,“ meinte der Heilige, „daß er schon Cardinal wäre!“

„Warum?“ fragte ich.

„Er würde dann auf etwas Besseres denken,“ war die Antwort.

„Wie? etwa gar Papst zu werden?“ erwiederte ich; „und wer würde ihn von der Sünde lossprechen?“

„So meine ich es nicht; sondern er würde dann denken an die Leitung der Seelen, diese Kunst aller Künste, bei deren Ausübung man dem Heilande noch besser dienen kann.“

„Und würde ihn die Cardinalswürde nicht hindern, sich ihr zu widmen?“

„Keineswegs,“ versetzte er; „denn der heilige Carl hat in unsern Tagen darin wahrhaft Außerordentliches geleistet. Aber ich will nur sagen, wenn er einmal die Cardinalsgedanken aus dem Kopfe hat, so wird er seinem bessern Gefühle folgen, er wird denken auf die Erfüllung seiner Hirtenpflichten, die göttlichen Rechtes sind, und ihnen mit Aufmerksamkeit ohne Zerstreuung obliegen. Das wird dann der ganzen Kirche zur Erbauung gereichen.“

Dieser Prälat erhielt die Cardinalswürde, nach der er so lange gestrebt, ganz unvermuthet, gerade als er sie am wenigsten erwartete. Die menschliche Klugheit hatte sich erschöpft und all ihre Künste waren erfolglos geblieben; da kam die göttliche Vorsehung.

Als er nun den Cardinalhut trug, mußte man sich wundern, wie gering er jetzt das schätzte, wonach er doch so sehnlichst verlangt, und wie hoch er das bischöfliche Hirtenamt ehrte, das, wie es schien, früher in seinen Augen so wenig Werth gehabt hatte. Schon war er im Begriff, sich auf seinen bischöflichen Sitz zurückzuziehen; er gelobte hier alle seine Kräfte seinem hohen Amte zu widmen, und bei seinen ausgezeichneten Geistesgaben hätte er gewiß Außerordentliches gewirkt; doch Gott begnügte sich mit seinem guten Willen und rief ihn aus dieser Welt ab, nachdem er nur sechs Monate mit eben nicht großer Freude genossen hatte, wornach er dreißig Jahre mit Sorgen und Mühen, die man leichter sich denken, als schildern kann, getrachtet hatte. Wahrlich ein merkwürdiges Beispiel, der ernsten Beherzigung wohl werth!

3.

Klugheit und Liebe.

Ein Privatmann wendete sich einst mit Vertrauen an Sales, und borgte von ihm zwölf Thaler. Der Schuldner drang unserem Bischof, der sich dessen weigerte, eine Verschreibung auf, und versprach das Anleihen nach Monatsfrist zurückzuzahlen. Aus diesem Monate aber wurde ein Jahr, nach dessen Verlaufe der Schuldner abermal erschien, und, ohne der früher geliehenen zwölf Thaler auch nur mit einer Silbe zu erwähnen, ihn bat, ihm wieder zehn Thaler zu borgen. Sales hieß ihn einige Augenblicke im Saale verweilen, entfernte sich darauf, und kam bald nachher mit dem erwähnten Schuldscheine zurück. „Sie wünschen," sagte Sales, „nur zehn Thaler von mir, hier sind derselben zwölf, die ich Ihnen vom Herzen gern zum Geschenke mache," wobei er ihm die vorige Verschreibung zurückstellte.

Ein Anderer wollte zwanzig Thaler von ihm borgen und einen Schuldschein darüber ausstellen. Obgleich unserm Bischof nicht immer so viel Geld zur Verfügung stand, daß er derlei Summen verschenken konnte, hatte er doch ein zu gutes Herz, um Jemanden etwas zu versagen; er hätte sich in Stücke hauen lassen, seinem Nächsten zu helfen. Er ersann also eine freundliche List, die der Noth des Bittenden abhalf, und ihm gestattete, nach Kräften freigebig zu sein.

Er ging nämlich fort, holte zehn Thaler und sprach bei seiner Rückkehr: „Ich habe einen Mittelweg gefunden, der, wenn Sie mir glauben wollen, Jedem aus uns einen Gewinn von zehn Thalern abwerfen wird."

„Wie ist dies möglich, gnädigster Herr?" fragte der Andere.

„Wir brauchen beide nur die Hand aufzuthun, und dieß ist eben nicht schwer. Sehen Sie, hier sind zehn Thaler, die ich Ihnen schenke, statt Ihnen zwanzig zu borgen. Sie gewinnen dadurch zehn, und ich sehe, wenn Sie das Anlehen mir erlassen, die andern zehn als meinen Gewinn an."

4.

Der Heilige beschwichtigt eine Klage des Bischofs von Belley.

Ich beklagte mich eines Tages über ein schweres Unrecht, das ich erlitten hatte. Das Unrecht war so klar, daß mir der Heilige sogleich beistimmte. Da ich nun eine so gute Stütze hatte, so triumphirte ich, und in Menge strömten mir die Worte von den Lippen, um die Gerechtigkeit meiner Sache zu übertreiben.

Um den Strom meiner Rede zu dämmen, begann der Heilige: „Es ist wahr, daß man Ihnen in jeder Hinsicht Unrecht gethan hat; diese Leute haben sich unwürdig benommen, zumal, da Sie es doch mit einem Manne von Ihrem Stande zu thun hatten. Ich finde in der ganzen Sache nur Eines, das nicht zu Ihren Gunsten ist." „Und das wäre?" „Daß es nur von Ihnen abhing, der Weiseste zu sein und zu schweigen."

Durch diese Antwort ward ich so betroffen, daß ich augenblicklich schwieg, und kein Wort zur Erwiderung fand.

5.

Von dem oftmaligen Predigen.

Der Heilige hatte erfahren, wie man mich tadle, daß ich in der Fasten- und Adventzeit, so wie an Sonn- und Festtagen in meiner Diöcese predige. Hierauf erwiderte er: „Einen Ackersmann oder Winzer wegen allzufleißigen Anbau seines Erdreiches tadeln, heißt ihn wahrhaft loben."

Darüber kamen wir in das Gespräch, und aus Furcht, es möchte mich dieser Tadel entmuthigen, erzählte er mir: „Ich hatte den besten Vater von der Welt, der aber einen großen Theil seines Lebens am Hofe und im Lager zugebracht hatte. Während ich Dompropst war, predigte ich sehr oft, sowohl in der Domkirche als auch in den Pfarreien, und bei den geringsten Bruderschaftsfesten; ich konnte Niemanden eine Bitte abschlagen; heißt es ja: „W e r i m m e r D i c h b i t t e t, d e m g i b !"

„Hörte nun mein guter Vater zur Predigt läuten, so fragte er, wer denn predige? Die Antwort war: „Wer anders denn, als Ihr Sohn!“ Da nahm er mich eines Tages auf die Seite und sprach: „Dompropst, Du predigst zu oft; ich höre sogar an Werktagen in die Predigt läuten, und immerfort sagt man mir, wenn ich frage: Wer predigt? „Der Dompropst! Der Dompropst!“ Zu meiner Zeit war das ganz anders; da waren die Predigten bei weitem seltener, aber das waren auch Predigten! Gott weiß, sie waren gelehrt, wohl durchstudirt; man sagte da Wunderdinge, man führte in einer Predigt mehr lateinische und griechische Stellen an, als Du in zehn; Jedermann war davon entzückt und erbaut; haufenweise lief man in die Predigt; es war, ob man das Manna sammeln wollte; Du aber machst diese Andachtsübung so gemein, daß man gar nicht mehr darauf merkt und auch vor Dir keinen rechten Respekt mehr hat.“

„Sehen Sie, mein guter Vater redete, wie er es verstand. Sie können es Sich denken, daß er es nicht böse meinte; aber er sprach nach den Ansichten der Welt. — Glauben Sie mir, man wird niemals zu viel predigen: Niemals wird genug von dem gesprochen, in dem man niemals auslernt, zumal jetzt und in dieser Gegend, die der Ketzerei so nahe ist, die sich nur durch Predigten erhält, und nur durch Predigten ausgerottet wird.“

6.

Von der Dunkelheit eines Schriftstellers.

Er sah eines Tages in meiner Bibliothek einige Bände, die der Feder eines sehr gelehrten Schriftstellers entflossen waren, dessen Sprache aber so dunkel war, daß er auch den Gebildetsten unverständlich blieb.

Es hatte Jemand scherzweise auf das Titelblatt dieses Buches die Worte geschrieben: **Fiat lux!** (es werde Licht!) Sales, der diesen Scherz sehr sinnreich fand, griff nach der trockenen und harten Kost, konnte sie jedoch nicht genießen, und sagte hierauf sehr artig: „Dieser Gelehrte hat zwar eine

Menge Bücher in die Welt, aber kein einziges an's Licht gegeben. Es ist traurig so gelehrt zu sein, und doch die Gabe der Deutlichkeit nicht zu besitzen; eine mäßige Wissenschaft mit leichtfaßlicher Darstellung ist bei weitem wünschenswerther."

7.

Von dem Büchlein des geistlichen Kampfes.

Die Worte: „Ich suchte überall Ruhe, aber ich fand sie nirgends, als in einem Winkel mit einem kleinen Büchlein," welche man dem Thomas von Kempis zuschreibt, der allgemein für den Verfasser der Nachfolge Christi gehalten wird, gefielen unserm Bischof sehr. Er meinte, daß, wer wohl studiren wolle, nur Ein Buch, dieses aber mit größter Aufmerksamkeit lesen müsse; und daß solche, die eine Menge Bücher nur flüchtig durchblättern, nie etwas Gründliches lernten. Er rieth mir daher, nur Ein gutes Buch mir auszuwählen; das sollte wo möglich von kleinem Format und leicht zu tragen sein; dieses sollte ich oft lesen, und noch öfter in Ausübung bringen.

Der geistliche Kampf war sein Lieblingsbuch. Er hat mich mehr als einmal versichert, daß er dieses Buch achtzehn Jahre hindurch beständig bei sich getragen, und darin täglich einige Capitel, oder wenigstens einige Seiten gelesen habe.

Er empfahl dieses Buch auch allen, die sich an ihn wendeten, und nannte dasselbe ein ganz liebes und ein ganz brauchbares Buch.

Ich entdecke in demselben, je öfter ich darin lese, gleichsam den Samen aller geistlichen Lehren unsers Heiligen.

8.

Sehr artige Zurechtweisung.

Als er zu Paris war, kamen nach dem Schluß einer Predigt, die er eben gehalten hatte, mehrere Damen von hohem Range zu ihm. Jede hatte ihm irgend ein Anliegen vorzutragen, jede verlangte einen heilsamen Rath, jede wollte etwas anderes und alle redeten beinahe zugleich.

Sales, der nicht wußte, welche er zuerst anhören sollte, sagte zu ihnen: „Gerne will ich auf alle Ihre Fragen antworten, nur bitte ich Sie um die Gewogenheit, auch mir auf Eine Frage Antwort zu geben: Was spricht man wohl Ihrer Meinung nach in einer Gesellschaft, wo Alle reden und Niemand zuhört?"

Die Damen wurden sehr verlegen und verstummten, gleich unzähligen Fröschen, die augenblicklich schweigen, sobald man einen Stein in's Wasser wirft.

9.

Von einem Prediger, der wider die Abwesenden sich ereifert.

Ein sehr gelehrter Prediger, der sich viele Mühe mit seinen Predigten gab und doch nur wenige Zuhörer hatte, brachte gewöhnlich einen guten Theil seiner Stunde mit Klagen über Diejenigen zu, die Gottes Wort nicht hören wollten, und ereiferte sich so sehr, daß er drohte, Alles zu verlassen, und die Kanzel nimmer zu besteigen.

Der Heilige, welcher dieser Predigt zugehört hatte, äusserte sich bei dem Herausgehen aus der Kirche gegen einen Freund also: „Gegen wen eifert denn der gute Mann? Er züchtigt uns eines Fehlers halber, den wir nicht begangen haben; denn wir waren ja gegenwärtig. Wollte er vielleicht, daß wir uns in Stücke hätten schneiden sollen, um die andern Plätze auszufüllen, die leer geblieben sind? Sein Verdruß galt den Abwesenden; sie werden aber deßhalb nicht fleißiger kommen, denn sie haben ihn ja nicht gehört. Wollte er ihnen die Predigt halten, so hätte er auf die Straßen, auf die Plätze der Stadt gehen, und die dort Stehenden zu seinem Gastmahle pressen sollen. Er hat die Unschuldigen angefahren, und die Schuldigen leer ausgehen lassen."

10.

Von den geringern Tugenden.

Obgleich Sales die erhabensten Tugenden in sich vereinte, so hegte er doch eine sehr zarte Liebe selbst für die ge-

ringsten, d. h. für solche, die in den Augen des Menschen gering erscheinen. Denn es gibt keine Tugend, zumal keine aus den von Gott eingeflößten, die in Gottes Augen nicht groß wäre.

„Jeder," sagte er, „will nur solche Tugenden haben, die glänzen und prunken, die hoch hinauf an's Kreuz geheftet werden, damit man sie von Weitem sehe und bewundere. Nur sehr Wenige halten es der Mühe werth, sich Tugenden anzueignen, die gleich dem Majoran und Thimian am Fuße und im Schatten dieses Baumes des Lebens verborgen aufwachsen. Und doch sind dies gerade die wohlriechendsten Tugenden, die am meisten mit dem Blute unseres Heilandes bethaut wurden, der den Christen als höchstes Gebot gab: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. (Matth. 11. 29.) Nicht Jeder kann die glänzenden Tugenden der Starkmuth, des Edelsinns, der Freigebigkeit, der Marter, der Geduld und Beharrlichkeit üben. Die Gelegenheiten, sie auszuüben, sind selten; indessen trachtet doch Jedermann darnach, weil diese Tugenden glänzen und einen großen Namen machen. Und oft kommt es vor, daß wir uns einbilden, sie ausüben zu können; man bläht seinen Muth durch eitle Selbstüberschätzung auf, und bei der nächsten Gelegenheit, die sich ergibt, liegen wir mit der Nase auf der Erde."

„Die Gelegenheiten, große Summen Geldes zu gewinnen, ergeben sich nicht alle Tage; dagegen gebricht es nie an Veranlassung, täglich einige Pfennige und Kreuzer zu verdienen; und Manche, die diesen kleinen Erwerb zusammenhalten, werden mit der Zeit reich. Wenn wir alle diese geringen Veranlassungen, die sich uns fast alle Augenblicke darbieten, sorgfältig benützen wollten, so würden wir große geistige Reichthümer erwerben, und uns viele Schätze für den Himmel sammeln."

„Es genügt nicht, große tugendliche Werke zu vollbringen, wofern man sie nicht in Liebe vollbringt; denn diese Tugend ist es, welche den guten Werken vor Gott den Grund, das

Gewicht, den Preis und den Werth ertheilt; und ein geringes Tugendwerk (denn die Tugendwerke sind ihrer Natur nach verschieden), das mit großer Liebe zu Gott gethan wird, ist weit vortrefflicher, als das Werk einer auffallendern Tugend, das mit geringerer Gottesliebe vollbracht wird."

„Ein Glas kalten Wassers, das mit dieser großen Liebe gereicht wird, verdient das ewige Leben. Zwei Heller, die jene arme Wittwe mit aufopfernder Liebe darbrachte, hatten in den Augen unseres Heilandes mehr Werth, als die kostbaren Geschenke, die von den Reichen in den Gotteskasten gelegt wurden, ohne jene Liebe."

„Beinahe als Nichts achtet man eine kleine Nachgiebigkeit gegen die übeln Launen unseres Nächsten, das freundliche Ertragen seiner Unvollkommenheit, die bescheidene Duldung eines unfreundlichen Angesichtes, die Liebe zur Selbstverläugnung, die stille Gelassenheit bei kleinen Ungerechtigkeiten, bei dem Vorzug, den man Andern vor uns gibt, bei einer Beschimpfung, bei einer Zudringlichkeit, die Herablassung zu Arbeiten, welche tief unter unserm Stande sind, eine freundliche Antwort bei ungerechten und scharfen Verweisen, die Sanftmuth bei dem Gelächter der Leute, wenn wir etwa fallen, die gutwillige Annahme einer abschlägigen Antwort auf eine Bitte, die Herablassung gegen Seines Gleichen oder gegen Untergebene, die menschenfreundliche und gütige Behandlung der Dienstboten. Dies Alles halten Jene für unbedeutend, die hoffärtigen Herzens und stolzen Blickes sind. Wir verlangen nur nach hochfahrenden und wohlgezierten Tugenden, die uns glänzenden Ruf verschaffen; wir bedenken dabei nicht, daß solche, die blos den Menschen gefallen, keine Diener Gottes sind (Gal. 1.), und daß die Freundschaft dieser Welt uns zu Feinden Gottes macht. (Jac. 4.)"

11.

Macht der Sanftmuth.

Ich sagte einmal zu einem großen und heiligen Prälaten, daß ich an Sales jene unvergleichliche Sanftmuth be-

wundere, mit welcher er, ohne die mindeste Gewalt zu gebrauchen, alles nach seinem Willen lenkte. Er thut, was er will, und zwar auf eine so milde, und dennoch so kräftige Weise, daß ihm nichts widerstehen kann. Tausende fallen zu seiner Linken und zehn Tausende zu seiner Rechten. Alles muß seiner Ueberredung weichen. Lieblich und stark erreicht er das Ziel, das er sich ersieht. Kaum glaubt man, daß er etwas beginne, so hat er es schon vollendet.

Der Prälat, der in den Wegen Gottes erleuchtet, und in der Wissenschaft des Bischofs erfahren war, antwortete sehr verständig: „Diese Sanftmuth selbst macht ihn so mächtig. Wissen Sie nicht, daß der Stahl, obgleich weniger hart als das Eisen, dieses dennoch an Stärke überbietet?“ Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen! Sie werden Meister des Willens Aller und Könige der Herzen sein. Alle eilen dem Wohlgeruche ihrer Salbungen zu. —

Einer der wichtigsten und feierlichsten Aussprüche unseres seligen Vaters war: „Selig Jene, die biegsamen Herzens sind; denn sie werden nie brechen.“ Nein, gewiß, sie werden niemals brechen; vielmehr wird sich Alles zu ihren Füßen zerbrechen. —

12.

Von der Furcht der Keuschheit und von der Keuschheit der Furcht.

Es ist ein gutes Zeichen für die Keuschheit, wenn sie schüchtern ist. Die Furcht ist ihr Wall und ihre Veste. „Du hast ihre Vesten mit Furcht erfüllt,“ spricht der Prophet. (Psalm 88.) Man kann daher sowohl in dieser, als in jeder andern Hinsicht sagen: „Selig derjenige, der immer in Furcht lebt.“

„Unter den Kämpfen, die der Christ zu bestehen hat,“ spricht der heilige Hieronymus, „gehören die Kämpfe der Keuschheit zu den schwersten; sie sind die gewöhnlichsten, nichts desto weniger auch diejenigen, wo der Sieg am seltensten ist. Wer

seiner bisherigen Keuschheit vertraut, schwebt in großer Gefahr zu fallen. Ist aber der Keuschheit die Furcht nothwendig, so bedarf nicht weniger die Furcht der Keuschheit; denn nur so können wir mir mit Furcht und Zittern unser Heil erwirken.

Als ich ihn einst fragte, was er unter der Keuschheit der Furcht verstehe, antwortete er mir: „Die keusche Furcht, die der Prophet heilig nennt, und die im Himmel wohnt, ist diejenige, die aus der Liebe Gottes hervorgeht, von dieser Liebe beseelt ist, und die uns mehr auf Gottes Ehre, als auf unsern Vortheil sehen läßt, so, daß sie mehr die Beleidigung Gottes, als die dadurch verschuldete Strafe fürchtet."

„Wenn wir uns fürchten, Gott zu beleidigen, weil Er die unendliche Güte, nicht aber, weil er der Gott der Rache ist, so ist unsere Furcht keusch und rein. Sie gleicht dann einer treuen Braut, die nichts so sehr fürchtet, als ihrem Bräutigam zu mißfallen, weil sie ihn liebt und in seiner Gegenliebe ihr höchstes Glück findet. Kurz, die heilige und keusche Furcht geht von der Ehrfurcht, von der Liebe, von der Achtung aus, und hat nichts gemein mit der Furcht der Knechte und Miethlinge, sondern sie ist kindlich und eine Furcht der Heiligen."

Sales lobte die Furcht, die aus Liebe entspringt, als eine reine kindliche Furcht, und sein Wahlspruch war: „Wir müssen Gott aus Liebe fürchten, und nicht aus Furcht lieben wollen, was unmöglich ist."

13.

Er hegte immer gute Hoffnungen für die Sünder.

Seine Herzensgüte war so groß, daß er selbst von den Bösen nicht böse denken konnte. Er that Alles, was er nur konnte, um die Fehler des Nächsten zu bedecken. Bald führte er die menschliche Schwäche an, bald die Heftigkeit der Versuchung, bald die große Zahl derjenigen, die ähnliche Sünden begehen.

Waren die Fehler so offenkundig, daß sie sich gar nicht verbergen ließen, so tröstete er sich mit der Zukunft, und sagte:

„Wer weiß, ob sie sich nicht bekehren; und wer sind wir, daß wir unsere Brüder richten? Wenn Gott uns nicht mit seiner Gnade unterstützte, so würden wir noch weit Aergeres thun; längst wäre unsere Seele in der Hölle." (Ps. 93.)

„Der Tag zählt vierundzwanzig Stunden, und einer jeden genügt ihr eigenes Elend. Die größten Sünder sind oft die größten Büßer geworden; Beispiele davon sind David und viele Andere. Sie bauten durch ihre Buße mehr auf, als sie durch ihr Aergerniß niedergerissen hatten. Gott weiß auch aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken. Die wunderbaren Umwandlungen seiner Rechten bilden Gefäße der Schmach in Gefäße der Ehre um."

Niemals wollte er, daß man an der Bekehrung der Sünder verzweifeln sollte. Er hoffte bis zu ihrem letzten Athemzuge, und sagte: „Dies Leben sei eine Pilgrimschaft, während welcher Diejenigen, die da aufrecht stehen, leicht fallen, und Jene, welche gefallen sind, durch die Gnade sich wieder aufrichten könnten."

Er ging noch weiter und wollte nicht einmal, daß man von Solchen, die ein lasterhaftes Leben geführt hatten, nach ihrem Tode ein böses Urtheil fälle; Jene allein ausgenommen, von deren Verdammniß die heilige Schrift ausdrücklich spricht. Außer diesen Fällen wollte er durchaus nicht, daß man in das Geheimniß eingreifen sollte, das Gott seiner Barmherzigkeit, Weisheit und Allmacht vorbehalten hat.

Sein vorzüglichster Grund war die Gnade. Gleichwie die erste Gnade dem Menschen nicht wegen seines Verdienstes zu Theil ward, so empfängt er auch die letzte Gnade — die Beharrlichkeit bis zum Ende — keineswegs, weil er derselben würdiger wäre. Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? (Röm. 11.)

Darum sollte man, seiner Meinung nach, selbst nach dem Tode eines Menschen, wie furchtbar dessen letzte Augenblicke auch gewesen sein mochten, Gutes für ihn hoffen; denn wir können hierüber nur nach äußerlichen Umständen Muthmaßun-

gen fassen, und hierin sind selbst die Geschicktesten nur zu leicht der Täuschung ausgesetzt. Hierüber erzählte er mir eine sonderbare Geschichte, die ich hier mittheilen will.

„Ein geistreicher Prediger, der einst von Calvin redete, welcher an dem Abfalle der Kirche von Genf die Hauptschuld trägt, sagte, man solle niemals über die ewige Verdammniß eines Menschen nach seinem Tode absprechen, außer bei Solchen, welche die Schrift als Verdammte erklärt. Dies gelte sogar von diesem Hauptirrlehrer, der durch seinen Irrthum so viel Unheil gestiftet habe. „Denn, sprach er, wer weiß, ob Gott nicht vielleicht in dem letzten Augenblicke sein Herz gerührt, und ob er sich nicht im Tode bekehrt habe?" „Freilich, fuhr er fort, gibt es außer der Kirche und ohne den wahren Glauben kein Heil; allein wer kann denn wissen, ob er sich nicht wirksam nach der Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche sehnte, von welcher er sich getrennt hatte? ob er nicht in seinem Innern die Wahrheit des Glaubens erkannte, die er bestritten, und ob er nicht in wahrer Reue gestorben ist?"

Nachdem er nun seine Zuhörer längere Zeit in gespannter Erwartung gelassen hatte, schloß er mit den Worten: „Wir müssen der Güte Gottes vertrauen. Bot doch Jesus Christus dem Judas, der Ihn mit einem Kusse verrieth, seinen Frieden, seine Liebe und das ewige Heil an. Warum sollen wir denn glauben, er hätte diesem Verräther nicht die nämliche Gnade anbieten können? Ward etwa der Arm des Allerhöchsten verkürzt? oder ist Gott, der Urquell aller Barmherzigkeit, einer Barmherzigkeit, die keine Zahl, kein Maß, keine Grenze kennt, jetzt minder gütig, minder barmherzig?"

„Aber glaubt mir, fügte er bei, ich versichere Euch, daß ich nicht lüge; wenn er nicht verdammt ward, so ist er einer so großen Gefahr entronnen, daß nie ein Sterblicher einer größern entrann, und wenn er in diesem ewigen Schiffbruch nicht zu Grunde ging, so ist er Gott eine so große Wachskerze dafür schuldig, als er selbst groß und schwer ist." Dieser unerwartete und heitere Schluß lockte eben nicht Thränen aus den Augen der Zuhörer.

14.

Wie sehr er bußfertige Sünder ermuthigte.

Es kam einmal eine Frauensperson zu ihm in den Beichtstuhl, und nachdem sie das Sündenbekenntniß eines Lebens abgelegt hatte, welches ihres Standes höchst unwürdig war, sprach sie am Schlusse zu ihm: „Geliebter Vater! für was werden Sie von nun an mich halten?“

„Für eine Heilige!“ antwortete er.

„Dann handeln Sie,“ sprach jene, „wider Wissen und Gewissen.“

„Keineswegs; sondern mit Wissen und Gewissen!“ erwiderte er.

„Wie ist dies möglich?“ fragte sie.

„Was in der Welt vorgeht, ist mir nicht gar so fremd,“ sagte Sales, „daß ich nicht durch das öffentliche Gerücht so mancherlei von Ihnen gehört hätte, und dieß schmerzte mich recht sehr, sowohl weil Gott dadurch beleidigt ward, als auch weil Ihr guter Ruf darunter litt, den ich nicht wohl verfechten konnte. Nun aber, da ich sehe, daß Sie durch wahre Buße mit Gott sich versöhnen, habe ich Mittel in Händen, Sie zu vertheidigen, und zwar sowohl gegen die bösen Geister, als gegen die Menschen, und kann mich allen Ihrem Rufe nachtheiligen Reden kräftig widersetzen.“

„Aber, geliebter Vater!“ entgegnete sie, „hinsichtlich des Vergangenen wird man nur die Wahrheit sagen.“ „Wenigstens,“ sprach der kluge Seelenhirt, „haben Sie von frommen Seelen nichts zu fürchten. Und was das Murren der Pharisäer betrifft, die über Sie urtheilen werden, wie der Pharisäer über die bekehrte Magdalena, so haben Sie Jesus Christus Selber zum Vertheidiger.“

„Aber,“ fuhr Jene fort, „was werden Sie selbst von meinem vergangenen Leben denken?“

„Nichts,“ versetzte Sales; „denn abgesehen davon, daß dies Sündenmerken uns nicht erlaubt ist, wie sollte ich je mit meinen Gedanken auf etwas verweilen, das vergessen,

ausgetilgt, vernichtet, und mit einem Worte, vor Gott gar nicht mehr ist? Wie müßte ich es denn anfangen, an Nichts zu denken, außer ich gäbe das Denken ganz und gar auf?"

„Kümmern Sie sich nicht um das, was ich denken könnte; denn was ich für Sie und über Sie denke, ist auf das Lob Gottes gerichtet. Mit meinen übrigen Gedanken aber will ich ihm ein Fest feiern; ja, ich will es feiern, dieß liebe Fest mit den heiligen Engeln, die im Himmel der Bekehrung Ihres Herzens sich erfreuen!"

Dieses erzählte nachher die Frau einer Vertrauten, welcher ihre frühere Lebensweise nicht unbekannt war, und fügte noch bei, Sales habe dabei reichliche Thränen vergossen. Da sie nun bemerkte, er weine gewiß aus Schrecken über die Schändlichkeit ihrer Laster, habe er geantwortet: „Nimmermehr; ich weine vor Freude über Ihre Auferstehung zum Leben der Gnade."

Sales lobte oft die besondere Vorliebe der heiligen Theresia für die Lebensbeschreibung solcher Heiligen, die früher große Sünder gewesen, weil sie darin die hocherhabene Milde der göttlichen Barmherzigkeit über das große Elend derselben leuchten sah. —

15.

Daß es ohne wahrhaftes Vertrauen auf Gott kein wahres Mißtrauen in sich selbst gibt.

Da ich ihn einst fragte, was man thun müsse, um zu einem wahrhaften Mißtrauen gegen sich selbst zu gelangen, antwortete er mir: „Man muß Gott vollkommen vertrauen." Er fügte noch bei: „Das Vertrauen auf Gott und das Mißtrauen gegen sich selbst wären gleich den zwei Schalen einer Wage, und die Erhöhung der einen wäre die Herabneigung der andern. Je weniger wir uns selbst trauen, um so größeres Vertrauen werden wir gegen Gott hegen. Je weniger Mißtrauen wir in uns selbst setzen, um so weniger Vertrauen werden wir zu Gott haben. Haben wir gar kein Vertrauen zu uns selbst, dann ist unser Vertrauen auf Gott ganz vollkommen."

„Aber," sprach ich, „kann ich denn durch klare Erkenntniß meines Elendes und Unvermögens mir selbst nicht gänzlich mißtrauen, ohne darum mein Vertrauen auf Gott zu setzen?"

„Nein," sprach er, „wenn Sie anders in der Liebe fest gegründet und gewurzelt sind; denn sonst wäre dieß Mißtrauen gegen Sie selbst weder christlich, noch übernatürlich. Ein Mißtrauen wie das, von welchem Sie sprechen, würde nur Unthätigkeit, Gram, Kleinmüthigkeit und Verzweiflung in Ihnen erzeugen. Das wahre Mißtrauen gegen sich selbst hingegen, das christlich ist und aus der Liebe entspringt, ist ein heiteres, muthvolles und erhabenes Mißtrauen, in welchem wir sprechen: „Nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." Ohne sie kann ich nichts, nicht einmal den geringsten Gedanken haben. Mit ihr kann ich Alles, denn ich weiß, daß, was der Mensch nicht vermag, für Gott ein Leichtes ist, der Alles, was Er will, im Himmel und auf Erden thun kann (1. Cor. 15, 10. Joh. 15, 5. 2. Cor. 3, 5. Philip. 4, 13. Matth. 19, 26.). Darum sprach unser Heiland zu seinen Aposteln: „Seid getröstet, Ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 33.). Die dem Herrn vertrauen, werden sein gleich dem Berge Sion, der nimmermehr erschüttert wird." (Ps. 124.)

16.

Von dem Gleichmaß der heiligen Liebe.

Eine der schönsten Sentenzen, die ich je aus dem Munde des Sales hörte, ist folgende: „Das wahre Merkmal, daß wir nur Gott in allen Dingen lieben, besteht darin, daß wir Ihn in allen Dingen gleichmäßig lieben. Denn da Gott sich beständig gleich bleibt, kann die Ungleichmäßigkeit unserer Liebe gegen Ihn nur darin ihren Grund haben, daß wir außer Ihm noch etwas anderes lieben."

„Gern möchte ich, daß Sie diesen Spruch an die Orte Ihrer Häuser anheften, wo Sie sich am meisten aufhalten, und daß er allen geistlichen Büchern, die man Ihnen zu lesen

empfiehlt, als Titel vorgesetzt würde, damit Sie, wenn er Ihnen immer vor Augen schwebte, ihn um so besser in Ausübung brächten.

„Es ist dieß der wahre Probierstein, woran wir unsere Liebe und unsere Andacht prüfen und ersehen können, ob sie wahr oder falsch sind. O wenn unsere Liebe zu diesem Punkte gelangt wäre! dann könnten wir sagen, unser Schifflein sei gleich der Arche Noe's über die Gipfel der höchsten Berge erhöht, und auf die erhabensten Hügel der Frömmigkeit gestützt."

„Dann würde uns Alles gleich sein, Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Armuth und Reichthum; dann würden alle Ungleichheiten dieses Lebens nicht im Stande sein, unser Schifflein zu erschüttern, noch weniger dasselbe umzuwerfen, denn sicher und furchtlos würden wir das Steuerruder desselben leiten und sehen, wie alle Dinge in der Hand Gottes liegen, die immer gleich liebreich ist, wenn Er uns züchtiget, und wenn Er uns liebkost; denn seine Gerechtigkeit ist nicht minder eine Tochter seiner Güte, als seine Barmherzigkeit. Dann würden wir erkennen, daß seine Hand, wenn Er uns straft, gleich der Hand eines Wundarztes ist, der uns nur verwundet, um uns zu heilen; und daß seine Blitze, mit dem Propheten zu sprechen, sich zuletzt in Regen und zwar in jenen freiwilligen Regen auflösen, den der Herr seinen Auserwählten zum Erbe aufbehalten hat, von denen Er sagt: „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden."

„Auf dieser festen und unerschütterlichen Grundlage des Geistes bot der große Weltapostel allen Creaturen Trotz, und sprach es kühn aus, daß sie ihn nimmermehr von der Liebe Christi zu trennen im Stande sind."

17.

Wie hoch er die Einfalt achtete.

Nachdem Sales die Advent- und Fastenpredigten zu Grenoble gehalten hatte, wünschte er die große Carthause zu besuchen, die nur drei Stunden von dieser Stadt entfernt liegt.

Dom Bruno d'Affringues aus Saint Omer, ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit und von noch tieferer Demuth und Einfalt, war damals Prior und General des ganzen Ordens. Er empfing unsern Bischof auf eine Weise, die seiner Frömmigkeit, Aufrichtigkeit und Einfalt würdig war; davon wollen wir hier einen Zug anführen, den der Heilige bis an die Sterne erhob.

Nachdem Bruno ihn also in eines der Gastzimmer geführt, das seiner hohen Würde angemessen war, und einige Zeit über ganz göttliche Dinge sich mit ihm besprochen hatte, beurlaubte er sich, um sich zum Gebet der nahen Mette vorzubereiten, und entschuldigte sich sehr, daß er ihm nicht länger Gesellschaft leisten könne.

Sales billigte diese Pünktlichkeit, und dieß um so mehr, da der gute Prior zu seiner Entschuldigung noch beifügte, daß das Fest eines, dem Orden sehr theuern Heiligen gefeiert würde. Als er nun unter allen möglichen Ausdrücken der Ehrfurcht sich empfohlen hatte, und sich eben auf seine Zelle begeben wollte, begegnete ihm ein Schaffner des Hauses und fragte ihn, wohin er ginge, und wo er den Bischof von Genf gelassen habe. „Ich ließ ihn," sprach er, „auf seinem Zimmer, und habe mich bei ihm beurlaubt, um mich in unsere Zelle zu verfügen, damit ich wegen des morgigen Festes heute Nacht die Mette halte."

„Wahrlich, ehrwürdiger Vater," sprach der Ordensmann, „Sie verstehen sich trefflich auf den Weltton! Ist denn das nicht auch ein Fest für uns? Haben wir denn alle Tage einen Prälaten von so hohem Verdienste in dieser Wildniß? Wissen Sie nicht, daß Gott an dem Opfer der Gastfreundlichkeit ein Wohlgefallen hat? Sie werden noch immer Muße genug haben, den Lobgesang des Herrn zu singen, und können der Mette noch oft genug beiwohnen. Wer ist wohl geeigneter, einen solchen Prälaten zu unterhalten, als Sie? O der Schande für unser Haus, daß Sie ihn so allein gelassen haben!"

„Ich glaube, mein Sohn, Sie haben recht," erwiederte der Prior; „und ich habe unklug gehandelt." Somit kehrte

er auf der Stelle zu dem Bischofe zurück, und sagte mit größter Unbefangenheit: „Gnädigster Herr! Auf dem Wege nach meiner Zelle begegnete ich Einem unserer Ordensbeamten, der mir sagte, ich hätte gefehlt, daß ich Sie allein gelassen, und ich würde der Mette ein anderesmal beiwohnen können; aber wir würden den Herrn Bischof von Genf nicht alle Tage bei uns haben. Ich habe dem Bruder geglaubt, und bitte Sie nun um Verzeihung und um Entschuldigung meines Fehlers; denn ich versichere Sie, daß ich nicht lüge, wenn ich sage, ich beging ihn, ohne daran zu denken."

Sales war über diese außerordentliche Unbefangenheit und kindliche Einfalt zum höchsten Erstaunen hingerissen, und er gestand mir, es habe dieselbe ihn mehr entzückt, als wenn er ihn hätte ein Wunder thun sehen.

18.

Von der Pünktlichkeit, der Mäßigung und dem Zeichen eines wahren Berufes.

Sales lobte die Pünktlichkeit sehr, mit welcher dieser gute General der Carthäuser, selbst die mindesten Ordensgebräuche so genau, wie kaum der geringste Novize beobachtete. Er wollte weder durch Nachlässigkeit, noch durch unmäßigen Eifer die Regeln auch nur im Geringsten überschreiten, um nicht durch schlechtes Beispiel seinen Untergeordneten ein Entschuldigungsgrund ihrer Fehler zu sein.

Unser Bischof, der eine Vergleichung zwischen ihm und seinem Vorgänger im Generalamte anstellte, welcher so außerordentliche Bußwerke und Abtödtungen ausübte, daß man hätte glauben mögen, er habe entweder gar keinen Leib, oder derselbe sei von Eisen, sprach einst, er sei jenen Aerzten zu vergleichen gewesen, die den Gottesacker füllen. Denn das Verlangen, seine so strenge Uebungen nachzuahmen, hatte viele in's Grab gebracht, die durch einen Eifer ohne Wissenschaft weiter gehen wollten, als ihre Kräfte es erlaubten; da hingegen dieser durch seine Sanftmuth und Mäßigung

die Gemüther seiner Gemeinde im Frieden und Demuth, ihre Leiber aber bei Gesundheit erhielt.

Einst kam ein Jüngling zu diesem guten General und verlangte in den Orden aufgenommen zu werden. Da dieser ehrwürdige Vater sah, daß er, wie die meisten Kinder aus vornehmen Häusern, von sehr zartem Körperbaue war, stellte er ihm die Strenge des Ordens und die Rauhe der Gegend vor. Der Jüngling antwortete: „Er habe dieß alles vorgesehen und wohl bedacht, und Gott würde seine Stärke sein."

Da der General ihn so entschlossen sah, sprach er in strengem Tone zu ihm: „Was denken Sie, daß Sie in unsern Orden treten wollen? Halten Sie das für ein Kinderspiel? Wissen Sie auch, daß jeder, der bei uns Aufnahme begehrt, zur Probe ein Wunder thun muß? Werden Sie je eines thun?"

„Ich nicht, aber die Macht Gottes in mir!" erwiederte der Jüngling. „Ich vertraue fest auf seine Güte, daß Er, der mich in diesen Orden zu seinem Dienste berufen und mir einen mächtigen Widerwillen gegen die Welt eingeflößt hat, es nicht gestatten wird, daß ich rückwärts sehe und in die Welt zurückkehre, welcher ich aus ganzem Herzensgrund entsagt habe. Fordern Sie was immer für ein Zeichen von mir, Gott wird es zum Zeugniß meines Berufes durch mich vollbringen." Bei diesen Worten glühte der Jüngling vor heiligem Eifer, und seine Augen funkelten wie Sterne.

Dom Bruno, über diese Entschlossenheit erstaunt, umarmte ihn, benetzte dessen Angesicht mit Thränen und sprach hierauf zu den Umstehenden: „Sehet hier, meine Brüder, einen Beruf, der die Feuerprobe besteht!" Darauf kehrte er sich wieder zu dem Jüngling und sagte: „Habe Vertrauen, mein Sohn! Gott wird dir beistehen und dich lieben, weil du Ihn liebest und Ihm dienest; was wohl eben so viel ist, als ein Wunder."

Sales folgte dem Beispiel dieses guten Vaters, wenn sich eine Tochter in ähnlicher Absicht bei ihm meldete. Er redete dann von nichts Anderm mit ihr, als vom Calvarien-

berge, von Leiden, Dornen, vom Kreuze, von der innern Entsagung, von der Verläugnung des eigenen Willens, von der Kreuzigung seines eigenen Urtheils, von dem Absterben seiner selbst, von dem Leben in Gott und für Gott; und ermahnte sie, nicht mehr nach den Sinnen und natürlichen Neigungen, sondern ganz nach dem Geiste des Glaubens und des Ordens zu leben.

19.

Von den geistlichen Obern.

Sales theilte die Obern in vier Classen. In die erste setzte er Diejenigen, welche sowohl gegen sich selbst, als gegen Andere sehr nachsichtig sind. Diese nannte er nachlässig, da sie auf ihr Amt wenig achten, mit dem Strome schwimmen und das Schiff der Willkühr der Wellen überlassen. Hirten solcher Art werden Götzen genannt (Zach. 11.); weil sie gleich den Götzen Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören, Füße und nicht gehen, eine Zunge und nicht reden. „Sie sind stumme Hunde, die gegen Laster und Ausgelassenheit nicht bellen können." (Isai. 56, 10.)

Zur zweiten Classe gehören Jene, die strenge gegen sich und Andere sind. Diese verderben oft alles, weil sie des Guten zu viel thun wollen, und fallen in das entgegengesetzte Uebel. Man muß nicht in Einem fort den Zügel des Pferdes straff anziehen; man hindert es auf diese Weise wohl zu fallen, aber man hemmt zugleich auch sein Weiterkommen. Wahr ist es, der Hirt muß die Regel und das Vorbild seiner Heerde sein; aber die Uebung seiner Sanftmuth muß er bei sich selber beginnen; denn, gegen wen wird er wohl sanftmüthig sein, wenn er gegen sich selber grausam ist?

Andere sind, drittens, nachsichtig gegen Andere, und strenge gegen sich. Diese verdienen auch die meiste Entschuldigung, weil sie die Fehler Anderer mildherzig deuten.

Endlich gibt es noch Andere, die nachsichtig gegen sich und strenge gegen Andere sind. Diese sind wahrhaft unge-

recht und gleichen den Pharisäern, von den unser Heiland spricht: „Sie legen Andern unerträgliche Lasten auf, sie selbst aber berühren sie nicht einmal mit der Fingerspitze.“ Solchen gibt der Herr die Lehre: „Arzt hilf dir selbst; zieh erst den Balken aus deinem Auge, und dann sieh, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge bringest.“ (Luc. 11. Matth. 7.) Sales hätte gewünscht, daß die vier Classen zu einer fünften übergingen, die, den Charakter heiliger Gleichmäßigkeit behauptend, auf dem Grundsatze beruht: „Thu Andern, was du willst, daß man dir thue,“ (Matth. 7, 11.) und behandle die Andern, wie du willst behandelt sein, oder mit einem Worte, wie du dich selber behandelst.

20.

Von Gewissensscrupeln.

Sales pflegte zu sagen, daß die Gewissensscrupel ihren Grund in der feinsten Hoffart hätten. Er nannte diese Hoffart fein, weil sie so zart und geschmeidig ist, daß selbst Derjenige, der damit behaftet ist, sie nicht wahrnimmt. Aus der Hoffart aber leitete er den Grund der Gewissensscrupel darum ab, weil der daran Erkrankte sich nicht entschließen kann, dem Urtheil Derjenigen sich zu fügen, die in den Wegen Gottes erleuchtet sind, und immer meint, seine Meinung sei triftiger und gewichtiger als selbst die der Erleuchtetsten. Wollte er sich unterwerfen und seinem eigenen Urtheile entsagen, so würde er bald geheilt und im Frieden sein.

Ist es nicht sehr billig, daß der Kranke leidet, der sich weigert die Heilmittel anzunehmen, die ihm dargeboten werden, und welche die Kraft haben, ihn zu heilen? Wer wird wohl den beklagen, der vor Hunger und Durst sterben will, indeß ihm Lebensmittel im Ueberflusse zu Gebote stehen?

Wenn in den göttlichen Schriften der heilige Geist uns lehrt: „Der Ungehorsam sei ein Laster, gleich der Abgötterei und Zauberei“ (Röm. 15.), so gilt dieß

auch von dem Ungehorsam der Scrupulanten, die an ihren Meinungen wie an Götzen hängen, und solchen so knechtisch dienen, daß sie felsenfest auf ihren Gedanken beharren, wenn man ihnen auch die überzeugendsten Vorstellungen gemacht, und sie bei Allem, was heilig ist, versichert hat, ihre Furcht sei ungegründet; die sich immer einbilden, man schmeichle ihnen nur, oder verstehe sie nicht recht, oder auch, sie erklärten sich nicht deutlich genug. Das ist eine schlimme Krankheit; sie ähnelt jener, die man Eifersucht nennt, welcher alle Dinge zur Nahrung, sehr wenige aber zur Heilung gereichen. Gott bewahre Alle vor diesem verdrüßlichen Uebel, das ich gewöhnlich das viertägige Fieber oder die Bleichsucht des Geistes nenne.

21.

Von einem Verbrecher, der an seinem Heile verzweifelte.

Man bat einmal unsern Bischof, daß er einen armen, zum Tode verurtheilten Verbrecher besuche, den man nicht bewegen konnte, zu beichten, weil er glaubte, er habe wegen seiner ungeheuren Verbrechen nichts als die Hölle zu erwarten.

Sales fand ihn auch wirklich in der verzweifelten Meinung befestigt: die Todesstrafe zu leiden und in die Hölle zu gehen; er nannte sich eine Beute des Teufels und ein Opfer der Hölle. „Aber, mein Bruder,“ sprach er zu ihm, „möchtet Ihr nicht lieber eine Beute Gottes und ein Opfer des Himmels werden?“ — „Wie mögen Sie daran zweifeln!“ erwiederte der Verbrecher. „Allein wie kann Gott je einen solchen Auswurf aller Laster und ein so schändliches Opfer annehmen?“

„O Gott,“ betete Sales still in seinem Herzen, „sei deiner ewigen Erbarmungen und der Verheißung eingedenk, daß du den rauchenden Docht nicht auslöschen und das zerquetschte Rohr nicht zerbrechen willst! Du willst ja den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe.“

„O wende diese letzten Augenblicke zum Heile dieser armen Seele!“

„Sagt mir," sprach er hierauf zu ihm, „möchtet Ihr nicht auf alle Fälle Euch lieber Gott als dem bösen Geiste ergeben?" — „Wer zweifelt hieran?" erwiderte der arme Sünder. „Aber was braucht Gott einen solchen Menschen wie ich!" —

Sales entgegnete: „Gerade für Menschen wie Ihr hat der ewige Vater seinen Sohn in die Welt gesandt; ja auch noch für weit ärgere; z. B. für den Schächer und für die, die Ihn kreuzigten; denn Christus kam, die Sünder, und nicht die Gerechten zu suchen." (Matth. 9.) „Versichern Sie mich, daß es keine Unverschämtheit von mir ist," antwortete der Verbrecher, „wenn ich zur Barmherzigkeit Gottes meine Zuflucht nehme?"

„Das wäre eine große Unverschämtheit," erwiderte Sales, „wenn man daran zweifeln wollte, daß seine Barmherzigkeit unendlich ist; daß sie alle möglichen und erdenklichen Sünden hoch übersteigt, und daß seine Erlösung so überreichlich ist, daß da, wo die Sünde überhand genommen und das größte Unheil angerichtet hat, die Gnade im überreichlichen Maße sich ergießt."

„Umgekehrt erhebt sich vielmehr seine Barmherzigkeit, die über alle seine Werke ist, um so höher, je größer das Maß uns'rer Sünden ist. Unser Elend ist das Fußgestelle, worauf der Thron der göttlichen Barmherzigkeit ruht."

Durch solche und ähnliche Tröstungen, auf Gründe des Glaubens gestützt, der in dem Herzen dieses Verbrechers noch nicht gänzlich erloschen war, gelang es dem frommen Bischof, die schon erstorbene Hoffnung bei dem Unglücklichen neu zu beleben, und ihn allmählig zu einer so kindlichen Ergebung zu führen, daß er sich Gott mit vollem Vertrauen in die Arme warf, sich Ihm für den Tod, und für das zeitliche und ewige Leben anheimstellte, damit Er in Zeit und Ewigkeit nach seinem Wohlgefallen mit ihm schalte.

„Aber Gott wird mich verdammen," sprach der Mann, „denn Er ist gerecht!"

„Gott wird Euch verzeihen," antwortete Sales, „wenn

Ihr Ihn um Gnade anflehet; denn Er ist barmherzig, und hat Allen Verzeihung verheißen, die zerknirschten und demüthigen Herzens darum bitten."

Der Verbrecher versetzte: „So Er mich nun verdammen will, so geschehe sein Wille, denn ich bin sein. Hat Er nicht das Recht, mit mir zu schalten wie Er will, wie der Töpfer mit seinem Thone?" (Röm. 9.)

„Sprechet vielmehr," entgegnete Sales, „mit David: Ich bin dein, Herr, rette mich!" (Ps. 118.) Endlich brachte er ihn dahin, daß er ihm mit großer Reue und Zerknirschung beichtete. Er starb unter Zeichen tiefer Wehmuth über seine Vergehungen und in gänzlicher Ergebung in den heiligsten Willen Gottes. Die letzten Worte, die der Bischof ihn aussprechen ließ, waren: „O Jesu, ich übergebe und überlasse mich Dir gänzlich!"

Ich muß bei dieser Gelegenheit eines Gedankens erwähnen, den ich oft von Sales gehört habe. Er glaubte nämlich, es sei dem allmächtigen Gott unmöglich, eine Seele ewig zu verdammen, die beim Austritt aus diesem Leben, im Glauben an Christus, seinem göttlichen Willen sich gänzlich unterworfen hat.

Darum gab er sich auch alle Mühe, wenn er einem Kranken in den letzten Lebensaugenblicken zur Seite stand, den Sterbenden zur unbedingtesten Ergebung in den Willen Gottes zu bewegen, und redete beinahe von nichts Anderm mit ihm. Sein großes Wort war: „O Gott, dein Wille geschehe!" Oder: „Ja Vater, weil es Dir also gefällt, so sei es! O mein Herr, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!"

22.

Daß uns nichts widerfährt, außer Gott will es.

Er pflegte alle Ereignisse in dem heiligsten Willen Gottes anzusehen und auch Andere dahin zu führen, daß sie dieselben darin ansähen.

„Nichts widerfährt uns," sprach er, „die Sünde allein

ausgenommen, weder Gutes noch Böses, außer durch den Willen Gottes. Da Gott der Urquell alles Guten ist, so kommt jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk von Ihm, dem Vater der Lichter. (Jac. 1.) Hinsichtlich des Bösen aber, spricht der Prophet, es sei kein Uebel in der Stadt, das der Herr nicht gethan habe (Amos 3.); das muß von der Strafe verstanden werden, die der Schuld folgt; denn Gott kann die Sünde nicht wollen, ob Er dieselbe auch dadurch zuläßt, daß Er dem menschlichen Willen nach der natürlichen Freiheit zu wirken gestattet, die Er demselben gegeben hat. Dazu kommt noch, daß man von der Sünde nicht eigentlich sagen kann, daß sie über uns komme: denn, was über uns kommt, das kommt uns von Außen herzu; die Sünde aber im Gegentheile kommt von Innen her, geht von unserm Herzen aus. (Matth. 15. 19.) O wie unendlich glücklich würden wir sein, wenn wir uns daran gewöhnten, alles dankbar aus der Vaterhand Dessen zu empfangen, der dieselbe öffnend, Alles mit seinen Segnungen erfüllt! (Ps. 144.) Welche liebliche Salbung würde dann unsere Schmerzen lindern; süßen Honig würden wir aus Steinen, reichliches Oel aus den härtesten Felsen saugen! (Deut 32.) Wie mäßig würden wir uns im Glücke zeigen, da Gott die Wohlfahrt und die Trübsal uns nur darum zusendet, damit wir seine Ehre und unser Heil daraus gewinnen."

„Bedenken wir die Wahrheit wohl, betrachten wir nur Gott in allen Ereignissen und alle Ereignisse nur in Gott, damit Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns in allen unsern Uebeln tröstet, und jede Anfechtung zu unserm Besten wendet, in allen Dingen gelobt und geehrt werde."

23.

Wie sehr die Tugend des Bischofs von Allen, besonders aber vom Herrn von Lesdiguieres verehrt wurde.

Seine Tugend war sowohl von Katholiken als von Protestanten allgemein anerkannt, so daß alle in ihrem Lobe einstimmig waren.

In dem Jahre, wo er die Advent- und Fastenpredigten zu Grenoble hielt, hatte Herr von Lesdiguières, Lieutenant des Königs und Marschall von Frankreich, sich noch nicht zur katholischen Kirche bekehrt. Nichts desto weniger gab er dem Sales vielfältige Beweise seiner Liebe, erzeigte ihm ganz außerordentliche Ehren, lud ihn oft zur Tafel, besuchte ihn in seinem Hause, wohnte zuweilen sogar seinen Predigten bei und hegte hohe Achtung für seine Lehre, so wie die größte Verehrung für seine Tugend.

Dies ängstigte die sogenannten Reformirten; besonders nahmen sie an den langen und geheimen Unterredungen Anstoß, die er mit dem heiligen Bischof hielt. Er lobte ihn bei jeder Gelegenheit, nannte ihn den Herrn Bischof von Genf, und behandelte ihn mit so großer Auszeichnung, daß Alle darüber erstaunten.

Wie großen Lärm die calvinischen Prediger auch machen, und wie heftig sie ihre Glaubensgenossen mit der Excommunication bedrohen mochten, um sie von dem Besuche der Predigten des heiligen Bischofs abzuhalten, die sie jederzeit mit großer Erbauung verließen, waren dennoch alle ihre Bemühungen vergebens.

Die Vorsteher der Reformirten hielten mehrere Versammlungen, worin sie sich über die Mittel berathschlagten, wie man Herrn von Lesdiguières, hinsichtlich der ausgezeichneten Ehre, die er dem Bischofe von Annecy (so nannten sie den Heiligen von seiner Residenzstadt) erzeige, und der allzu großen Vertraulichkeit mit ihm, so wie auch darüber Vorstellungen machen könne, daß er zum großen Aergerniß aller Protestanten seinen Predigten beiwohne. Sie sandten hierauf einige von den Angesehensten ihrer Partei an den Herrn von Lesdiguières, um ihm hierüber eine brüderliche Zurechtweisung zu geben.

Doch der Marschall, der bereits von ihren Berathungen in Kenntniß gesetzt war, ließ Ihnen sagen, er würde sie recht gerne sehen, wenn sie etwa eine Angelegenheit ihm vorzutragen hätten; kämen sie aber in der Absicht, ihm in Gemäß-

heit ihres Consistoriums eine Ermahnung zu halten, so erkläre er ihnen im Voraus, daß sie bei der Thüre ihren Eintritt, ihren Austritt aber durch das Fenster nehmen würden.

Als sie nun sahen, daß dies Mittel nicht anwendbar sei, versuchten sie auf eine andere Weise zum Ziele zu kommen, und wendeten sich deßhalb an einen der vornehmsten Herrn der Provinz, der ihres Glaubens war, und den Auftrag übernahm, dem Herrn von Lesdiguières gelegenheitlich unter vier Augen zu eröffnen, was die Herren vom Consistorium aus Furcht vor seinem Zorne sich nicht getraut hatten, selbst zu thun.

Herr von Lesdiguières antwortete ihm: „Sagen Sie diesen Herren, daß ich alt genug bin, um zu wissen, wie man sich in der Welt zu betragen habe. Bis zu meinem dreißigsten Jahre war ich römisch-katholischer Christ, und ich weiß, wie die Katholiken sich gegen ihre Bischöfe betragen, und auf welche Weise Könige und Fürsten die Bischöfe behandeln. Wir leben in einem Staat, wo die Bischöfe einen ganz andern Rang als unsere Geistlichen behaupten, die unter uns höchstens als Pfarrer betrachtet werden, da sie die bischöfliche Würde, obgleich dieselbe in der Schrift wohl begründet ist, verworfen haben; was sie meines Wissens noch nicht bereuen."

„Sagen Sie," fuhr Lesdiguières fort, „dem Herrn da (er meinte darunter einen Prediger von gemeiner Herkunft, der früher bei ihm gedient hatte, und durch seine Gunst zu dem Range derjenigen gelangt war, welche die sogenannte Kirche zu Grenoble regierten), daß ich, wenn ich einmal sehen werde, daß Söhne und Brüder der Könige, und anderer souverainer Fürsten, Prediger werden, wie sie Bischöfe, Erzbischöfe und Cardinäle werden, nicht säumen will, ihnen die schuldige Ehrerbietung zu bezeigen. Was den Bischof von Genf insbesondere betrifft, so würde ich, wäre ich Bischof von Genf und souverainer Herr dieser Stadt, mir darin schon Gehorsam zu verschaffen und meine Herrschaft geltend zu machen wissen. Ich kenne seine Rechte und Titel besser, als Jener,

besser, als seine Collegen und Assistenten. Mir kommt es zu, sie hierüber zu belehren, ihnen aber, zu schweigen, wenn sie anders Verstand haben. Diese Kameraden sind zu unbedeutend und zu jung, als daß sie einen Mann von meinem Alter und meinem Range belehren könnten."

Von dieser Zeit an verdoppelte er die Beweise seiner Freundlichkeit und Ehrfurcht gegen den edlen Bischof, worüber unsere sogenannten Reformirten allein sich verwunderten; und die Mittheilungen des Sales wirkten so heilsam auf ihn, und flößten ihm eine solche Liebe zu unserer Religion ein, daß dadurch seine Bekehrung sehr erleichtert wurde. Herr von Lesdiguières ward in der Folge Connetable von Frankreich; in dieser Würde lebte er als frommer Katholik, und beschloß sein Leben durch einen sehr erbaulichen Tod.

24.

Sehnsucht eines Landmannes nach dem Himmel.

Als Sales sein Bisthum bereiste, ward ihm gemeldet, ein kranker Bauer habe sehnliches Verlangen, vor seinem Tode seinen heiligen Segen zu empfangen.

Der Heilige, der Allen Alles war, begab sich zu dem guten Landmanne, und fand ihn dem Tode ziemlich nahe, aber noch bei vollem Verstande. Außer sich vor Freude über das Glück, vor seinem Tode noch seinen heiligen Bischof zu sehen, sagte er: „Gnädigster Herr, ich preise Gott, daß ich noch, bevor ich die Augen schließe, Ihren heiligen Segen empfangen kann." Er bat den Bischof, seine Beicht zu hören, und die Umstehenden entfernten sich. Da er, durch die hl. Beicht mit Gott versöhnt, und mit seinem Beichtvater noch allein war, fragte er: „Gnädigster Herr, werde ich wohl sterben?"

Sales, welcher glaubte, der Mann fürchte den Tod, sprach, um ihn zu beruhigen: „Ich habe wohl Manche gesehen, die sich von noch schwereren Krankheiten erholten; man muß nur sein Vertrauen auf Gott setzen, der unumschränkter Herr über Leben und Tod ist."

„Aber doch, gnädigster Herr," erwiderte der gute Bauer, „meinen Sie, daß ich sterben werde?"

„Mein Sohn," antwortete der gute Hirt, „diese Frage würde ein Arzt Euch besser beantworten, als ich. Was ich Euch sagen kann, ist, daß ich Eure Seele in sehr guter Ordnung sehe; und es wäre leicht möglich, daß Euch zu einer andern Zeit der Tod nicht so gut vorbereitet fände. Das Beste, was Ihr thun könnet, ist, daß Ihr Euch das Verlangen nach einem längern Leben aus dem Sinne schlaget, und Euch dem göttlichen Willen und seiner Barmherzigkeit vollkommen anheimstellet; denn Sein Wille ist ohne Zweifel Euer Bestes."

„Ach, gnädigster Herr," erwiderte der gute Bauer, nicht darum, weil ich zu sterben fürchte, stelle ich diese Frage an Sie, sondern vielmehr, weil ich fürchte, daß ich nicht sterben werde! denn es würde mir schwer fallen, wenn ich von dieser Krankheit wieder aufkommen müßte."

Diese Aeußerung befremdete unsern Bischof, der wohl wußte, daß das Verlangen zu sterben gewöhnlich nur ganz vollkommenen Seelen eigen ist, bei unvollkommenen Gemüthern aber meist in der Verzweiflung oder doch in tiefer Schwermuth seinen Grund hat. Er fragte ihn also, „ob ihm etwa das Leben zuwider sei, und woher ihm der Ueberdruß vor Etwas käme, dessen Liebe doch so natürlich wäre?"

„Gnädigster Herr," antwortete der Bauer, „der Schein dieser Welt kommt mir so geringfügig vor, daß ich gar nicht begreife, wie so viele Menschen dieselbe lieben können. Wäre es nicht der Wille Gottes, daß wir hier so lange ausharren, bis Er uns abruft, so wäre ich längst nicht mehr hier."

Sales, der nichts anderes denken konnte, als dieser Mann sei durch ein besonderes Leid heimgesucht worden, das ihm das Leben verbitterte und eine so große Sehnsucht nach dem Tode in ihm erregte, fragte ihn, ob er irgend einen geheimen Kummer habe, ob körperliche Schmerzen ihn so unerträglich peinigten, oder ob sein Vermögen zerrüttet sei?

„Dies alles nicht," erwiderte er, „ich war gesund bis

zu meinem siebenzigsten Lebensjahre, in dem ich jetzt bin; auch habe ich mehr zeitliche Güter, als ich brauche, und kenne, Gott sei Dank, die Armuth nicht."

Sales fragte ihn ferner, ob vielleicht seine Frau oder seine Kinder ihm Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hätten?

„Sie haben mir im Gegentheile alle mögliche Freude gemacht," versetzte der Bauer, „und haben mir nie den geringsten Verdruß verursacht, so daß, wenn es mir aus irgend einem Grunde schwer fallen könnte, diese Welt zu verlassen, es nur der sein könnte, weil ich von ihnen scheiden muß."

Da Sales noch immer nicht begreifen konnte, aus welchem Grunde der Mann seines Lebens überdrüssig sei, sprach er zu ihm: „Aber sagt mir, mein Bruder, woher kommt Euch dies große Verlangen zu sterben?"

„Gnädigster Herr," antwortete dieser, „ich habe in den Predigten so viel Liebliches und Wunderbares von dem künftigen Leben und von den Freuden des Himmels gehört, daß mir diese Welt wie ein wahrer Kerker vorkommt."

Und hierauf sprach der fromme Mann aus seinem vom Vorgefühl der Himmelswonne überströmenden Herzen so viel Wunderbares von den Freuden der ewigen Seligkeit, daß Sales darüber entzückt und zu Thränen gerührt wurde; denn er sah wohl ein, daß Gott selbst ihn hierüber belehrt, und nicht Fleisch und Blut, sondern der göttliche Geist diese Dinge ihm geoffenbaret habe.

Von so erhabenen und himmlischen Betrachtungen stieg er dann zu dem Elend dieser Erde herab; er schilderte die erhabensten Würden, den überschwänglichsten Reichthum, und die süßesten Freuden dieser Welt als leere Armseligkeiten und sprach hierüber mit so tiefsinnigem Gefühl, daß er selbst der Seele unseres Bischofs neuen Ekel vor diesen Dingen einflößte. Der Heilige dachte und empfand ganz, wie dieser gute Mann. — Um ihn jedoch vor allem Uebermaße, wohin er sich konnte reissen lassen, zu bewahren, ließ ihn Sales öfters die völlige Ergebung in den Willen Gottes und die Bereitwilligkeit, je nach Seinem Willen zu leben oder zu

sterben, erwecken, wie es die heiligen Paulus und Martin gethan haben.

Um ihn jedoch zu der heiligen Gleichmüthigkeit zu führen, welche sich bei allen Ereignissen ruhig und gefaßt hält, weil sie in Allem, was ihr begegnet, den Willen Gottes erkennt, suchte ihn Sales in der vollkommenen Ergebung in Gottes heiligen Willen zu stärken. Wenige Stunden hernach, nachdem er die letzte Oelung von den Händen des heiligen Bischofs empfangen, hauchte er sanft seine fromme Seele aus, ohne sich im mindesten über Schmerzen zu beklagen, und schöner ward er im Tode, als er im Leben gewesen.

25.

Man kann sein Herz nicht zu sehr von irdischen Begierden reinigen.

Es gibt irdische und gibt himmlische Begierden. Der letztern hat man nie zu viele; sie sind gleich eben so vielen Flügeln, die uns zu Gott erheben. Dies sind jene Taubenschwingen, um die der Prophet zum Herrn flehte, damit er aufflöge zu den Wohnungen der wahren Ruhe. — Der andern hingegen, die den Blick nur zu vorübergehenden und hinfälligen Gütern wenden, und uns an die Erde heften, hat man nie zu wenig. Der heilige Augustin nennt sie den Leim der geistigen Flügel.

Von den Begierden der letzten Art war das Herz unseres Bischofs frei. Hören wir ihn selbst: „Ich will nur sehr Weniges," sagte er, „und auch dies Wenige will ich nicht sonderlich; ich habe beinahe gar keine bloß irdischen Begierden, und sollte ich noch einmal geboren werden, so möchte ich deren ganz und gar keine haben."

„Und, die Wahrheit zu sagen, die Erde hat nur geringen, ja eigentlich gar keinen Werth für den, der nach dem Himmel strebt, und dem, der die Ewigkeit im Auge hat, ist die Zeit nur ein flüchtiger Schatten."

26.

Von den Gewissensscrupeln eines reichen, Wohlthätigkeit liebenden Mannes.

In Paris, wohin Sales im Jahre 1619 gereist war, besuchte ihn ein Mann, der an Frömmigkeit und Wohlthätigkeitssinn eben so reich, wo nicht noch reicher war, als an irdischen Gütern.

Der gute Mann fragte den Bischof: „Ob er bei seinem Reichthum selig werden könne?" und bezeigte große Furcht, wegen seines großen Vermögens den Himmel zu verlieren.

Unser Bischof fragte ihn, aus welchem Grunde er dieß befürchte?

Er antwortete: „Weil ich zu reich bin; denn Sie wissen, nach dem Evangelium ist für einen Reichen der Eingang in den Himmel so schwierig, daß er fast unmöglich erscheint."

Sales, der auf eine so allgemeine Antwort nichts Bestimmtes erwiedern konnte, fragte ihn: „Ob er unrechtmäßig erworbenes Gut besitze?"

„Nein," sprach Jener, „denn meine Voraltern waren sehr rechtschaffene Leute, und haben mir nichts dieser Art hinterlassen. Das, womit ich selbst mein Erbe vermehrt habe, ist die Frucht meiner Sparsamkeit und meines Fleißes. Gott behüte mich, daß ich je meine Hand nach fremdem Gut ausstrecke! Mein Gewissen macht mir in dieser Hinsicht keinen Vorwurf."

„Machen Sie vielleicht," fragte Sales weiter, „einen schlechten Gebrauch von Ihrem Reichthum?"

Der Fremde erwiederte: „Ich lebe standesmäßig; allein ich fürchte, daß ich nicht genug für die Armen thue; und Sie wissen, daß wir einst darnach gerichtet werden."

„Haben Sie Kinder?" fragte der Heilige.

„Ja," antwortete der Fremde; „doch diese sind alle gut versorgt und bedürfen meiner nicht weiter."

„Dann weiß ich wahrlich nicht," versetzte Sales, „wo Sie Ihre Scrupel hernehmen. Es ist mir noch keiner vorgekommen, der sich über sein zu großes Vermögen beklagt; die Meisten bekommen daran niemals genug."

Es wurde ihm leicht, das Gewissen des edlen Mannes zu beruhigen; denn er fand bei ihm viel Gelehrigkeit und Folgsamkeit für seinen guten Rath.

Er erzählte mir späterhin, er hätte erfahren, dieser gute Herr habe früher wichtige Aemter bekleidet und solche mit Ehren verwaltet; der Grund aber, warum er dieselben niedergelegt, sei kein anderer, als um sich den Werken der Gottesfurcht und Barmherzigkeit zu widmen. Kirchen, Hospitäler und Krankenhäuser waren sein gewöhnlicher Aufenthalt. Er linderte die Noth der dürftigen Bewohner derselben mit so freigebigen Händen, daß mehr als die Hälfte seines Einkommens für derlei Spenden aufging. Sein Testament enthielt eine Menge frommer Vermächtnisse. Er hatte Jesum Christum zu seinem Haupterben ernannt, sein Vermögen zwischen dem großen Hospitale (Hôtel-Dieu) und seinen Kindern getheilt, und endlich sein frommes Leben durch ein glückliches Ende gekrönt.

27.

Von der innern Erneuerung.

Sales pflegte zu sagen, die Gnade ahme gewöhnlich der Natur nach, die nicht mit äußern Werkzeugen, sondern mit innerer Kraft von Innen nach Außen wirkt; deßwegen sagt man auch, daß das Leben mit dem Schlage des Herzens anfange und mit demselben ende.

Wenn er die Seelen zu einem christlichen Leben führen und sie bewegen wollte, die weltliche Lebensweise zu verlassen, so redete er ihnen nichts von äußerlichen Dingen vor, er sprach nicht über Haare oder Kleidung und ähnliche Dinge; er redete vielmehr vom Herzen zum Herzen, weil er gar wohl wußte, daß nach der Einnahme dieses festen Punktes das Uebrige sich nicht lange halten würde. „Wenn es in einem Hause brennt," sagte er, „seht, so wirft man alle Möbel zum Fenster hinaus." Hat die wahre Liebe Gottes von einem Herzen Besitz genommen, so achten wir alles, was nicht Gott ist, sehr gering.

Jemand erzählte ihm einst, eine sehr andächtige Dame von hohem Range, die unter seiner Leitung stand, habe nicht einmal ihr Ohrgeschmeide abgelegt.

Er erwiederte hierauf: „Ich versichere Sie, daß ich nicht einmal weiß, ob sie Ohren hat; denn wenn sie in den Beichtstuhl kommt, ist sie so verschleiert und verhüllt, daß von ihrer Kleidung mir nichts zu Gesicht kommt. Uebrigens glaube ich, daß die fromme Rebecca, die wohl eben so tugendhaft war, als sie, dadurch nichts von ihrer Heiligkeit verlor, daß sie die Ohrgehänge trug, die Eliezer an Jacobs Statt ihr zum Geschenke überreichte."

Als dieselbe Dame ein Kreuz, das sie gewöhnlich trug, mit Diamanten hatte besetzen lassen, wurde auch dieß unserm Bischof verrathen, und die Dame der Eitelkeit beschuldigt. Er aber antwortete: „Ihn erbaue gerade am meisten, was man hier am meisten tadle." „Ach," sprach er, „ich wollte, daß alle Kreuze der Welt mit Diamanten und mit andern kostbaren Steinen geschmückt wären! Heißt dieß nicht die Stiftshütte mit der Beute Aegyptens schmücken, und sich im Kreuze Christi rühmen? Könnte sie je einen bessern Gebrauch von ihren Edelsteinen machen, als wenn sie das Zeichen unserer Erlösung damit verziert?"

28.

Ein schöner Spruch von Tauler.

Besonders achtete Sales eine Wahrheit, die Tauler aus dem Munde eines Landmannes vernahm, welchen Gott ihm zum Meister im geistlichen Leben gegeben hatte.

Da er gefragt wurde, wo er Gott gefunden habe? antwortete er: „Da, wo ich mich selbst verließ; — und wo ich mich selbst gefunden, da habe ich Gott verloren!"

Dieß kommt mit Jenem überein, was von den beiden, einander entgegengesetzten Städten, Babylon und Jerusalem, nämlich von der Liebe zu uns, da wir uns Gott vorziehen, und von der Liebe zu Gott, indem wir Gott vor uns den Vorzug

geben, gesagt wird. Jene erste Liebe hat die erste Stadt gebaut, die sich bis zum Hasse Gottes ausdehnt, jene andere gründete Jerusalem, welche sich bis zum Hasse seiner selbst erhob.

Wenn die Sünde nichts anderes, als eine Abwendung von dem Schöpfer, und eine Hinwendung zu dem Geschöpfe ist: wer sieht dann nicht ein, daß die Gnade, die uns umwandelt, uns nur von dem Geschöpfe abwendet, um uns wieder dem Schöpfer zuzuwenden? Dieß lehrt uns der heilige Geist, wo Er spricht: „Niemand könne zwei Herren dienen,“ Gott nämlich und dem Mammon; und es könne zwischen dem Licht und der Finsterniß, zwischen Christus und Belial keine Eintracht bestehen. (Matth. 6. II. Cor. 6.)

Sich selbst und seinen Leidenschaften absterben, um Jesu Christi zu leben, dieß ist das wahre Leben des Christen. Jesu Christi sterben, um sich und seinen Leidenschaften zu leben, dieß ist der Weg zum ewigen Tode. „Wenn ihr nach dem Fleische lebet,“ spricht der heilige Apostel, „so werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches ertödtet, so werdet ihr leben.“ (Röm. 8.)

29.

Von der Trockenheit im Gebet.

Wenn eine geistliche Schwester über ihren innerlichen Mißmuth und über Trockenheit im innerlichen Gebet bei ihm klagte, sprach er, statt sie zu trösten: „Trockenes Confect war mir immer lieber, als nasses;“ und er führte dabei jene Worte Davids an: „Wie in einem wüsten, unwegsamen und wasserlosen Lande, also bin ich vor dir im Heiligthum erschienen, deine Kraft und deine Herrlichkeit zu betrachten.“ (Ps. 63.)

Das Manna, dieses Brod der Engel, diese himmlische Speise, war ein kleines, ziemlich trockenes Körnchen. Die Israeliten wollten statt desselben fettes Fleisch. „Der Herr sättigte ihre Lust; aber da noch das Fleisch zwi-

schen ihren Zähnen war, ergrimmte der Herr in seinem Zorn gegen das Volk." (Ps. 77. 29 — 31. Num. 11.)

„Wenige überzeugen sich von der Wahrheit, die doch höchst gewiß ist, daß die Vereinigung Gottes mit einer gerechten und getreuen Seele in innerlicher Verlassenheit und Leerheit weit enger und inniger ist, als im Troste und in fühlbarer Andacht. Je mehr das Herz an dem Troste sich ergötzt, um so weniger hängt es an dem Gott des Trostes; genau, wie jene Bienen den wenigsten Honig machen, die das meiste Wachs bereiten."

„Ist wohl eine größere Verlassenheit denkbar, als die unseres Heilandes am Kreuze, wo Er ausrief: „Mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen?" (Matth. 27.)

Wer kann indessen je zweifeln, daß der Heiland damals mit mit dem Willen seines himmlischen Vaters auf das innigste vereinigt war? In dieser Vereinigung besteht alle Vollendung. In dieser vollkommenen Vereinigung rief Er: „Es ist vollbracht! Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!"

O wie glücklich ist jene Seele, die in fühlbaren Trockenheiten und innerlicher Verlassenheit getreu ist! Das ist der Tiegel, in dem das reine Gold der Liebe vollkommen geläutert wird. Heil dem, der diese Prüfung mit Geduld leidet! Denn ist er auf solche Weise bewährt und geläutert, dann wird er die Krone empfangen, die Gott Denen verheißen hat, die Ihn lieben!

30.

Von der Vorbereitung zur heiligen Messe und von der Danksagung nach derselben.

Der Heilige hatte erfahren, daß ich mich übermäßig lang zur heiligen Messe vorbereite, und dadurch vielen Leuten unbequem fiel. Darüber wollte er mich eines Bessern belehren. Er kam

zu mir nach Belley, wie wir uns denn alljährlich gegenseitig zu besuchen pflegten. Während seines Aufenthaltes bei mir traf es sich, daß er einstmals den ganzen Morgen mit Abfertigung ämtlicher Schreiben zubrachte, was ihn sehr lange in seinem Zimmer zurück hielt. Es schlug eilf Uhr und noch hatte er die heilige Messe nicht gelesen; das unterließ er keinen Tag, nur Krankheitsfälle ausgenommen.

Endlich kam er zur Capelle, bekleidet mit Chorhemd und Mantel; er grüßte die Anwesenden, betete knieend ganz kurz vor dem Altare, kleidete sich an und las nun die heilige Messe. Als er sie vollendet, kniete er abermals nieder, und verrichtete ein sehr kurzes Gebet. Dann kam er zu uns mit einem so heitern Gesichte zurück, daß ich meinte, ich sähe einen Engel und unterhielt sich mit uns, bis man uns zur Tafel rief, die bald darnach war.

Mir, der ich genau alle seine Handlungen beobachtete, fiel die Kürze seiner Vorbereitung und Danksagung bei der heiligen Messe auf. Am Abende, als wir allein waren, fragte ich mit dem Zutrauen, das ich, als sein geistlicher Sohn zu ihm trug: „Mein Vater, mir scheint, Sie gehen für einen Mann von Ihrer Größe ziemlich schnell. Ich habe diesen Morgen Ihre Vorbereitung und Ihre Danksagung bei der heiligen Messe beobachtet, und die eine wie die andere ganz kurz gefunden.“

O Gott,“ antwortete er, „welche Freude machen Sie mir, daß Sie mir so offen Ihre Meinung sagen!“ Er umarmte mich auf das Herzlichste, und fuhr dann fort: „Schon seit drei bis vier Tagen habe ich Ihnen etwas Aehnliches zu sagen, und wußte nur nicht, wie ich es Ihnen beibringen sollte. Aber was sagen Sie zu Ihrer Langsamkeit, worüber Jedermann verdrüßlich ist? Alle beklagen sich und ganz laut; immerhin ist es möglich, daß Sie davon noch nichts gehört haben; denn es gibt gar Wenige, welche den Bischöfen die Wahrheit in das Angesicht zu sagen den Muth haben. Wahrlich, Niemand liebt Sie hier so sehr, als ich; denn sonst hätte man nicht mich darum angegangen. Zweifeln Sie nicht,

ich bin hiezu gehörig bevollmächtigt, und unnöthig ist es, Ihnen die Unterschriften dieser Vollmacht zu zeigen." Ein wenig von dem, was Sie zu viel haben, würde uns Beiden recht gut sein. Sie würden etwas schneller, ich etwas langsamer gehen. Ist es aber nicht schön, daß der Bischof von Belley den von Genf wegen seiner Schnelligkeit, und der Bischof von Genf den von Belley wegen seiner Langsamkeit tadelt? Ist das nicht die verkehrte Welt?"

„Glauben Sie mir, denjenigen, welche Ihre Messe hören möchten, ist mit Ihren vielen „Heilig, Heilig!" mit der Menge Ihrer Gebete und Andachtsübungen auf dem Betschemmel ihrer Sacristei gar wenig geholfen, und noch weniger denen, die Sie nach der Messe in ihren Angelegenheiten zu sprechen wünschen."

„Aber, mein Vater," sagte ich, „wie soll ich mich denn zur heiligen Messe vorbereiten?"

„Warum," antwortete er, „warum bereiten Sie Sich denn nicht schon des Morgens bei Verrichtung jenes Gebetes vor, das Sie, wie ich weiß oder wenigstens glaube, niemals unterlassen?"

„Ich stehe um 4 Uhr im Sommer auf," sagte ich, „und gehe nicht eher, als um 9 oder 10 Uhr zum Altare."

„Glauben Sie wohl," erwiederte er, „daß diese Zwischenzeit von 4 oder 5 Stunden so groß sei vor Demjenigen, vor Dessen Augen Jahrtausende dem gestern entschwundenen Tage gleichen?"

„Und die Danksagung nach der heiligen Messe?" —

„Selbe versparen Sie bis zur Verrichtung Ihrer Abendandacht. Gehört denn nicht zur Erforschung des Gewissens auch die Erwägung einer so höchst wichtigen Handlung? und ist die Danksagung dafür nicht auch einer der Punkte bei dieser Erforschung? Beides kann man mit weit mehr Muße und Ruhe des Morgens und des Abends vornehmen. Das belästigt dann Niemand, und macht sich dann besser und inniger; so erleiden die Geschäfte Ihres Berufes in keiner

Hinsicht eine Störung, und der Nächste hat dann keine Ursache zum Ueberdrusse."

„Aber wird man keinen Anstoß nehmen," meinte ich, „wenn dieß Alles mit so großer Schnelligkeit gethan wird, da doch Gott im Laufen (d. h. mit Uebereilung) nicht angebetet sein will?" „Da haben wir gut laufen," sprach der Heilige; „Gott geht doch schneller, als wir; Er ist ein Geist, der vom Sonnenaufgang ausgeht, und in demselben Augenblicke sogleich bei Sonnenuntergang sich zeigt. Alles ist Ihm gegenwärtig; vor Ihm gibt es keine Vergangenheit, keine Zukunft; wohin können wir uns verbergen vor seinem Geiste?"

Ich beruhige mich bei diesem Rathe und habe mich in der Folge dabei sehr wohl befunden.

31.

Von der vorzeitigen Schriftstellerei.

Ich fing sehr jung zu schreiben an und ließ meine Aufsätze viel zu früh drucken. Als ich mich nun eines Tages bei dem Heiligen dieser Voreiligkeit wegen anklagte, war seine Antwort: „man könne die Sache von zwei verschiedenen Standpunkten aus beurtheilen und es hätte ein jeder gute Gründe für sich."

„Die gewöhnliche Ansicht ist, man solle spät schreiben und früh reden. Ein junger Ordensmann, der zugleich Priester und Prediger war, hatte ein Buch geschrieben und wünschte es drucken zu lassen. Er trug es zu seinem Prior und bat um die Erlaubniß dazu. Dieser nahm das Buch, versprach es nach Gelegenheit zu lesen und machte nur die kurze Bemerkung: „Mein Sohn, haben Sie denn nichts mehr zu lernen?" Er wollte damit sagen, daß man nicht während des Lernens Bücher machen müsse, sondern erst, nachdem man viel gelernt."

Unser Heiliger war der Meinung, daß Früchte dieser Art nur im Spätherbste reif würden. Was die Früchte des

Predigtamtes anbelangt, so ist ihr frisches Grün angenehm, und die Zeit ihrer schönsten Blüthe ist der Frühling und der Sommer. Bei dem Schreiben bedarf es mehr des Bleies, bei dem Reden mehr des Quecksilbers.

Auf der andern Seite behaupten Manche, man thue besser, frühzeitig zu schreiben und seine Werke durch den Druck bekannt zu geben; denn auf diese Weise könne man die Fehler bei einer zweiten Auflage verbessern. Man lernt die öffentliche Meinung kennen, und zieht sich, wenn man nichts ausrichtet, zur rechten Zeit zurück. Hiezu kommt noch, daß man die Frucht seiner Arbeit genießt, wie diejenigen, die in der Jugend bauen und pflanzen.

Die Ansicht der Erstern ist ein wenig strenge, die der Andern nachsichtiger; aber an keiner ist viel gelegen, wenn nur Gott in Allem das Ziel der Arbeit ist. Diejenigen, welche der Eitelkeit des Lobes und der Ehre entgehen wollen und deßhalb die Herausgabe ihrer Werke bis nach ihrem Tode verschieben, thun nicht übel, nur muß dieß in Wahrheit ihr Beweggrund sein; geschieht es aber um der Unannehmlichkeit der Kritik und des Tadels auszuweichen, so heißt dieß einer Eitelkeit entfliehen, und in eine andere fallen. Ueberall ist die Wahrheit in der Mitte; wer die Gabe hat, soll in mittlern Jahren schreiben; dieß ist ein kluger Rath: hier hat man noch Zeit, das Mangelhafte zu verbessern. Wer das von Gott anvertraute Talent vergräbt, muß einst darüber Ihm Rechenschaft ablegen. Wer aus Furcht vor der tadelnden Kritik nicht schreiben will, der gleicht einem Solchen, der aus Furcht vor den Mücken keine Sommerreise machen will.

Viertes Buch.

1.

Von den Eigenheiten.

Der heilige Bischof arbeitete nicht blos darauf hin, die Eigenheiten aus den Klöstern, wo sie gleich der Pest verderblich wirken, sondern sie auch aus den Herzen Derjenigen zu verbannen, die in der Welt ein frommes Leben führen wollen; denn er sagte, ihre Frömmigkeit würde dadurch nicht nur verhaßt, sondern auch lächerlich werden.

Er wollte, daß man sich hinsichtlich des Aeußerlichen so viel als möglich an die Lebensweise seiner Standesgenossen halte, und vermeide, durch irgend eine auffallende Eigenheit vor Andern sich auszuzeichnen. Er führte deßhalb das Beispiel unseres Heilandes an, der während seines irdischen Lebens seinen Brüdern in allen Dingen, die Sünde ausgenommen, ähnlich werden wollte.

Was Sales hierüber lehrte, das befolgte er selber sehr genau. Ich habe mir ein eigenes Studium daraus gemacht, alle seine Handlungen bis auf die geringsten Geberden zu beobachten. Vierzehn Jahre hindurch bin ich diesem Geschäfte mit größter Aufmerksamkeit obgelegen und habe nie etwas, das auch nur von ferne den Anschein einer Eigenheit an sich gehabt hätte, wahrnehmen können.

Ich will hier eine List bekennen, die ich in dieser Hinsicht anwendete. Wenn er in meiner Residenz mich besuchte, und seine acht Tage bei mir zubrachte, was jedes Jahr geschah, hatte ich absichtlich gewisse Ritze und Löcher in die Thüre seines Zimmers und an andern Orten anbringen lassen,

um ihn zu beobachten, wenn er allein in seinem Zimmer war, um zu sehen, auf welche Weise er beim Studieren, beim Beten, beim Lesen, bei der Betrachtung, beim Sitzen, Gehen, Niederlegen, Aufstehen, beim Schreiben, kurz bei allen, auch den geringsten Verrichtungen sich benähme, in welchen man sich gewöhnlich größere Freiheit gestattet, wenn man allein ist.

Ich habe bei diesen Beobachtungen nie bemerkt, daß er auch nur die allergeringste Regel der strengsten Sittsamkeit außer Acht gelassen hätte. Wie er allein war, so war er in der Gesellschaft, und wie er in der Gesellschaft, so war er allein, immer sich selbst vollkommen gleich, und seine gleichmäßige körperliche Haltung war ein Wiederschein der Gleichmüthigkeit seines Herzens.

Auch wenn er allein war, kleidete er sich eben so anständig, als wäre er in einer großen Gesellschaft. Betete er, so hätte man glauben mögen, er sei in der Gegenwart der Engel und aller Heiligen des Himmels. Er war unbeweglich, wie eine Säule, und seine ganze Stellung war ehrerbietig. Ich gab, wenn ich ihn allein wußte, sogar darauf Acht, ob er die Füße und Kniee nicht übereinander schlage, oder den Kopf auf den Arm stütze. Niemals! Immer war er ernst und dabei so sanftmüthig, daß sein Anblick Alle, die ihn sahen, mit Liebe und Ehrfurcht erfüllte.

Er sagte mir oft, unser äußeres Betragen müsse dem Wasser gleichen; das beste Wasser aber wäre das klarste, das lauterste, und das den wenigsten Geschmack hätte. So frei er indessen von jeder Eigenheit war, kam er mir doch ganz sonderbar vor, eben weil er nichts Eigenes an sich hatte.

Nie werde ich vergessen, was zu Paris ein ausgezeichneter und sehr frommer Mann zu mir sagte: „Nichts gemahne ihn so sehr an den Wandel unseres Herrn unter den Menschen, als die Gegenwart und die wahrhaft englische Haltung dieses heiligen Bischofs, von welchem man sagen könne, er habe nicht nur Christum angezogen, sondern er sei auch von Christus erfüllt.“

2.

Von der Reinheit des Herzens.

Ich kann nicht sagen, wie außerordentlich hoch Sales die Reinheit des Herzens schätzte. Er erklärte, die Reinheit des Körpers sei nur die äußere Rinde, die Reinheit des Herzens aber der Kern; in der letzteren wurzle der Baum dieser Tugend, die körperliche Reinheit aber wären blos Aeste und Blätter desselben.

Er setzte die Reinheit des Herzens in die Entsagung aller unerlaubten Neigungen. Der heilige Bernhard hielt öfteren und vertraulichen Umgang mit Personen vom anderen Geschlechte, ohne Etwas von der Reinheit des Herzens zu verlieren, und ohne sie zuweilen gänzlich einzubüßen, für ein größeres Wunder, als die Auferweckung eines Todten.

Es gibt noch eine andere Keuschheit des Herzens, die in der Reinheit der Absicht besteht. O wie selten ist auch diese Keuschheit und Reinigkeit! „Denn wer dieselbe besitzen will," sagte Sales, „der muß nur Gott in allen Dingen, und alle Dinge nur in Gott sehen. Sie ist ein kleiner Strahl aus dem Paradiese, wo Gott Alles in Allem ist."

3.

Seine Ansichten von der bischöflichen Würde und der bischöflichen Residenz.

Zwei große Päpste, Clemens VIII. und Paul V., achteten unsern Heiligen sehr hoch, und letzterer war mehrmals darauf bedacht, ihn zum Cardinal zu erheben, was der Heilige erfuhr.

Als ich eines Tages mich hierüber mit ihm besprach, sagte er mir: „Glauben Sie denn im Ernst, es könne diese Würde mir dazu helfen, daß ich unserm Heiland und seiner Kirche mit größerem Nutzen diene? — Wäre Rom, wo ich dann wohnen müßte, besser dazu geeignet, als die Stelle, an welche Gott mich berufen hat? Fände ich dort mehr Arbeit, mehr Feinde zu bekämpfen, mehr Seelen zu führen, mehr

Sorgen, mehr Uebungen der Frömmigkeit, mehr Besuche, mehr hirtliche Pflichten?"

„Sie würden," erwiderte ich ihm, „in die Sorge für alle Kirchen eintreten, und von der Obhut über eine besondere Kirche, im Verein mit dem Papste und den Cardinälen zur Leitung der ganzen Kirche übergehen."

„Sie sehen aber gleichwohl," versetzte er, „daß die durch Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichnetsten Cardinäle unserer Zeit, wenn sie zugleich Bischöfe sind, und ein Bisthum haben, Rom, das dem geistlichen Rechte zu Folge ihr Sitz ist, verlassen, um sich zu ihren Heerden zu begeben, wie das göttliche Recht es fordert, das sie verpflichtet, über ihre Heerde zu wachen, und die ihnen anvertrauten Seelen zu weiden und zu führen."

Er erzählte bei dieser Gelegenheit einen denkwürdigen Zug aus dem Leben des berühmten Cardinals Bellarmin, glückseligen und heiligen Angedenkens. Dieser große Mann ward ohne sein Wissen und gegen seinen Willen von Clemens VIII. mit dem Purpur bekleidet, und bald darauf, auch gegen seine Neigung, mit dem Erzbisthum Capua belästigt.

Sobald er die bischöfliche Weihe empfangen hatte, bereitete er sich vor, ungesäumt nach seinem Bisthum abzugehen.

Paul V., der gern seines Rathes sich zu Rom bedient hätte, und sah, mit welch' großem Nutzen er in mehreren Congregationen der Cardinäle wirkte, ließ ihn rufen und fragte ihn, ob er wirklich entschlossen sei, nach Capua abzureisen?

Bellarmin antwortete: „Er sei weit fester entschlossen abzureisen, als er es gewesen wäre, die bischöfliche Weihe zu empfangen; und da der Befehl Seiner Heiligkeit ihn zur Uebernahme dieser Bürde verpflichtet habe, sei es seiner Pflicht gemäß, dieselbe auch zu tragen. Er sei der Meinung gewesen, Se. Heiligkeit bedürfen seiner nicht zu Rom, da Sie ihm die Verwaltung dieser Provinz übertragen hätten."

Der Papst sagte, „er wolle ihn dispensiren." Bellarmin aber antwortete: „Heiliger Vater! nicht also habe ich mein ganzes Leben in der Schule gelehrt, wo ich behauptete,

der bischöfliche Sitz sei göttlichen Rechtes und darum ließe sich nicht davon dispensiren."

„So schenken Sie mir wenigstens die Hälfte des Jahres," erwiderte der Papst.

„Und von wessen Händen wird während dieses halben Jahres das Blut der Schafe gefordert werden, die da verloren gehen?" fragte der Cardinal. „Nun denn, doch wenigstens drei Monate!" sagte der Papst.

Der Cardinal versetzte: „Was von sechs Monaten gilt, das gilt auch von dreien," und reiste unverzüglich nach Capua ab, blieb daselbst drei volle Jahre und verfaßte in den Erholungsstunden seine treffliche und reiche Erklärung der Psalmen. Auch konnte der Papst ihn nicht überreden, Capua zu verlassen und nach Rom zurückzukehren, bis er ihm nicht erlaubte, seines Bisthums sich zu begeben und die Sorge für diese Kirche in die Hände eines Prälaten niederzulegen, welcher der Wahl dieses großen Cardinals würdig war.

Also dachte jener große Mann, der zu seiner Zeit eine Säule für das Haus des Herrn war, und uns Schild und Schwert zum Kampfe mit den Gegnern unsers Glaubens gegeben hat, über die Residenz der Bischöfe.

Der heilige Carl Borromäo, die Zierde der Bischöfe und Cardinäle, so wie auch sein würdiger Nachfolger, der Cardinal Friedrich Borromäo, einer der gelehrtesten und frömmsten Prälaten, deren die Kirche sich rühmen kann, dachten eben so.

Was unsern Bischof betrifft, achtete er sowohl geistliche als weltliche Würden in dem Grade, in welchem sie Mittel darboten zum Dienste und zur Verherrlichung Gottes.

4.

Von seiner Erhebung und Weihe zum Bischof von Genf.

„Niemand, spricht der Apostel, soll Ehrenämter annehmen, außer wer berufen ist gleich Aaron." (Hebr. 5.) Dieß ist auch das Bild der Berufung unsers Heiligen, der sich der Kirche in keiner andern Absicht opferte, als Gott zu dienen. Nachdem er als Domherr, Pfarrer,

Propst, Prediger, Beichtvater und Missionär durch alle geistlichen Aemter hindurchgegangen war, flößte Gott, ohne daß der Heilige im Mindesten es ahnete, seinem Vorgänger den Gedanken ein, ihn zu seinem Nachfolger in Vorschlag zu bringen.

Niemals sprach darüber der Heilige mit dem Bischofe, noch ließ er durch Andere in dieser Angelegenheit mit ihm sprechen. Als ihm nun der Bischof sein Vorhaben mittheilte, so hielt sich Franz nicht damit auf, ihm schöne Sachen zu sagen, oder auf höfliche Weise sein Anerbieten abzulehnen, sondern er ließ ihn machen, oder, um besser zu sagen, er blickte zu Gott auf und übergab Alles Seiner Vorsehung.

Herr von Granier, Bischof von Genf, erwirkte ohne das mindeste Zuthun des Heiligen die Einwilligung des Herzogs von Savoyen, und schlug ihn dann dem Papste vor, welcher längst seine Frömmigkeit und Einsicht kannte, und seine Zustimmung zu dieser Wahl unter der Bedingniß gab, daß Franz sich zu Rom in Person stelle, um vor dem Consistorium geprüft zu werden. Dies veranlaßte unsern Heiligen zu dieser Reise, welche in seinem Leben ausführlicher dargestellt ist, wie auch der ruhmvolle Erfolg dieser Prüfung und das Lob, welches Papst Clemens VIII. ihm spendete.

Wer konnte von einer so offenbaren Berufung wohl andere Früchte erwarten, als die, welche man ihr wirklich entsprießen sah? Auch ließ ihn Gott während der bischöflichen Weihe klar und deutlich erkennen, daß die drei anbetungswürdigen Personen der hl. Dreieinigkeit seiner Seele besondere Gnaden zur würdigen Verwaltung seines bischöflichen Amtes mittheilten, indessen die drei Bischöfe, welche ihn weihten, ihre Segnungen über ihn ausgoßen, so, daß er sich immer also betrachtete, als hätte ihn die hl. Dreieinigkeit selber geweiht.

5.

Er schlägt das Erzbisthum von Paris aus.

Im Jahre 1619 kam er mit dem Prinzen von Savoyen nach Paris und blieb daselbst 8 Monate; was er in

dieser Zeit für das Heil der Seelen und zur Ehre Gottes wirkte, kann mit Worten wohl nicht geschildert werden.

Er ward nicht blos von den Schäflein, er wurde auch von dem Hirten derselben geehrt. Damals war es der Cardinal von Retz, ein Prälat von unvergleichlicher Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Leutseligkeit, Güte, Freigebigkeit, Bescheidenheit und Mäßigung, den alle edlen Eigenschaften schmückten.

Die Lieblichkeit der Sitten und des Umganges des Heiligen, die gleich einem himmlischen Wohlgeruche Alle an sich zog, nahm den Prälaten so ein, daß in ihm das lebhafte Verlangen entstand, ihn zu seinem Coadjutor zu machen. An Widerstand Seitens des Heiligen dachte er nicht, und gewann auch die Einwilligung des Königs

Allein unser Heiliger wich diesem Antrage auf so kluge und feine Weise aus, daß dieser große Cardinal, ob auch eine so unerwartete Ablehnung ihn befremdete, mehr als sonst seine Tugend bewunderte.

Sales führte mancherlei Gründe zu seiner Entschuldigung an, unter andern auch diesen, der mir sehr gefällt: „Er glaube," so sagte er, „man dürfe nicht eine arme Gattin gegen eine reiche vertauschen; und wenn er ja seine Frau verließe, so geschehe dieß nicht, um eine andere zu nehmen, sondern um für immer ledig zu bleiben, zufolge des apostolischen Rathes: „Bist Du frei, so suche kein Weib; bist aber des Weibes ledig, so suche keine andere." Dazu fügte er noch bei: „Seitdem er seiner Kirche sein ganzes Herz geweiht hätte, könne er keine Liebe zu einer andern mehr fassen."

6.

Sein Verlangen nach der Einsamkeit.

Wäre Sales von Lyon, wo er starb, gesund zurückgekehrt, so stand sein Vorsatz fest, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, und nachdem er so viele Jahre den Dienst der Martha versehen, wollte er den Rest seiner Tage in der Beschäftigung Marias zubringen.

In dieser Absicht hatte er an einer schönen und anmuthigen Gegend am Ufer des See's von Annecy eine Einsiedelei errichten lassen. Auch hatte er eine uralte Kapelle, die in der Nähe des Ortes war, neu verzieren, fünf bis sechs Zellen erbauen und mit einer freundlichen Einfassung umgeben lassen.

In der Nähe lag ein Benedictinerkloster, worin durch seine Sorgfalt die religiöse Zucht ganz neu und lieblich aufblühte; und es war seine größte Freude, mit den frommen Bewohnern dieser heiligen Wüste wie mit geliebten Brüdern umzugehen.

Sein Vorhaben war, in diese stille Einsiedelei sich zurückzuziehen, sobald er dem Bischof von Chalcedon, seinem Bruder und Coadjutor, die Verwaltung seines Bisthums übergeben hätte. Kam er aber mit dem Prior des Klosters, das seiner Einsiedelei so nahe lag, über sein künftiges Einsiedlerleben zu reden, so sprach er gewöhnlich: „Wenn wir einmal in unserer Einsamkeit sind, so werden wir darin Gott mit dem Brevier, mit dem Rosenkranze und mit der Feder dienen. Dort wollen wir uns einer heiligen Muße erfreuen, und zur Ehre Gottes und zur Belehrung der Seelen niederschreiben, was ich seit länger als dreißig Jahren im Geiste mit mir umhertrage, und wovon ich in meinen Predigten, Unterweisungen und Selbstbetrachtungen Gebrauch gemacht habe. Ich habe eine Menge Aufsätze darüber, und hoffe zugleich, daß Gott überdies mich erleuchten wird, und daß, gleich den Schneeflocken, die im Winter unsre Gebirge bleichen, uns fromme Gedanken vom Himmel erleuchten werden. O wer wird mir Taubenschwingen geben, daß ich auffliege zu dieser heiligen Ruhestätte, um dort, erschöpft vom rastlosen Laufe durch eine weite, vieljährige Lebensbahn, unter dem Schatten des Kreuzes ein wenig auszuruhen! Dort will ich den Augenblick meiner Umwandlung erwarten. **Exspectabo, donec veniat immutatio mea.** (Job. 14. 2.)"

Doch, der Herr hatte ihm eine andere Ruhestätte bereitet, wo er nun die Früchte aller seiner Arbeiten erntet!

7.

Daß man seine Tugenden verbergen soll.

Sales erhielt einst einen Besuch von einem Prälaten. Er empfing ihn mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit und behielt ihn mehrere Tage bei sich.

An einem Freitage Abends besuchte er seinen Gast auf dessen Zimmer und fragte ihn: „Ob es ihm gefällig wäre, zur Tafel zu kommen, wo das Abendessen seiner harre?"

„Das Abendessen?" entgegnete der Prälat; „dazu ist heute keine Zeit. Das wenigste, was man thun kann, ist doch wohl, daß man Ein Mal in der Woche faste."

Sales stellte es ihm frei; er entfernte sich, und gab Befehl ein Vesperbrod ihm auf sein Zimmer zu bringen. Er selbst indessen ging in den Saal hinab und speiste mit den Kaplänen des Prälaten und mit seinen eigenen Hausgenossen.

Die Kapläne des Prälaten sagten ihm, derselbe sei in seinen frommen Uebungen, im Gebete wie im Fasten und gewöhnlichen Werken der Andacht, so genau und so pünktlich, daß er, es möchte zu ihm kommen, wer da wolle, nicht im Geringsten davon abginge. Er begebe sich zwar, wenn er Gäste habe, an den Tagen, wo er faste, mit ihnen zu Tische, halte sich aber sehr genau in den Schranken seiner Fasten.

Als wir uns eines Tages über die heilige Freiheit des Geistes mit einander besprachen, erzählte er mir diese Geschichte und äußerte: „Das Fasten sei zwar eine leibliche Tochter des Gehorsams, allein die Nachgiebigkeit eine Tochter der Liebe. Fände aber hierin der Gehorsam zu viele Schwierigkeit, so dürfe man ohne Bedenken die Nachgibigkeit dem Fasten vorziehen." „Sehen Sie," fuhr er fort, „man muß selbst den frömmsten Uebungen nicht mit einer solchen Strenge anhängen, daß man nicht zuweilen eine Ausnahme davon zuließe. Denn sonst schleicht sich unter dem Vorwande der Festigkeit des Geistes und der Treue eine sehr feine Eigenliebe ein, die uns dahin führt, daß wir das Ziel wegen der Mit-

tel verlassen; denn statt sich an Gott zu halten, hält man sich an das Mittel, das zu Gott führt."

„Um auf den vorerwähnten Vorgang zurückzukommen, hätte ein also unterbrochenes Fasten am Freitage viele andere Tugenden verborgen. Es ist keine geringere Tugend, Tugenden zu verbergen, als jene selbst sind, die man verbirgt. Denn derselbe Gott, der will, daß wir unser Licht leuchten lassen vor den Menschen, damit sie unsere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist, der ist auch ein verborgener Gott, welcher es liebt, daß wir Ihm in geheim dienen, in geheim zu Ihm flehen, und in geheim Ihn anbeten, wie das Evangelium uns lehrt. Sie wissen, was jenem unbesonnenen Könige Israels widerfuhr, der seine Schätze einem heidnischen Fürsten gezeigt hatte. Der Heide überfiel ihn mit Heeresmacht und nahm ihm dieselben."

„Crede mihi, bene qui latuit, bene vixit. Glaube mir Freund! wer mit guten Werken heimlich thut, ist kein Heuchler."

„Wer jenen Prälaten Freitags mit uns am Abendtische gesehen hätte, der hätte es wohl nimmer errathen, daß er jeden Freitag faste. Er konnte diese Andacht auf den Sonnabend, oder wohl auch auf die folgende Woche verlegen. Auch hätte er dieselbe füglich ganz übergehen und die Tugend der Nachgiebigkeit an ihre Stelle setzen können. Doch hat dieß seine Ausnahme bei Gelübden; man muß ihnen bis zum Tode treu bleiben, und unbekümmert um die Meinung der Menschen, darauf sehen, daß man Gott diene."

8.

Von dem Fasten.

Sales fragte mich einmal, ob mich das Fasten leicht ankäme? „Sehr leicht," antwortete ich, „weil mich selten hungert, und ich mich fast immer ohne Appetit zu Tische setze."

„Wenn dieß ist," sagte er hierauf, „so sollen Sie selten fasten." „Und warum?" fragte ich; „wird doch diese Art von Abtödtung in der heiligen Schrift so dringend empfohlen?"

„Denjenigen," versetzte er, „die bei besserm Appetit sind, als Sie. Thun Sie ein anderes gutes Werk, und bezähmen Sie Ihren Leib durch irgend eine andere Büßung."

„Ich gehöre nicht zu den Stärksten," entgegnete ich, „um schwere körperliche Bußwerke zn ertragen."

„Das schwerste aus allen ist das Fasten," erwiederte er hierauf; „denn dieß setzt die Art an die Wurzel des Baumes, während andere Kasteiungen nur die Oberfläche berühren, die Rinde zerkratzen, und die Zweige leicht bestreifen. Wenn der Leib spärlich genährt wird, so ist er leichter zu bezähmen; da er hingegen, wenn man seiner zu gut pflegt, übermüthig wird. Uebersättigung gebiert gewöhnlich die Missethat."

„Diejenigen, die von Natur mäßig leben, haben sowohl in wissenschaftlicher als sittlicher Hinsicht viel voraus. Ihr Leib ist gleich den aufgezäumten Pferden, die ohne Schwierigkeit im Gehorsam erhalten werden."

Sales war kein Vertheidiger des übertriebenen Fastens. „Einem übermäßig fetten Körper," pflegte er zu sagen, „ist der Geist nicht gewachsen; ein allzu magerer Leib unterliegt dem Geiste." Er stimmte für eine gleichmäßige Behandlung. „Gott," sprach er, „will auf verständige Weise geehrt werden." „Die körperlichen Kräfte," fügte er bei, „lassen sich zu jeder Zeit sehr leicht vermindern; nicht so leicht aber können die geschwächten wieder ersetzt werden. Es ist leicht zu verwunden; aber nicht eben so leicht zu heilen. Der Geist muß den Körper nicht erdrücken, und ihn wie sein Kind behandeln, wenn er folgsam ist; empört er sich aber, dann verfahre er mit ihm, wie mit einem rebellischen Unterthane, dem Ausspruch des Apostels gemäß: „Ich casteie meinen Leib und zwinge ihn in die Knechtschaft."

„Er behandle ihn, wenn er sich gleich einem wilden Thiere aufbäumt, wie ein wildes Roß, und nach dem Ausdruck des heiligen Franz von Assis: wie den Bruder Esel."

9.

Der Bischof von Belley, der die Absicht hatte, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, fragte unsern Heiligen darüber um Rath.

Da ich großes Verlangen hatte, den Hirtenstab niederzulegen, um ein abgesondertes Leben zu führen, und ihn hierüber um Rath fragte, antwortete er mir mit den Worten des heiligen Augustins: „Otium sanctum diligit charitas veritatis, et negotium justum suscipit veritas charitatis. D. h. die Liebe oder das Sehnen nach der ewigen Wahrheit sucht eine heilige Ruhe, um sich davon ungestört zu nähren; aber die Wahrheit der Liebe oder die wahre Liebe treibt uns an, Alles zu thun, was zum Heile des Nächsten oder zur Ehre Gottes beitragen kann."

Wiewohl er den Theil, welchen Maria erwählte, vorzüglich achtete, weil ihn Jesus den besten nannte, so dachte er dennoch, Martha's Theil, die geschäftig den Herrn bedient, entspreche mehr dem gegenwärtigen Leben; da hingegen Maria's Antheil mehr dem Himmel angemessen sei.

Er nahm bloß den ganz außerordentlichen Beruf weniger einzelner Seelen aus, der sich durch mächtige und beinahe unwiderstehliche Antriebe kund gibt; und ließ auch wohl eine Ausnahme bei Solchen zu, denen Gott keine Talente zum Dienste Martha's, wohl aber zum beschaulichen Leben verliehen habe. So mißbilligte er es auch nicht, daß Männer, die ihre körperlichen Kräfte im Dienste der Seelen verzehrt hatten, einige Zeit vor ihrem Tode, von dem thätigen Leben sich zurückziehen, um den Vorbereitungen zum seligen Tode, welche sie das ganze Leben beschäftigten, in ihren letzten Tagen noch die letzte Vollendung zu geben.

Darum nannte er mein Verlangen nach der Einsamkeit eine Versuchung, und verscheuchte diesen Gedanken so weit, daß ich, so lange er lebte, davon nichts mehr erwähnen durfte. Nach seinem Tode jedoch bestürmte dieß Verlangen mich so gewaltig, daß ich den Entschluß faßte, das Land zu suchen, und mich in eine Einsiedlerhöhle zurückzuziehen, von wo aus

ich wie aus einer sichern Zufluchtsstätte, ruhig auf das Stürmen und Brausen der Wogen sehe, von welchem die Fahrzeuge der übrigen Schiffer hin und her geworfen werden.

10.

Verschiedene Arten der Demuth.

Er unterschied eine äußerliche und eine innerliche Demuth. „Wenn jene nicht von dieser überzeugt oder doch von derselben begleitet wird," sprach er, „so ist sie sehr gefährlich; da sie nichts anders als eine leere Schale, Schein und Heuchelei ist. Geht sie dagegen von der innerlichen Demuth aus, dann ist sie etwas sehr Edles und dient zur Erbauung des Nächsten."

Ferner theilte er die innerliche Demuth in die Demuth des Verstandes und in die Demuth des Willens ein.

Die erstere ist ziemlich allgemein. Denn, wem ist es wohl unbewußt, daß er, sich selbst überlassen, nicht viel mehr, als Nichts ist? Daher man überall so viele schöne Reden über die Nichtigkeit seiner selbst und der Geschöpfe hören kann.

Die zweite ist sehr selten, denn nur Wenige lieben die Demüthigung. Diese letztere Art der Demuth hat verschiedene Stufen. Der erste Grad besteht darin, daß man darnach verlange; die dritte, daß man sie in Ausübung bringe, und dieß entweder dadurch, daß man Gelegenheit suche, sich zu demüthigen, oder die Demüthigungen, die uns widerfahren, gutwillig annehme.

Sales achtete diese letztere weit höher, als die übrigen; weil ungleich mehr Demuth und Selbstverläugnung dazu gehört, Erniedrigungen, die uns ohne unsere Wahl widerfahren, zu leiden, zu lieben, zu umfangen und anzunehmen, als solche, die wir uns selbst erwählen; denn unsere Wahl ist theils den Anfällen der Eigenliebe gar sehr ausgesetzt, wofern nicht unsere Absicht dabei ganz aufrichtig und rein ist, theils findet, je weniger von unserm Willen dabei ist, um so mehr vom göttlichen Willen dann sich ein.

Hat man es nun so weit gebracht, daß man aus Liebe zu Gott sich der Erniedrigung, der Schmach, des Schimpfes und der Verachtung sich von Herzen erfreut und darin Trost findet, wie der Apostel sagt, so ist diese Demuth um so erhabener, je tiefer sie ist.

11.

Von der Geistesarmuth.

Nach der Ansicht unseres Heiligen umfaßt die Armuth im Geiste drei erhabene Tugenden: 1) die Einfalt, 2) die Demuth und 3) die christliche Armuth.

Die Einfalt besteht in der Einheit der Richtung des Blickes auf Gott. Dieser ist das einzige Ziel, auf welches sie die Anschauung aller Dinge, die nicht Gott sind, zurückführt.

Die Demuth bewirkt, daß gleich wie der Arme sich für den verworfensten und letzten aller Menschen hält, so auch auch der wahrhaft Demüthige nichts auf Erden sucht, das niedriger wäre denn er, und sich als ein wahres Nichts, als einen unnützen Knecht betrachtet.

Die christliche Armuth zerfällt in drei Abtheilungen. Sie ist entweder da im Verlangen, und nicht in der That; oder sie ist da in der That, und nicht im Verlangen; oder aber sie ist im Verlangen und in der That zugleich da. Die erste ist erhaben, und kann mitten unter dem glänzendsten Reichthum geübt werden; dieß war der Fall bei Abraham, bei David, bei dem heiligen Ludwig und bei so vielen andern großen Heiligen, die dem Verlangen nach arm waren, da sie bereit waren, die Armuth mit Lob und Danksagung anzunehmen, wenn Gott dieselbe ihnen hätte zusenden wollen. Die zweite ist zweifach unglücklich; denn sie hat alle wirklichen Beschwerden der Armuth und zugleich das bittere Gefühl der Entbehrung des Reichthums, nach dem sie mit aller Sehnsucht verlangt. Die dritte, die im Evangelium empfohlen wird, ist die angeborne, oder durch widrige Ereignisse herbeigeführte. Nehmen wir diese mit frohem Herzen an, und

preisen Gott in diesem Stande, so wandeln wir im Gefolge Jesu Christi, seiner heiligen Mutter und seiner Apostel, die, wie wir wissen, in Armuth lebten.

Wir können diese Armuth auch noch auf eine andere Weise üben, wenn wir nämlich nach dem Rathe Jesu Christi Alles, was wir haben, verkaufen und es unter die Armen vertheilen, um dem Heiland im Stande der Armuth nachzufolgen, die Er um unsertwillen freiwillig angenommen hat, auf daß wir durch diese seine Armuth reich würden. Wenn Derjenige, der um des Herrn Willen all das Seinige verlassen hat, mit eigenen Händen arbeitet, nicht nur, seinen Unterhalt zu verdienen, sondern um überdieß auch noch Almosen zu geben, so darf sich ein solcher mit dem Apostel Paulus rühmen: „Ich habe weder eines Menschen Silber, noch Gold, noch Kleider begehrt, wie ihr selbst wisset; denn was mir und Denen, die bei mir sind, nothwendig war, das haben diese Hände verschafft. Ich habe euch in Allem gezeigt, daß man also arbeiten müsse, um der Nothleidenden sich annehmen zu können." (Apost. 20, 33, 34, 35.)

12.

Man soll mit Gott zufrieden sein.

Eine vornehme und auch sehr fromme Person war durch große Unglücksfälle um ihr ganzes Vermögen gekommen. Sie war über diesen großen Verlust so trostlos geworden, daß sie, überwältigt von Kummer und Schmerz, murrend ihre Stimme wider Gott erhob, als ob die Vorsehung hinsichtlich ihrer geschlafen hätte.

Nachdem der Heilige Alles gethan hatte, ihre Blicke von der Erde zu Gott zu erheben, fragte er sie: „Ob denn Gott ihr nicht lieber als alle diese Güter, ja als alle Dinge wäre, und ob sie, die Ihn mit vielen Dingen geliebt hätte, nicht bereit wäre, Ihn ohne alle diese Dinge zu lieben?"

„Solche Reden," gab sie zur Antwort, „sind mehr

übersinnlich, als im Leben anwendbar, und leichter zu sagen, als auszuüben."

„Nun fürwahr," erwiderte Sales hierauf, „der ist mehr als geizig, dem Gott nicht genügt!"

Das Wort Geiz rührte diese Seele, die früher für jede ruhige Ermahnung taub geblieben war, so tief, daß sie in Thränen ausbrach; denn der Geiz war ihr von je her verhaßt.

13.

Von der Liebe zu den Armen.

Jemand lieben heißt nicht nur ihm Gutes wünschen, sondern ihm es auch thun, wenn unsere Kräfte es gestatten; denn sonst trifft uns der Vorwurf, den der Apostel Jacobus an Jene richtet, die, wiewohl sie helfen konnten, die Armen nur mit leeren Trostworten abwiesen. (Jac. 2.)

Sales hatte eine so zärtliche Liebe zu den Armen, daß es schien, als gälte hierin ein Ansehen der Personen bei ihm, da er sie sowohl in Hinsicht des Geistlichen als des Zeitlichen den Reichen vorzog und wie ein Arzt handelte, der zu den gefährlichsten Kranken eilt.

Ich wartete eines Tages mit mehreren Andern auf ihn, um bei ihm zu beichten, indeß er die Beicht eines armen blinden Weibes hörte, die ihr Brod vor fremden Thüren suchte. Da ich ihm nun über die lange Dauer dieser Beicht meine Verwunderung bezeigte, sagte er zu mir: „Diese arme Blinde sieht in den Dingen Gottes heller als Viele, die zwei gesunde Augen haben."

Bei einer andern Gelegenheit machte ich mit ihm eine Fahrt auf dem See bei Annecy. Die Schiffer nannten ihn ohne weitere Umstände Vater, und gingen auf sehr vertrauliche Weise mit ihm um. Da sprach er zu mir: „Diese guten Leute nennen mich ihren Vater, und in der That lieben sie mich auch wie ihren Vater. O ich habe mehr Freude an ihnen, als an jenen höfischen Menschen, die mich einen gnädigen Herrn nennen!"

14.

Sein Urtheil über Seneca.

Eines Tages sprach ich mit ihm über diese Stelle Seneca's: „Der hat edlen Sinn, der eben so gerne und zufrieden aus irdenen Schüsseln ißt, als wären sie von Silber; aber größer noch ist der, welcher aus silbernen Schüsseln ißt, und darauf so wenig Werth legt, als ob sie von Erde wären."

„Dieser Weise," erwiderte er, „hat hierin ganz recht; denn der Erste ergötzt sich an einer leeren Einbildung, die der Eitelkeit unterworfen sein kann; der Zweite hingegen zeigt deutlich, daß er über den Reichthum erhaben ist, weil er sich darum so wenig, als um Staub kümmert."

Da ich nun fortfuhr diesen Philosophen zu loben, und meinte, seine Aussprüche kämen jenen des Evangeliums sehr nahe, gab er mir zur Antwort: „Ja, den Worten, aber nimmer dem Geiste nach."

„Wie so?" fragte ich. „Weil der Geist des Evangeliums einzig dahin zielt, daß wir uns selber gänzlich ablegen, um uns mit Jesus Christus und den himmlischen Tugenden zu bekleiden, uns selbst zu verläugnen, um ganz und gar ein Geschöpf der Gnade zu werden. Statt dessen weiset dieser Philosoph uns immer nur an uns selber und will nicht zugeben, daß sein Weiser seine Zufriedenheit und Seligkeit anderwärts hernehme, als aus sich, und dieß ist offenbare Hoffart. Der weise Christ muß klein sein in seinen Augen, und zwar so klein, daß er sich für Nichts hält; nach der Meinung dieses Philosophen hingegen soll der Weise sich über alle Dinge erhaben dünken, soll sich halten für den Herrn der ganzen Welt und für den Schöpfer seines eigenen Glückes, und das ist eine unerträgliche Eitelkeit.

15.

Er lehnt einen vom König ihm angebotenen Gnadengehalt ab.

Der große Heinrich IV., der die erhabenen Tugenden des Sales sehr hoch achtete, wartete nur darauf, daß ein

einträglicheres Bisthum, als das zu Genf, erledigt würde, und bot ihm, weil er das äußerst geringe Einkommen des heiligen Bischofs kannte, unterdessen einen bedeutenden Gnadengehalt an.

Allein Sales wollte weder seine Kirche verlassen, noch sich dem Fürsten, in dessen Gebiet sein Sitz war, durch Annahme einer Pension aus der Hand eines auswärtigen Monarchen verdächtig machen; er fand ein Mittel, beiden Klippen auszuweichen. Er dankte dem Könige in den ehrerbietigsten Ausdrücken für den gnädigsten Willen, ihn zu befördern, und erklärte, daß er es als eine ganz besondere Ehre betrachte, in dem Andenken eines so großen Monarchen zu stehen; er bat jedoch Seine Majestät, ihn auf dem Posten zu lassen, wohin Gott ihn gestellt habe; denn er glaube nicht, daß die Bisthümer nach den Einkünften derselben, sondern nach dem Umfang der Dienste zu schätzen seien, womit man Gott daselbst verherrlichen könne, und in dieser Hinsicht dürfe sein kirchlicher Sprengel wohl schwerlich einem andern nachstehen.

Den Gnadengehalt, der von einem so hochverehrten König ihm geboten werde, lehne er nicht ab; nur bitte er seine Majestät, die ihm bestimmte Summe so lange in den Händen des königlichen Schatzmeisters zu lassen, bis er derselben zum Dienste der katholischen Religion oder der Armen bedürfen würde; bis daher hätte ihn Gott mit Allem, was zum Leben gehöre, reichlich versehen.

Der große Heinrich bewunderte seine Feinheit und seinen Scharfsinn, und gab seiner Klugheit die größten Lobsprüche. „Noch niemals,“ sprach er, „erhielt ich eine abschlägige Antwort, die so angenehm und mit solcher Feinheit wäre gewürzt gewesen. Dieser Mann, der so hoch über alle Geschenke erhaben ist, ist der Bestechung unzugänglich.“

16.

Von der allgemeinen Lebensweise.

Unser Heiliger lobte gar sehr die allgemeine Lebensweise. *) Darum wollte er es auch nicht, daß die Klosterfrauen von Maria Heimsuchung, deren Ordensstifter er war, hinsichtlich der Kleidung, des Bettes und der Kost eine außerordentliche Strenge beobachten sollten. Er ordnete ihre Speisen, ihre Fasten und ihre Kleidung nach den Gesetzen, welche überhaupt Alle befolgen, die in der Welt ein christliches Leben führen wollen. Er wollte, daß diese frommen Jungfrauen dem Beispiele Jesu Christi, seiner heiligen Mutter und der Apostel, die auf gleiche Weise lebten, nachfolgten. Die Zulassung und Anordnung außerordentlicher Abtödtungen stellte er der Beurtheilung der Oberinnen anheim, die dabei auf die besondern Verhältnisse und Bedürfnisse der einzelnen Schwestern zu sehen hatten.

Dieß that er indessen nicht darum, weil er etwa die körperlichen Abtödtungen nicht sehr achtete; er wollte nur, daß man solche mit einem Eifer anwendete, der durch Wissenschaft gemäßigt ist, und der den Körper in heilsamer Zucht hielte, ohne die Gesundheit zu zerstören. Mit einem Worte, er zog das Leben Jesu Christi dem Leben des heiligen Johannes des Täufers vor.

17.

Daß man essen soll, was uns vorgesetzt wird.

Oft wiederholte er den Ausspruch des Evangeliums: „Esset, was euch vorgesetzt wird" (Luc. 10, 8.), und zog daraus den Schluß, es sei größere Abtödtung, im Essen und Trinken sich nach dem Geschmack Anderer zu richten, als immer das Schlechteste zu wählen.

*) Die allgemeine Lebensweise bezeichnet jene Regeln des Lebens, die nicht von einer Genossenschaft allein, sondern von allen nach Vollkommenheit ringenden Seelen befolgt werden.

Es ist oft der Fall, daß die köstlichsten Speisen nicht nach unserm Geschmacke sind; es ist daher keine geringe Abtödtung, die Hand darnach auszustrecken, ohne Widerwillen zu zeigen; und eine solche Abtödtung ist auch Niemanden als Demjenigen lästig, der sich hierin überwindet.

Sales hielt es für eine Art Unhöflichkeit bei Tische, nicht nur nach einer entfernteren Speise zu greifen, sondern dieselbe sogar zu begehren und die Speise stehen zu lassen, die uns näher ist.

„Er sagte, man verrathe dadurch ein Gemüth, das mit Schüsseln und Brühen beschäftigt sei. Geschehe es aber nicht, um der Sinnlichkeit zu fröhnen, sondern um die schlechtesten Speisen zu erwählen, so verrathe dieß eine Ziererei, die so wenig von der Hoffart entfernt sei, als der Rauch vom Feuer."

„Wie man bei einem Gerichte Kohl leckerhaft sein kann, so kann man auch bei Repphühnern mäßig sein; allein wer bei dem einen wie bei dem andern Gerichte gleichgültig ist, der beweist eine seltene Abtödtung des Geschmacks. Köstliche Speisen zu essen, ohne ihren Geschmack zu beachten, ist härter, als grobe Speisen mit Lust zu genießen."

Eines Tages setzte man ihm Eier in Wasser eingeschlagen auf; da nun die Rede dabei auf die Eier kam, so sagte er mit dem heiligen Bernard: „Die armen Eier müßten sich auf hunderlei Art martern lassen." Während er sie nun aß, tauchte er sein Brod in das Wasser ein, das auf dem Teller zurückgeblieben war, so wie er es zuvor in die Eier eingetaucht hatte. Seine Tischgenossen lächelten über diese Unachtsamkeit. Sales bemerkte es und sprach: „Wahrlich Sie thun nicht wohl, mich einer so angenehmen Täuschung zu entreißen; ich versichere Sie, keine Sauce hat mir je so gut geschmeckt als diese. Freilich, mein Appetit hat auch das Seinige gethan, und wahr ist das Sprichwort: „Der Hunger ist der beste Koch."

Dieser Zug erinnert an einen ähnlichen des heiligen Bernard; dieser trank, ohne es zu merken, Oel statt Wein, so wenig gab er Acht auf das, was er aß oder trank.

18.

Von dem Fasten der Kriegsleute.

Einige Hauptleute, deren Soldaten während der Fastenzeit in meinem Bisthume in Garnison lagen, suchten bei mir für ihre Leute um die Erlaubniß an, Eier und Käse essen zu dürfen.

Da ich diese Erlaubniß nur Kranken zu geben pflegte, setzte mich dieß in Verlegenheit, zumal in einem Lande, wo die Fasten so streng betrachtet wird, daß die Landleute Aergerniß daran nehmen, wenn man ihnen die Butter erlaubt. Da die Residenz des Heiligen nur acht Stunden von Belley entfernt ist, fertigte ich einen reitenden Boten an ihn ab, der ausschließlich dazu bestimmt war, meine Briefe an ihn zu überbringen; denn ich hatte ihm oft zu schreiben. Hierüber antwortete er mir nun, wie folgt:

„Ich habe große Verehrung für den Glauben und die Frömmigkeit dieser guten evangelischen Hauptleute, die sich mit einem Gesuche an Sie gewendet haben, das aller Gewährung würdig ist, da solches nicht zur Erbauung der Synagoge, sondern der Kirche dient.“

„Ja, Sie sollen ihr Gesuch ihnen nicht nur bewilligen, sondern Ihrer Erlaubniß einen noch größern Umfang geben, und ihnen statt der Eier sogar Ochsen, und statt des Käses die Kühe selbst, aus deren Milch der Käs bereitet wird, zu essen erlauben.“

„Es ist wahrlich sehr sonderbar, fügte er bei, daß Sie mich um Rath fragen, was Kriegsleute in der Fasten essen dürfen; als ob die Gesetze des Krieges und der Noth nicht die zwei gewaltigsten aller Gesetze wären, die keine Ausnahme kennen. Wollte Gott, sie begingen nichts Aergeres, als daß sie Eier und Käse, Hühner und Kühe äßen! Erlaubten sie sich nicht größere Ausschweifungen, so würde man weniger über sie zu klagen Ursache haben.“

19.

Von der Strenge, die der Heilige gegen sich selbst übte, und wie sorgsam er selbe verbarg.

Unser Heilige bediente sich während seines Lebens allerlei Werkzeuge zu seinen Bußübungen; doch verbarg er sie so geheim, daß sein Kammerdiener, der ihm beim Aufstehen und Schlafengehen zur Hand war, nicht das Geringste davon bemerkte; erst bei seinem Tode kam dieß Geheimniß auf, und nun ward offenbar, was der Heilige so lange verborgen hatte.

Ein einziger kleiner Zug läßt auf das Uebrige schließen. Eines Tages bemerkte sein Kammerdiener in dem Waschbecken etwas röthliches, wie mit Blut gefärbtes Wasser. Da er nicht errathen konnte, woher dieses kam, (denn es war das Wasser, welches er dem Heiligen zum Waschen seiner Hände gebracht hatte) so legte er sich auf die Lauer und nun sah er, daß Franz in diesem Waschbecken seine Geißel gewaschen und dann das Wasser ausgeschüttet hatte. Einige Tröpflein, welche auf dem Boden zurückgeblieben, hatten zu dieser Vermuthung Anlaß gegeben.

20.

Weissagung des Sales, den Bischof von Belley betreffend.

Da er sah, daß ich in Ertheilung von Erlaubnissen und Dispensen zu karg und zu strenge war, und ich ihm deßfalls mit Anfragen sehr lästig fiel, sprach er eines Tages zu mir: „Sie fragen wegen Anderer ziemlich oft um Rath; was thun aber wohl Sie selbst in ähnlicher Verlegenheit?“ „Ich folge meinem Gewissen,“ erwiederte ich, „auch höre ich zuweilen die Meinung meines gewöhnlichen Beichtvaters an.“ „Warum also thun Sie dieß nicht auch, wenn es Andere betrifft?“

„Weil weder ich, noch mein Beichtvater der Bischof von Genf sind.“

„Geben Sie Acht,“ sprach er, „es wird die Zeit kommen, wo Sie diesen Bischof Ihrer selbst wegen um Rath

fragen, aber dann ihm nicht so leicht Glauben beimessen werden, wie jetzt, wo er Ihre Anfragen in Angelegenheiten Anderer beantwortete." Da ich ihm betheuerte, ich würde ihn nie zu einem falschen Propheten machen, und ihm weit eher glauben in Dingen, die mich selbst, als in solchen, die Andere angingen, sprach er: „Auf solche Weise antwortete auch der Apostel Petrus dem Herrn; Sie wissen aber, wie er Wort hielt."

„Lassen Sie es sich auch gesagt sein, daß Sie von dem Augenblicke an, wo Sie anfangen werden, nachsichtiger gegen Andere zu sein, um so strenger gegen sich selbst sein werden; denn gewöhnlich sind Solche, die gegen sich selbst zu nachsichtig sind, sehr strenge gegen Andere. Und dann werden Sie Ihrer Seits den Rath des Bischofs von Genf noch mehr in Anspruch nehmen; er aber wird oft der armen Cassandra gleichen, die zwar die Wahrheit sagte, der man jedoch nicht glauben wollte." Ach! mein heiliger Vater wurde noch in demselben Jahre zum Propheten; denn was er mir vorausgesagt hatte, das traf genau und buchstäblich ein.

21.

Von dem Nutzen, den die Einsamkeit gewährt.

Wir betraten einst miteinander die Zelle eines sehr geistreichen und sehr frommen Carthäusers und sahen daselbst nachfolgende Verse eines alten Dichters:

Tu mihi curarum requies, tu nocte vel atra
Lumen, et in solis tu mihi turba locis;

Du bist in Sorgen mir Ruh' und Licht im Dunkel der Nächte,
Ja, auch am einsamsten Ort bist ein Gefährte mir Du!

Wir bemerkten hierüber Allerlei; Sales erinnerte: „Gott sei die einzige Ruhe Derjenigen, welche die Sorgen dieser Welt verlassen, um die Stimme Gottes zu hören, der in der Einsamkeit zu ihrem Herzen rede. Ohne diese Aufmerksamkeit aber sei die Einsamkeit eine Marter und weit eher ein Quell aller Unruhe, als der Mittelpunkt des Friedens. Dagegen aber würden Jene, die mit den Sorgen Martha's belastet

seien, dennoch in tiefer Ruhe mit Maria den besten Theil genießen, wenn sie anders alle ihre Sorgen auf Gott bezögen."

Neben diesen Versen fielen uns die Worte des Propheten in die Augen: „Haec requies mea in saeculum saeculi, hic habitabo; quoniam elegi eam. Dieß ist meine Ruhestätte in Ewigkeit, hier will ich wohnen, denn ich habe sie erkoren (Ps. 131. 14.)" Sales bemerkte hierbei: „Wir sollen vielmehr Gott als eine Zelle zu unserer Wohnstätte erwählen; und diese Wohnung niemals wechseln. O! wie glückselig sind Jene, die in diesem Hause wohnen, das nicht blos dem Herrn angehört, sondern das der Herr selbst ist! Sie werden Ihn preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Noch ein anderer Spruch, den wir sahen, lautete: „Unam petii a Domino, hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus vitae meae, ut videam voluptatem Domini et visitem templum ejus. Eines habe ich von dem Herrn begehrt und ich will noch immer darum flehen, daß ich die ganze Zeit meines Lebens in dem Hause des Herrn wohne, damit ich die Lieblichkeit des Herrn sehe, und seinen Tempel besuche." (Ps. 26. 4.) „Die wahre Wohnung des Herrn," setzte Sales hinzu, „ist Sein heiliger Wille."

Später kamen wir wieder auf die obigen Verse zurück und verweilten bei den Worten: „Tu nocte vel atra lumen — Du bist mein Licht im Dunkel der Nächte." „Jesus, der zu Betlehem geboren, wandelte die dunkle Nacht zum lichten Tage, und ist Er denn nicht Mensch geworden, um die zu erleuchten, welche in der Finsterniß und dem Schatten des Todes saßen? Gewiß, Er ist unser Licht und unser Heil, und sollten wir mitten in den Schatten des Todes wandeln, wir haben nichts zu fürchten, wenn Er uns leitet. Er ist das Licht der Welt, Er wohnt in einem unzugänglichen Lichte, in einem Lichte, das die Finsternissen weder zu schwächen, noch auszulöschen im Stande sind."

Et in solis tu mihi turba lucis — „Und in einsamen Orten bist Du mir statt der Menge.“ „Ja, fuhr der Heilige fort, so ist es; die Unterhaltung mit Gott in der Einsamkeit ist ungleich besser, als jener Haufe, der sich um die Thüren der Großen dieser Welt drängt, die ihre Größe nur in der Menge der Geschäfte, in der Beschwerniß von Zudringlichkeiten aller Art, und mit dem Verluste ihrer eigenen Ruhe behaupten können. Armselige Größe, die man mit so vielen Sorgen erlangt und erhält, und die man nichts desto weniger mit so viel Schmerzen verliert!“ Einer seiner Lieblingssprüche war der: „In der Einsamkeit soll man gern bei sich, in Gesellschaft eben so gern bei dem Nächsten, überall aber bei Gott sein, der in der Einsamkeit und in der Gesellschaft ist. Wer anders thut, der wird überall Ueberdruß finden; denn ohne Gott ist die Einsamkeit dem Tode gleich, die Gesellschaft aber verderblich. Mit Gott ist überall gut sein, ohne Ihn nirgends.“

22.

Ich kann Ueberfluß haben und kann Mangel leiden. (Phil. 4 — 12.)

Diesen Ausspruch des Apostels Paulus hielt er in ganz besondern Ehren und sagte: „Es sei weit schwieriger, Ueberfluß, als Mangel zu ertragen. Tausende fallen zur Linken in der Widerwärtigkeit, und zehn Tausende zur Rechten der Wohlfahrt. Es ist sehr schwer, im Ueberfluß auf der geraden Straße zu bleiben. Darum betete Salomon: „Herr! Gib mir weder Armuth noch Reichthum, gib mir nur, was zu meinem Unterhalte nothwendig ist.“ (Spr. Salom. 30. 8.) Ein alter Schriftsteller vergleicht den, der im Reichthum Mäßigung beobachten kann, mit jenem Dornbusche, welcher brannte, aber nicht verbrannte; und mit den drei Jünglingen, welche unversehrt aus dem Feuer-Ofen zu Babylon hervorgingen.“

„Die Demuth, sagt der heilige Gregor, ist im Gedränge der Ehren nicht sicher; die Keuschheit läuft unter Lüsten Ge-

fahr, und die Mäßigung kann unter Reichthümern sehr leicht aus ihrem Gleichgewichte kommen. Ueberfluß und Mangel mit gleichmüthigem Herzen ertragen können, ist ein offenbares Merkmal, daß man sowohl in der Armuth als im Reichthum einzig auf Gott sieht, da der schwere Druck der Armuth uns nicht kleinmüthig macht und unser Herz durch die Bequemlichkeit des Ueberflusses nicht aufgeblasen wird. Wer es vermag, sowohl die drückende, als die segnende Hand Gottes gleichmäßigen Geistes zu küssen, der hat den Höhepunkt der christlichen Vollkommenheit erreicht, und wird sein Heil in dem Herrn finden."

23.

Er forderte nichts und schlug nichts ab.

Treu seinem Grundsatze, nichts zu fordern, aber auch nichts abzuschlagen, pflegte er die kleinen Geschenke, welche die Armen ihm brachten, ja sogar jene, die ihm bei Ausspendung der heiligen Sacramente überreicht wurden, freundlich anzunehmen.

Es war ein erbauender Anblick, ihn zu sehen, wie er bei solchen Gelegenheiten mit liebevollem Auge und Herzen eine Hand voll Nüsse oder Kastanien, Aepfel, kleine Käse oder Eier annahm, welche Kinder oder Arme ihm brachten. Andere überreichten ihm einen oder zwei Sous oder einige Pfennige, die er demüthig und mit Danksagung empfing. Er nahm sogar drei oder vier Sous für Messen an, wenn man ihm solche von den Dörfern einsandte, und las sie gewissenhaft.

Was man ihm an baarem Gelde schenkte, das vertheilte er sogleich beim Herausgehen aus der Kirche unter die Armen; was man ihm aber an Eßwaaren brachte, das trug er in seinem Chorrocke oder in seinen Taschen nach Hause, stellte es in den Wandschränken seines Zimmers auf, oder gab es seinem Haushofmeister mit dem Bedeuten, diese Gaben ihm bei Tische vorzusetzen. Dabei sprach er zuweilen mit dem

Psalmisten: Labores manuum tuarum quia manducabis, beatus es; et bene tibit erit. Wirst du die Arbeit deiner Hände essen, so bist du selig, und es wird dir wohl sein. (Psalm 127. 2.) Ebenso verehrte er den Ausspruch des hl. Paulus sehr hoch, wo er das Arbeiten dringend empfiehlt: „Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen." (2. Theff. 3.) Und er fügte sehr geistreich bei: „Wenn der Mann ohne Arbeit leben, und die Frau ohne Schmerzen Kinder gebären könnte, so hätten sie ihren Handel gegen Gott gewonnen."

24.

Von der Erholung, und wie Alles ihm diente, sein Gemüth zu Gott zu erheben.

Niemals erlaubte er sich aus eigenem Antriebe eine Erholung, sondern bloß aus Nachgibigkeit. Die beiden Häuser, die er während seiner bischöflichen Wirksamkeit bewohnte, waren ohne Garten. Er ging auch nie spazieren, außer wenn es wegen der Gesellschaft der Anstand erforderte, oder wenn sein Arzt es ihm zur Erhaltung seiner Gesundheit befahl; denn er war sehr pünktlich im Gehorsam. Der heilige Carl von Borromäo war in dieser Hinsicht nicht minder strenge, und er konnte es nicht leiden, wenn seine Gäste nach der Mittagstafel die Zeit mit unnützen Gesprächen verschwendeten. Denn er sagte: „Es sei dieß eines Hirten unwürdig, der mit der Bürde eines so großen und so schweren Bisthums, wie das seinige, belastet sei, und dem es daher nie an besserer Beschäftigung fehlen könne." Es bedarf dies bei dem heiligen Carl, dessen strenge Lebensweise bekannt ist, keiner Entschuldigung. Darum fiel es auch Niemand auf, wenn er bei solchen Gelegenheiten sich zurückzog, und ernsten Arbeiten oblag, die seinen heiligen Eifer für die Seelen und für das Haus Gottes übten, dem er sich mit ganzem Herzen geweiht hatte.

Sales war sanfteren Geistes, und darum vermied er auch die Unterredungen nach der Tafel nicht. Wenn ich ihn besuchte, so heiterte er mich immer nach der Anstrengung von der Predigt auf. Er selbst fuhr mit mir auf dem anmuthigen See, der die Mauern von Annecy bespült, oder er führte mich in die sehr schönen Gärten dieses freundlichen Ufers. Besuchte er mich in Belley, so lehnte er Erheiterungen dieser Art nie ab, zu denen ich ihn einlud, doch verlangte er nie darnach, und gab auch nie selbst Veranlassung dazu.

Kam die Rede auf Gebäude, auf Gemälde, auf Musik, auf die Jagd, auf Vögel, auf Pflanzen, auf Gärten oder auf Blumen, so war er weit davon entfernt, Liebhabereien dieser Art zu tadeln; nur hätte er gewünscht, daß die Liebhaber aller dieser Dinge dieselben als Mittel gebraucht hätten, sich zu Gott zu erheben. Er selbst gab in dieser Hinsicht das beste Beispiel, denn er benützte Alles, seiner Seele einen neuen Aufschwung zu geben.

Zeigte man ihm schöne Pflanzen, so sagte er: „Wir sind das Feld, das Gott bebaut!" Wies man ihm stattliche Gebäude, so war sein Spruch: „Wir sind das Haus Gottes!" Bei dem Anblicke herrlicher und schön geschmückter Kirchen äußerte er: „Wir sind Tempel des lebendigen Gottes; möchten doch unsere Seelen eben so schön mit Tugenden geschmückt sein!" Brachte man ihm Blumen, so rief er: „Wann werden unsere Blüthen einmal Früchte tragen!" Vor seltenen und ausgesuchten Gemälden äußerte er: „Es gibt doch Nichts Schöneres, als eine Seele, die nach dem Bilde Gottes gemacht ist!" Führte man ihn in einen Garten, so bemerkte er: „Wann wird doch einmal der Garten unserer Seele mit Blumen besäet, mit Früchten erfüllt, geordnet, gereinigt und geziert sein? Wann endlich wird er Allem verschlossen und versperrt sein, was dem himmlischen Gärtner mißfällt?"

Bei dem Anblicke eines Springbrunnens rief er: „Wann werden wir in unsern Herzen die Quellen jenes lebendigen Wassers haben, das bis zum ewigen Leben aufwallt? Wie lange noch werden wir den Quell des ewigen Lebens ver-

lassen, um uns dafür wasserlose Cisternen zu graben? O, wann werden wir nach Lust aus dem Brunnen des Herrn schöpfen!"

Bei dem Anblicke schöner Thäler: „Sie sind lieblich und fruchtbar; Quellen rieseln dort; eben so strömen auch die Quellen der göttlichen Gnaden nur in demüthigen Seelen, aber sie lassen trocken die Häupter der Berge, d. h. die hochmüthigen Herzen."

Sah er Berge, so betete er: „Ich habe meine Augen erhoben zu den Bergen, woher mir Hilfe kommen wird. (Ps. 120. 1.) Der Berg, auf dem das Haus des Herrn erbaut werden soll, wird auf dem Gipfel aller Berge gegründet sein. (Isaias 2.) „Berge und alle Hügel sollen den Namen des Herrn loben. (Ps. 128.)"

Fielen ihm Bäume in das Auge, so sagte er: „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen und in das Feuer geworfen. Ein guter Baum bringt keine bösen Früchte. (Ps. 148. 9.)"

Bei dem Anblicke der Flüsse seufzte er: „Wann werden wir zu Gott gehen, wie diese Wasser in das Meer?"

Kam er zu See'n: „O Gott! befreie mich von dem See und dem Abgrunde des Elends und von dem tiefen Unrathe. (Ps. 39. 3.)" So sah er Gott in allen Dingen und alle Dinge in Gott; nur auf Eines richtete sich sein Auge, und dieß Eine war Gott.

25.

Von der Verehrung der heiligen Jungfrau.

Da Franz am 21. August 1567, in der Octav des Festes Mariä Himmelfahrt, geboren war, verehrte er die allerseligste Jungfrau immer mit ganz besonderer Andacht.

Schon von dem zartesten Alter an verehrte er sie durch eigene Gebete und durch eine seltene Liebe zur Reinigkeit, und weihte sich unter dem Schutze und Beistand dieser Königin der Jungfrauen dem Herrn in heiliger Jungfräulichkeit.

Bekanntlich erhielt er am Tage ihrer unbefleckten Empfängniß die bischöfliche Weihe, und während dieser heiligen Ceremonie jene innere Salbung, wovon alle seine Reden und Handlungen so erquickend durchdrungen waren. Oft hörte ich ihn über die Verklärung der Mutter Gottes predigen; er ist hierin unerreichbar; man müßte, um so, wie er über die Hochgebenedeite zu sprechen, auch seine zarte Sanftmuth haben.

Auch empfahl er allen seinen geistlichen Kindern nichts so dringend, als die Andacht zur allerseligsten Jungfrau.

Was heißt aber die Andacht zur allerseligsten Jungfrau anders, als sie in Gott, und Gott in ihr verehren, so daß Gott immer das letzte Ziel dieser Andacht und Verehrung ist? Denn sonst würden wir der allerseligsten Jungfrau göttliche Ehre erweisen, die dem Allerhöchsten allein gebührt. Hierüber sprach er sich auch in seinem Buche von der Liebe Gottes sehr deutlich aus. „Wer Gott und unserer lieben Frau gefallen will, sagt er, der thut wohl, ja sehr wohl; wer aber der allerseligsten Jungfrau eben so sehr oder gar noch mehr als Gott gefallen wollte, dessen Unwissenheit und Verkehrtheit würde unerträglich sein."

26.

Sales konnte keinem etwas versagen.

Bei seiner letzten Reise nach Paris, wo er sich gegen acht Monate in der Hauptstadt aufhielt, war von allen Seiten ein so großes Verlangen nach ihm, daß er beinahe täglich predigen mußte. Dies zog ihm eine sehr gefährliche Krankheit zu, die jedoch bald vorüber ging.

Seine Freunde und Andere, denen an seiner Erhaltung gelegen war, machten ihm die dringendsten Vorstellungen darüber, daß er über seine Kräfte sich anstrengte, und seine Gesundheit auf solche Weise untergrübe. Er aber erwiderte ihnen, „daß Leute, die kraft ihres Berufes das Licht der Welt seien, den Kerzen gleichen müßten, die sich selbst verzehren, während sie Andern leuchten." Sie fügten bei, daß durch seine

so häufigen Predigten das Wort Gottes aus seinem Munde an Kostbarkeit verliere, indem die Welt nur das Seltene schätze; so laufe Jeder, den Aufgang des Mondes zu sehen, Niemand aber stehe früher auf, um den Aufgang der Sonne zu betrachten, und doch sei diese ein ungleich herrlicheres Gestirn!

„Freilich,“ erwiderte der Heilige, „da müßte ich mir einen Vikar halten, um solche Forderungen abzuweisen. Denn das Wort selbst, das ich predige, lehrt mich, daß wir Jedermanns Schuldner sind, und daß wir allen, die nach uns verlangen, uns nicht nur leihen, sondern geben sollen. Die wahre Liebe berechnet nicht ihren Gewinn; sie fragt nicht ihren Vortheil um Rath; sie sieht nur auf Gottes Ehre und des Nächsten Heil. Wie sollte ich es anfangen, Jene, die nach mir verlangen, zurückzuweisen und fortzuschicken? Abgesehen von der Unhöflichkeit schiene mir dieß großer Mangel an brüderlicher Liebe zu sein.“

„Wie weit sind wir noch von der Tugend jener beiden Apostel entfernt, von welchen der Eine verlangte, für seine Brüder aus dem Buche des Lebens getilgt zu werden, der Andere aber aus gleicher Ursache von Christo verbannt zu sein, was so ziemlich das Nämliche ist.“

Das Alles stützte sich auf seinen Hauptgrundsatz: „Nichts zu verlangen und nichts zu versagen,“ den er so pünktlich befolgte, daß er, wie ich gewiß versichern kann, mir niemals eine billige Bitte abschlug. Schlug er mir ja etwas ab, so war seine Weigerung gerechter als mein Wunsch, und ich mußte die Gerechtigkeit seiner Ablehnung selbst anerkennen. Uebrigens benahm er sich, wenn er eine Bitte versagen mußte, so liebreich, daß seine abschlägigen Antworten willkommener waren, als die Gnaden Mancher, die durch das Unfreundliche ihrer Gewährung ihre eigene Gutthat zerstören. Niemals auch hörte ich, daß er irgend einem Menschen einen billigen und gerechten Dienst versagt hätte.

27.

Von einer der schwersten Versuchungen, die unser Franz zu bestehen hatte.

Unter den Versuchungen, die unsern Glauben prüfen, ist die von der Gnadenwahl oder Auserwählung eine der peinlichsten. Denn sie ist ein Abgrund, der alle menschliche Weisheit verschlingt.

Gott, der unsern Franz zur Leitung der Seelen bestimmte, ließ es zu, daß in dieser Hinsicht schwere Versuchungen über ihn kämen, damit er, durch eigene Erfahrung lerne, mit den Schwachen schwach zu sein.

Als er sechzehn Jahre alt war, und seine Studien zu Paris vollendet hatte, gab ihm der böse Geist den Gedanken ein, er gehöre zu den Verworfenen. Diese Versuchung erschütterte so sehr seine Seele, daß er darüber seine Ruhe verlor, und weder essen noch trinken konnte. Er verdorrte zusehends und kam der Auszehrung nahe.

Sein Hofmeister sah es, wie er von Tag zu Tag mehr dahinschmachtete, alle Lust und Freude verlor, und im Gesichte bleich und gelb ward; er fragte oft um die Ursache seiner düstern Schwermuth. Franz gab nie eine Antwort. Der Geist, der mit jener Täuschung ihn äffte, gehörte zu jenen, welche stumm genannt werden, weil sie diejenigen, welche sie plagen, zugleich zum Stillschweigen verführen.

Der süße Trost der himmlischen Liebe war für ihn verschwunden; doch nicht ebenso die Treue, mit welcher er, wie mit einem undurchdringlichen Schilde, wiewohl ohne es selbst zu bemerken, der Versuchung widerstand.

Er gedachte des süßen Friedens und der heiligen Ruhe, deren er vor diesem bittern Sturme sich erfreut hatte; und diese Erinnerung verdoppelte seinen Schmerz. „So war denn jene glückselige Hoffnung vergeblich, seufzte er, die mit der Milch der Erwartung mich nährte, daß ich in dem Ueberfluß der Wonnen des Hauses Gottes trunken werden und in den Strom ewiger Entzückungen versinken würde! O ihr lieblichen Hütten des Hauses Gottes, also soll mein Auge euch

niemals sehen? nie soll ich in dieser wunderbaren und lieblichen Wohnstätte der Burg des Herrn wohnen?"

Einen ganzen Monat hindurch schmachtete er in diesen schweren Aengsten und Bitterkeiten des Herzens, die er mit der Angst des Todes und den Qualen der Hölle vergleichen konnte. Bei Tage seufzte er unter der Last seiner Schmerzen, bei Nacht begoß er sein Lager mit Thränen.

Endlich begab er sich, von einer innerlichen göttlichen Stimme gemahnt, in eine Kirche, um die Gnade Gottes über sein Elend anzurufen. Dort warf er sich vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau nieder, und flehte diese Mutter der Barmherzigkeit an, daß sie seine Fürsprecherin bei Gott sein, und seine Güte zu bewegen suchen möchte, daß er, wenn er ja so unglücklich sein müßte, nach dem Tode auf immer von Ihm getrennt zu werden, Ihn doch wenigstens während seines irdischen Lebens aus voller Seele lieben könnte.

Das Gebet, das er unter Thränen betete, und während dessen sein Herz von unaussprechlichem Schmerze zermalmt war, lautete:

Memorare, o piissima Virgo Maria! non esse auditum a saeculo, quemquam ad tua currentem praesidia, tua implorantem auxilia, tua petentem suffragia, esse derelictum. Ego tali animatus confidentia, ad te, Virgo virginum, curro, ad te, Mater, venio, coram te gemens, peccator assisto. Noli, Mater Verbi, verba mea despicere, sed audi propitia et exaudi. Amen.

„Gedenke, o huldreiche Jungfrau Maria! daß du uns noch nie hast hören lassen, Jemand, der unter deinen Schutz geflohen, und um deine Fürbitte dich angerufen hat, sei von dir verlassen worden. Vom Vertrauen auf deine Gnadenfülle beseelt, eile ich zu dir, Jungfrau der Jungfrauen, zu dir, o Mutter, fliehe ich, seufzend steh' ich vor dir, ein armer Sünder! Wolle nicht meine Worte verachten, Mutter des ewigen Wortes, sondern höre huldreich und erhöre mich. Amen." —

Kaum hatte er dieses Gebet vollendet, so empfand er auch schon die Wirkung des Beistandes der Mutter Gottes; es floh der Drache, der seinen Geist mit solch traurigen Täuschungen erfüllt hatte, und Trost und wonnige Freude kehrte wieder zurück in seine Seele; über sein ganzes Wesen, welches dichte Finsterniß bedeckt hatte, ergoß sich nun ein Strom erquickenden Lichtes.

Jener Kampf und dieser Sieg, jene Gefangenschaft und diese Befreiung, jene Schwermuth und diese Freude, jener Sturm und diese Ruhe verschafften ihm seit jener Zeit so große Gewandtheit und Klugheit in der Behandlung geistiger Waffen, daß sein Geist gleich einer reichen Vorrathskammer für Diejenigen war, die ihm ihre Versuchungen offenbarten; er war ihnen gleich dem Thurme David's, von welchem tausend Schilde und allerlei Waffen herabhingen. Besonders empfahl er, daß man in schweren Versuchungen zu der mächtigen Fürsprache der allerseligsten Jungfrau seine Zuflucht nehmen sollte, die für den Feind der menschlichen Seele schrecklich ist, gleich einem wohlgeordneten Kriegsheere.

Fünftes Buch.

1.

Von der Sittsamkeit.

Seine Liebe zur Reinigkeit war so groß, daß er nicht die geringste Handlung, ja nicht einmal die mindeste, selbst unbedachtsame Geberde dulden konnte, die den Glanz und Schimmer derselben trübte. Er nannte sie gewöhnlich die schöne und weiße Tugend der Seele.

Er machte hierüber zwei treffende Vergleichungen. Die erste derselben ist folgende: „So glatt und so klar das Glas eines Spiegels ist, wird derselbe dennoch durch den leisesten Anhauch also getrübt, daß er kein Bild mehr deutlich wiedergeben kann.“

Die zweite sprach er also aus: „Sehen Sie diese schöne Lilie an; sie ist das Sinnbild der Reinigkeit, die ihre Weiße und Lieblichkeit sogar unter Dornen bewahrt, so lange sie nicht berührt wird; wird sie aber abgebrochen, dann riecht sie so stark, daß sie Kopfweh verursacht.“

Auch wollte er, daß man, um die Reinheit zu bewahren, die strengste und genaueste Sittsamkeit beobachte, und duldete nicht, daß man Angesicht und Hände, selbst im Spiel oder aus Scherz, sich berühren ließe, weil solche Handlungen, ob sie gleich nicht allemal die Ehrbarkeit verletzen, dieselbe dennoch leicht beflecken.

2.

Sales verliert einen kostbaren Ring.

Im Jahre 1619 wurde Christine von Frankreich, die Schwester des Königs, mit dem Prinzen von Piemont, dem

ältesten Sohn und Erben des Hauses Savoyen, zu Paris vermählt. Unser Bischof begleitete den Cardinal von Savoyen zu dieser Festlichkeit. So jung Christine auch noch war, hegte sie doch eine so große Verehrung für den heiligen Prälaten, daß sie ihn zu ihrem Großalmosenpfleger wählte. Er konnte dieß Amt nicht von sich weisen; doch setzte er die Bedingniß, daß dasselbe seine bischöflichen Pflichten nicht beeinträchtigen, und auch die Pflichten hinsichtlich seiner Residenz, die, wie er sich ausdrückte, göttlichen Rechtes sei, nicht darunter leiden dürften.

Nun forderte die Wohlanständigkeit dieses Amtes, daß er die Prinzessin bis nach Piemont begleitete; doch verweilte er daselbst nur wenige Tage und bat dann um die Erlaubniß, in sein Bisthum zurückzukehren. An seiner Statt aber ließ er den Bischof von Chalcedon, seinen Bruder und Coadjutor, zurück.

Der ganze Hof sah ihn ungern scheiden. Die Prinzessin beschenkte ihn fürstlich und gab ihm unter andern auch einen Ring mit einem Diamanten von hohem Werthe.

Auf der Rückreise nun, die er über die hohen Alpen zu Pferde machte, fiel ihm dieser Ring beim Ausziehen des Handschuhes vom Finger, ohne daß er es bemerkte.

Erst bei der Ankunft im Gasthofe wurde er seinen Verlust gewahr, und weit entfernt, darüber betrübt zu werden, dankte er Gott aus doppeltem Grunde; erstens dafür, daß er nun keine Ursache mehr hätte, sein Wohlgefallen oder seine Liebe einem solchen Kleinode zuzuwenden; zweitens darum, weil die göttliche Vorsehung vielleicht die Dinge also leitete, daß der Ring irgend einem Armen in die Hände fiele, der dadurch für seine übrigen Lebenstage gegen jeden Mangel gesichert würde, auf welche Weise solcher dann besser als bei ihm angelegt wäre.

Indessen aber kam die Sache anders, als Sales vermuthete. Ein Armer, der den Werth des Ringes nicht kannte, hatte ihn gefunden und in einem Dorfe vorgezeigt, wo der Verlust bereits ruchbar geworden war. Sales erhielt sein Kleinod

wieder zurück. Der Finder aber und der Ueberbringer wurden von ihm sehr reichlich beschenkt.

Hieraus erhellt, wie wenig das Herz des heiligen Bischofs an Dingen hing, die von vielen Menschen mit so unordentlicher Anhänglichkeit geliebt werden. Er wußte, daß im Himmel ungleich dauerhaftere und köstlichere Güter seiner warteten.

3.

Seine Abtödtung.

Einmal, als ich ihm bei Tische ein sehr wohlschmeckendes und feines Gericht vorsetzen ließ, bemerkte ich, daß er diese Speise ganz sachte in eine Ecke seines Tellers schob, und statt derselben eine gemeinere aß. Da sprach ich: „Ertappe ich Sie einmal! Wo ist nun das Gebot des Evangeliums: „Esset, was euch vorgesetzt wird?"

Er aber erwiederte sehr artig: „Sie wissen nicht, daß ich als ein Landmann einen Bauernmagen habe. Ich bedarf fester und derber Kost, sonst werde ich nicht satt. Leckereien dieser Art nähren mich nicht."

„Lieber Vater," versetzte ich, „das ist eine leere Ausflucht; unter solchen Vorwänden verbergen Sie Ihre Strenge."

„Wahrlich," antwortete er, „es ist hier nicht die mindeste Ausflucht; ich rede aufrichtig und unbefangen."

„Um aber noch freimüthiger und ohne alle Verstellung zu sprechen, will ich es gar nicht in Abrede stellen, daß köstliche Speisen mir besser schmecken, als grobe. Freilich würde ich mich weder nach eingesalzenem Fleisch, noch nach Gewürzen oder andern Reizmitteln umsehen, die Trinklust rege zu machen; denn wir Savoyarden sind ohnedieß der Flasche nicht abhold; allein da man sich zu Tische begibt, mehr um sich zu nähren, als der Sinnlichkeit zu fröhnen, so greife ich nach Solchem, was meiner Erfahrung nach mich besser nährt, und ich am besten vertragen kann. Denn Sie wissen wohl, daß man essen soll, um zu leben, nicht aber leben, um zu

essen, um zu essen', d. h. die Bissen und die verschiedenen Schüsseln mit aller Aufmerksamkeit des Geistes zu mustern.

Aber lassen Sie mir nur Zeit, und Sie sollen sehen, daß ich ihrer glänzenden Tafel Ehre machen werde. Denn habe ich einmal mit derbern und nahrhaftern Speisen den Grund gelegt, dann will ich denselben mit den köstlichen Gerichten bedecken, die Sie so gütig sind, mir vorsetzen zu lassen."

Wie viele Tugenden faßt nicht diese Eine, dem Anschein nach so ganz gleichgiltige Handlung in sich! Wir sehen hier Aufrichtigkeit, Wahrheit, Unbefangenheit, Einfalt, Mäßigkeit, Nüchternheit, Nachgiebigkeit, Wohlwollen, Freundlichkeit, Güte, Klugheit des Geistes in Einem Punkte zusammen treffen.

Wahrlich, Seelen, in welchen der Geist Gottes waltet, und die Alles aus Ihm und durch Ihn wirken, bringen nichts Geringes hervor! denn die Werke Gottes sind vollkommen, besonders die der Gnade; darum wird ewige Herrlichkeit ihre Krone sein. Ihr möget essen oder trinken, oder was immer Anderes thun, so thut ihr Alles zur Ehre Gottes. (1. Corinth. 10.)

4.

Von den Merkmalen der heiligmachenden Gnade.

Für eine Gott liebende Seele gibt es keinen größern Schmerz, als die Ungewißheit, ob sie Gott wahrhaft liebe, und in seiner Gnade sei; denn Niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist. (Eccl. 9.) Doch hat der englische Lehrer (Thomas Aquin) einige Merkmale darüber angegeben.

Das erste ist, daß das Gewissen uns keiner Todsünde anklage, keiner solchen nämlich, von welcher man sich nicht durch das Sakrament der Buße gereiniget hat.

Das zweite wird daran erkannt, wenn man seine Freude an Gott hat und seine Lust an Dingen findet, die Ihm gefallen und seinen Dienst angehen. Denn ohne Zweifel ge-

fällt Gott Derjenige, dem Gott gefällt, und zwar also gefällt, daß er sich bemüht, Ihm wohlzugefallen; jenem Ausspruche des Herrn zu Folge: „Ich liebe Diejenigen, die Mich lieben, und die, welche Mich verlassen, werden verlassen sein.“ (Sprichw. 8.)

Das dritte ist, wenn man, im Vergleich mit dem Schöpfer, Geschöpfe gering achtet; was das Evangelium unter dem Worte hassen begreift. Christus sagt: „Wer mir nachfolgt, und seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seine Brüder und Schwestern und selbst sein Leben nicht hasset, der kann mein Jünger nicht sein.“ (Luc. 14. 26.)

Wie trefflich diese Merkmale auch sein mögen, befriedigen Sie mich dennoch nicht so vollkommen, wie die, welche Sales jenen Seelen anzugeben pflegte, die in dieser innerlichen Angst schmachteten.

Das erste nämlich ist, daß wir das Jerusalem unsers Innern mit den Lampen einer genauen Prüfung durchspähen und erforschen, ob der feste und unwandelbare Vorsatz, Gott niemals mit freiem Willen durch eine schwere Sünde zu beleidigen, in dem Grunde unserer Seele throne. Denn dieß ist der Hauptpunkt, worin unsere wesentliche Vereinigung mit dem Willen Gottes besteht, der für uns nur Gnade und Heiligkeit ausstrahlt.

Das zweite Merkmal ist ein beständiges, kindliches Verlangen, Gott zu lieben. Wenn er aber von einem beständigen Verlangen sprach, so verstand er darunter ein wirksames Verlangen, nicht einen unvollkommenen Halbwillen, der nicht zur That kommt.

5.

Von dem Gehorsam gegen höhere Mächte.

Der Herzog von Savoyen war in einen Krieg verwickelt, der seine Finanzen tief erschüttert hatte. Gedrängt von der öffentlichen Noth, erlangte er von dem Papste ein

Breve, kraft dessen auch die geistlichen Güter in Anspruch genommen und einer Steuer unterworfen werden durften. Dieses Breve wurde den Bischöfen zugesandt, damit sie die Vertheilung dieser Steuer je nach dem Verhältnisse der Einkünfte der einzelnen Pfründen ordneten.

Sales berief die Pfründenbesitzer seines Bisthums zusammen. Diese jedoch zeigten sich nicht sonderlich geneigt, den Anordnungen des heiligen Stuhles sich zu fügen, und brachten deßhalb mancherlei Entschuldigungen vor. Da aber Sales die angegebenen Weigerungsgründe gegen die dringenden Bedürfnisse des Herzogs gehalten, unzureichend fand, ereiferte er sich sowohl für das Haus Gottes, als für das Haus seines Fürsten, und sprach im Feuer seines Eifers also zu ihnen: „Wie, meine Herren, steht es etwa uns zu, Gründe und Entschuldigungen anzuführen, wo die beiden Herrscher einen einstimmigen Befehl erlassen? Geziemt es uns, ihre Beschlüsse zu erforschen, und sie zu fragen: „Warum thut ihr also?"

„Wir fügen uns ja doch nicht nur den Urtheilssprüchen der höchsten Gerichtshöfe, sondern sogar den Entscheidungen der geringsten Richter, die von Gott bestellt sind, unsere Streithändel zu schlichten, ohne sie um die Gründe zu befragen, und lassen uns an ihrem „von Rechtswegen" genügen, und hier, wo zwei so mächtige Orakel sprechen, die für ihre Anordnungen Gott allein verantwortlich sind, wollen wir ihre Verfügungen untersuchen, gleich als wären wir als Richter über die Richter aufgestellt? — Ich erkläre Ihnen frei und offen, daß ich Ihre Meinungen weder theilen, noch billigen kann."

„Wahrlich! wir sind sehr weit von der Vollkommenheit jener christlichen Laien entfernt, zu welchen der Apostel sprach: „Ihr habet den Raub eurer Güter mit Freuden ertragen, weil ihr wisset, daß ihr ein besseres und bleibendes Gut im Himmel habet." (Hebr. 10.)

„Sie sehen, daß der Apostel von der ungerechten Be-

raubung aller ihrer Güter spricht; Sie aber wollen nicht einmal einen geringen Theil der Ihrigen beitragen, den Vater ihres Vaterlandes, unsern guten Fürsten, zu unterstützen, dem wir die Wiederherstellung der katholischen Religion in den drei Landvogteien von Chablais verdanken, und dessen heftigste Feinde gerade die Widersacher unseres heiligen Glaubens sind?"

„Ist unser Stand nicht der erste unter den dreien, aus welchen die christlichen Staaten bestehen? Ist es nicht mehr als billig, daß wir mit unsern Gütern, so wie mit unsern Gebeten zur Vertheidigung der Altäre, zur Beschirmung unseres Lebens und unserer Ruhe beisteuern, da das Volk sein ganzes Vermögen, der Adel aber sein Blut für den heiligen Zweck aufopfert? Gedenken Sie nicht der früheren Kriege, und fürchten Sie nicht, es möchte ihr Undank und Ungehorsam abermal ähnliches Unheil über Sie bringen?"

Diese kräftigen Worte besiegelte er durch sein Beispiel, denn er schrieb sich selbst eine Steuer vor, die für sein geringes Einkommen so übermäßig war, daß keiner aus der Versammlung es mehr wagte, zu klagen, und sich sogar Alle schämten, daß sie ihm widersprochen hatten.

Also gehorchte er selbst, und lehrte Andere gehorchen. Mächtig an Worten und in Werken, glich er dem Gedeon, der zu seinen Kriegern sprach: „Und was ihr mich thun sehet, das thut mir nach!" (Richt. 7. 17.)

6.

Von der Vortrefflichkeit der Gelübde.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß wer z. B. durch ein Gelübde sich zum Fasten verbunden hat, weit besser, würdiger und vollkommener fastet, als der, welcher ohne Gelübde fastet. Dafür gibt der englische Lehrer folgende Gründe an:

1) Ist das Gelübde als eine Handlung religiöser Tugend edler als die sittlichen Tugenden, und seiner Natur nach

bei weitem vortrefflicher, als jene des Fastens; dieser Werth, vereinigt mit dem Werthe des Fastens, vermehrt um Vieles die Kraft und die Vollkommenheit des Fastens.

2) Derjenige, der zu Folge eines Gelübdes fastet, opfert nicht allein die Frucht des Fastens, sondern auch den Baum und den Boden, welcher der durch das Gelübde bestimmte und verbundene Wille ist.

3) Das Gelübde fügt zu dem Fasten eine strenge Verbindlichkeit hinzu, und fesselt also dadurch noch mehr den Willen, und macht ihn entschlossener, standhafter und beharrlicher in der Ausführung.

Ich setze noch hinzu: Wenn ein Gut zu dem andern hinzukommt, so wird dadurch nothwendig das Ganze vermehrt. Indessen muß man bekennen, daß der, welcher ohne Gelübde, aber mit einer größern Liebe fastet, besser, edler und vollkommener handelt, als der, welcher in Kraft eines Gelübdes, jedoch mit geringerer Liebe, fasten würde; denn die Liebe ist ja die Tugend, welche allen unsern Werken vor Gott den Werth gibt. Deßhalb sollen alle Personen, die sich durch Gelübde zu guten Werken verbinden, selbe in der Liebe und durch die Liebe verrichten, um nicht den Werth und das Verdienst derselben zu verlieren.

7.

Seine Pünktlichkeit.

Sales pflegte zu sagen: „Die große Treue gegen Gott zeige sich in Kleinigkeiten. Wer den Pfennig und Heller spart, wie weit mehr wird derselbe Thaler und Goldstücke sparen!“

Was er aber lehrte, befolgte er selbst auf das Genaueste. Er war in allen seinen Verrichtungen außerordentlich pünktlich. Nicht nur beim Gottesdienste, am Altare, auf dem Chore, sondern selbst, wenn er die Tagzeiten für sich allein betete, beobachtete er die geringsten Ceremonien auf das Genaueste.

Selbst in den Pflichten der Höflichkeit ließ er nichts außer Acht. Als ich mich einmal über die all zu große Ehre beklagte, die er mir erwies, sprach er zu mir: „Vergessen Sie denn, daß ich Jesum Christum in Ihnen ehre?"

Er empfahl mir sehr sorgfältiges Studium des bischöflichen Ceremonialbuches. „Die Seelenhirten," sagte er, „die das Salz der Erde und das Licht der Welt sind, müssen sich in allen Dingen als Vorbilder zeigen." Oft führte er den schönen Ausspruch des Apostels im Munde: „Lasset Alles anständig und in guter Ordnung geschehen." (1. Cor. 14, 40.)

8.

Sein Eifer für das Heil der Seelen, und wie leicht er irdische Güter entbehrte.

Obgleich der Rath zu Genf beinahe alle Einkünfte der bischöflichen Tafel und des Capitels eingezogen hatte, so hörte ich doch deßfalls nie eine Klage aus seinem Munde; so gleichgültig entbehrte er irdische Güter. Er verglich die Kirchengüter mit dem Barte. „Je öfter und stärker dieser geschoren wird, um so dichter wächst er. Zur Zeit als die Apostel noch arm waren, hatten sie Alles; und wenn die Bischöfe zu viel besitzen wollen, so kommen sie durch das Zuviel um Alles."

Er seufzte nur nach Bekehrung der Seelen jener Stadt, die sich gegen das Licht empörten, das nur in der wahren Kirche leuchtet, und sprach zuweilen seufzend: „Gebet mir die Seelen und behaltet das Uebrige!" (Genes. 14.) Dieß that er, wenn er von seinem Genf sprach, das er, trotz der Empörung desselben, immer sein armes oder liebes Genf nannte.

„Wollte Gott," sagte er mir einmal, „die Herren hätten auch das Wenige noch behalten, was sie von meinen Einkünften mir gelassen haben, und wir hätten dafür nur so viel Zutritt in diese beweinenswerthe Stadt, als den Katholiken in Rochelle gestattet ist! Ich wäre vor der Hand mit

einer kleinen Kapelle zufrieden, wo wir den Gottesdienst halten, und die Funktionen unserer Religion verrichten könnten. Sie sollten sehen, wie bald wir uns der Rückkehr dieser Verirrten in den Schooß der heiligen Kirche erfreuten!" Die süße Hoffnung, diesen Wunsch einst erfüllt zu sehen, lebte immer in seiner Seele.

So oft im Chor der Psalm: **Super flumina Babylonis** (an den Flüssen Babylons) gesungen wurde, gedachte er dieser armen Stadt, die der Wohnsitz der Bischöfe, seiner Vorfahren, gewesen war; nicht weil er etwa in ihrem Glanz und Reichthum daselbst zu herrschen verlangte; dieß war fern von ihm, der die Schmach Christi für größeren Reichthum hielt, als alle Schätze der Aegyptier (Hebr. **11, 26**), sondern weil sein Herz über den Untergang so vieler Seelen von dem lebendigsten Schmerz durchdrungen war. Wenn er zu Hause sein Brevier allein oder mit seinen Kaplänen betete und auf den berühmten Psalm kam, traten ihm sogleich die Thränen in die Augen.

Er sagte: „Heinrich **VIII.** von England, der im Anfang seiner Regierung die katholische Religion auf so würdige Weise gegen Luthers Irrlehren vertheidigte, daß er dadurch den glorreichen Titel eines Vertheidigers des Glaubens erwarb, hat durch eine unbändige Leidenschaft die unglückselige Spaltung in seinem Königreiche herbeigeführt. Nichts destoweniger aber hat er am Ende seines Lebens großes Verlangen gehabt, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, die er schmählich verlassen hatte. Als er jedoch zur Ausführung dieses guten Werkes schreiten wollte, da war die Unmöglichkeit der Zurückgabe der Kirchengüter, die er bereits unter seine Lords vertheilt hatte, ein unübersteigliches Hinderniß in seinen Augen." Davon ward Sales so mächtig ergriffen, daß er wehmüthig ausrief: „Ach um eine Handvoll Erde und Staubes willen mußten dem Himmel so viele Seelen geraubt werden! Der Antheil eines jeden Christen, zumal aber jedes Geistlichen ist, das Gebot Gottes zu erfüllen. Herr, dieß soll mein Antheil sein, daß ich dein Gesetz bewahre. Der

Herr ist der Antheil meines Erbgutes und meines Kelches. (Ps. 118, 57. Ps. 15, 5.) Hätte der König nur, vertrauend dem König aller Könige, gethan, was der Geist ihm eingab, Gott würde durch mächtige, aber milde Mittel für jene Abtretungen reichen Ersatz bereitet haben."

9.

Seine Geduld in Krankheiten.

Sales ertrug die Schmerzen der Krankheit mit solcher Geduld und mit so großer Liebe und Sanftmuth, daß man ihn niemals in die leisesten Klagen ausbrechen, noch je das mindeste Verlangen aussprechen hörte, das dem heiligen Willen Gottes nicht vollkommen gleichförmig gewesen wäre.

Niemals auch war es ihm leid, daß er Gott und dem Nächsten in der Krankheit nicht so, wie bei gesundem Leibe dienen könne; sondern er wollte leiden, weil dieß eben jetzt Gott gefiel. „Gott weiß besser," sprach er, „was mir frommt, als ich. Lassen wir Ihn schalten; Er ist der Herr; Er thue nach seinem Wohlgefallen. O Gott! dein Wille geschehe! nicht der meinige. Ja, himmlischer Vater, ich bin damit zufrieden, weil es Dir wohlgefällt. Ja, Herr! daß ich Deinen Willen vollziehe, dieß habe ich gewollt, und Dein Gesetz bleibe in meines Herzens Mitte." (Luc. 22, 42. Luc. 10, 21. Ps. 39. 9.)

Fragte man ihn, ob es ihm gefällig wäre, Arznei zu nehmen, etwas Fleischbrühe zn trinken, sich zur Ader zu lassen oder Aehnliches, so antwortete er gewöhnlich: „Machet mit dem Kranken, was euch beliebt; Gott hat mich den Aerzten überlassen." Nie sah man einen einfachern und gehorsamern Kranken; denn er ehrte Gott in den Aerzten, weil er wußte, daß die Heilkunde von Gott kommt, der die Aerzte zu ehren befiehlt; und zwar mit einer Ehre, welche Gehorsam erzeugt.

Er gab seine Leiden ganz einfach an, ohne sie durch übertriebene Klagen zu vergrößern, oder zu verringern. Das Erste hielt er für Feigheit, das Andere für Falschheit.

Litt auch sein Körper unter dem Druck der heftigsten Schmerzen, so las man dennoch auf seinem Angesichte, und besonders in seinen Augen, daß sein Geist sehr heiter war. Diese Heiterkeit leuchtete mitten durch die Wogen des körperlichen Schmerzes freundlich hindurch.

10.

Von den Dienstleuten.

Niemals drohte Sales seinen Dienern, nie sagte er ihnen ein rauhes Wort. Hatten sie gefehlt, so würzte er seine Verweise mit so vieler Sanftmuth, daß sie sich alsbald aus Liebe besserten, ohne die eiserne Ruthe zu fürchten, die er, wie sie recht gut wußten, nie in seiner Hand trug.

Da wir uns eines Tages über die Behandlungsweise der Dienstleute besprachen, und ich ihm sagte, die Vertraulichkeit erzeuge gern Verachtung, erwiderte er mir: „Die rohe und unschickliche Vertraulichkeit allerdings; nimmermehr aber die Vertraulichkeit, welche sich in den Grenzen der Schicklichkeit, Herzlichkeit, Ehrbarkeit und der Tugend hält. Denn da sie von der Liebe ausgeht, erzeugt sie auch Liebe. Die wahre Liebe aber ist immer von Hochachtung und Ehrfurcht gegen die geliebte Person begleitet, da die Liebe sich immer nur auf die Achtung gründet, die wir für Jemand haben."

„Auf solche Weise aber," sprach ich, „müßte man den Dienern in allen Dingen freie Hand lassen, so, daß sie thun könnten, was ihnen beliebte."

„Alles wohl erwogen, kann ich Ihnen hinsichtlich der Dienstboten dieß sagen: „Sie sind unsere Nächsten, unsere demüthigen Büder, welche wir nach dem Gebote der Liebe wie uns selber lieben sollen. Lieben wir sie also, die theuern Nächsten, welche uns so nahe und benachbart sind, welche mit uns unter einem Dache leben und von Einem Vermögen mit uns sich nähren; behandeln wir sie wie uns selbst, oder noch besser, wie wir wünschen, daß wir behandelt würden, wenn wir an ihrem Platze und von ihrem Stande wären — das ist die beste Art, mit Dienstboten umzugehen."

„Freilich darf man ihre Fehler nicht übersehen, wenn dieselben bedeutend sind, und ihnen auch die Zurechtweisung nicht erlassen; doch müssen wir auch das Gute erkennen, das uns durch sie geschieht. Es ist sogar rathsam, daß man zu ihrer Aufmunterung ihnen zuweilen seine Zufriedenheit bezeige, und ihnen Beweise gebe, daß man Vertrauen zu ihnen hat, und sie gleich Brüdern oder Freunden hält, deren Noth man lindern, oder deren Fortkommen man befördern will."

„Wie ein Windstoß, der die Segel schwellt, das Schiff schneller auf dem Meere fortbewegt als hundert Ruderschläge, also regt auch ein freundliches Wort und ein Zeichen des Wohlwollens einen Diener gewiß weit wirksamer an, uns zu dienen, als hundert rauhe, drohende und harte Befehle."

11.

Seine Nachgiebigkeit.

Die Herablassung zu den Launen Anderer, und das sanfte, aber gerechte Ertragen der Schwächen des Nächsten gehörten zu den Tugenden, die unserm Sales besonders eigen, die an ihm am meisten geliebt waren, und die er auch seinen Anvertrauten ohne Unterlaß empfahl.

Oft sagte er zu mir: „O wie viel leichter thut man sich, wenn man nach der Weise Anderer sich fügt, als wenn man verlangt, daß Jeder nach unsern Launen und nach unserer Meinung sich richte!"

„Der menschliche Geist ist ein wahrer Spiegel, der sehr leicht alle Farben annimmt, die sich ihm darbieten. Die Hauptsache ist, daß wir das Chamäleon nicht nachahmen, das alle Farben annimmt, die weiße allein ausgenommen. Denn die Nachgiebigkeit, die nicht von der Redlichkeit und Reinheit der Gesinnung begleitet wird, ist gefährlich, und man kann sich nicht genug davor hüten!"

„Man soll allerdings die Sünder bemitleiden; doch in der Absicht, sie dem Schlamme zu entreißen, in dem sie versunken liegen; nicht aber, um sie darin vermodern und um-

kommen zu lassen. Wer seinen Nächsten im unglückseligen Stande der Sünde erblickt und nicht den Muth hat, ihm durch eine sanfte, aber aber freimüthige Vorstellung die rettende Hand zu bieten, der übt eine sehr verkehrte Barmherzigkeit."

„Die Nachgiebigkeit soll Alles umfassen; doch darf sie nicht weiter gehen, als bis zum Altar; nämlich bis dahin, daß Gott nicht dadurch beleidiget werde. Dieß ist die Gränze der wahren christlichen Nachgiebigkeit."

„Ich will damit nicht gesagt haben, daß man den Sünder bei jeder Gelegenheit zurechtweisen soll; vielmehr fordert die Klugheit der christlichen Liebe, daß man den Augenblick abwarte, in welchem er für die Heilmittel empfänglich ist, die seinem Uebel angemessen sind."

„Der ungestüme Eifer, dem es an Mäßigung und Wissenschaft fehlt, reißt mehr nieder, als er aufbaut. Viele thun darum nichts Gutes, weil sie des Guten zu viel thun wollen. Sie verderben Alles, was sie bessern wollen. Eile mit Weile ist ein altes wahres Sprichwort. Wer zu schnell vorwärts geht, der läuft Gefahr zu fallen. Es bedarf der Besonnenheit bei der Zurechtweisung wie bei der Nachgiebigkeit."

Nie habe ich einen nachgiebigern und sanftern Mann gekannt, als unsern Bischof; allein dessen ungeachtet traf er mit der Zurechtweisung, welche er nachbrachte, so bald er seine Zeit ersehen, und die Umstände wohl berechnet hatte, so richtig und mit so großer Weisheit, Kraft und Sanftmuth, daß Niemand ihm widerstehen konnte.

12.

Wie Sales seine Leidenschaften zu bestegen wußte.

Er bekannte mit seiner ihm gewöhnlichen Aufrichtigkeit und Einfalt, daß Liebe und Zorn die zwei Leidenschaften gewesen, deren Bändigung ihm die meiste Mühe gekostet hatten.

Die erste dieser Leidenschaften hatte er durch Kunst überwunden; die zweite aber mit großer Gewalt unterjocht; und er hatte daher, wie er sich auszudrücken pflegte, sein Herz mit beiden Händen gehalten.

Die Kunst, die er angewandt hatte, die erste zu besiegen, bestand darin, daß er ihr einen andern Gegenstand unterlegte. Denn da das Herz des Menschen immer nach Liebe verlangt, so beruht das ganze Geheimniß der Erhaltung seiner Makellosigkeit darauf, daß man ihm nur heilige und keusche Liebe gestatte. Unser Wille ist genau wie unsere Liebe. „Lieben wir die Erde," spricht der heilige Augustinus," so sind wir irdisch, lieben wir den Himmel, so sind wir himmlisch; lieben wir Gott, so sind wir göttlich durch die Theilnahme an Ihm." „Sie sind abscheulich geworden, wie die Dinge, die sie liebten," spricht der Prophet Oseas (Ose. 9, 10.), wo er von den Götzendienern redet. Alle Schriften unseres Bischofs athmen nur Liebe. Seine Ausdrücke sind, wiewohl zärtlich, dennoch sehr keusch, so daß sie sich selbst rechtfertigen; weßhalb man auch den Ausspruch des Propheten darauf anwenden kann: „**Eloquia casta, justificata in semetipsis et dulciora super mel et favum,** d. i. deine Reden sind keusch, gerechtfertigt in sich selbst und süßer als Honig und Honigseim."

Den Zorn, zu welchem er sehr geneigt war, bekämpfte er im offenen Kampfe, und zwar mit so gewaltiger Anstrengung und Standhaftigkeit, daß nach seinem Tode die Spuren davon in seinen Eingeweiden sichtbar erschienen. Man entdeckte nämlich bei der Oeffnung seiner Leiche in dem Gallenbeutel eine Menge kleiner Steine, deren Entstehung die Aerzte nur daraus erklären konnten, daß er mit jener heiligen Gewalt, mit der man den Himmel an sich reißt, die heftige und stürmische Leidenschaft des Zornes so gewaltig bezwang, daß sie versteinerte.

O Steine aus der Hirtentasche Davids! wie viele Riesen, d. h. wie viele Anfälle des Zornes, habt ihr erlegt! O Steine, denen Wasser, Oel und Honig entquollen, ihr glänzet als Zeichen der großen Gewalt der Gnade über die Natur, die oft Steine in Honig und zu Zeiten auch Galle in Steine umwandelt!

Sechstes Buch.

1.

Von der Falschheit.

Unser Heiliger hielt es für einen großen Verrath an Gott und den Menschen, sein Inneres durch ein äußerliches Benehmen, welches demselben widerspricht, zu verstellen; solche Personen nannte er doppelzüngige, verlarvte, falsche und gefährliche Menschen, und auch das Wort des Herrn spricht einen schweren Fluch über sie aus: „Wehe dem zweifachen Herzen und den boshaften Lippen, die mit dem einen Herzen Dieß, mit dem andern Jenes reden. Ein Mann eines zweifachen Herzens ist in allen seinen Wegen unbeständig. (Eccl. 2. 14.; Ps. 11. 3.; Jac. 1. 8.)"

Er wollte, daß ein wohlgestaltetes Aeußeres aus einem noch besser geordneten Innern hervorgehe, damit die Ursache jederzeit vortrefflicher als die Wirkung sei. Denn die Schönheit der Blüthen und Blätter, und alle Güte der Früchte eines Baumes muß von der Wurzel ausgehen.

Er wollte, daß das Innerliche das Aeußerliche gleichsam gebäre, dann aber sollte das Aeußere das Innere ernähren, bekleiden und erhalten. Dieß deutlicher zu bezeichnen, bediente er sich eines sehr treffenden Gleichnisses, des Feuers nämlich, das die Asche erzeugt, und hinwieder von der Asche unterhalten und genährt wird.

Ein Baum ohne Blätter wird, abgesehen davon, daß er dadurch entstaltet ist, niemals seine Früchte zur Reife bringen, weil es an Schatten mangelt, der die zu heißen Son-

nenstrahlen mildert. So ist es auch mit dem Aeußern; es verschafft dem Innern einen großen Schmuck, und ist selbst zur Erhaltung der Herzensfrömmigkeit von ausnehmendem Nutzen.

Obgleich Mariens Antheil, der das Innere bedeutet, der beste ist, so hat doch auch der Antheil Martha's, die mit dem Aeußerlichen vollauf beschäftiget ist, seine besondere Güte; und wenn beide Schwestern in gutem Einverständnisse sich zum Dienste Christi vereinigen, so ist es mit dem Tische und dem Haushalte der christlichen Seele in Allem wohl bestellt.

Lernen wir daher von Sales mit richtiger Besonnenheit das Innere mit dem Aeußern verbinden, und dabei jede Falschheit vermeiden. Denn wie man von dem guten Aeußern des Angesichtes auf die Gesundheit und innere Beschaffenheit des Körpers schließt, also beurtheilt man auch die Heiligkeit unseres Innern nach der Güte unserer äußerlichen Werke.

2.

Von der Absicht.

Man fragte mich, ob man einem guten, ohne irgend eine Absicht vollbrachten Werke, darnach noch eine gute Absicht unterlegen könne?

Darauf brauchte ich nur mit den eigenen Worten unseres Heiligen zu antworten, der da spricht: „Wenn zuweilen etwa aus Gewohnheit die äußere That der innern Anregung vorangeht, so müssen wir doch diese sobald als möglich folgen lassen. Verbeuge ich mich z. B. körperlich vor meinem Obern, ohne mich zuvor vor ihm innerlich verbeugt zu haben durch eine demüthige Wahl, ihm unterworfen zu sein, so soll diese Wahl die äußere Verbeugung begleiten, oder doch bald derselben nachfolgen."

„Und, dann sehe ich nicht ein, warum wir nicht unsere Absicht durch eine darauffolgende Entschließung unseres Willens ergänzen und verbessern können; denn wir können ja auch durch die Buße, welche auf die Sünde folgt, Gottes Gnade wieder erlangen, und durch unsere Reue unsere Schuld

wieder gut machen. Wenn aber der Geist der Reue und der Zerknirschung die Macht hat, die Sünde auszutilgen, und die Fülle der Gnade dort auszugießen, wo früher die Menge der Sünde gewuchert, warum soll denn der Geist der Gnade nicht im Stande sein, das Gute in das Bessere zu verwandeln, und zum Himmel eine gute Handlung zu erheben, die wegen ihrer zu schwachen Absicht auf der Erde kroch? Man richtet ein krummgebogenes Stück Eisen dadurch wieder gerade, daß man es in das Feuer legt; warum soll man denn eine weniger gerade Absicht durch das Feuer der göttlichen Liebe nicht gerade biegen können?"

3.

Von dem thätigen und beschaulichen Leben.

„Soll es möglich sein, fragte man, daß jene Schwestern, die zu schweren und mühesamen Arbeiten des thätigen Lebens berufen sind, nicht mehr Verdienste vor Gott hätten, als Diejenigen, die nur für den Chor und für das so liebliche und so leichte beschauliche Leben bestimmt sind."

Hierauf antwortete ich: „Versteht man unter Verdienst die Vortrefflichkeit des einen und des andern Lebens, so ist, im Allgemeinen gesprochen, das beschauliche Leben weit edler und vortrefflicher, als das thätige; wie der Herr selbst entschied, welcher sprach: „Maria hat den besten Theil erwählt." Da unsere Glückseligkeit und Vollkommenheit in der Vereinigung mit Gott besteht, so führt uns die Beschaulichkeit unmittelbarer dahin, als die Arbeit des thätigen Lebens; wiewohl übrigens bei unsern gegenwärtigen und oft dringenden Bedürfnissen das thätige Leben große Vorzüge vor dem beschaulichen hat."

„Versteht man aber unter Verdienst die ewige Vergeltung, dann muß man selbst hinsichtlich der wesentlichen Belohnung der Seligkeit, auf die Hauptsache nämlich, auf die Liebe sehen und sagen, daß Diejenigen, welche, sowohl bei körperlicher Thätigkeit, als bei der Beschauung, mit größerer

Liebe zu Werke gehen, auch mehr Verdienste und folglich eine größere Belohnung im Himmel haben werden."

Sales entschied hierüber so: „Die Martha," sprach er, sei thätig, aber sie ereifere sich nicht über Maria; Maria ergebe sich der Beschauung, aber sie verachte die Martha nicht, denn der Herr wird sich der Getadelten annehmen."

Uebrigens soll man Werke der Gnade nicht mit dem Maßstab der Natur, noch auch Werke der Natur mit dem Maßstab der Gnade bemessen; denn so weit der Himmel von der Erde entfernt ist, so weit sind die übernatürlichen Wege Gottes von den unserigen entfernt. Ehemals durfte man weder weltliche Dinge mit dem Gewichte des Heiligthums, noch Gott geweihte Dinge mit dem weltlichen Gewichte abwägen.

4.

Wenig und gut ist besser, als viel und schlecht.

Sales empfiehlt über alles, den Fehler der Eilfertigkeit zu vermeiden, und er nannte denselben den Todfeind der wahren Andacht.

„Es ist besser," sprach er, „daß man wenig und dieß Wenige gut thue, als daß man Vieles unternehme und es unvollkommen thue." Er fügte noch bei: „Nicht durch die Menge der Arbeiten, die wir verrichten, schreiten wir in der Vollkommenheit fort, sondern durch den Eifer und die Reinheit der Absicht, womit wir sie vollbringen."

Hieraus folgern wir: 1) Daß unsere Fortschritte in der Vollkommenheit nicht von der Menge unserer Handlungen, sondern von dem Eifer der heiligen Liebe abhängen, mit welcher wir dieselben verrichten.

2) Daß ein einziges mit großem Eifer vollbrachtes Werk mehr werth und Gott angenehmer sei, als viele der nämlichen Art, die aber mit Lauigkeit und Trägheit vollbracht werden.

3) Daß die Reinheit der Absicht das Verdienst einer Handlung sehr hoch erhebt; denn die Absicht bestimmt erst den Werth der Handlung. Können wir aber bei unsern Handlungen eine würdigere Absicht haben, als die Ehre Gottes?

Bei besondern Unterredungen sollte man nach seiner Meinung wenig und gut sprechen, das war sein Wort; was die Handlungen anbelangt, so wünschte er, daß man nicht zu viel unternehme, aber das, was man unternommen, sollte man dann mit möglichster Vollkommenheit zu Ende bringen, nach diesem Spruche: „Gut gethan, ist bald gethan.“

5.

Sehr demüthige Gesinnung.

„Ich weiß nicht,“ sagte Sales, „warum man mich den Stifter und Gründer der Congregation von Maria Heimsuchung nennt. Bin ich denn wirklich der Mann, der da aus seinem Vermögen Stiftungen machen kann, und habe ich den Geist, um einen neuen Orden zu schaffen? Als ob es nicht ohnedieß klösterliche Institute genug gebe! Ich habe daher gethan, was ich zerstören wollte, und zerstörte, was ich gethan hatte.“

„Aber, was meinen Sie damit?“ fragte ich ihn.

„Ich hatte im Sinne,“ versetzte er, „in Annecy nur ein einziges Haus für Jungfrauen und Wittwen zu stiften, ohne Gelübde und Kloster; ihre Beschäftigung sollte der Besuch und die Pflege der armen, verlassenen und hilflosen Kranken und die Ausübung der übrigen Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit sein. Und nun steht ein Orden da, lebend nach der Regel des hl. Augustinus, mit Gelübde und Kloster; das verträgt sich mit meinem ursprünglichen Plane durchaus nicht, nach welchem sie bereits schon einige Jahre gelebt haben, so daß man sie die Jungfrauen von der Heimsuchung nannte, ein Name, der ihnen jetzt gar nicht mehr gebührt. So kann ich mich, da man von meiner Einrichtung so weit abgewichen ist, weit eher einen Taufpathen, als Stifter nennen.“

„Sie wissen nicht, daß, nächst Gott, der Herr Erzbischof von Lyon vornämlich die Ursache dieser Veränderung war; ihn also muß man den Stifter nennen. Wenn ich die

Verfassung der Regel gemäß aufsetzte, so that ich dieß im Auftrage des hl. Stuhles, der mir befahl, das Haus in Annecy in ein Kloster umzuwandeln, und nach diesem Muster werden an verschiedenen Orten mehrere andere errichtet."

Sales schätzte und erhob sehr die Handlung des heiligen Johann Avila, eines großen Predigers in Andalusien. Dieser hatte nämlich eine Congregation Weltgeistlicher errichtet, die sich dem Dienste Gottes und der Kirche mit allem Eifer widmeten. Als er aber die Gesellschaft Jesu aufblühen sah, so gab er sein Unternehmen auf, indem er glaubte, dieselbe genüge für das Bedürfniß der Zeit, und sein Vorhaben sei nun nicht mehr nothwendig."

„Selbst der hl. Ignatius, dem das Aufblühen seines Ordens eine wahre Herzensangelegenheit war, und dem nach seinem eigenen Geständnisse nichts Schmerzlicheres hätte begegnen können, als dessen Untergang, hoffte dennoch, er würde, sollte sich dieß ereignen, darüber nach einer Stunde Gebetes getröstet sein."

Und unser Heiliger, der da seine neue Stiftung durch die todesgefährliche Krankheit jener Frau, die den Grundstein dieses geistlichen Gebäudes bildete, schon im Beginnen dem Untergange nahe sah, rief: „Nun, der Herr wird mit unserm guten Willen zufrieden sein, wie er es mit Abraham war. Der Herr hat uns große Hoffnungen gegeben; der Herr hat sie uns wieder genommen. Sein Name sei gebenedeit!"

6.

Von der Standesvollkommenheit.

Nach seinem Ausspruche sollte es das ernsteste Geschäft eines jeden Christen sein, unabläßig nach Vollkommenheit seines Standes zu streben, d. h. mehr und mehr in dem Stande, worin er sich befindet, in allem Guten zunehmen.

Nun aber besteht die Standesvollkommenheit für einen Jeden darin, daß er die Mittel gehörig zum Ziele leite, und aller derjenigen sich bediene, die seinem Stande zur Vermeh-

rung der Liebe besonders gegeben sind; in der Liebe besteht ja die wahre und wesentliche Vollkommenheit des Christenthums, und ohne sie kann nichts vollkommen genannt werden; denn wenn eine Sache nur dann vollkommen ist, wenn ihr nichts mangelt, und keine Tugend, zu dem letzten Ziele, der Verherrlichung Gottes, gelangen kann, außer durch die Liebe, wer sieht nicht, daß keine Tugend ohne Liebe den Namen einer vollkommenen Tugend tragen kann, und daß wir ohne sie niemals den Gipfel unserer Standesvollkommenheit erreichen können?

Haben wir, so ermahnt der heilige Apostel, vor allen Dingen die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist. Sie bindet und vereinigt nicht allein mit Gott, worin allein unsere Vollkommenheit besteht, sondern sie vereinigt auch alle andern Tugenden, und leitet sie nach ihrem Mittelpunkte, welcher Gott und seine Ehre ist.

7.

Von der Nachahmung.

Er rieth, das Leben solcher Heiligen zu lesen, die gleichen Standes mit uns waren, oder deren Verhältnisse den unserigen näher standen, damit wir sie nachahmten. Denn es ist gewiß, daß Gott den Sinn der Stifter geistlicher Orden und Congregationen nicht nur für die erste Begründung dieser Institute weckte, sondern daß Er sie überdieß mit einer solchen Fülle der Gnade begabte, daß ihre heldenmüthigen Tugenden eben so viele vollendete Vorbilder für ihre Nachkommen sind; je vollkommner also diese Letztern solche in sich abbilden, um so näher werden sie ihren Urbildern kommen.

Als ich ihm einmal sagte, ich hätte ihn so scharf in's Auge gefaßt, daß ich alle seine Schritte und Tritte mit größter Aufmerksamkeit studirte, und ihn aufmerksam machte, er sollte wohl bedenken, was er in meiner Gegenwart thue,

weil ich ihm sogleich nachahmen und dabei glauben werde, eine Tugend auszuüben, so erwiederte er:

„Es ist doch recht traurig, daß sowohl die Freundschaft, als die Liebe eine Binde vor den Augen hat, die uns verhindert, zwischen den Fehlern und Vollkommenheiten einer geliebten Person zu unterscheiden! O Elend! So muß ich also, wenn ich bei Ihnen bin, wie in einem feindlichen Lande leben, und Ihre Augen und Ohren als verdächtige Spione ansehen!"

„Indessen erfreut mich dennoch Ihre offene Sprache; denn ein Mensch, der gewarnt ist, gilt für zwei. Es heißt dieß eben so viel, als: Menschenkind, sei auf deiner Hut und geh immer den geraden Weg; denn Gott und die Menschen beobachten dich! — Unsere Feinde beobachten uns, um uns zu tadeln und durch ihre Verleumdungen uns zu schaden. Unsere Freunde sollten mit gleicher Aufmerksamkeit über uns wachen; jedoch in ganz anderer Absicht; nämlich, um uns an unsre Mängel zu erinnern und uns zu bessern."

„Wenn Sie es nicht übel nehmen," fuhr Sales fort, „so will ich Ihnen sagen, was ich denke: Sie sind grausamer, als alle meine Feinde: denn nicht genug, daß Sie mir eine freundliche Hand verweigern, durch heilsame und liebevolle Ermahnungen mich von meinen Fehlern zu erheben, wollen Sie auch durch diese ungerechte Nachahmung mich noch zum Mitschuldigen Ihrer Fehler machen."

„Mir hat Gott ganz andere Gesinnungen für Sie eingeflößt. Denn ich habe für Alles, was Sie angeht, einen solchen Eifer, und wünsche so sehnlich, Sie auf den Wegen Gottes wandeln zu sehen, daß mir auch der geringste Fehler an Ihnen unerträglich vorkommt. Ihre Mücken werden bei mir zu Elephanten, und ich bin so weit davon entfernt, solche nachzuahmen, daß ich Sie feierlich versichere, daß ich mir die äußerste Gewalt anthun muß, eine Zeitlang darüber zu schweigen, bis sich eine schickliche Gelegenheit ergiebt, Sie deßfalls zu ermahnen."

8.

Von der Mittheilung.

Eine Schwester fragte eines Tages unsern Heiligen, was man thun müsse, um den Geist des Ordens zu bewahren und die Zerstreuung desselben zu verhindern; er antwortete ihr: „Das einzige Mittel ist, ihn unter der Beobachtung der Regel festzuhalten und zu verschließen."

„Aber Sie sagen," fügte Franz noch bei, „daß einige Schwestern so eifersüchtig sind auf den Geist ihres Institutes, daß sie ihn nicht einmal außer dem Hause mittheilen möchten."

„Diese Eifersucht ist sehr überflüssig," fuhr er fort, „und man muß den Ueberfluß beschneiden; denn warum, ich bitte Sie, dem Nächsten verheimlichen, was ihm nützen kann? Ich bin durchaus nicht dieser Meinung; denn ich wünsche, daß ein Jeder Alles Gute, was der Orden hat, erkenne und wisse. Aus diesem Grunde hielt ich es immer für gut, die Regeln und Satzungen drucken zu lassen, damit Mehrere, sollten sie selbe zu Gesicht bekommen, daraus Nutzen ziehen könnten. Wollte Gott, es gebe recht viele Menschen, die darnach ihr Leben einrichten möchten! Bald würde man große Veränderungen an ihnen wahrnehmen, die Gottes Ehre und dem Heile ihrer Seelen zugleich förderlich wären. Seien Sie immerfort bemüht, den Geist des Ordens von der Heimsuchung zu bewahren, aber so, daß diese Sorgfalt, Sie nicht verhindere, ihn mit Liebe und Aufrichtigkeit dem Nächsten je nach seiner Fähigkeit mitzutheilen, und fürchten Sie nicht, daß er sich durch diese Mittheilung zerstreue; denn die Liebe verdirbt nichts, im Gegentheile sie macht Alles vollkommen.

9.

Ueber das Lesen guter Bücher.

Um mit Nutzen zu lesen, muß man nur Ein Buch zu gleicher Zeit zur Hand nehmen, und dasselbe der Ordnung nach, d. h. vom Anfang bis zum Ende lesen.

Nicht bloß der Nutzen, sondern auch der Genuß soll uns bestimmen diese Folge und Stätigkeit bei dem Lesen einzuhalten. Dann machen wir es wie die Reisenden, welche sich auf ihrer Wanderung bei dem Anblicke neuer Gegenstände und abwechselnder Aussichten erholen. Wir begegnen beim Lesen immerfort neuen Gedanken, und das erheitert den Geist.

Diejenigen, welche keine bestimmte Lecture haben und von einem Buch zu dem andern springen, werden bald des Lesens überdrüssig werden, dasselbe ganz aufgeben, und hiedurch sich der angenehmsten Nahrung des Geistes und eines der süßesten Freuden des Lebens berauben. Unser Heilige nannte die Lesung das Oel in der Lampe des Geistes.

Die Aerzte sagen, es sei zur Erhaltung der Gesundheit gut, bei jeder Mahlzeit nur Eine Speise zu genießen; denn die Mannigfaltigkeit der Gerichte, die man bei großen Gastmählern aufträgt, schaden sehr. Ich glaube, die Aerzte des Geistes können dasselbe von der geistigen Nahrung, die man aus der Lesung zieht, sagen, und mit Recht behaupten, daß die Menge der Bücher bei weitem mehr schade, als nutze.

10.

Abwesenheit eines Fehlers ist noch keine Tugend.

Es ist ein ziemlich allgemeiner Irrthum, selbst bei geistlichen Personen, daß sie sich einbilden, sie hätten gewisse Tugenden, wenn sie die Fehler nicht an sich wahrnehmen, die denselben entgegen gesetzt sind. Man sollte sogar nicht glauben, wie viel Menschen auf dieß falsche Ruhekissen sich stützend, sich einschläfern lassen. Indessen ist ein großer Unterschied zwischen den Werken und der Gewohnheit einer Tugend und den Werken und der Gewohnheit des ihr entgegengesetzten Lasters. Hört man auf, das Böse zu thun, so vermindert man wohl die lasterhafte Gewohnheit; das aber reicht nicht hin, Tugend zu erwerben oder zu vermehren; man muß darin sich üben und Werke derselben vollbringen.

Es ist eben kein großes Wunder, wenn eine Person

sanftmüthig ist, die von Niemanden erzürnt, von Keinem beleidigt wird und von Niemanden Widerspruch erfährt. Es wäre eher ganz sonderbar, wenn eine solche Person bei Gefälligkeiten, bei Unterwürfigkeit und Ehrerbietung Anderer gegen sie, sich bitter und zornmüthig zeigen würde.

Die grausamsten und wildesten Thiere werden zahm bei Solchen, die ihnen Gutes thun, und sie nicht reizen. Darum hält man auch den Tieger, bei dem dieß nicht der Fall ist, dessen Wuth vielmehr durch die Musik gesteigert wird, für das wildeste Thier.

Es gibt Gemüther, die äußerst sanftmüthig sind, so lange ihnen Alles nach Wunsch geht; allein man berühre diese Berge, und sie werden rauchen (Psalm 14, 3.). Sie gleichen glühenden Kohlen, die unter der Asche verborgen sind. „Es ist aber nichts Sonderliches, spricht der heilige Gregorius, wenn man gut unter Guten ist; allein gut unter Bösen sein, Denen Gutes thun, die uns verfolgen, und freundlich, bescheiden und sanftmüthig mit Menschen sprechen, die unsern guten Ruf vernichten, dieß heißt eine Seele haben, gleich dem Gipfel des Berges Olymp, den kein Wettersturm berührt."

Leute, die ganz vortrefflich über die Tugend der Sanftmuth und Geduld sprechen, und dann bei dem geringsten beleidigenden Worte auffahren, und allenthalben über Unrecht klagen, zeigen deutlich, daß sie diese Tugenden nur auf den Lippen tragen, und daß die Wurzel derselben nicht in ihren Herzen liegt.

Hören wir Sales hierüber: „Die Tugend der Stärke und die Stärke der Tugend," spricht er, „erwirbt man niemals in friedlichen Zeiten, so lange man nicht in der Versuchung zu dem Gegentheile geübt wird. Diejenigen, welche so lange sanftmüthig sind, als sie keinen Widerspruch erfahren, und diese Tugend noch nicht mit gewaffneter Hand erkämpft haben, mögen immerhin musterhaft sein und ein erbauliches Beispiel gewähren; allein man stelle sie auf die Probe, und sie werden sogleich in Bewegung kommen und zeigen, daß ihre Sanftmuth keine starke und feste, sondern mehr eine

eingebildete als wahre Tugend war. Das Aufhören eines Lasters und der Besitz der Tugend, die demselben entgegen ist, sind zwei wesentlich verschiedene Dinge. Viele scheinen sehr tugendhaft, und haben dennoch keine Tugend, weil sie dieselbe nicht durch Kampf erworben haben."

„Sehr oft schlummern unsere Leidenschaften nur, und wenn wir uns unterdessen nicht mit Stärke waffnen, um ihnen bei ihrem Erwachen zu widerstehen und sie zu bekämpfen, so werden wir im Streite unterliegen. Immer müssen wir demüthig bleiben, und nimmermehr meinen, daß wir gewisse Tugenden besitzen, noch auch je des Glaubens leben, als wären wir darum im Besitze gewisser Tugenden, weil wir (wenigstens in so fern es uns bekannt ist) keine Fehler begehen, die denselben entgegengesetzt sind."

Siebentes Buch.

1.

Freundliche Erwiderung.

Einmal sagte Jemand auf ziemlich unhöfliche Weise zu Sales, man sehe ihn immer nur von Weibern umlagert. „Dieß war auch," erwiderte der Bischof, „bei unserm Heiland der Fall, und Viele murrten darüber; wiewohl ich hier keinen Vergleich aufstellen will."

„Aber," entgegnete Jener, der dieß ziemlich leichtsinnig auf die Bahn gebracht hatte, „ich begreife nicht, warum die Weiber sich immer bei ihnen aufhalten; denn ich sehe nicht, daß Sie ihnen besondere Veranlassung zu so langem Geplauder gäben, noch auch, daß Sie ihnen eben Außerordentliches sagten."

Der Heilige antwortete: „Achten Sie es denn für nichts, wenn man sie ausreden läßt? Sie bedürfen wahrlich mehr der Ohren, um sie anzuhören, als der Zungen, um ihnen zu antworten. Was sie sagen, reicht sowohl für sie, als für mich hin. Es ist leicht möglich, daß die Geneigtheit, mit der ich ihnen Gehör gebe, sie zu mir zieht; denn einem großen Schwätzer ist nichts willkommener, als ein geduldiger und ruhiger Zuhörer."

Der Andere fuhr ganz frei fort und sagte, er habe bemerkt, daß sein Beichtstuhl ganz von Personen des andern Geschlechtes umlagert werde, und daß unter einer großen Menge Weiber oft kaum ein einziger Mann zu sehen sei.

„Was soll ich Ihnen hierauf antworten?" erwiderte Sales: „Dieß Geschlecht ist mehr zur Frömmigkeit geneigt; deßhalb nennt die Kirche dasselbe auch das andächtige Ge-

schlecht. Wollte Gott, daß auch die Männer, welche weit schwerere Sünden begehen, eben so sehr zur Buße geneigt wären!"

Der Andere, dessen Keckheit immer höher stieg, fragte ihn, ob mehr Frauen als Männer selig würden?

„Es ist dieß kein Gegenstand des Scherzes," erwiderte Sales; „uns ziemt es nicht, und wir vermöchten's auch nicht, in die Geheimnisse des allwissenden Gottes einzudringen oder uns zu seinen Rathgebern aufzuwerfen." Hiemit schloß er dem unbescheidenen Frager den Mund, und machte dem Gespräch ein Ende.

2.

Antwort, die er einem Bischof gab, der sein Hirtenamt niederlegen wollte.

Ein Bischof, der sein Hirtenamt niederlegen wollte, um als Privatmann zu leben, fragte deßhalb den Sales um Rath. Er berief sich auf das Beispiel des heiligen Gregorius von Nazianz, der die drei Bisthümer Sarima, Nazianz und Constantinopel verließ, um seine noch übrigen Tage auf seinem Landgute Arianz zu beschließen.

Sales antwortete ihm: „Wir müssen annehmen, daß jene großen Heiligen nichts ohne besonderen Antrieb des Geistes Gottes gethan haben; und man muß ihre Handlungen nicht nach dem äußern Anschein beurtheilen. Dazu auch gab dieser Heilige, als er seinen letzten bischöflichen Sitz verließ, nur der Gewalt der Umstände nach."

Der Bischof erwiderte, es erschrecke ihn die Schwere seiner Last, da er für so viele Seelen Rechenschaft geben müsse.

„Ach!" erwiderte Sales, „was würden Sie sagen und was würden Sie erst dann beginnen, wenn eine so schwere Last, wie die meinige, auf Ihren Schultern ruhte! Indessen muß ich deßhalb nicht weniger auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen."

Der Bischof klagte, daß er einer Fackel gleiche, die, indeß sie Andern leuchtet, sich selbst verzehrt; auch sagte er,

er sei wegen des Dienstes des Nächsten so sehr mit Geschäften überhäuft, daß es ihm an Zeit gebreche, um seiner selbst und seines eigenen Heiles eingedenk zu sein.

„Das Heil des Nächsten,“ erwiderte Sales, „macht einen großen Theil, ja beinahe das Ganze Ihres eigenen Heiles aus; wie sollten Sie Ihr Heil nicht wirken, wenn Sie an dem Heile Anderer mitwirken? Ja, können Sie je Ihr Heil wirken, wenn Sie das Heil Ihres Nächsten nicht fördern, da Sie hiezu berufen sind?“

Der Bischof antwortete: „Während ich mich bemühe, Andere zur Heiligkeit zu führen, laufe ich Gefahr meine eigene zu versäumen.“

„Lesen Sie die Kirchengeschichte,“ sprach Sales, „und das Leben der Heiligen. Sie werden sich überzeugen, daß in keinem Orden und in keinem andern Stande so viele Heilige gefunden werden, als unter den Bischöfen, und daß es in der ganzen Kirche Gottes keinen Stand gibt, der so viele Mittel zur Heiligung und Vollkommenheit darbietet. Denn das beste Mittel in der Vollkommenheit fortzuschreiten besteht darin, daß man Andere durch Lehre und Beispiel dazu anleite, wozu die Bischöfe kraft ihres Berufes verpflichtet sind.“

„Das ganze Leben des Christen auf Erde ist ein immerwährender Krieg und ein Lauf nach dem Ziele der Vollkommenheit. Da es nun in der ganzen Kirche keinen Stand und keinen Beruf gibt, der sowohl dem Zwecke als den Mitteln nach von größerer Vollkommenheit wäre, als der Stand der Bischöfe, so würde man auf gewisse Weise zurücksehen, wenn man diesen Beruf verließe. Harren Sie aus in dem Schiffe, in das Gott Sie gesetzt hat, um darin die Ueberfahrt dieses Lebens zu vollbringen. Die Ueberfahrt ist so kurz, daß sich's wahrlich nicht der Mühe lohnt, das Fahrzeug zu wechseln. Schwindelt Ihnen in einem großen Schiffe, wie weit mehr würde dieß in einem Nachen der Fall sein, der dem Spiele der Wellen noch mehr ausgesetzt ist; d. h. in einem geringern Stande, der, wenn er es auch dem Anscheine nach ruhiger hat, doch nicht weniger den Versuchungen ausgesetzt ist.“

Diese Gründe bestimmten den Bischof, nach dem Rathe des Apostels in dem Berufe zu bleiben, den Gott ihm angewiesen hatte.

3.

Von der Hauptsorge der Bischöfe.

„Als Bischof,“ so sagte er zu mir, „sind Sie Oberaufseher und Wächter in dem Hause Gottes; das zeigt schon der Name Bischof an. Deßhalb ist es Ihre Pflicht, Wache und Hut über Ihren ganzen Sprengel zu halten, indem Sie wissen, daß Sie dem Fürsten der Hirten über alle Ihnen anvertrauten Seelen Rechenschaft abzulegen haben.“

„Aber auf zwei Gattungen von Personen, welche die Häupter der Uebrigen sind, müssen Sie vor Allen ein wachsames Auge haben: auf die Pfarrer und auf die Familien-Väter; denn von Ihnen kommt Alles Gute, wie Alles Böse her, das sich in den Pfarreien oder in den Häusern findet.“

„Wenn ein Säugling erkrankt, so verordnet, wie Sie wissen, der Arzt der Amme die Arznei, damit die Kraft derselben in die Milch übergehe und durch die Milch dem Kinde zukomme. Von der Lehre und dem guten Beispiele der Pfarrer, welche die unmittelbaren Hirten des Volkes sind, geht die gute Erziehung desselben in der Lehre und Tugend aus. Sie gleichen den Stäben Jakobs, welche das Vließ der Lämmer nach Verlangen färbten. Viel bewirkt die Lehre, das Beispiel aber ungleich mehr; doch nur wenige Menschen begreifen den Ausspruch der hl. Schrift: „Thut Alles, was sie euch sagen; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun.“

„Eben so ist es auch mit den Hausvätern und Hausmüttern, mit ihren Ermahnungen und Handlungen; hievon hängt das ganze Glück ihrer Familie ab.“

„Da Ihre bischöfliche Würde das Amt der Oberaufsicht in sich schließt, so müssen Sie wachen über die Vornehmern unter den Privatleuten, und über Diejenigen, welche wie Saul die Andern um einen ganzen Kopf überragen, d. h. welche

die Häupter der Familien und der Pfarreien sind; von ihnen ja strömt das Gute zu ihren Untergebenen, wie Aarons Wohlgeruch von seinem Haupte bis zum Saume seines Gewandes sich ergoß; denn Sie sind der Pfarrer und der Vater der Hausväter."

4.

Von der Liebe zu Gott.

In den Augen des Sales war ohne die Liebe zu Gott die ganze Masse aller Tugenden nur ein Steinhaufen. Darum empfahl er vor Allem mit dem Apostel die Liebe; und zwar sollte man sich nicht mit der innerlichen Angewöhnung derselben begnügen, sondern sie im Werke zeigen, wie derselbe Apostel fordert, wenn er sagt: „Alle eure Werke sollen in der Liebe geschehen." (2. Kor. 16.)

Unaufhörlich und unermüdet schärfte er den Satz des großen Apostels ein: „daß ohne die Liebe weder der Glaube, noch das Almosen, noch die Wissenschaft, noch die Erkenntniß der Geheimnisse, noch auch die Marter, selbst nicht der Feuertod etwas nütze." Er sagte mir zuweilen, man könne dieß nicht oft genug wiederholen, um es den Herzen der Gläubigen recht tief einzupredigen. „Was nützet das Laufen," sagte er, „wenn es nicht zum Ziele führt? O wie viele gute Werke bleiben fruchtlos für das Heil, weil sie nicht von der Liebe belebt sind! Und dennoch denkt man so wenig daran! Als ob die Absicht nicht die Seele unserer Werke wäre, und als ob Gott verheißen hätte, Werke zu belohnen, die nicht für Ihn gethan, und nicht auf seine Ehre zurückgeführt werden!"

„Das Heil," sprach er, „wird dem Glauben gezeigt, und der Hoffnung bereitet; allein es wird nur der Liebe gegeben. Der Glaube zeigt den Weg in das Land der Verheißung gleich jener Wolken- und Feuersäule, welche dem Volke Israel voranging. Die Hoffnung nährt uns mit dem Manna ihrer Lieblichkeit, allein die Liebe führt uns gleich der Bun-

deslade in das gelobte Land, das den wahren Israeliten verheißen war, und wo die Säule des Glaubens uns nicht mehr zum Führer dient, noch auch das Manna der Hoffnung uns ferner speist."

„Gleichwie ein Baumeister bei der Aufführung eines Gebäudes das Winkelmaß, die Richtschnur und die Setzwage beständig zur Hand hat, also müssen auch wir, damit unsere Werke bei dem Bau der Mauern Jerusalems zu lebendigen Steinen werden, die Richtschnur der Liebe unablässig vor Augen haben und Alles, was wir thun, aus Liebe zu Gott thun, den Worten des Apostels zu Folge: „Ihr möget essen oder trinken, oder was immer anders thun, so thut Alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10.)

5.

Alles aus Liebe, nichts aus Zwang.

Dieß war die Grundregel unseres Bischofs, und die Haupttriebfeder in seiner ganzen geistlichen Regierung.

Oft sagte er mir, daß Jene, die den menschlichen Willen zwingen wollen, eine Tyrannei ausüben, die Gott und Menschen äußerst verhaßt sei. Darum pflichtete er auch jenen herrschsüchtigen Menschen nicht bei, die in allen Fällen den unbedingtesten Gehorsam fordern, und daß alle ihrer gebieterischen Laune sich fügen. „Jene," sprach er, „die es lieben, daß man sie fürchte, fürchten sich beliebt zu machen, und doch hegen sie selbst mehr Furcht als alle Andern; die Andern nämlich fürchten nur sie, sie aber fürchten alle Andern. Necesse est, multos timeat, quem multi timent. (Der muß Viele fürchten, den Viele fürchten.)

Oft hörte ich den sinnreichen Spruch aus seinem Munde: „Auf dem königlichen Schiffe der göttlichen Liebe gibt es keinen Galeerensclaven; denn hier sind lauter freiwillige Ruderer."

Diesem Grundsatze getreu, hatten alle seine Befehle die Gestalt eines guten Rathes oder einer Bitte. Die Worte des heiligen Petrus: „Weidet die euch anvertraute Heerde

Gottes; und sorget für sie, nicht aus Zwang, sondern freiwillig" (1. Petr. 5. 2.), wurden in seinem bischöflichen Amte von ihm treu befolgt. Er wollte, daß man in Allem, was die geistliche Regierung betraf, mit den Seelen verfahren sollte, wie Gott und seine Engel, und sie durch Belehrungen, Vorstellungen, Warnungen, Bitten, Ermahnungen in aller Geduld und Lehre leitete. Leise sollte man, gleich dem Bräutigam im hohen Liede, an die Pforte des Herzens anpochen, und in freundlich dringenden Bitten Einlaß begehren; hätte man aber Einlaß gefunden, dann sollte man das Heil mit Freuden einführen, und, würde die Annahme desselben verweigert, diese Weigerung sanftmüthig ertragen.

Als ich mich bei ihm über den vielfältigen Widerstand beklagte, den das Gute fände, das ich bei den Besuchen meines Bisthums einzuführen gedachte, erwiderte er mir: „O wie herrschsüchtig sind Sie! Sie wollen auf den Flügeln der Winde schreiten, und lassen sich von Ihrem Eifer treiben, der Sie gleich dem Irrwisch dem Abgrunde zuführt! Wollen Sie mehr thun, als Gott und dem Willen der Geschöpfe Zwang anthun, die Gott frei erschuf? Sie verfahren auf eine Weise, als ob die Willen Ihrer Diöcesanen in Ihren Händen lägen; da doch Gott, der alle Herzen in seiner Macht hat, nicht so verfährt. Er duldet Widerstand und Empörung gegen seine Erleuchtungen, die oft so weit geht, daß sie seinen Geist betrübt; und läßt es endlich geschehen, daß Diejenigen, die durch ihr verstocktes und unbußfertiges Herz sich selbst einen Schatz des Zornes häufen für den Tag des Zornes, sich selbst in's Verderben stürzen. Indessen hört Er dennoch nicht auf, ihre Seele zu erleuchten und zu drängen, ob auch seine sanfte Einladung abgewiesen wird, und sie zu ihm sprechen: Bleibe fern von uns, denn wir wollen deinen Wegen nicht folgen!"

„Unsere Schutzengel ahmen hierin seine Weise nach; wenn wir auch durch uns're Bosheit Gott verlassen, so verlassen sie uns dennoch nicht." — „Verlangen Sie noch beſſ're Vorbilder, Ihr Betragen darnach zu ordnen?"

6.

Von der Ergebung, der heiligen Gleichmüthigkeit und den Worten in Einfalt.

„Die Ergebung,“ war das Wort des Heiligen, „wird durch Anstrengung und Unterwerfung geübt. Man möchte oft lieber leben statt zu sterben; aber man beruhigt sich, weil es der Wille Gottes ist, daß man sterbe. Man möchte leben, wenn es Gott gefällt, aber man möchte überdieß noch, daß es Gott gefällig wäre, uns beim Leben zu lassen; man stirbt gerne, aber man möchte noch lieber leben. Man stirbt gutwillig genug, allein noch williger möchten wir leben. Die heilige Gleichmüthigkeit ist erhabener, als die Ergebung; sie liebt nichts, als die Liebe zum göttlichen Willen, so, daß ein also gleichmüthiges Herz in Gegenwart des göttlichen Willens für Nichts Anderes ein Gefühl hat.“

„Die Ergebung und die heilige Gleichmüthigkeit haben Gottes Willen vor Augen, so wie er sich durch Ereignisse kundgibt; doch waltet ein Unterschied ob; denn die erste strengt sich an, den göttlichen Willen zu erfüllen, die zweite bedarf keiner solchen Anstrengung. Aber über beide steht die einfaltsvolle Erwartung; denn sie hat den Willen Gottes vor Augen, der uns unbekannt ist, und bewegt uns, im Voraus Alles zu wollen, was Gott wollen wird, ohne daß wir darüber Wissenschaft und irgend eine Versicherung haben.“

7.

Gegenwart des Geistes, von großer Demuth begleitet.

Es kam eines Tages eine gute, aber einfältige Person zu Sales, und sagte ihm ganz freimüthig, sie habe auf einige Nachrichten hin, die man ihr hinterbracht hätte, einen heftigen Widerwillen gegen ihn gefaßt, und könne ihn nicht ferner hochachten.

Ohne nach der Ursache dieses Widerwillens zu fragen, antwortete der Bischof auf der Stelle: „Ich liebe Sie darum um so mehr!“

„Wie so?“ fragte diese Person.

„Weil sie sehr aufrichtigen Herzens sein müssen, um auf solche Weise mit mir zu reden; und diese Eigenschaft achte ich ungemein hoch.“

„Was ich Ihnen sagte,“ erwiderte Jene, „das sagte ich Ihnen, wie ich es wahrhaft im Herzen nicht nur empfand, sondern noch jetzt empfinde!“

„Und ich,“ erklärte Sales, „spreche mit Ihnen, wie mein Herz empfand, jetzt empfindet, und, wie ich von der Gnade meines Gottes hoffe, auch künftig empfinden wird.“

Hierauf sagte ihm diese Person in einem Tone, als wollte sie ihn auszanken, ihr Widerwille gründe sich auf die Nachricht, daß er in einem sehr verwickelten und wichtigen Handel ihren Gegner durch seinen Einfluß unterstützt habe.

Sales erwiderte: „Diese Nachricht ist wahr; und ich habe es gethan, weil ich sah, daß das Recht auf seiner Seite war.“

„Sie sollen sich,“ antwortete Jene, „als einen gemeinschaftlichen Vater betragen, und nicht Partei nehmen, so daß Sie den Einen auf Kosten des Andern begünstigen.“

„Unterscheiden denn die gemeinschaftlichen Väter,“ sprach der Bischof, „wenn sie die Streitigkeiten ihrer Kinder schlichten, nicht das Recht vom Unrecht? Sie müssen aus dem Urtheilsspruche, der zum Vortheile Ihres Gegners ausfiel, ersehen, daß das Recht auf seiner Seite war.“

„Man hat mir Unrecht gethan!“ erwiderte die Unzufriedene.

„Ich würde,“ sprach Sales, „wenn ich Richter in Ihrer Sache gewesen wäre, genau so gegen Sie abgeurtheilt haben.“

„Das ist die beste Weise,“ murrte sie, „mich von meinem Verdrusse zu heilen.“

„Dieß ist,“ versetzte der Bischof, „die gewöhnliche Klage Derjenigen, die ihren Prozeß verlieren. Wenn einmal die Zeit Ihr Gemüth mehr beruhigt haben wird, dann werden Sie Gott und Ihre Richter, die Werkzeuge des Herrn, segnen, daß Sie Ihnen ein Gut absprachen, welches Sie nicht mit gutem Gewissen, weil nicht mit Recht, besitzen konnten.

Und dann wird auch aller Widerwille, den Sie sowohl gegen Ihre Richter, als gegen mich hegen, von selbst verschwinden. Dieß wird nun freilich nicht geschehen, bis der Schleier der Leidenschaft, der Sie jetzt blendet, Ihnen von den Augen fällt. Ich bitte Gott, daß er Ihnen die Gnade dazu verleihe."

„Amen!" erwiderte die Aufgebrachte. „Doch möchte ich gerne wissen, ob es Ihnen ernst war, als Sie sagten, Sie liebten mich nun um so mehr, weil ich einen Widerwillen gegen Sie gefaßt habe?"

„Niemals," versetzte Sales, „habe ich wahrer und aufrichtiger aus meinem Herzen gesprochen; denn wer sollte nicht eine Seele lieben, die so freimüthig abwirft, was ihr auf dem Herzen liegt, und durch die Vorzeigung ihrer Wunden die Heilung derselben so sehr erleichtert? Eine solche Handlung dünkt mir nicht nur der Liebe werth, sondern ich betrachte sie sogar als heldenmüthig, weil sie aus einer Seelenstärke hervorgeht, die wahrlich nicht gemein ist. Sie benehmen sich nicht wie die Weltkinder, die zu bösem Spiele ein gutes Gesicht machen." Und hierauf bewies er ihr das Unrecht ihrer Sache, und das Recht ihres Gegners so klar, daß sie sich gedrungen fühlte, der Wahrheit die Ehre zu geben, und zu erklären, sie habe bei diesem Verluste nur gewonnen.

„Dennoch aber," fügte sie bei, „dessen ungeachtet, habe ich nun weniger Hochachtung gegen Sie, als früher; denn es war eine Zeit, wo ich Sie als Heiligen verehrte."

„Daran thaten Sie sehr Unrecht," antwortete Sales, denn ich versichere Sie in Wahrheit und ohne Gleißnerei, daß ich den Ruf nicht verdiene, den meine Freunde von mir verbreiten. Sie nennen mich heilig, weil sie innig wünschen, daß ich es sein möchte."

„Jetzt, da Sie keine so gute Meinung mehr von mir haben, stehen Sie nicht nur um nichts tiefer, sondern vielmehr weit höher in meiner Liebe. Sie nehmen sich meiner an und sind meiner Meinung. Jene, die mir durch ihren Beifall schmeicheln, täuschen sich und mich; denn sie reden

gern die Wahrheit, und setzen mich noch überdieß der Gefahr aus, daß ich vermessen werde und meine Seele verliere; während Diejenigen, die mich gering schätzen, das thun, was ich selbst thun soll. Sie lehren mich die Demuth durch die That, und leiten mich so auf den Weg des Heiles; denn es steht geschrieben, daß Gott Diejenigen retten werde, die demüthigen Herzens sind."

„Mit einem Worte, die Wunden Desjenigen, der mir die Wahrheit sagt, sind mir lieber, als die Küsse des Schmeichlers."

„Der Gerechte strafe mich in Barmherzigkeit, und schelte mich; aber das Oel des Sünders soll mir das Haupt nicht fett machen. Dieß sind die Gründe, warum ich Sie, da Sie mir mehr Gutes thun, auch in der That mehr liebe."

8.

Von dem versöhnten Feinde.

Er stimmte dem Sprichworte nicht bei: „Dem versöhnten Feinde ist nie zu trauen." Weit höher achtete er den entgegengesetzten Grundsatz, und sagte, Mißverständnisse, die zuweilen unter Freunden sich entspinnen, seien Mittel, die Freundschaft zu verstärken. Er verglich sie dem Wasser, mit welchem die Schmiede die Kohlen besprengen, um sie dadurch noch mehr in Gluth zu bringen. Es beweiset die Erfahrung, daß die Hornhaut, die sich um ein gebrochenes Bein bildet, so stark wird, daß das Bein eher an jeder andern Stelle bricht, als hier.

Es ist nicht selten der Fall, daß bei wieder versöhnten Freunden die Bande der Zuneigung sich enger, als vorher zusammen ziehen; da der Beleidiger sich vor dem Rückfall hütet und sich alle Mühe gibt, seinen Fehler durch wichtige Dienstgefälligkeiten zu vergüten; der Beleidigte hingegen es für eine Ehre hält, zu verzeihen, und das Unrecht, das ihm widerfuhr, in Vergessenheit zu begraben.

Die Fürsten bewachen wieder eroberte Festungen mit weit größerer Sorgfalt als andere, die der Feind weder bestürmte noch einnahm.

9.

Von der Enthaltsamkeit der Augen.

Als einst die Rede auf die außerordentliche Schönheit einer Dame kam, die eine Landsmännin und Verwandte des Sales war, wendete er sich gegen mich und sprach: „Das habe ich schon von Mehreren gehört."

Ich erwiderte ihm etwas ungehalten: „Sie sehen diese Dame so oft, sie ist Ihnen nahe verwandt, und sagen, Sie haben von ihr gehört?"

Er entgegnete mir mit wundersamer Einfalt: „Ich habe sie freilich öfters gesehen und einige Male mit ihr gesprochen; allein ich kann Sie versichern, daß ich sie noch nicht angeschaut habe."

„Lieber Vater," versetzte ich, „wie ist es möglich, daß man die Leute sehe, ohne sie anzuschauen?"

Sales erwiderte: „Diese Verwandte gehört einem Geschlechte an, das man zwar sehen, aber nicht anschauen soll. Man muß es nur oberflächlich, d. h. nur so viel davon sehen, als nöthig ist, um zu unterscheiden, daß die Person, mit welcher man spricht, eine Frau und kein Mann ist; übrigens aber sich in Acht nehmen, daß man sie nicht fest in's Auge fasse und mit prüfendem Blick darauf verweile."

Dieß erinnerte mich an Job, welcher spricht: er habe einen Bund mit seinen Augen geschlossen, daß er einer Jungfrau nicht einmal gedächte, damit sein Auge nicht seine Seele beraube. Auch erinnerte es mich an Alexander, der weder die Gemahlin des Perserkönigs, der sich sammt ihr in seiner Gefangenschaft befand, noch ihre dienenden Frauen sehen wollte, weil, wie er sagte, die persischen Frauen den Augen schadeten. Es ist dieß wahrlich ein denkwürdiges Beispiel der Mäßigung an einem heidnischen Fürsten, welcher fürchtete, die Unenthaltsamkeit möchte den Glanz seiner Siege verdunkeln."

Der heilige Ambrosius, der einer Jungfrau über die Erhaltung ihrer Jungfräulichkeit Belehrungen ertheilt, räth derselben vorzüglich mit ihren Blicken sehr haushälterisch umzugehen, damit die Räuber, d. h. die bösen Gedanken und bösen Begierden, nicht durch diese Fenster in ihre Seele einstiegen. „Deine Blicke," spricht er, „müssen gleichgültig an den Männern vorübergehen und auf keinem verweilen. Heißt das nicht sehen, ohne anzuschauen, wie es unser Heiliger that? Als bei einer andern Gelegenheit die Rede von einem Fräulein war, die ein angesehener Herr ihrer Schönheit wegen geheirathet hatte, sagte unser Heiliger: „Ich habe gehört, daß sie sehr speciös sei, aber ich habe sie niemals gesehen."

„Sagen Sie, mein Vater, Sie haben sie niemals angeschaut."

„Nein," erwiderte er lächelnd, „ich erinnere mich nicht, sie je gesehen zu haben."

„Aber," entgegnete ich ihm, „warum gebrauchen Sie doch den Ausdruck speciös? ich weiß nicht, ob er savoyisch, aber gut französisch ist er eben nicht."

„Er ist," war seine Antwort, „weder savoyisch, noch französisch, aber er ist gut kirchlich; denn wenn Männer unseres Standes von Frauen sprechen, so ziemen sich, wie mir scheint, die Worte: „Schön und Schönheit" nicht ganz für unsern Mund, weil er uns auf eine gewisse Art eines Urtheiles unserer Augen beschuldigt, und darum mag es gut, sie durch sittsamere und weniger gewöhnliche Ausdrücke zu mäßigen."

10.

Magdalena am Fuße des Kreuzes.

Unser Heiliger hatte eine besondere Verehrung für das Bild der heiligen Magdalena zu den Füßen des Kreuzes und nannte es öfters sein Buch und seine Bibliothek.

„O," sagte er einstmals zu mir, als er dieß Bild in meiner Wohnung zu Belley erblickte, „welch' glücklichen und vortheilhaften Handel hat diese Büßerin nicht geschlossen! sie

gab den Füßen Jesu Christi ihre Thränen, und diese Füße gaben ihr Blut, aber ein Blut, das von allen Sünden rein wäscht."

Diesem Gedanken fügte er einen andern bei: „Wie sehr sollen wir die kleinen Tugenden lieben, die am Fuße des Kreuzes wachsen! sind sie ja doch benetzt mit dem eigenen Blute des Sohnes Gottes!"

„Und welche Tugenden wären dieß?" fragte ich.

„Diese: Die Demuth, die Geduld, die Sanftmuth, die Mildthätigkeit, die Ertragung des Nächsten, die Nachgiebigkeit, die Lieblichkeit des Herzens, die Gutmüthigkeit, die Herzlichkeit, das Mitleiden, die Versöhnlichkeit, die Einfalt, die Aufrichtigkeit und ähnliche Tugenden. Diese Tugenden blühen wie das Veilchen, welche die Kühle des Schattens lieben, vom Thau sich nähren, und, ohne viel Aufhebens zu machen, nach allen Seiten Wohlgeruch aushauchen."

„Gibt es denn auf der Höhe des Kreuzes andere Tugenden?" fragte ich weiter.

„Sehr viele," war seine Antwort, „und diese haben einen großen Glanz, wenn sie von großer Liebe begleitet sind. Tugenden der Art sind die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Großmuth, der Eifer, die Freigebigkeit, das Almosen, die Starkmuth, die Keuschheit, die äußere Abtödtung, der Gehorsam, die Betrachtung, die Standhaftigkeit, die Verachtung der Reichthümer und Ehren und andere ähnliche, welche jeder besitzen möchte; denn sie sind erhabener und werden mehr geschätzt; oft verschaffen sie uns auch mehr Ruhm und Bedeutsamkeit. Doch sollen wir ihre Vortrefflichkeit nur darum lieben, weil Gott sie mehr liebt, und weil sie uns die Mittel geben, Ihm unsere Liebe besser zu bezeigen."

11.

Der Heilige sieht mit Ergebung dem Verfalle seines neu errichteten Ordens in seinem Ursprunge entgegen.

Die so tugendreiche Frau, welche der Heilige zum ersten Grundstein seines Institutes erwählt hatte, erkrankte so schwer, daß die Aerzte an ihrem Aufkommen verzweifelten.

Der Heilige vernahm diese Trauerbotschaft mit seiner gewöhnlichen Ruhe, und ergab sich in den Willen Gottes. Wohl sah er voraus, daß, fehlte ihm diese Frau, alles Uebrige sich auflösen würde; denn nur schwer war eine Seele von solcher Stärke zu finden, auf welche er den Bau von Mariä Heimsuchung hätte gründen können. Er sprach nur: „Gott wird mit unserm guten Willen zufrieden sein; Er kennt nur zu sehr unsere Schwachheit, und weiß, daß wir nicht Kraft genug haben, unsere Reise zu vollenden.“

Kaum hatte er sich also vor der göttlichen Vorsehung in Demuth gebeugt, da genas diese von Allen aufgegebene Frau und nahm so an Kräften zu, daß sie nach dieser Krankheit noch 28 Jahre lebte, um Gottes Werk in dem Orden von Mariä Heimsuchung zu fördern und ihn also auszubreiten, wie er heut zu Tage ist. Gewiß, Gottes Werke sind eben so wunderbar als vollkommen.

„Es gibt gewisse Unternehmunngen, sagt der Heilige, von denen Gott will, daß wir sie beginnen, andere aber vollenden. So sammelte David die Materialien zum Bau des Tempels und Salomon, sein Sohn, vollendete ihn. Heilige, wie Franciscus, Dominicus und Ignatius von Loyola seufzten nach der Märtyrkrone und boten Alles auf, sie zu gewinnen; Gott aber wollte sie damit nicht krönen und begnügte sich mit ihrem Verlangen. Sich mit Demuth und Ruhe in den Willen Gottes ergeben, wenn unsere Unternehmungen für Seine Ehre scheitern, — das ist auch ein Akt einer wahrhaft nicht gemeinen Ergebung.

12.

Von der Aufrichtigkeit.

Er verabscheute den Grundsatz: „Man müsse lieben, ob man einst hassen, und hassen, als ob man einst lieben sollte.“

„Wahr ist es, daß die zweite Hälfte dieses Satzes erträglicher ist, als die erste; denn es ist allerdings besser, im Hasse Maß zu halten, und dabei gleichsam auf die mögliche

Erneuerung der Freundschaft bedacht zu sein, als unversöhnlichen Haß zu nähren, was mehr teuflisch als menschlich ist. Zürnen ist zwar menschlich; aber es ist fluchwürdig, sich nie versöhnen und nie verzeihen wollen. Wer im Hasse bedenkt, es könne ein Tag der Liebe kommen, der zeigt eine gewisse Stimmung zur Versöhnlichkeit."

Als man ihn einmal fragte, was er unter dem Worte Aufrichtigkeit (Sincerität) verstehe, sprach er: „Das Wort erklärt sich durch sich selbst, nämlich **sine cera**" (ohne Wachs.)

„Ich bin jetzt so klug, wie zuvor," erwiderte der Fragende. Sales aber fuhr fort: „Wissen Sie was Honig ohne Wachs ist? Er ist der Seim, der aus der Presse wohl gereinigt herabfließt. Gleiche Bewandtniß hat es mit einem Gemüthe, wenn es von jeder Falschheit gereinigt ist; es wird dasselbe rein, aufrichtig und frei, herzlich, offen und ohne Hinterhalt genannt."

Aufrichtige Menschen sind vorzugsweise zur Freundschaft geeignet, welche die Würze jeder guten Gesellschaft ist. Der zweideutige Mensch dagegen ist bestandlos und schwankend auf allen seinen Wegen. Er traut Keinem, und keiner traut ihm. Er ist ein wahres Ismael, dessen Hände wider Alle, und wider den Aller Hände gerichtet sind. Seine Zunge gleicht einem zweischneidigen Scheermesser, und wenn er vom Frieden spricht, brütet er irgend eine neue Bosheit aus.

essen, um zu essen, d. h. die Bissen und die verschiedenen Schüsseln mit aller Aufmerksamkeit des Geistes zu mustern.

Aber lassen Sie mir nur Zeit, und Sie sollen sehen, daß ich ihrer glänzenden Tafel Ehre machen werde. Denn habe ich einmal mit derbern und nahrhaftern Speisen den Grund gelegt, dann will ich denselben mit den köstlichen Gerichten bedecken, die Sie so gütig sind, mir vorsetzen zu lassen."

Wie viele Tugenden faßt nicht diese Eine, dem Anschein nach so ganz gleichgiltige Handlung in sich! Wir sehen hier Aufrichtigkeit, Wahrheit, Unbefangenheit, Einfalt, Mäßigkeit, Nüchternheit, Nachgiebigkeit, Wohlwollen, Freundlichkeit, Güte, Klugheit des Geistes in Einem Punkte zusammen treffen.

Wahrlich, Seelen, in welchen der Geist Gottes waltet, und die Alles aus Ihm und durch Ihn wirken, bringen nichts Geringes hervor! denn die Werke Gottes sind vollkommen, besonders die der Gnade; darum wird ewige Herrlichkeit ihre Krone sein. Ihr möget essen oder trinken, oder was immer Anderes thun, so thut ihr Alles zur Ehre Gottes. (1. Corinth. 10.)

4.

Von den Merkmalen der heiligmachenden Gnade.

Für eine Gott liebende Seele gibt es keinen größern Schmerz, als die Ungewißheit, ob sie Gott wahrhaft liebe, und in seiner Gnade sei; denn Niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist. (Eccl. 9.) Doch hat der englische Lehrer (Thomas Aquin) einige Merkmale darüber angegeben.

Das erste ist, daß das Gewissen uns keiner Todsünde anklage, keiner solchen nämlich, von welcher man sich nicht durch das Sakrament der Buße gereiniget hat.

Das zweite wird daran erkannt, wenn man seine Freude an Gott hat und seine Lust an Dingen findet, die Ihm gefallen und seinen Dienst angehen. Denn ohne Zweifel ge-

fällt Gott Derjenige, dem Gott gefällt, und zwar also gefällt, daß er sich bemüht, Ihm wohlzugefallen; jenem Ausspruche des Herrn zu Folge: „Ich liebe Diejenigen, die Mich lieben, und die, welche Mich verlassen, werden verlassen sein.“ (Sprichw. 8.)

Das dritte ist, wenn man, im Vergleich mit dem Schöpfer, Geschöpfe gering achtet; was das Evangelium unter dem Worte hassen begreift. Christus sagt: „Wer mir nachfolgt, und seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seine Brüder und Schwestern und selbst sein Leben nicht hasset, der kann mein Jünger nicht sein.“ (Luc. 14. 26.)

Wie trefflich diese Merkmale auch sein mögen, befriedigen Sie mich dennoch nicht so vollkommen, wie die, welche Sales jenen Seelen anzugeben pflegte, die in dieser innerlichen Angst schmachteten.

Das erste nämlich ist, daß wir das Jerusalem unsers Innern mit den Lampen einer genauen Prüfung durchspähen und erforschen, ob der feste und unwandelbare Vorsatz, Gott niemals mit freiem Willen durch eine schwere Sünde zu beleidigen, in dem Grunde unserer Seele throne. Denn dieß ist der Hauptpunkt, worin unsere wesentliche Vereinigung mit dem Willen Gottes besteht, der für uns nur Gnade und Heiligkeit ausstrahlt.

Das zweite Merkmal ist ein beständiges, kindliches Verlangen, Gott zu lieben. Wenn er aber von einem beständigen Verlangen sprach, so verstand er darunter ein wirksames Verlangen, nicht einen unvollkommenen Halbwillen, der nicht zur That kommt.

5.

Von dem Gehorsam gegen höhere Mächte.

Der Herzog von Savoyen war in einen Krieg verwickelt, der seine Finanzen tief erschüttert hatte. Gedrängt von der öffentlichen Noth, erlangte er von dem Papste ein

Breve, kraft dessen auch die geistlichen Güter in Anspruch genommen und einer Steuer unterworfen werden durften. Dieses Breve wurde den Bischöfen zugesandt, damit sie die Vertheilung dieser Steuer je nach dem Verhältnisse der Einkünfte der einzelnen Pfründen ordneten.

Sales berief die Pfründenbesitzer seines Bisthums zusammen. Diese jedoch zeigten sich nicht sonderlich geneigt, den Anordnungen des heiligen Stuhles sich zu fügen, und brachten deßhalb mancherlei Entschuldigungen vor. Da aber Sales die angegebenen Weigerungsgründe gegen die dringenden Bedürfnisse des Herzogs gehalten, unzureichend fand, ereiferte er sich sowohl für das Haus Gottes, als für das Haus seines Fürsten, und sprach im Feuer seines Eifers also zu ihnen: „Wie, meine Herren, steht es etwa uns zu, Gründe und Entschuldigungen anzuführen, wo die beiden Herrscher einen einstimmigen Befehl erlassen? Geziemt es uns, ihre Beschlüsse zu erforschen, und sie zu fragen: „Warum thut ihr also?"

„Wir fügen uns ja doch nicht nur den Urtheilssprüchen der höchsten Gerichtshöfe, sondern sogar den Entscheidungen der geringsten Richter, die von Gott bestellt sind, unsere Streithändel zu schlichten, ohne sie um die Gründe zu befragen, und lassen uns an ihrem „von Rechtswegen" genügen, und hier, wo zwei so mächtige Orakel sprechen, die für ihre Anordnungen Gott allein verantwortlich sind, wollen wir ihre Verfügungen untersuchen, gleich als wären wir als Richter über die Richter aufgestellt? — Ich erkläre Ihnen frei und offen, daß ich Ihre Meinungen weder theilen, noch billigen kann."

„Wahrlich! wir sind sehr weit von der Vollkommenheit jener christlichen Laien entfernt, zu welchen der Apostel sprach: „Ihr habet den Raub eurer Güter mit Freuden ertragen, weil ihr wisset, daß ihr ein besseres und bleibendes Gut im Himmel habet." (Hebr. 10.)

„Sie sehen, daß der Apostel von der ungerechten Be-

raubung aller ihrer Güter spricht; Sie aber wollen nicht einmal einen geringen Theil der Ihrigen beitragen, den Vater ihres Vaterlandes, unsern guten Fürsten, zu unterstützen, dem wir die Wiederherstellung der katholischen Religion in den drei Landvogteien von Chablais verdanken, und dessen heftigste Feinde gerade die Widersacher unseres heiligen Glaubens sind?"

„Ist unser Stand nicht der erste unter den dreien, aus welchen die christlichen Staaten bestehen? Ist es nicht mehr als billig, daß wir mit unsern Gütern, so wie mit unsern Gebeten zur Vertheidigung der Altäre, zur Beschirmung unseres Lebens und unserer Ruhe beisteuern, da das Volk sein ganzes Vermögen, der Adel aber sein Blut für den heiligen Zweck aufopfert? Gedenken Sie nicht der früheren Kriege, und fürchten Sie nicht, es möchte ihr Undank und Ungehorsam abermal ähnliches Unheil über Sie bringen?"

Diese kräftigen Worte besiegelte er durch sein Beispiel, denn er schrieb sich selbst eine Steuer vor, die für sein geringes Einkommen so übermäßig war, daß keiner aus der Versammlung es mehr wagte, zu klagen, und sich sogar Alle schämten, daß sie ihm widersprochen hatten.

Also gehorchte er selbst, und lehrte Andere gehorchen. Mächtig an Worten und in Werken, glich er dem Gedeon, der zu seinen Kriegern sprach: „Und was ihr mich thun sehet, das thut mir nach!" (Richt. 7. 17.)

6.

Von der Vortrefflichkeit der Gelübde.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß wer z. B. durch ein Gelübde sich zum Fasten verbunden hat, weit besser, würdiger und vollkommener fastet, als der, welcher ohne Gelübde fastet. Dafür gibt der englische Lehrer folgende Gründe an:

1) Ist das Gelübde als eine Handlung religiöser Tugend edler als die sittlichen Tugenden, und seiner Natur nach

bei weitem vortrefflicher, als jene des Fastens; dieser Werth, vereinigt mit dem Werthe des Fastens, vermehrt um Vieles die Kraft und die Vollkommenheit des Fastens.

2) Derjenige, der zu Folge eines Gelübdes fastet, opfert nicht allein die Frucht des Fastens, sondern auch den Baum und den Boden, welcher der durch das Gelübde bestimmte und verbundene Wille ist.

3) Das Gelübde fügt zu dem Fasten eine strenge Verbindlichkeit hinzu, und fesselt also dadurch noch mehr den Willen, und macht ihn entschlossener, standhafter und beharrlicher in der Ausführung.

Ich setze noch hinzu: Wenn ein Gut zu dem andern hinzukommt, so wird dadurch nothwendig das Ganze vermehrt. Indessen muß man bekennen, daß der, welcher ohne Gelübde, aber mit einer größern Liebe fastet, besser, edler und vollkommener handelt, als der, welcher in Kraft eines Gelübdes, jedoch mit geringerer Liebe, fasten würde; denn die Liebe ist ja die Tugend, welche allen unsern Werken vor Gott den Werth gibt. Deßhalb sollen alle Personen, die sich durch Gelübde zu guten Werken verbinden, selbe in der Liebe und durch die Liebe verrichten, um nicht den Werth und das Verdienst derselben zu verlieren.

7.

Seine Pünktlichkeit.

Sales pflegte zu sagen: „Die große Treue gegen Gott zeige sich in Kleinigkeiten. Wer den Pfennig und Heller spart, wie weit mehr wird derselbe Thaler und Goldstücke sparen!“

Was er aber lehrte, befolgte er selbst auf das Genaueste. Er war in allen seinen Verrichtungen außerordentlich pünktlich. Nicht nur beim Gottesdienste, am Altare, auf dem Chore, sondern selbst, wenn er die Tagzeiten für sich allein betete, beobachtete er die geringsten Ceremonien auf das Genaueste.

Selbst in den Pflichten der Höflichkeit ließ er nichts außer Acht. Als ich mich einmal über die all zu große Ehre beklagte, die er mir erwies, sprach er zu mir: „Vergessen Sie denn, daß ich Jesum Christum in Ihnen ehre?"

Er empfahl mir sehr sorgfältiges Studium des bischöflichen Ceremonialbuches. „Die Seelenhirten," sagte er, „die das Salz der Erde und das Licht der Welt sind, müssen sich in allen Dingen als Vorbilder zeigen." Oft führte er den schönen Ausspruch des Apostels im Munde: „Lasset Alles anständig und in guter Ordnung geschehen." (1. Cor. 14, 40.)

8.

Sein Eifer für das Heil der Seelen, und wie leicht er irdische Güter entbehrte.

Obgleich der Rath zu Genf beinahe alle Einkünfte der bischöflichen Tafel und des Capitels eingezogen hatte, so hörte ich doch deßfalls nie eine Klage aus seinem Munde; so gleichgültig entbehrte er irdische Güter. Er verglich die Kirchengüter mit dem Barte. „Je öfter und stärker dieser geschoren wird, um so dichter wächst er. Zur Zeit als die Apostel noch arm waren, hatten sie Alles; und wenn die Bischöfe zu viel besitzen wollen, so kommen sie durch das Zuviel um Alles."

Er seufzte nur nach Bekehrung der Seelen jener Stadt, die sich gegen das Licht empörten, das nur in der wahren Kirche leuchtet, und sprach zuweilen seufzend: „Gebet mir die Seelen und behaltet das Uebrige!" (Genes. 14.) Dieß that er, wenn er von seinem Genf sprach, das er, trotz der Empörung desselben, immer sein armes oder liebes Genf nannte.

„Wollte Gott," sagte er mir einmal, „die Herren hätten auch das Wenige noch behalten, was sie von meinen Einkünften mir gelassen haben, und wir hätten dafür nur so viel Zutritt in diese beweinenswerthe Stadt, als den Katholiken in Rochelle gestattet ist! Ich wäre vor der Hand mit

einer kleinen Kapelle zufrieden, wo wir den Gottesdienst halten, und die Funktionen unserer Religion verrichten könnten. Sie sollten sehen, wie bald wir uns der Rückkehr dieser Verirrten in den Schooß der heiligen Kirche erfreuten!" Die süße Hoffnung, diesen Wunsch einst erfüllt zu sehen, lebte immer in seiner Seele.

So oft im Chor der Psalm: **Super flumina Babylonis** (an den Flüssen Babylons) gesungen wurde, gedachte er dieser armen Stadt, die der Wohnsitz der Bischöfe, seiner Vorfahren, gewesen war; nicht weil er etwa in ihrem Glanz und Reichthum daselbst zu herrschen verlangte; dieß war fern von ihm, der die Schmach Christi für größeren Reichthum hielt, als alle Schätze der Aegyptier (Hebr. **11**, **26**), sondern weil sein Herz über den Untergang so vieler Seelen von dem lebendigsten Schmerz durchdrungen war. Wenn er zu Hause sein Brevier allein oder mit seinen Kaplänen betete und auf den berühmten Psalm kam, traten ihm sogleich die Thränen in die Augen.

Er sagte: „Heinrich **VIII**. von England, der im Anfang seiner Regierung die katholische Religion auf so würdige Weise gegen Luthers Irrlehren vertheidigte, daß er dadurch den glorreichen Titel eines Vertheidigers des Glaubens erwarb, hat durch eine unbändige Leidenschaft die unglückselige Spaltung in seinem Königreiche herbeigeführt. Nichts destoweniger aber hat er am Ende seines Lebens großes Verlangen gehabt, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, die er schmählich verlassen hatte. Als er jedoch zur Ausführung dieses guten Werkes schreiten wollte, da war die Unmöglichkeit der Zurückgabe der Kirchengüter, die er bereits unter seine Lords vertheilt hatte, ein unübersteigliches Hinderniß in seinen Augen." Davon ward Sales so mächtig ergriffen, daß er wehmüthig ausrief: „Ach um eine Handvoll Erde und Staubes willen mußten dem Himmel so viele Seelen geraubt werden! Der Antheil eines jeden Christen, zumal aber jedes Geistlichen ist, das Gebot Gottes zu erfüllen. Herr, dieß soll mein Antheil sein, daß ich dein Gesetz bewahre. Der

Herr ist der Antheil meines Erbgutes und meines Kelches. (Ps. 118, 57. Ps. 15, 5.) Hätte der König nur, vertrauend dem König aller Könige, gethan, was der Geist ihm eingab, Gott würde durch mächtige, aber milde Mittel für jene Abtretungen reichen Ersatz bereitet haben."

9.

Seine Geduld in Krankheiten.

Sales ertrug die Schmerzen der Krankheit mit solcher Geduld und mit so großer Liebe und Sanftmuth, daß man ihn niemals in die leisesten Klagen ausbrechen, noch je das mindeste Verlangen aussprechen hörte, das dem heiligen Willen Gottes nicht vollkommen gleichförmig gewesen wäre.

Niemals auch war es ihm leid, daß er Gott und dem Nächsten in der Krankheit nicht so, wie bei gesundem Leibe dienen könne; sondern er wollte leiden, weil dieß eben jetzt Gott gefiel. „Gott weiß besser," sprach er, „was mir frommt, als ich. Lassen wir Ihn schalten; Er ist der Herr; Er thue nach seinem Wohlgefallen. O Gott! dein Wille geschehe! nicht der meinige. Ja, himmlischer Vater, ich bin damit zufrieden, weil es Dir wohlgefällt. Ja, Herr! daß ich Deinen Willen vollziehe, dieß habe ich gewollt, und Dein Gesetz bleibe in meines Herzens Mitte." (Luc. 22, 42. Luc. 10, 21. Ps. 39. 9.)

Fragte man ihn, ob es ihm gefällig wäre, Arznei zu nehmen, etwas Fleischbrühe zn trinken, sich zur Ader zu lassen oder Aehnliches, so antwortete er gewöhnlich: „Machet mit dem Kranken, was euch beliebt; Gott hat mich den Aerzten überlassen." Nie sah man einen einfachern und gehorsamern Kranken; denn er ehrte Gott in den Aerzten, weil er wußte, daß die Heilkunde von Gott kommt, der die Aerzte zu ehren befiehlt; und zwar mit einer Ehre, welche Gehorsam erzeugt.

Er gab seine Leiden ganz einfach an, ohne sie durch übertriebene Klagen zu vergrößern, oder zu verringern. Das Erste hielt er für Feigheit, das Andere für Falschheit.

Litt auch sein Körper unter dem Druck der heftigsten Schmerzen, so las man dennoch auf seinem Angesichte, und besonders in seinen Augen, daß sein Geist sehr heiter war. Diese Heiterkeit leuchtete mitten durch die Wogen des körperlichen Schmerzes freundlich hindurch.

10.

Von den Dienstleuten.

Niemals drohte Sales seinen Dienern, nie sagte er ihnen ein rauhes Wort. Hatten sie gefehlt, so würzte er seine Verweise mit so vieler Sanftmuth, daß sie sich alsbald aus Liebe besserten, ohne die eiserne Ruthe zu fürchten, die er, wie sie recht gut wußten, nie in seiner Hand trug.

Da wir uns eines Tages über die Behandlungsweise der Dienstleute besprachen, und ich ihm sagte, die Vertraulichkeit erzeuge gern Verachtung, erwiderte er mir: „Die rohe und unschickliche Vertraulichkeit allerdings; nimmermehr aber die Vertraulichkeit, welche sich in den Grenzen der Schicklichkeit, Herzlichkeit, Ehrbarkeit und der Tugend hält. Denn da sie von der Liebe ausgeht, erzeugt sie auch Liebe. Die wahre Liebe aber ist immer von Hochachtung und Ehrfurcht gegen die geliebte Person begleitet, da die Liebe sich immer nur auf die Achtung gründet, die wir für Jemand haben."

„Auf solche Weise aber," sprach ich, „müßte man den Dienern in allen Dingen freie Hand lassen, so, daß sie thun könnten, was ihnen beliebte."

„Alles wohl erwogen, kann ich Ihnen hinsichtlich der Dienstboten dieß sagen: „Sie sind unsere Nächsten, unsere demüthigen Büder, welche wir nach dem Gebote der Liebe wie uns selber lieben sollen. Lieben wir sie also, die theuern Nächsten, welche uns so nahe und benachbart sind, welche mit uns unter einem Dache leben und von Einem Vermögen mit uns sich nähren; behandeln wir sie wie uns selbst, oder noch besser, wie wir wünschen, daß wir behandelt würden, wenn wir an ihrem Platze und von ihrem Stande wären — das ist die beste Art, mit Dienstboten umzugehen."

„Freilich darf man ihre Fehler nicht übersehen, wenn dieselben bedeutend sind, und ihnen auch die Zurechtweisung nicht erlassen; doch müssen wir auch das Gute erkennen, das uns durch sie geschieht. Es ist sogar rathsam, daß man zu ihrer Aufmunterung ihnen zuweilen seine Zufriedenheit bezeige, und ihnen Beweise gebe, daß man Vertrauen zu ihnen hat, und sie gleich Brüdern oder Freunden hält, deren Noth man lindern, oder deren Fortkommen man befördern will."

„Wie ein Windstoß, der die Segel schwellt, das Schiff schneller auf dem Meere fortbewegt als hundert Ruderschläge, also regt auch ein freundliches Wort und ein Zeichen des Wohlwollens einen Diener gewiß weit wirksamer an, uns zu dienen, als hundert rauhe, drohende und harte Befehle."

11.

Seine Nachgiebigkeit.

Die Herablassung zu den Launen Anderer, und das sanfte, aber gerechte Ertragen der Schwächen des Nächsten gehörten zu den Tugenden, die unserm Sales besonders eigen, die an ihm am meisten geliebt waren, und die er auch seinen Anvertrauten ohne Unterlaß empfahl.

Oft sagte er zu mir: „O wie viel leichter thut man sich, wenn man nach der Weise Anderer sich fügt, als wenn man verlangt, daß Jeder nach unsern Launen und nach unserer Meinung sich richte!"

„Der menschliche Geist ist ein wahrer Spiegel, der sehr leicht alle Farben annimmt, die sich ihm darbieten. Die Hauptsache ist, daß wir das Chamäleon nicht nachahmen, das alle Farben annimmt, die weiße allein ausgenommen. Denn die Nachgiebigkeit, die nicht von der Redlichkeit und Reinheit der Gesinnung begleitet wird, ist gefährlich, und man kann sich nicht genug davor hüten!"

„Man soll allerdings die Sünder bemitleiden; doch in der Absicht, sie dem Schlamme zu entreißen, in dem sie versunken liegen; nicht aber, um sie darin vermodern und um-

kommen zu lassen. Wer seinen Nächsten im unglückseligen Stande der Sünde erblickt und nicht den Muth hat, ihm durch eine sanfte, aber aber freimüthige Vorstellung die rettende Hand zu bieten, der übt eine sehr verkehrte Barmherzigkeit."

„Die Nachgiebigkeit soll Alles umfassen; doch darf sie nicht weiter gehen, als bis zum Altar; nämlich bis dahin, daß Gott nicht dadurch beleidiget werde. Dieß ist die Gränze der wahren christlichen Nachgiebigkeit."

„Ich will damit nicht gesagt haben, daß man den Sünder bei jeder Gelegenheit zurechtweisen soll; vielmehr fordert die Klugheit der christlichen Liebe, daß man den Augenblick abwarte, in welchem er für die Heilmittel empfänglich ist, die seinem Uebel angemessen sind."

„Der ungestüme Eifer, dem es an Mäßigung und Wissenschaft fehlt, reißt mehr nieder, als er aufbaut. Viele thun darum nichts Gutes, weil sie des Guten zu viel thun wollen. Sie verderben Alles, was sie bessern wollen. Eile mit Weile ist ein altes wahres Sprichwort. Wer zu schnell vorwärts geht, der läuft Gefahr zu fallen. Es bedarf der Besonnenheit bei der Zurechtweisung wie bei der Nachgiebigkeit."

Nie habe ich einen nachgiebigern und sanftern Mann gekannt, als unsern Bischof; allein dessen ungeachtet traf er mit der Zurechtweisung, welche er nachbrachte, so bald er seine Zeit ersehen, und die Umstände wohl berechnet hatte, so richtig und mit so großer Weisheit, Kraft und Sanftmuth, daß Niemand ihm widerstehen konnte.

12.

Wie Sales seine Leidenschaften zu besiegen wußte.

Er bekannte mit seiner ihm gewöhnlichen Aufrichtigkeit und Einfalt, daß Liebe und Zorn die zwei Leidenschaften gewesen, deren Bändigung ihm die meiste Mühe gekostet hatten. Die erste dieser Leidenschaften hatte er durch Kunst überwunden; die zweite aber mit großer Gewalt unterjocht; und er hatte daher, wie er sich auszudrücken pflegte, sein Herz mit beiden Händen gehalten.

Die Kunst, die er angewandt hatte, die erste zu besiegen, bestand darin, daß er ihr einen andern Gegenstand unterlegte. Denn da das Herz des Menschen immer nach Liebe verlangt, so beruht das ganze Geheimniß der Erhaltung seiner Makellosigkeit darauf, daß man ihm nur heilige und keusche Liebe gestatte. Unser Wille ist genau wie unsere Liebe. „Lieben wir die Erde," spricht der heilige Augustinus," so sind wir irdisch, lieben wir den Himmel, so sind wir himmlisch; lieben wir Gott, so sind wir göttlich durch die Theilnahme an Ihm." „Sie sind abscheulich geworden, wie die Dinge, die sie liebten," spricht der Prophet Oseas (Ose. 9, 10.), wo er von den Götzendienern redet. Alle Schriften unseres Bischofs athmen nur Liebe. Seine Ausdrücke sind, wiewohl zärtlich, dennoch sehr keusch, so daß sie sich selbst rechtfertigen; weßhalb man auch den Ausspruch des Propheten darauf anwenden kann: „Eloquia casta, justificata in semetipsis et dulciora super mel et favum, d. i. deine Reden sind keusch, gerechtfertigt in sich selbst und süßer als Honig und Honigseim."

Den Zorn, zu welchem er sehr geneigt war, bekämpfte er im offenen Kampfe, und zwar mit so gewaltiger Anstrengung und Standhaftigkeit, daß nach seinem Tode die Spuren davon in seinen Eingeweiden sichtbar erschienen. Man entdeckte nämlich bei der Oeffnung seiner Leiche in dem Gallenbeutel eine Menge kleiner Steine, deren Entstehung die Aerzte nur daraus erklären konnten, daß er mit jener heiligen Gewalt, mit der man den Himmel an sich reißt, die heftige und stürmische Leidenschaft des Zornes so gewaltig bezwang, daß sie versteinerte.

O Steine aus der Hirtentasche Davids! wie viele Riesen, d. h. wie viele Anfälle des Zornes, habt ihr erlegt! O Steine, denen Wasser, Oel und Honig entquollen, ihr glänzet als Zeichen der großen Gewalt der Gnade über die Natur, die oft Steine in Honig und zu Zeiten auch Galle in Steine umwandelt!

Sechstes Buch.

1.

Von der Falschheit.

Unser Heiliger hielt es für einen großen Verrath an Gott und den Menschen, sein Inneres durch ein äußerliches Benehmen, welches demselben widerspricht, zu verstellen; solche Personen nannte er doppelzüngige, verlarvte, falsche und gefährliche Menschen, und auch das Wort des Herrn spricht einen schweren Fluch über sie aus: „Wehe dem zweifachen Herzen und den boshaften Lippen, die mit dem einen Herzen Dieß, mit dem andern Jenes reden. Ein Mann eines zweifachen Herzens ist in allen seinen Wegen unbeständig. (Eccl. 2. 14.; Ps. 11. 3.; Jac. 1. 8.)"

Er wollte, daß ein wohlgestaltetes Aeußeres aus einem noch besser geordneten Innern hervorgehe, damit die Ursache jederzeit vortrefflicher als die Wirkung sei. Denn die Schönheit der Blüthen und Blätter, und alle Güte der Früchte eines Baumes muß von der Wurzel ausgehen.

Er wollte, daß das Innerliche das Aeußerliche gleichsam gebäre, dann aber sollte das Aeußere das Innere ernähren, bekleiden und erhalten. Dieß deutlicher zu bezeichnen, bediente er sich eines sehr treffenden Gleichnisses, des Feuers nämlich, das die Asche erzeugt, und hinwieder von der Asche unterhalten und genährt wird.

Ein Baum ohne Blätter wird, abgesehen davon, daß er dadurch entstaltet ist, niemals seine Früchte zur Reife bringen, weil es an Schatten mangelt, der die zu heißen Son-

nenstrahlen mildert. So ist es auch mit dem Aeußern; es verschafft dem Innern einen großen Schmuck, und ist selbst zur Erhaltung der Herzensfrömmigkeit von ausnehmendem Nutzen.

Obgleich Mariens Antheil, der das Innere bedeutet, der beste ist, so hat doch auch der Antheil Martha's, die mit dem Aeußerlichen vollauf beschäftiget ist, seine besondere Güte; und wenn beide Schwestern in gutem Einverständnisse sich zum Dienste Christi vereinigen, so ist es mit dem Tische und dem Haushalte der christlichen Seele in Allem wohl bestellt.

Lernen wir daher von Sales mit richtiger Besonnenheit das Innere mit dem Aeußern verbinden, und dabei jede Falschheit vermeiden. Denn wie man von dem guten Aeußern des Angesichtes auf die Gesundheit und innere Beschaffenheit des Körpers schließt, also beurtheilt man auch die Heiligkeit unseres Innern nach der Güte unserer äußerlichen Werke.

2.

Von der Absicht.

Man fragte mich, ob man einem guten, ohne irgend eine Absicht vollbrachten Werke, darnach noch eine gute Absicht unterlegen könne?

Darauf brauchte ich nur mit den eigenen Worten unseres Heiligen zu antworten, der da spricht: „Wenn zuweilen etwa aus Gewohnheit die äußere That der innern Anregung vorangeht, so müssen wir doch diese sobald als möglich folgen lassen. Verbeuge ich mich z. B. körperlich vor meinem Obern, ohne mich zuvor vor ihm innerlich verbeugt zu haben durch eine demüthige Wahl, ihm unterworfen zu sein, so soll diese Wahl die äußere Verbeugung begleiten, oder doch bald derselben nachfolgen."

„Und, dann sehe ich nicht ein, warum wir nicht unsere Absicht durch eine darauffolgende Entschließung unseres Willens ergänzen und verbessern können; denn wir können ja auch durch die Buße, welche auf die Sünde folgt, Gottes Gnade wieder erlangen, und durch unsere Reue unsere Schuld

wieder gut machen. Wenn aber der Geist der Reue und der Zerknirschung die Macht hat, die Sünde auszutilgen, und die Fülle der Gnade dort auszugießen, wo früher die Menge der Sünde gewuchert, warum soll denn der Geist der Gnade nicht im Stande sein, das Gute in das Bessere zu verwandeln, und zum Himmel eine gute Handlung zu erheben, die wegen ihrer zu schwachen Absicht auf der Erde kroch? Man richtet ein krummgebogenes Stück Eisen dadurch wieder gerade, daß man es in das Feuer legt; warum soll man denn eine weniger gerade Absicht durch das Feuer der göttlichen Liebe nicht gerade biegen können?"

3.

Von dem thätigen und beschaulichen Leben.

„Soll es möglich sein, fragte man, daß jene Schwestern, die zu schweren und mühesamen Arbeiten des thätigen Lebens berufen sind, nicht mehr Verdienste vor Gott hätten, als Diejenigen, die nur für den Chor und für das so liebliche und so leichte beschauliche Leben bestimmt sind."

Hierauf antwortete ich: „Versteht man unter Verdienst die Vortrefflichkeit des einen und des andern Lebens, so ist, im Allgemeinen gesprochen, das beschauliche Leben weit edler und vortrefflicher, als das thätige; wie der Herr selbst entschied, welcher sprach: „Maria hat den besten Theil erwählt." Da unsere Glückseligkeit und Vollkommenheit in der Vereinigung mit Gott besteht, so führt uns die Beschaulichkeit unmittelbarer dahin, als die Arbeit des thätigen Lebens; wiewohl übrigens bei unsern gegenwärtigen und oft dringenden Bedürfnissen das thätige Leben große Vorzüge vor dem beschaulichen hat."

„Versteht man aber unter Verdienst die ewige Vergeltung, dann muß man selbst hinsichtlich der wesentlichen Belohnung der Seligkeit, auf die Hauptsache nämlich, auf die Liebe sehen und sagen, daß Diejenigen, welche, sowohl bei körperlicher Thätigkeit, als bei der Beschauung, mit größerer

Liebe zu Werke gehen, auch mehr Verdienste und folglich eine größere Belohnung im Himmel haben werden."

Sales entschied hierüber so: „Die Martha," sprach er, sei thätig, aber sie ereifere sich nicht über Maria; Maria ergebe sich der Beschauung, aber sie verachte die Martha nicht, denn der Herr wird sich der Getadelten annehmen."

Uebrigens soll man Werke der Gnade nicht mit dem Maßstab der Natur, noch auch Werke der Natur mit dem Maßstab der Gnade bemessen; denn so weit der Himmel von der Erde entfernt ist, so weit sind die übernatürlichen Wege Gottes von den unserigen entfernt. Ehemals durfte man weder weltliche Dinge mit dem Gewichte des Heiligthums, noch Gott geweihte Dinge mit dem weltlichen Gewichte abwägen.

4.

Wenig und gut ist besser, als viel und schlecht.

Sales empfiehlt über alles, den Fehler der Eilfertigkeit zu vermeiden, und er nannte denselben den Todfeind der wahren Andacht.

„Es ist besser," sprach er, „daß man wenig und dieß Wenige gut thue, als daß man Vieles unternehme und es unvollkommen thue." Er fügte noch bei: „Nicht durch die Menge der Arbeiten, die wir verrichten, schreiten wir in der Vollkommenheit fort, sondern durch den Eifer und die Reinheit der Absicht, womit wir sie vollbringen."

Hieraus folgern wir: 1) Daß unsere Fortschritte in der Vollkommenheit nicht von der Menge unserer Handlungen, sondern von dem Eifer der heiligen Liebe abhängen, mit welcher wir dieselben verrichten.

2) Daß ein einziges mit großem Eifer vollbrachtes Werk mehr werth und Gott angenehmer sei, als viele der nämlichen Art, die aber mit Lauigkeit und Trägheit vollbracht werden.

3) Daß die Reinheit der Absicht das Verdienst einer Handlung sehr hoch erhebt; denn die Absicht bestimmt erst den Werth der Handlung. Können wir aber bei unsern Handlungen eine würdigere Absicht haben, als die Ehre Gottes?

Bei besondern Unterredungen sollte man nach seiner Meinung wenig und gut sprechen, das war sein Wort; was die Handlungen anbelangt, so wünschte er, daß man nicht zu viel unternehme, aber das, was man unternommen, sollte man dann mit möglichster Vollkommenheit zu Ende bringen, nach diesem Spruche: „Gut gethan, ist bald gethan.“

5.

Sehr demüthige Gesinnung.

„Ich weiß nicht,“ sagte Sales, „warum man mich den Stifter und Gründer der Congregation von Maria Heimsuchung nennt. Bin ich denn wirklich der Mann, der da aus seinem Vermögen Stiftungen machen kann, und habe ich den Geist, um einen neuen Orden zu schaffen? Als ob es nicht ohnedieß klösterliche Institute genug gebe! Ich habe daher gethan, was ich zerstören wollte, und zerstörte, was ich gethan hatte.“

„Aber, was meinen Sie damit?“ fragte ich ihn.

„Ich hatte im Sinne,“ versetzte er, „in Annecy nur ein einziges Haus für Jungfrauen und Wittwen zu stiften, ohne Gelübde und Kloster; ihre Beschäftigung sollte der Besuch und die Pflege der armen, verlassenen und hilflosen Kranken und die Ausübung der übrigen Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit sein. Und nun steht ein Orden da, lebend nach der Regel des hl. Augustinus, mit Gelübde und Kloster; das verträgt sich mit meinem ursprünglichen Plane durchaus nicht, nach welchem sie bereits schon einige Jahre gelebt haben, so daß man sie die Jungfrauen von der Heimsuchung nannte, ein Name, der ihnen jetzt gar nicht mehr gebührt. So kann ich mich, da man von meiner Einrichtung so weit abgewichen ist, weit eher einen Taufpathen, als Stifter nennen.“

„Sie wissen nicht, daß, nächst Gott, der Herr Erzbischof von Lyon vornämlich die Ursache dieser Veränderung war; ihn also muß man den Stifter nennen. Wenn ich die

Verfassung der Regel gemäß aufsetzte, so that ich dieß im Auftrage des hl. Stuhles, der mir befahl, das Haus in Annecy in ein Kloster umzuwandeln, und nach diesem Muster werden an verschiedenen Orten mehrere andere errichtet."

Sales schätzte und erhob sehr die Handlung des heiligen Johann Avila, eines großen Predigers in Andalusien. Dieser hatte nämlich eine Congregation Weltgeistlicher errichtet, die sich dem Dienste Gottes und der Kirche mit allem Eifer widmeten. Als er aber die Gesellschaft Jesu aufblühen sah, so gab er sein Unternehmen auf, indem er glaubte, dieselbe genüge für das Bedürfniß der Zeit, und sein Vorhaben sei nun nicht mehr nothwendig."

„Selbst der hl. Ignatius, dem das Aufblühen seines Ordens eine wahre Herzensangelegenheit war, und dem nach seinem eigenen Geständnisse nichts Schmerzlicheres hätte begegnen können, als dessen Untergang, hoffte dennoch, er würde, sollte sich dieß ereignen, darüber nach einer Stunde Gebetes getröstet sein."

Und unser Heiliger, der da seine neue Stiftung durch die todesgefährliche Krankheit jener Frau, die den Grundstein dieses geistlichen Gebäudes bildete, schon im Beginnen dem Untergange nahe sah, rief: „Nun, der Herr wird mit unserm guten Willen zufrieden sein, wie er es mit Abraham war. Der Herr hat uns große Hoffnungen gegeben; der Herr hat sie uns wieder genommen. Sein Name sei gebenedeit!"

6.

Von der Standesvollkommenheit.

Nach seinem Ausspruche sollte es das ernsteste Geschäft eines jeden Christen sein, unablässig nach Vollkommenheit seines Standes zu streben, d. h. mehr und mehr in dem Stande, worin er sich befindet, in allem Guten zunehmen.

Nun aber besteht die Standesvollkommenheit für einen Jeden darin, daß er die Mittel gehörig zum Ziele leite, und aller derjenigen sich bediene, die seinem Stande zur Vermeh-

rung der Liebe besonders gegeben sind; in der Liebe besteht ja die wahre und wesentliche Vollkommenheit des Christenthums, und ohne sie kann nichts vollkommen genannt werden; denn wenn eine Sache nur dann vollkommen ist, wenn ihr nichts mangelt, und keine Tugend, zu dem letzten Ziele, der Verherrlichung Gottes, gelangen kann, außer durch die Liebe, wer sieht nicht, daß keine Tugend ohne Liebe den Namen einer vollkommenen Tugend tragen kann, und daß wir ohne sie niemals den Gipfel unserer Standesvollkommenheit erreichen können?

Haben wir, so ermahnt der heilige Apostel, vor allen Dingen die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist. Sie bindet und vereinigt nicht allein mit Gott, worin allein unsere Vollkommenheit besteht, sondern sie vereinigt auch alle andern Tugenden, und leitet sie nach ihrem Mittelpunkte, welcher Gott und seine Ehre ist.

7.

Von der Nachahmung.

Er rieth, das Leben solcher Heiligen zu lesen, die gleichen Standes mit uns waren, oder deren Verhältnisse den unserigen näher standen, damit wir sie nachahmten. Denn es ist gewiß, daß Gott den Sinn der Stifter geistlicher Orden und Congregationen nicht nur für die erste Begründung dieser Institute weckte, sondern daß Er sie überdieß mit einer solchen Fülle der Gnade begabte, daß ihre heldenmüthigen Tugenden eben so viele vollendete Vorbilder für ihre Nachkommen sind; je vollkommner also diese Letztern solche in sich abbilden, um so näher werden sie ihren Urbildern kommen.

Als ich ihm einmal sagte, ich hätte ihn so scharf in's Auge gefaßt, daß ich alle seine Schritte und Tritte mit größter Aufmerksamkeit studirte, und ihn aufmerksam machte, er sollte wohl bedenken, was er in meiner Gegenwart thue,

weil ich ihm sogleich nachahmen und dabei glauben werde, eine Tugend auszuüben, so erwiederte er:

„Es ist doch recht traurig, daß sowohl die Freundschaft, als die Liebe eine Binde vor den Augen hat, die uns verhindert, zwischen den Fehlern und Vollkommenheiten einer geliebten Person zu unterscheiden! O Elend! So muß ich also, wenn ich bei Ihnen bin, wie in einem feindlichen Lande leben, und Ihre Augen und Ohren als verdächtige Spione ansehen!“

„Indessen erfreut mich dennoch Ihre offene Sprache; denn ein Mensch, der gewarnt ist, gilt für zwei. Es heißt dieß eben so viel, als: Menschenkind, sei auf deiner Hut und geh immer den geraden Weg; denn Gott und die Menschen beobachten dich! — Unsere Feinde beobachten uns, um uns zu tadeln und durch ihre Verleumdungen uns zu schaden. Unsere Freunde sollten mit gleicher Aufmerksamkeit über uns wachen; jedoch in ganz anderer Absicht; nämlich, um uns an unsre Mängel zu erinnern und uns zu bessern.“

„Wenn Sie es nicht übel nehmen,“ fuhr Sales fort, „so will ich Ihnen sagen, was ich denke: Sie sind grausamer, als alle meine Feinde: denn nicht genug, daß Sie mir eine freundliche Hand verweigern, durch heilsame und liebevolle Ermahnungen mich von meinen Fehlern zu erheben, wollen Sie auch durch diese ungerechte Nachahmung mich noch zum Mitschuldigen Ihrer Fehler machen.“

„Mir hat Gott ganz andere Gesinnungen für Sie eingeflößt. Denn ich habe für Alles, was Sie angeht, einen solchen Eifer, und wünsche so sehnlich, Sie auf den Wegen Gottes wandeln zu sehen, daß mir auch der geringste Fehler an Ihnen unerträglich vorkommt. Ihre Mücken werden bei mir zu Elephanten, und ich bin so weit davon entfernt, solche nachzuahmen, daß ich Sie feierlich versichere, daß ich mir die äußerste Gewalt anthun muß, eine Zeitlang darüber zu schweigen, bis sich eine schickliche Gelegenheit ergiebt, Sie deßfalls zu ermahnen.“

8.

Von der Mittheilung.

Eine Schwester fragte eines Tages unsern Heiligen, was man thun müsse, um den Geist des Ordens zu bewahren und die Zerstreuung desselben zu verhindern; er antwortete ihr: „Das einzige Mittel ist, ihn unter der Beobachtung der Regel festzuhalten und zu verschließen."

„Aber Sie sagen," fügte Franz noch bei, „daß einige Schwestern so eifersüchtig sind auf den Geist ihres Institutes, daß sie ihn nicht einmal außer dem Hause mittheilen möchten."

„Diese Eifersucht ist sehr überflüssig," fuhr er fort, „und man muß den Ueberfluß beschneiden; denn warum, ich bitte Sie, dem Nächsten verheimlichen, was ihm nützen kann? Ich bin durchaus nicht dieser Meinung; denn ich wünsche, daß ein Jeder Alles Gute, was der Orden hat, erkenne und wisse. Aus diesem Grunde hielt ich es immer für gut, die Regeln und Satzungen drucken zu lassen, damit Mehrere, sollten sie selbe zu Gesicht bekommen, daraus Nutzen ziehen könnten. Wollte Gott, es gebe recht viele Menschen, die darnach ihr Leben einrichten möchten! Bald würde man große Veränderungen an ihnen wahrnehmen, die Gottes Ehre und dem Heile ihrer Seelen zugleich förderlich wären. Seien Sie immerfort bemüht, den Geist des Ordens von der Heimsuchung zu bewahren, aber so, daß diese Sorgfalt, Sie nicht verhindere, ihn mit Liebe und Aufrichtigkeit dem Nächsten je nach seiner Fähigkeit mitzutheilen, und fürchten Sie nicht, daß er sich durch diese Mittheilung zerstreue; denn die Liebe verdirbt nichts, im Gegentheile sie macht Alles vollkommen.

9.

Ueber das Lesen guter Bücher.

Um mit Nutzen zu lesen, muß man nur Ein Buch zu gleicher Zeit zur Hand nehmen, und dasselbe der Ordnung nach, d. h. vom Anfang bis zum Ende lesen.

Nicht bloß der Nutzen, sondern auch der Genuß soll uns bestimmen diese Folge und Stätigkeit bei dem Lesen einzuhalten. Dann machen wir es wie die Reisenden, welche sich auf ihrer Wanderung bei dem Anblicke neuer Gegenstände und abwechselnder Aussichten erholen. Wir begegnen beim Lesen immerfort neuen Gedanken, und das erheitert den Geist.

Diejenigen, welche keine bestimmte Lecture haben und von einem Buch zu dem andern springen, werden bald des Lesens überdrüssig werden, dasselbe ganz aufgeben, und hiedurch sich der angenehmsten Nahrung des Geistes und eines der süßesten Freuden des Lebens berauben. Unser Heilige nannte die Lesung das Oel in der Lampe des Geistes.

Die Aerzte sagen, es sei zur Erhaltung der Gesundheit gut, bei jeder Mahlzeit nur Eine Speise zu genießen; denn die Mannigfaltigkeit der Gerichte, die man bei großen Gastmählern aufträgt, schaden sehr. Ich glaube, die Aerzte des Geistes können dasselbe von der geistigen Nahrung, die man aus der Lesung zieht, sagen, und mit Recht behaupten, daß die Menge der Bücher bei weitem mehr schade, als nutze.

10.

Abwesenheit eines Fehlers ist noch keine Tugend.

Es ist ein ziemlich allgemeiner Irrthum, selbst bei geistlichen Personen, daß sie sich einbilden, sie hätten gewisse Tugenden, wenn sie die Fehler nicht an sich wahrnehmen, die denselben entgegen gesetzt sind. Man sollte sogar nicht glauben, wie viel Menschen auf dieß falsche Ruhekissen sich stützend, sich einschläfern lassen. Indessen ist ein großer Unterschied zwischen den Werken und der Gewohnheit einer Tugend und den Werken und der Gewohnheit des ihr entgegengesetzten Lasters. Hört man auf, das Böse zu thun, so vermindert man wohl die lasterhafte Gewohnheit; das aber reicht nicht hin, Tugend zu erwerben oder zu vermehren; man muß darin sich üben und Werke derselben vollbringen.

Es ist eben kein großes Wunder, wenn eine Person

sanftmüthig ist, die von Niemanden erzürnt, von Keinem beleidigt wird und von Niemanden Widerspruch erfährt. Es wäre eher ganz sonderbar, wenn eine solche Person bei Gefälligkeiten, bei Unterwürfigkeit und Ehrerbietung Anderer gegen sie, sich bitter und zornmüthig zeigen würde.

Die grausamsten und wildesten Thiere werden zahm bei Solchen, die ihnen Gutes thun, und sie nicht reizen. Darum hält man auch den Tieger, bei dem dieß nicht der Fall ist, dessen Wuth vielmehr durch die Musik gesteigert wird, für das wildeste Thier.

Es gibt Gemüther, die äußerst sanftmüthig sind, so lange ihnen Alles nach Wunsch geht; allein man berühre diese Berge, und sie werden rauchen (Psalm **14**, **3**.). Sie gleichen glühenden Kohlen, die unter der Asche verborgen sind. „Es ist aber nichts Sonderliches, spricht der heilige Gregorius, wenn man gut unter Guten ist; allein gut unter Bösen sein, Denen Gutes thun, die uns verfolgen, und freundlich, bescheiden und sanftmüthig mit Menschen sprechen, die unsern guten Ruf vernichten, dieß heißt eine Seele haben, gleich dem Gipfel des Berges Olymp, den kein Wettersturm berührt."

Leute, die ganz vortrefflich über die Tugend der Sanftmuth und Geduld sprechen, und dann bei dem geringsten beleidigenden Worte auffahren, und allenthalben über Unrecht klagen, zeigen deutlich, daß sie diese Tugenden nur auf den Lippen tragen, und daß die Wurzel derselben nicht in ihren Herzen liegt.

Hören wir Sales hierüber: „Die Tugend der Stärke und die Stärke der Tugend," spricht er, „erwirbt man niemals in friedlichen Zeiten, so lange man nicht in der Versuchung zu dem Gegentheile geübt wird. Diejenigen, welche so lange sanftmüthig sind, als sie keinen Widerspruch erfahren, und diese Tugend noch nicht mit gewaffneter Hand erkämpft haben, mögen immerhin musterhaft sein und ein erbauliches Beispiel gewähren; allein man stelle sie auf die Probe, und sie werden sogleich in Bewegung kommen und zeigen, daß ihre Sanftmuth keine starke und feste, sondern mehr eine

eingebildete als wahre Tugend war. Das Aufhören eines Lasters und der Besitz der Tugend, die demselben entgegen ist, sind zwei wesentlich verschiedene Dinge. Viele scheinen sehr tugendhaft, und haben dennoch keine Tugend, weil sie dieselbe nicht durch Kampf erworben haben."

„Sehr oft schlummern unsere Leidenschaften nur, und wenn wir uns unterdessen nicht mit Stärke waffnen, um ihnen bei ihrem Erwachen zu widerstehen und sie zu bekämpfen, so werden wir im Streite unterliegen. Immer müssen wir demüthig bleiben, und nimmermehr meinen, daß wir gewisse Tugenden besitzen, noch auch je des Glaubens leben, als wären wir darum im Besitze gewisser Tugenden, weil wir (wenigstens in so fern es uns bekannt ist) keine Fehler begehen, die denselben entgegengesetzt sind."

Siebentes Buch.

1.

Freundliche Erwiderung.

Einmal sagte Jemand auf ziemlich unhöfliche Weise zu Sales, man sehe ihn immer nur von Weibern umlagert. „Dieß war auch," erwiderte der Bischof, „bei unserm Heiland der Fall, und Viele murrten darüber; wiewohl ich hier keinen Vergleich aufstellen will."

„Aber," entgegnete Jener, der dieß ziemlich leichtsinnig auf die Bahn gebracht hatte, „ich begreife nicht, warum die Weiber sich immer bei ihnen aufhalten; denn ich sehe nicht, daß Sie ihnen besondere Veranlassung zu so langem Geplauder gäben, noch auch, daß Sie ihnen eben Außerordentliches sagten."

Der Heilige antwortete: „Achten Sie es denn für nichts, wenn man sie ausreden läßt? Sie bedürfen wahrlich mehr der Ohren, um sie anzuhören, als der Zungen, um ihnen zu antworten. Was sie sagen, reicht sowohl für sie, als für mich hin. Es ist leicht möglich, daß die Geneigtheit, mit der ich ihnen Gehör gebe, sie zu mir zieht; denn einem großen Schwätzer ist nichts willkommener, als ein geduldiger und ruhiger Zuhörer."

Der Andere fuhr ganz frei fort und sagte, er habe bemerkt, daß sein Beichtstuhl ganz von Personen des andern Geschlechtes umlagert werde, und daß unter einer großen Menge Weiber oft kaum ein einziger Mann zu sehen sei.

„Was soll ich Ihnen hierauf antworten?" erwiderte Sales: „Dieß Geschlecht ist mehr zur Frömmigkeit geneigt; deßhalb nennt die Kirche dasselbe auch das andächtige Ge-

schlecht. Wollte Gott, daß auch die Männer, welche weit schwerere Sünden begehen, eben so sehr zur Buße geneigt wären!"

Der Andere, dessen Keckheit immer höher stieg, fragte ihn, ob mehr Frauen als Männer selig würden?

„Es ist dieß kein Gegenstand des Scherzes," erwiderte Sales; „uns ziemt es nicht, und wir vermöchten's auch nicht, in die Geheimnisse des allwissenden Gottes einzudringen oder uns zu seinen Rathgebern aufzuwerfen." Hiemit schloß er dem unbescheidenen Frager den Mund, und machte dem Gespräch ein Ende.

2.

Antwort, die er einem Bischof gab, der sein Hirtenamt niederlegen wollte.

Ein Bischof, der sein Hirtenamt niederlegen wollte, um als Privatmann zu leben, fragte deßhalb den Sales um Rath. Er berief sich auf das Beispiel des heiligen Gregorius von Nazianz, der die drei Bisthümer Sarima, Nazianz und Constantinopel verließ, um seine noch übrigen Tage auf seinem Landgute Arianz zu beschließen.

Sales antwortete ihm: „Wir müssen annehmen, daß jene großen Heiligen nichts ohne besonderen Antrieb des Geistes Gottes gethan haben; und man muß ihre Handlungen nicht nach dem äußern Anschein beurtheilen. Dazu auch gab dieser Heilige, als er seinen letzten bischöflichen Sitz verließ, nur der Gewalt der Umstände nach."

Der Bischof erwiderte, es erschrecke ihn die Schwere seiner Last, da er für so viele Seelen Rechenschaft geben müsse.

„Ach!" erwiderte Sales, „was würden Sie sagen und was würden Sie erst dann beginnen, wenn eine so schwere Last, wie die meinige, auf Ihren Schultern ruhte! Indessen muß ich deßhalb nicht weniger auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen."

Der Bischof klagte, daß er einer Fackel gleiche, die, indeß sie Andern leuchtet, sich selbst verzehrt; auch sagte er,

er sei wegen des Dienstes des Nächsten so sehr mit Geschäften überhäuft, daß es ihm an Zeit gebreche, um seiner selbst und seines eigenen Heiles eingedenk zu sein.

„Das Heil des Nächsten,“ erwiderte Sales, „macht einen großen Theil, ja beinahe das Ganze Ihres eigenen Heiles aus; wie sollten Sie Ihr Heil nicht wirken, wenn Sie an dem Heile Anderer mitwirken? Ja, können Sie je Ihr Heil wirken, wenn Sie das Heil Ihres Nächsten nicht fördern, da Sie hiezu berufen sind?“

Der Bischof antwortete: „Während ich mich bemühe, Andere zur Heiligkeit zu führen, laufe ich Gefahr meine eigene zu versäumen.“

„Lesen Sie die Kirchengeschichte,“ sprach Sales, „und das Leben der Heiligen. Sie werden sich überzeugen, daß in keinem Orden und in keinem andern Stande so viele Heilige gefunden werden, als unter den Bischöfen, und daß es in der ganzen Kirche Gottes keinen Stand gibt, der so viele Mittel zur Heiligung und Vollkommenheit darbietet. Denn das beste Mittel in der Vollkommenheit fortzuschreiten besteht darin, daß man Andere durch Lehre und Beispiel dazu anleite, wozu die Bischöfe kraft ihres Berufes verpflichtet sind.“

„Das ganze Leben des Christen auf Erde ist ein immerwährender Krieg und ein Lauf nach dem Ziele der Vollkommenheit. Da es nun in der ganzen Kirche keinen Stand und keinen Beruf gibt, der sowohl dem Zwecke als den Mitteln nach von größerer Vollkommenheit wäre, als der Stand der Bischöfe, so würde man auf gewisse Weise zurücksehen, wenn man diesen Beruf verließe. Harren Sie aus in dem Schiffe, in das Gott Sie gesetzt hat, um darin die Ueberfahrt dieses Lebens zu vollbringen. Die Ueberfahrt ist so kurz, daß sich's wahrlich nicht der Mühe lohnt, das Fahrzeug zu wechseln. Schwindelt Ihnen in einem großen Schiffe, wie weit mehr würde dieß in einem Nachen der Fall sein, der dem Spiele der Wellen noch mehr ausgesetzt ist; d. h. in einem geringern Stande, der, wenn er es auch dem Anscheine nach ruhiger hat, doch nicht weniger den Versuchungen ausgesetzt ist.“

Diese Gründe bestimmten den Bischof, nach dem Rathe des Apostels in dem Berufe zu bleiben, den Gott ihm angewiesen hatte.

3.

Von der Hauptsorge der Bischöfe.

„Als Bischof," so sagte er zu mir, „sind Sie Oberaufseher und Wächter in dem Hause Gottes; das zeigt schon der Name Bischof an. Deßhalb ist es Ihre Pflicht, Wache und Hut über Ihren ganzen Sprengel zu halten, indem Sie wissen, daß Sie dem Fürsten der Hirten über alle Ihnen anvertrauten Seelen Rechenschaft abzulegen haben."

„Aber auf zwei Gattungen von Personen, welche die Häupter der Uebrigen sind, müssen Sie vor Allen ein wachsames Auge haben: auf die Pfarrer und auf die Familien-Väter; denn von Ihnen kommt Alles Gute, wie Alles Böse her, das sich in den Pfarreien oder in den Häusern findet."

„Wenn ein Säugling erkrankt, so verordnet, wie Sie wissen, der Arzt der Amme die Arznei, damit die Kraft derselben in die Milch übergehe und durch die Milch dem Kinde zukomme. Von der Lehre und dem guten Beispiele der Pfarrer, welche die unmittelbaren Hirten des Volkes sind, geht die gute Erziehung desselben in der Lehre und Tugend aus. Sie gleichen den Stäben Jakobs, welche das Vließ der Lämmer nach Verlangen färbten. Viel bewirkt die Lehre, das Beispiel aber ungleich mehr; doch nur wenige Menschen begreifen den Ausspruch der hl. Schrift: „Thut Alles, was sie euch sagen; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun."

„Eben so ist es auch mit den Hausvätern und Hausmüttern, mit ihren Ermahnungen und Handlungen; hievon hängt das ganze Glück ihrer Familie ab."

„Da Ihre bischöfliche Würde das Amt der Oberaufsicht in sich schließt, so müssen Sie wachen über die Vornehmern unter den Privatleuten, und über Diejenigen, welche wie Saul die Andern um einen ganzen Kopf überragen, d. h. welche

die Häupter der Familien und der Pfarreien sind; von ihnen ja strömt das Gute zu ihren Untergebenen, wie Aarons Wohlgeruch von seinem Haupte bis zum Saume seines Gewandes sich ergoß; denn Sie sind der Pfarrer und der Vater der Hausväter."

4.

Von der Liebe zu Gott.

In den Augen des Sales war ohne die Liebe zu Gott die ganze Masse aller Tugenden nur ein Steinhaufen. Darum empfahl er vor Allem mit dem Apostel die Liebe; und zwar sollte man sich nicht mit der innerlichen Angewöhnung derselben begnügen, sondern sie im Werke zeigen, wie derselbe Apostel fordert, wenn er sagt: „Alle eure Werke sollen in der Liebe geschehen." (2. Kor. 16.)

Unaufhörlich und unermüdet schärfte er den Satz des großen Apostels ein: „daß ohne die Liebe weder der Glaube, noch das Almosen, noch die Wissenschaft, noch die Erkenntniß der Geheimnisse, noch auch die Marter, selbst nicht der Feuertod etwas nütze." Er sagte mir zuweilen, man könne dieß nicht oft genug wiederholen, um es den Herzen der Gläubigen recht tief einzupredigen. „Was nützet das Laufen," sagte er, „wenn es nicht zum Ziele führt? O wie viele gute Werke bleiben fruchtlos für das Heil, weil sie nicht von der Liebe belebt sind! Und dennoch denkt man so wenig daran! Als ob die Absicht nicht die Seele unserer Werke wäre, und als ob Gott verheißen hätte, Werke zu belohnen, die nicht für Ihn gethan, und nicht auf seine Ehre zurückgeführt werden!"

„Das Heil," sprach er, „wird dem Glauben gezeigt, und der Hoffnung bereitet; allein es wird nur der Liebe gegeben. Der Glaube zeigt den Weg in das Land der Verheißung gleich jener Wolken- und Feuersäule, welche dem Volke Israel voranging. Die Hoffnung nährt uns mit dem Manna ihrer Lieblichkeit, allein die Liebe führt uns gleich der Bun-

deslade in das gelobte Land, das den wahren Israeliten verheißen war, und wo die Säule des Glaubens uns nicht mehr zum Führer dient, noch auch das Manna der Hoffnung uns ferner speist."

„Gleichwie ein Baumeister bei der Aufführung eines Gebäudes das Winkelmaß, die Richtschnur und die Setzwage beständig zur Hand hat, also müssen auch wir, damit unsere Werke bei dem Bau der Mauern Jerusalems zu lebendigen Steinen werden, die Richtschnur der Liebe unablässig vor Augen haben und Alles, was wir thun, aus Liebe zu Gott thun, den Worten des Apostels zu Folge: „Ihr möget essen oder trinken, oder was immer anders thun, so thut Alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10.)

5.

Alles aus Liebe, nichts aus Zwang.

Dieß war die Grundregel unseres Bischofs, und die Haupttriebfeder in seiner ganzen geistlichen Regierung.

Oft sagte er mir, daß Jene, die den menschlichen Willen zwingen wollen, eine Tyrannei ausüben, die Gott und Menschen äußerst verhaßt sei. Darum pflichtete er auch jenen herrschsüchtigen Menschen nicht bei, die in allen Fällen den unbedingtesten Gehorsam fordern, und daß alle ihrer gebieterischen Laune sich fügen. „Jene," sprach er, „die es lieben, daß man sie fürchte, fürchten sich beliebt zu machen, und doch hegen sie selbst mehr Furcht als alle Andern; die Andern nämlich fürchten nur sie, sie aber fürchten alle Andern. Necesse est, multos timeat, quem multi timent. (Der muß Viele fürchten, den Viele fürchten.)

Oft hörte ich den sinnreichen Spruch aus seinem Munde: „Auf dem königlichen Schiffe der göttlichen Liebe gibt es keinen Galeerensclaven; denn hier sind lauter freiwillige Ruderer."

Diesem Grundsatze getreu, hatten alle seine Befehle die Gestalt eines guten Rathes oder einer Bitte. Die Worte des heiligen Petrus: „Weidet die euch anvertraute Heerde

Gottes; und sorget für sie, nicht aus Zwang, sondern freiwillig" (1. Petr. 5. 2.), wurden in seinem bischöflichen Amte von ihm treu befolgt. Er wollte, daß man in Allem, was die geistliche Regierung betraf, mit den Seelen verfahren sollte, wie Gott und seine Engel, und sie durch Belehrungen, Vorstellungen, Warnungen, Bitten, Ermahnungen in aller Geduld und Lehre leitete. Leise sollte man, gleich dem Bräutigam im hohen Liede, an die Pforte des Herzens anpochen, und in freundlich dringenden Bitten Einlaß begehren; hätte man aber Einlaß gefunden, dann sollte man das Heil mit Freuden einführen, und, würde die Annahme desselben verweigert, diese Weigerung sanftmüthig ertragen.

Als ich mich bei ihm über den vielfältigen Widerstand beklagte, den das Gute fände, das ich bei den Besuchen meines Bisthums einzuführen gedachte, erwiderte er mir: „O wie herrschsüchtig sind Sie! Sie wollen auf den Flügeln der Winde schreiten, und lassen sich von Ihrem Eifer treiben, der Sie gleich dem Irrwisch dem Abgrunde zuführt! Wollen Sie mehr thun, als Gott und dem Willen der Geschöpfe Zwang anthun, die Gott frei erschuf? Sie verfahren auf eine Weise, als ob die Willen Ihrer Diöcesanen in Ihren Händen lägen; da doch Gott, der alle Herzen in seiner Macht hat, nicht so verfährt. Er duldet Widerstand und Empörung gegen seine Erleuchtungen, die oft so weit geht, daß sie seinen Geist betrübt; und läßt es endlich geschehen, daß Diejenigen, die durch ihr verstocktes und unbußfertiges Herz sich selbst einen Schatz des Zornes häufen für den Tag des Zornes, sich selbst in's Verderben stürzen. Indessen hört Er dennoch nicht auf, ihre Seele zu erleuchten und zu drängen, ob auch seine sanfte Einladung abgewiesen wird, und sie zu ihm sprechen: Bleibe fern von uns, denn wir wollen deinen Wegen nicht folgen!"

„Unsere Schutzengel ahmen hierin seine Weise nach; wenn wir auch durch uns're Bosheit Gott verlassen, so verlassen sie uns dennoch nicht." — „Verlangen Sie noch bess're Vorbilder, Ihr Betragen darnach zu ordnen?"

6.

Von der Ergebung, der heiligen Gleichmüthigkeit und den Worten in Einfalt.

„Die Ergebung," war das Wort des Heiligen, „wird durch Anstrengung und Unterwerfung geübt. Man möchte oft lieber leben statt zu sterben; aber man beruhigt sich, weil es der Wille Gottes ist, daß man sterbe. Man möchte leben, wenn es Gott gefällt, aber man möchte überdieß noch, daß es Gott gefällig wäre, uns beim Leben zu lassen; man stirbt gerne, aber man möchte noch lieber leben. Man stirbt gutwillig genug, allein noch williger möchten wir leben. Die heilige Gleichmüthigkeit ist erhabener, als die Ergebung; sie liebt nichts, als die Liebe zum göttlichen Willen, so, daß ein also gleichmüthiges Herz in Gegenwart des göttlichen Willens für Nichts Anderes ein Gefühl hat."

„Die Ergebung und die heilige Gleichmüthigkeit haben Gottes Willen vor Augen, so wie er sich durch Ereignisse kundgibt; doch waltet ein Unterschied ob; denn die erste strengt sich an, den göttlichen Willen zu erfüllen, die zweite bedarf keiner solchen Anstrengung. Aber über beide steht die einfaltsvolle Erwartung; denn sie hat den Willen Gottes vor Augen, der uns unbekannt ist, und bewegt uns, im Voraus Alles zu wollen, was Gott wollen wird, ohne daß wir darüber Wissenschaft und irgend eine Versicherung haben."

7.

Gegenwart des Geistes, von großer Demuth begleitet.

Es kam eines Tages eine gute, aber einfältige Person zu Sales, und sagte ihm ganz freimüthig, sie habe auf einige Nachrichten hin, die man ihr hinterbracht hätte, einen heftigen Widerwillen gegen ihn gefaßt, und könne ihn nicht ferner hochachten.

Ohne nach der Ursache dieses Widerwillens zu fragen, antwortete der Bischof auf der Stelle: „Ich liebe Sie darum um so mehr!"

„Wie so?“ fragte diese Person.

„Weil sie sehr aufrichtigen Herzens sein müssen, um auf solche Weise mit mir zu reden; und diese Eigenschaft achte ich ungemein hoch.“

„Was ich Ihnen sagte,“ erwiderte Jene, „das sagte ich Ihnen, wie ich es wahrhaft im Herzen nicht nur empfand, sondern noch jetzt empfinde!“

„Und ich,“ erklärte Sales, „spreche mit Ihnen, wie mein Herz empfand, jetzt empfindet, und, wie ich von der Gnade meines Gottes hoffe, auch künftig empfinden wird.“

Hierauf sagte ihm diese Person in einem Tone, als wollte sie ihn auszanken, ihr Widerwille gründe sich auf die Nachricht, daß er in einem sehr verwickelten und wichtigen Handel ihren Gegner durch seinen Einfluß unterstützt habe.

Sales erwiderte: „Diese Nachricht ist wahr; und ich habe es gethan, weil ich sah, daß das Recht auf seiner Seite war.“

„Sie sollen sich,“ antwortete Jene, „als einen gemeinschaftlichen Vater betragen, und nicht Partei nehmen, so daß Sie den Einen auf Kosten des Andern begünstigen.“

„Unterscheiden denn die gemeinschaftlichen Väter,“ sprach der Bischof, „wenn sie die Streitigkeiten ihrer Kinder schlichten, nicht das Recht vom Unrecht? Sie müssen aus dem Urtheilsspruche, der zum Vortheile Ihres Gegners ausfiel, ersehen, daß das Recht auf seiner Seite war.“

„Man hat mir Unrecht gethan!“ erwiderte die Unzufriedene.

„Ich würde,“ sprach Sales, „wenn ich Richter in Ihrer Sache gewesen wäre, genau so gegen Sie abgeurtheilt haben.“

„Das ist die beste Weise,“ murrte sie, „mich von meinem Verdrusse zu heilen.“

„Dieß ist,“ versetzte der Bischof, „die gewöhnliche Klage Derjenigen, die ihren Prozeß verlieren. Wenn einmal die Zeit Ihr Gemüth mehr beruhigt haben wird, dann werden Sie Gott und Ihre Richter, die Werkzeuge des Herrn, segnen, daß Sie Ihnen ein Gut absprachen, welches Sie nicht mit gutem Gewissen, weil nicht mit Recht, besitzen konnten.

Und dann wird auch aller Widerwille, den Sie sowohl gegen Ihre Richter, als gegen mich hegen, von selbst verschwinden. Dieß wird nun freilich nicht geschehen, bis der Schleier der Leidenschaft, der Sie jetzt blendet, Ihnen von den Augen fällt. Ich bitte Gott, daß er Ihnen die Gnade dazu verleihe."

„Amen!" erwiderte die Aufgebrachte. „Doch möchte ich gerne wissen, ob es Ihnen ernst war, als Sie sagten, Sie liebten mich nun um so mehr, weil ich einen Widerwillen gegen Sie gefaßt habe?"

„Niemals," versetzte Sales, „habe ich wahrer und aufrichtiger aus meinem Herzen gesprochen; denn wer sollte nicht eine Seele lieben, die so freimüthig abwirft, was ihr auf dem Herzen liegt, und durch die Vorzeigung ihrer Wunden die Heilung derselben so sehr erleichtert? Eine solche Handlung dünkt mir nicht nur der Liebe werth, sondern ich betrachte sie sogar als heldenmüthig, weil sie aus einer Seelenstärke hervorgeht, die wahrlich nicht gemein ist. Sie benehmen sich nicht wie die Weltkinder, die zu bösem Spiele ein gutes Gesicht machen." Und hierauf bewies er ihr das Unrecht ihrer Sache, und das Recht ihres Gegners so klar, daß sie sich gedrungen fühlte, der Wahrheit die Ehre zu geben, und zu erklären, sie habe bei diesem Verluste nur gewonnen.

„Dennoch aber," fügte sie bei, „dessen ungeachtet, habe ich nun weniger Hochachtung gegen Sie, als früher; denn es war eine Zeit, wo ich Sie als Heiligen verehrte."

„Daran thaten Sie sehr Unrecht," antwortete Sales, denn ich versichere Sie in Wahrheit und ohne Gleißnerei, daß ich den Ruf nicht verdiene, den meine Freunde von mir verbreiten. Sie nennen mich heilig, weil sie innig wünschen, daß ich es sein möchte."

„Jetzt, da Sie keine so gute Meinung mehr von mir haben, stehen Sie nicht nur um nichts tiefer, sondern vielmehr weit höher in meiner Liebe. Sie nehmen sich meiner an und sind meiner Meinung. Jene, die mir durch ihren Beifall schmeicheln, täuschen sich und mich; denn sie reden

gern die Wahrheit, und setzen mich noch überdieß der Gefahr aus, daß ich vermessen werde und meine Seele verliere; während Diejenigen, die mich gering schätzen, das thun, was ich selbst thun soll. Sie lehren mich die Demuth durch die That, und leiten mich so auf den Weg des Heiles; denn es steht geschrieben, daß Gott Diejenigen retten werde, die demüthigen Herzens sind."

„Mit einem Worte, die Wunden Desjenigen, der mir die Wahrheit sagt, sind mir lieber, als die Küsse des Schmeichlers."

„Der Gerechte strafe mich in Barmherzigkeit, und schelte mich; aber das Oel des Sünders soll mir das Haupt nicht fett machen. Dieß sind die Gründe, warum ich Sie, da Sie mir mehr Gutes thun, auch in der That mehr liebe."

8.

Von dem versöhnten Feinde.

Er stimmte dem Sprichworte nicht bei: „Dem versöhnten Feinde ist nie zu trauen." Weit höher achtete er den entgegengesetzten Grundsatz, und sagte, Mißverständnisse, die zuweilen unter Freunden sich entspinnen, seien Mittel, die Freundschaft zu verstärken. Er verglich sie dem Wasser, mit welchem die Schmiede die Kohlen besprengen, um sie dadurch noch mehr in Gluth zu bringen. Es beweiset die Erfahrung, daß die Hornhaut, die sich um ein gebrochenes Bein bildet, so stark wird, daß das Bein eher an jeder andern Stelle bricht, als hier.

Es ist nicht selten der Fall, daß bei wieder versöhnten Freunden die Bande der Zuneigung sich enger, als vorher zusammen ziehen; da der Beleidiger sich vor dem Rückfall hütet und sich alle Mühe gibt, seinen Fehler durch wichtige Dienstgefälligkeiten zu vergüten; der Beleidigte hingegen es für eine Ehre hält, zu verzeihen, und das Unrecht, das ihm widerfuhr, in Vergessenheit zu begraben.

Die Fürsten bewachen wieder eroberte Festungen mit weit größerer Sorgfalt als andere, die der Feind weder bestürmte noch einnahm.

9.

Von der Enthaltsamkeit der Augen.

Als einst die Rede auf die außerordentliche Schönheit einer Dame kam, die eine Landsmännin und Verwandte des Sales war, wendete er sich gegen mich und sprach: „Das habe ich schon von Mehreren gehört."

Ich erwiderte ihm etwas ungehalten: „Sie sehen diese Dame so oft, sie ist Ihnen nahe verwandt, und sagen, Sie haben von ihr g e h ö r t?"

Er entgegnete mir mit wundersamer Einfalt: „Ich habe sie freilich öfters gesehen und einige Male mit ihr gesprochen; allein ich kann Sie versichern, daß ich sie noch nicht angeschaut habe."

„Lieber Vater," versetzte ich, „wie ist es möglich, daß man die Leute sehe, ohne sie anzuschauen?"

Sales erwiderte: „Diese Verwandte gehört einem Geschlechte an, das man zwar sehen, aber nicht anschauen soll. Man muß es nur oberflächlich, d. h. nur so viel davon sehen, als nöthig ist, um zu unterscheiden, daß die Person, mit welcher man spricht, eine Frau und kein Mann ist; übrigens aber sich in Acht nehmen, daß man sie nicht fest in's Auge fasse und mit prüfendem Blick darauf verweile."

Dieß erinnerte mich an Job, welcher spricht: er habe einen Bund mit seinen Augen geschlossen, daß er einer Jungfrau nicht einmal gedächte, damit sein Auge nicht seine Seele beraube. Auch erinnerte es mich an Alexander, der weder die Gemahlin des Perserkönigs, der sich sammt ihr in seiner Gefangenschaft befand, noch ihre dienenden Frauen sehen wollte, weil, wie er sagte, die persischen Frauen den Augen schadeten. Es ist dieß wahrlich ein denkwürdiges Beispiel der Mäßigung an einem heidnischen Fürsten, welcher fürchtete, die Unenthaltsamkeit möchte den Glanz seiner Siege verdunkeln."

Der heilige Ambrosius, der einer Jungfrau über die Erhaltung ihrer Jungfräulichkeit Belehrungen ertheilt, räth derselben vorzüglich mit ihren Blicken sehr haushälterisch umzugehen, damit die Räuber, d. h. die bösen Gedanken und bösen Begierden, nicht durch diese Fenster in ihre Seele einstiegen. „Deine Blicke," spricht er, „müssen gleichgültig an den Männern vorübergehen und auf keinem verweilen. Heißt das nicht sehen, ohne anzuschauen, wie es unser Heiliger that? Als bei einer andern Gelegenheit die Rede von einem Fräulein war, die ein angesehener Herr ihrer Schönheit wegen geheirathet hatte, sagte unser Heiliger: „Ich habe gehört, daß sie sehr speciös sei, aber ich habe sie niemals gesehen."

„Sagen Sie, mein Vater, Sie haben sie niemals angeschaut."

„Nein," erwiderte er lächelnd, „ich erinnere mich nicht, sie je gesehen zu haben."

„Aber," entgegnete ich ihm, „warum gebrauchen Sie doch den Ausdruck speciös? ich weiß nicht, ob er savoyisch, aber gut französisch ist er eben nicht."

„Er ist," war seine Antwort, „weder savoyisch, noch französisch, aber er ist gut kirchlich; denn wenn Männer unseres Standes von Frauen sprechen, so ziemen sich, wie mir scheint, die Worte: „Schön und Schönheit" nicht ganz für unsern Mund, weil er uns auf eine gewisse Art eines Urtheiles unserer Augen beschuldigt, und darum mag es gut, sie durch sittsamere und weniger gewöhnliche Ausdrücke zu mäßigen."

10.

Magdalena am Fuße des Kreuzes.

Unser Heiliger hatte eine besondere Verehrung für das Bild der heiligen Magdalena zu den Füßen des Kreuzes und nannte es öfters sein Buch und seine Bibliothek.

„O," sagte er einstmals zu mir, als er dieß Bild in meiner Wohnung zu Belley erblickte, „welch' glücklichen und vortheilhaften Handel hat diese Büßerin nicht geschlossen! sie

gab den Füßen Jesu Christi ihre Thränen, und diese Füße gaben ihr Blut, aber ein Blut, das von allen Sünden rein wäscht."

Diesem Gedanken fügte er einen andern bei: „Wie sehr sollen wir die kleinen Tugenden lieben, die am Fuße des Kreuzes wachsen! sind sie ja doch benetzt mit dem eigenen Blute des Sohnes Gottes!"

„Und welche Tugenden wären dieß?" fragte ich.

„Diese: Die Demuth, die Geduld, die Sanftmuth, die Mildthätigkeit, die Ertragung des Nächsten, die Nachgiebigkeit, die Lieblichkeit des Herzens, die Gutmüthigkeit, die Herzlichkeit, das Mitleiden, die Versöhnlichkeit, die Einfalt, die Aufrichtigkeit und ähnliche Tugenden. Diese Tugenden blühen wie das Veilchen, welche die Kühle des Schattens lieben, vom Thau sich nähren, und, ohne viel Aufhebens zu machen, nach allen Seiten Wohlgeruch aushauchen."

„Gibt es denn auf der Höhe des Kreuzes andere Tugenden?" fragte ich weiter.

„Sehr viele," war seine Antwort, „und diese haben einen großen Glanz, wenn sie von großer Liebe begleitet sind. Tugenden der Art sind die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Großmuth, der Eifer, die Freigebigkeit, das Almosen, die Starkmuth, die Keuschheit, die äußere Abtödtung, der Gehorsam, die Betrachtung, die Standhaftigkeit, die Verachtung der Reichthümer und Ehren und andere ähnliche, welche jeder besitzen möchte; denn sie sind erhabener und werden mehr geschätzt; oft verschaffen sie uns auch mehr Ruhm und Bedeutsamkeit. Doch sollen wir ihre Vortrefflichkeit nur darum lieben, weil Gott sie mehr liebt, und weil sie uns die Mittel geben, Ihm unsere Liebe besser zu bezeigen."

11.

Der Heilige sieht mit Ergebung dem Verfalle seines neu errichteten Ordens in seinem Ursprunge entgegen.

Die so tugendreiche Frau, welche der Heilige zum ersten Grundstein seines Institutes erwählt hatte, erkrankte so schwer, daß die Aerzte an ihrem Aufkommen verzweifelten.

Der Heilige vernahm diese Trauerbotschaft mit seiner gewöhnlichen Ruhe, und ergab sich in den Willen Gottes. Wohl sah er voraus, daß, fehlte ihm diese Frau, alles Uebrige sich auflösen würde; denn nur schwer war eine Seele von solcher Stärke zu finden, auf welche er den Bau von Mariä Heimsuchung hätte gründen können. Er sprach nur: „Gott wird mit unserm guten Willen zufrieden sein; Er kennt nur zu sehr unsere Schwachheit, und weiß, daß wir nicht Kraft genug haben, unsere Reise zu vollenden."

Kaum hatte er sich also vor der göttlichen Vorsehung in Demuth gebeugt, da genas diese von Allen aufgegebene Frau und nahm so an Kräften zu, daß sie nach dieser Krankheit noch 28 Jahre lebte, um Gottes Werk in dem Orden von Mariä Heimsuchung zu fördern und ihn also auszubreiten, wie er heut zu Tage ist. Gewiß, Gottes Werke sind eben so wunderbar als vollkommen.

„Es gibt gewisse Unternehmunngen, sagt der Heilige, von denen Gott will, daß wir sie beginnen, andere aber vollenden. So sammelte David die Materialien zum Bau des Tempels und Salomon, sein Sohn, vollendete ihn. Heilige, wie Franciscus, Dominicus und Ignatius von Loyola seufzten nach der Märtyrkrone und boten Alles auf, sie zu gewinnen; Gott aber wollte sie damit nicht krönen und begnügte sich mit ihrem Verlangen. Sich mit Demuth und Ruhe in den Willen Gottes ergeben, wenn unsere Unternehmungen für Seine Ehre scheitern, — das ist auch ein Akt einer wahrhaft nicht gemeinen Ergebung.

12.

Von der Aufrichtigkeit.

Er verabscheute den Grundsatz: „Man müsse lieben, ob man einst hassen, und hassen, als ob man einst lieben sollte."

„Wahr ist es, daß die zweite Hälfte dieses Satzes erträglicher ist, als die erste; denn es ist allerdings besser, im Hasse Maß zu halten, und dabei gleichsam auf die mögliche

Erneuerung der Freundschaft bedacht zu sein, als unversöhnlichen Haß zu nähren, was mehr teuflisch als menschlich ist. Zürnen ist zwar menschlich; aber es ist fluchwürdig, sich nie versöhnen und nie verzeihen wollen. Wer im Hasse bedenkt, es könne ein Tag der Liebe kommen, der zeigt eine gewisse Stimmung zur Versöhnlichkeit."

Als man ihn einmal fragte, was er unter dem Worte Aufrichtigkeit (Sincerität) verstehe, sprach er: „Das Wort erklärt sich durch sich selbst, nämlich sine cera" (ohne Wachs.)

„Ich bin jetzt so klug, wie zuvor," erwiderte der Fragende. Sales aber fuhr fort: „Wissen Sie was Honig ohne Wachs ist? Er ist der Seim, der aus der Presse wohl gereinigt herabfließt. Gleiche Bewandtniß hat es mit einem Gemüthe, wenn es von jeder Falschheit gereinigt ist; es wird dasselbe rein, aufrichtig und frei, herzlich, offen und ohne Hinterhalt genannt."

Aufrichtige Menschen sind vorzugsweise zur Freundschaft geeignet, welche die Würze jeder guten Gesellschaft ist. Der zweideutige Mensch dagegen ist bestandlos und schwankend auf allen seinen Wegen. Er traut Keinem, und keiner traut ihm. Er ist ein wahres Ismael, dessen Hände wider Alle, und wider den Aller Hände gerichtet sind. Seine Zunge gleicht einem zweischneidigen Scheermesser, und wenn er vom Frieden spricht, brütet er irgend eine neue Bosheit aus.

Achtes Buch.

1.

Von dem Gehorsam.

Die Trefflichkeit des Gehorsams besteht nicht darin, daß man dem Willen eines milden und höflichen Vorgesetzten folgt, der mehr durch Bitten, als durch Befehle regiert, sondern darin, daß man sich unter das Joch eines strengen, rauhen und herrischen Obern beugt.

So dachte Sales. Und wiewohl er sehnlich wünschte, daß Jene, welche Seelen zu leiten haben, solche als Väter, nicht als Herren, und mehr durch ihr Beispiel, als durch die Gewalt, welche ihnen verliehen ist, regieren sollten, wie denn auch er selbst auf diese Weise mit wunderbarer Sanftmuth regierte, so war er doch sehr dafür, daß die Obern einen gewissen Ernst zeigten; und er mißbilligte eine Nachgiebigkeit gegen die Untergebenen, wodurch sie so verzärtelt werden, daß sie nichts mehr leiden wollen.

Seine Meinung noch deutlicher auszusprechen, wendete er folgende Gleichnisse an: „Eine scharfe Feile nimmt den Rost besser hinweg und macht das Eisen glänzender, als eine stumpfe oder glatte. Um den Tüchern großen Glanz und größere Feinheit zu geben, gebraucht man sehr scharfe Bürsten. Je länger eine Degenklinge gehämmert und geschlagen wird, desto mehr gewinnt sie an Güte."

Geht die Nachsicht der Obern allzuweit, so giebt sie nicht selten Veranlassung, daß unter den Untergebenen viele Unordnungen einreißen. Man entzieht den Kindern den Zucker, weil er Würmer bei ihnen erzeugt.

Befiehlt ein Vorgesetzter mit zu großer Sanftmuth, so läuft er Gefahr, seinem Ansehen dadurch Eintrag zu thun, und macht dasselbe verächtlich. Und dieß wäre noch das Geringste; aber es geschieht nicht selten, daß ein solcher die Zuneigung seiner Untergebenen dergestalt an sich zieht, daß er, ohne daran zu denken, dasselbe Gott entwendet, da sie weit mehr dem Menschen gehorchen, den sie lieben, als Gott, dem sie in dem Menschen gehorchen, und zwar aus Liebe zu Ihm gehorchen sollten. Diese Verwechslung also wird allmählig von der allzu großen Sanftmuth herbei geführt.

Die Strenge eines rauhen Obern hingegen erprobt die Treue eines Herzens, das Gott wahrhaft und ernstlich liebt, ungleich besser. Denn da es in den Befehlen des Vorgesetzten nichts Schmeichelhaftes findet, sondern nur um der Liebe willen gehorcht, womit sie Gott liebt, so ist die Vollkommenheit seines Gehorsams um so größer, als seine Absicht reiner, gerader, und unmittelbarer auf Gott gerichtet ist.

Sehr treffend ist folgendes Gleichniß, welches Sales auf diesen Gegenstand anwendete: „Wer einem rauhen, mürrischen, übelgelaunten und mit Nichts zufriedenen Obern gehorcht, der schöpft klares Wasser aus einem Born, der durch den Rachen eines metallenen Löwen rinnt. Dieß heißt, nach dem Räthsel Samsons, Speise aus dem Munde dessen nehmen, der verschlingt." So achtet man Gott allein in dem Obern, wenn auch hinsichtlich unser jener Ruf an ihn ergehen sollte, der einst an den heiligen Petrus erging: „Tödte und iß!" (Apostelgeschichte. 10.)

2.

Wissen und Gewissen.

Gewiß ist die Wissenschaft eine vorzügliche Zierde der Frömmigkeit. Dieß zeigen die Beispiele der Väter und Lehrer der Kirche, die mit der Wissenschaft die seltensten Tugenden vereinigten. Wenn man jedoch zwischen beiden einen Vergleich treffen wollte, so würde wohl jeder ein gutes Gewissen

der größten Wissenschaft, und die Liebe, welche erbaut, der Wissenschaft vorziehen, welche aufbläht.

Als man einmal in Gegenwart unsers Bischofs einen Seelsorger wegen seines frommen Lebens lobte, jedoch seinen Mangel an Wissenschaft tadelte, so sprach er: „Wissenschaft und Tugend sind zwar die beiden Augen eines Geistlichen; allein gleichwie man auch den Einäugigen, wenn nur das canonische Auge gesund ist, die Weihen ertheilt, also kann auch ein unwissenschaftlicher Pfarrer ein sehr geeigneter Seelsorger sein, wenn er anders ein canonisches, d. h. ein musterhaftes Leben führt."

„Es gibt freilich einen gewissen Grad so grober Unwissenheit," fügte er noch bei, „daß man sie nicht entschuldigen kann, weil sie einen Blinden zum Führer eines andern Blinden macht; allein wenn man die Frömmigkeit eines Mannes lobt, so ist dieß ein Zeichen, daß es ihm nicht an dem wahren Lichte fehlt, welches Christus angezündet hat, daß es uns zum Vater leuchte. Fehlt ihm auch Tiefe der Wissenschaft, wodurch er auf der Kanzel Aufsehen erregen könnte, so weiß er doch schon genug, wenn er, wie der Apostel erinnert, in heiliger Lehre ermahnen, und Jene, die von ihrer Pflicht sich verirrten, zurechtweisen kann. Bedenken Sie nur, sprach er, daß Gott den Propheten Balaam durch sein eigenes Thier belehren ließ."

So wußte Sales die Schwächen seines Nächsten auf die schicklichste Weise zu bedecken. Uebrigens können wir uns hieraus die Lehre entnehmen, daß eine einzige Unze guten Gewissens viele Pfunde aufblähender Wissenschaft überwiege.

3.

Geduld in Schmerzen.

Er stand einstmals einer schwer kranken Person bei, welche trotz ihrer heftigsten Schmerzen, nicht nur eine wunderbare Geduld zeigte, sondern auch wirklich im Herzen trug. Der Heilige sagte: „Sie habe den Honigseim in dem Rachen des Löwen gefunden."

Weil er jedoch die gediegenen und wahrhaft vollkommenen Tugenden liebte, so wollte er sich überzeugen, ob diese Geduld auch christlich wäre, und ob diese Person rein aus Liebe zu Gott, und nicht Menschen Lobes halber so standhaft litte. Er begann also ihre Starkmuth zu loben, ihre Leiden zu übertreiben, ihren Muth, ihr Schweigen, ihr gutes Beispiel zu bewundern; er wußte wohl, daß er auf diese Weise die wahre Gesinnung ihres Herzens erforschen könne.

Er täuschte sich nicht; denn diese Person, wahrhaft fromm und ausgerüstet mit jener Geduld, die nach dem Ausspruche der heil. Schrift das Werk vollkommen macht, sprach alsobald zu ihm: „Mein Vater, Sie sehen nicht den Aufruhr meiner Sinne und des untern Theiles meiner Seele; gewiß, da ist Alles in Unordnung, drunter und drüber; wenn die Gnade und die Furcht Gottes in dem obern Theile nicht eine Festung bildete, so würde der Abfall von Ihm und der Aufruhr längst schon allgemein sein. Ich bin jenem Propheten ähnlich, welchen der Engel bei einem Haar trug; auch meine Geduld hängt nur an einem Faden. „Wofern der Herr nicht mir geholfen hätte, würde ich bereits in der Hölle wohnen.“ „Nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“ (1. Kor. 15, 10.) Sie ist es, die meinen Muth aufrecht erhält. Was ich meinerseits dabei that, ist nichts als Verstellung und Gleißnerei. Wollte ich meinen Antrieben folgen, so würde ich aufschreien, vor Ungeduld auffahren, ich würde murren und schelten; aber Gott zügelt meine Lippen mit einem Zaume, so, daß ich es nicht wage, mich unter den Schlägen seiner Hand zu beklagen und ich habe sie durch seine Gnade lieben und ehren gelernt.“

Als der Heilige sich von dieser Kranken entfernte, sagte er zu denen, die ihn zurück begleiteten: „Das ist die wahre christliche Geduld! Wir sollten uns ihrer Schmerzen mehr erfreuen, als darüber klagen; denn diese Tugend vervollkommnet sich in Krankheiten. Aber haben Sie Acht gegeben, wie Gott ihr die Vollkommenheit, die er ihr geschenkt hat, verbirgt, und die Kenntniß davon ihren Augen entzieht? Die

Geduld hat nicht bloß Muth, sie hat auch Liebe und Demuth; sie gleicht einem reinen Balsam, der, wenn er unvermischt ist, sich auf den Grund des Wassers senkt. Aber sagen Sie ihr ja Nichts von dem, was ich so eben zu Ihnen gesprochen, damit sie darüber nicht eitel werde, und so das Werk der Gnade, deren Wässer nur in den Thälern der Demuth fließen, verderbe. Lassen Sie ihr in Ruhe und Geduld ihre Seele besitzen; mitten in dieser bittersten Bitterkeit ist sie in Frieden."

4.

Treue in Kleinigkeiten.

Jemand spielte in Gegenwart des Heiligen ein Spiel, das Geschicklichkeit erforderte und Erheiterung gewährte, betrog aber dabei seinen Mitspieler.

Der Heilige konnte diese Hinterlist nicht dulden und verwies ihm seinen Fehler.

„O," sagte dieser, „wir spielen nur um Heller."

„Und was wäre es erst," antwortete der Heilige, „wenn Sie um Louisd'or spielten? Der, welcher im Kleinen getreu ist, wird es auch im Großen sein, und der, welcher sich fürchtet, eine Stecknadel zu nehmen, wird keinen Thaler stehlen."

Ich besuchte ihn eines Tages, wo die Sonne sehr heiß brannte, und kam ganz abgemattet von der Hitze bei ihm an. Da ich mich über die außerordentliche Hitze beklagte, so fragte er mich lächelnd: „Ob er vielleicht für mich sollte einheizen lassen?"

„Nein," sagte ich, „wollen Sie mich denn ganz braten?"

Er antwortete mir: „Das Feuer erwärme die, welche sich verkältet, und erfrische die, welche sich erhitzt hätten." Dann hielt er sinnend einige Augenblicke still und sagte dann ganz naiv: „Sehen Sie nicht, daß ich ein wenig falsch war? Ich erinnere mich, daß Sie mir einmal sagten, Sie fürchteten die Kälte sehr, aber zu warm sei es Ihnen niemals. Ich wollte über diese große Hitze, die Sie ausgestanden, ein wenig scherzen und Ihnen dadurch das Gedächtniß zurückrufen,

was Sie öfters äußerten, nämlich, daß es besser sei zu schwitzen, als zu zittern, und das Feuer sei gut zu jeder Zeit. Urtheilen Sie, wie mein Gedanke sich doch von der Antwort unterschied, die ich Ihnen gab."

Dazu will ich noch einen andern Ausspruch unsers Heiligen, den ich oft von ihm hörte, beifügen: „Die große Treue gegen Gott besteht darin, sich auch von den kleinsten Fehlern zu enthalten; die großen sind an und für sich verabscheuungswürdig, und deßhalb kann man sie auch desto leichter meiden.

5.

Man muß sich beschränken können.

Nach seinem Ausspruche hat die Begierlichkeit der Augen das Böse, nie das zu betrachten, was unter ihr sei, sondern immer fort nach dem aufzublicken, was ober ihr sei, so, daß die damit Behafteten niemals weder Ruhe noch innere Zufriedenheit hätten.

Sobald ein Mensch größer und reicher zu sein verlangt, als er ist, erscheint ihm sein Stand oder Vermögen wie Nichts; hat er nun seinen Wunsch erreicht, so kommt ihm der Appetit beim Essen, und seine geistige Wassersucht bewirkt, daß er beim Trinken immer durstiger wird. So wandert er ohne Unterlaß, ohne je zum Ziele zu kommen, da der Tod früher eintrifft, als seine Ansprüche und Hoffnungen erfüllt werden.

Unser Heilige hatte nicht nur seinen Begierden Schranken gesetzt; er hatte auch nicht den mindesten Wunsch nach Erhöhung oder er hielt seinen Stand schon für so hoch, daß solcher sein ganzes Verlangen überstieg. Oftmals — so groß war seine Demuth — erstaunte er, wie ihn nur Gott zu einer so erhabenen Würde, wie er sie bekleidete, erheben konnte, und schätzte selbe so hoch, daß er erschrack, wenn er über die ihm auferlegten Bürde nachdachte. Da er seinen Nächsten hochschätzte, so konnte er sich des Erstaunens nicht erwehren, sich über so viele Personen erhöht zu sehen, die Alle, nach seiner Meinung, fähiger und würdiger waren, als er selber.

Wenn man ihn bedauerte, daß ihm zum standesmäßigen Unterhalte nur so wenig von seinen Einkünften geblieben, so antwortete er: „Was hatten denn die Apostel für den ihrigen, sie, die doch eine ungleich größere Würde bekleideten? wie viel brave Leute gibt es nicht, die nicht einmal so viel haben?“ Die Frömmigkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben so laßt uns damit zufrieden sein. (1. Timoth. 6.) Es ist wahr, ein Bischof soll Gastfreundschaft üben und barmherzig sein, vorausgesetzt, daß seine Einkünfte dieß erlauben. Ist er aber selber in der Noth und hat er genau nur so viel, was er zum Leben bedarf, dann bleibt ihm der gute Wille; ist aber derselbe anders aufrichtig und wahrhaft, so wird Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, und mehr auf das Herz, als auf die Gabe schaut, ihn ohne Zweifel für die That annehmen.

6.

Fortsetzung.

Oefters sagte er, um ganz gerecht zu sein, müsse man denken, man sei Käufer, wenn man etwas zu verkaufen habe, und Verkäufer, wenn man etwas kaufen wollte; denn die allgemeinste und herrschendste Ungerechtigkeit ist es, daß der Verkäufer den höchst möglichsten Preis aus seiner Waare ziehen, der Käufer hingegen nur den geringsten dafür geben will; daraus entspringen nun unendlich viel Betrügereien und Uebervortheilungen, welche die Schande des Handels sind.

Oefters sagte er auch: „Schon seit langer Zeit ist die Gerechtigkeit einhändig geworden; denn sie hat einen Arm verloren.“ Als Grund dieser Behauptung gab er an, daß ihm bei Austheilung der Belohnungen und Bestrafungen ihr rechter Arm gelähmt scheine; denn es gebe keine Belohnung mehr für die Tugend; was aber den linken Arm betrifft, durch den die Laster bestraft würden, so zeige er sich zwar thätig, jedoch dabei wie vom Schlage getroffen und halb verstümmelt; denn die öffentlichen Strafen träfen nach dem Sprich-

worte nicht sowohl die Strafbaren, als die Unglücklichen: Gunst oder Bestechung wüßten die größten Verbrecher zu entschuldigen oder zu beschönigen, obgleich uns Gottes heiliges Wort zurief: „Der den Unschuldigen verdammt, und der den Schuldigen rechtfertigt, sind beide ein Gräuel vor dem Herrn." (Sp. Salom. 17, 15.)

7.

Von den Gastwirthen.

Er hatte eine ganz besondere Vorliebe für die Gastwirthe, welche die Reisenden aufnehmen; und wenn sie nur einiger Maßen höflich und freundlich waren, hielt er sie für Heilige.

Er sagte, er kenne keinen Stand, dem mehr Mittel zu Gebote ständen, Gott in dem Nächsten zu dienen und in den Himmel zu kommen, weil man darin beständig Barmherzigkeit übe; ob man auch, gleich den Aerzten, für seine Arbeit eine Vergeltung bekomme.

Als er uns einmal vor dem Mittagmahle durch freundliche Gespräche unterhielt, und die Rede auch auf die Gastwirthe kam, wobei Jeder seine Meinung sagte, da ging Einer aus der Gesellschaft so weit, die Gastwirthe als wahre Beutelschneider zu erklären.

Diese Rede mißfiel dem Bischof. Weil indessen weder Ort noch Zeit zu einem Verweis geeignet war, und auch der Mann, von dem jene Bemerkung ausging, für eine Belehrung unempfänglich schien, verschob er solche auf eine andere schickliche Gelegenheit, und gab dem Gespräche durch folgende Geschichte eine andere Wendung.

„Ein spanischer Pilger," sagte er, „der eben nicht schwer an seinem Gelde zu tragen hatte, kam einmal in einem Gasthause an. Er ward daselbst sehr schlecht bewirthet, und mußte dafür so viel bezahlen, daß er Himmel und Erde zu Zeugen des Unrechts anrief, das man an ihm verübe. Doch dieß alles war vergeblich; er mußte bezahlen, und weil er der schwächere Theil war, noch obendrein gute Worte geben."

„Glühend vor Zorn und gleich einem ausgeraubten Wanderer, verließ er das Gasthaus, das an einem Kreuzwege lag, und welchem gegenüber ein anderes Wirthshaus war. Zwischen beiden Wirthshäusern stand aber ein Crucifix, bei welchem der Pilger seinem Schmerze Luft machte. „Wahrlich," sprach er, „dieser Ort ist ein Calvarienberg, wo man das Kreuz unseres Heilandes zwischen zwei Schächern aufgestellt hat." (Darunter verstand er die beiden Wirthe.) Der Besitzer des Wirthshauses, in welchem der Pilger nicht eingekehrt war, stand eben vor seiner Thür. Er vergab dem Schmerze des Mannes die beleidigenden Worte und fragte ihn ganz ruhig, womit er sich denn an ihm versündiget habe, daß er ihn mit einem solchen Titel beehre? Der Spanier, dessen Kopf nicht so leer, wie sein Beutel war, erwiderte: „Verzeiht, mein Bruder! Ihr seid der gute Schächer. Ihr wisset, daß links und rechts des Kreuzes unseres Herrn zwei Schächer hingen, ein guter und ein böser. Ihr seid der gute; denn von Euch ist mir kein Leid widerfahren. Wie aber soll ich Euern Nachbar heißen, der mich lebendig geschunden hat?"

Hierauf nahm der Bischof ganz freundlich Anlaß, zu erinnern, „dieser arme Pilger habe zwar seinen Zorn durch diese witzige Artigkeit besänftigt; indessen aber müsse man sich hüten, ganze Nationen und Stände zu beschimpfen; denn ob man auch dabei keinen Einzelnen berühre, so nähmen es doch die Einzelnen dieser Nationen oder Stände sehr übel."

Wegen seiner Vorliebe für die Gastwirthe gebot auch Sales seiner Dienerschaft, auf Reisen wegen der Wirthsrechnung sich nie in einen Streit einzulassen; und lieber jedes Unrecht zu leiden, als diese Leute mißvergnügt zu machen. Wenn man ihm sagte, sie wären unverschämt, und setzten Alles zu doppelten und dreifachen Preisen an, so erwiderte er: „Dieß ist nicht das Einzige, worauf man sehen muß; bringen Sie auch ihre Sorgen, ihre Unruhe, die nächtlichen Störungen und den guten Willen in Anschlag, den sie uns bezeigen. Oder rechnen Sie dieß für nichts? Wahrlich, dieß läßt sich mit Geld nicht genug bezahlen."

Diese Güte des Heiligen war, außer dem allgemein verbreiteten Rufe seiner Frömmigkeit, Ursache, daß die Gastwirthe, die ihn kannten, sich gewöhnlich nie in eine Rechnung mit seiner Dienerschaft einlassen wollten, sondern die Zahlung seiner Willkühr anheimstellten. Sie befanden sich auch sehr wohl dabei; denn sie erhielten immer mehr, als sie zu fordern gewagt hätten.

8.

Von dem Geiste der Armuth im Reichthum, und von dem Geiste der Großmuth in der Armuth.

Wie wenig der Geist der Wahrheit an das Aeußere gebunden ist, erkennen wir am deutlichsten aus dem Beispiele zweier verschiedenartig gleichgesinnter heiliger Männer, des heiligen Carl von Borromäo und des heiligen Franz von Sales. Der heilige Carl, ein Neffe des Papstes Pius IV., war von seinem Oheim reichlich bedacht worden; und man hielt allgemein dafür, daß seine jährlichen Einkünfte, ohne sein beträchtliches väterliches Erbe, sich auf hunderttausend Thaler beliefen. Dieses bedeutenden Vermögens ungeachtet, hatte er den Geist der Armuth; denn außerdem, daß man bei ihm weder Tapeten, noch Silberzeug, noch anderes kostbares Hausgeräthe sah, war sein Tisch, auch wenn er Besuch bekam, so einfach, daß er an klösterliche Mäßigung erinnerte. Er selbst beschränkte seine gewöhnliche Nahrung auf Brod, Wasser und Gemüse. Die Hände der Armen waren die Kisten, in die er seine Schätze verschloß. Auf solche Weise war er mitten unter seinem Reichthum arm.

Der Geist unsers Heiligen war hierin anders; bei seiner allbekannten Armuth verschmähte er die Pracht keineswegs. Denn man wußte allgemein, daß ihm von den bischöflichen Einkünften nur wenig übrig blieb, und daß er sein väterliches Erbe seinen Brüdern überlassen hatte.

Er verschmähte weder Tapeten, noch Silberzeug und prachtvolles Geräthe. Besonders kostbar war Alles, was zum

Dienste des Altars gehörte; denn der Glanz und die Verschönerung des Hauses Gottes lagen ihm ungemein am Herzen.

Er empfing zuweilen Besuche von sehr großen Herren, und der Aufwand, den er bei solchen Gelegenheiten machte, erregte Erstaunen, weil man nicht begreifen konnte, wie er bei so geringem Vermögen so große Ausgaben bestreiten könne. Dieß aber that er, um die bischöfliche Würde dadurch zu erheben, und die Ehre seines Herrn und Gottes zu befördern.

Ich habe ihn oft klagen hören, daß die Fürsten und Könige die Bischöfe nur als ihre Vasallen betrachteten, ohne zu bedenken, daß sie doch in geistlicher Hinsicht ihre Väter und Hirten wären, was doch Alles Weltliche hoch übersteigt.

Man fragte ihn, welcher von beiden Geistern den Vorzug verdiene? „Ich antworte,“ sagte er, „mit jenem alten Weltweisen, daß hochsinnig Derjenige ist, dem es gleich gilt, ob er aus irdenen oder aus silbernen Schüsseln esse; da er in der Armuth wie im Ueberflusse zufrieden ist. Daß jedoch, wie derselbe Weltweise sagt, Derjenige noch höher zu achten ist, welcher sich zwar silberner Schüsseln bedient, allein so wenig Werth darauf legt, als ob sie aus Erde wären. Der erste nämlich ist reich in der Einbildung; der zweite aber ist wahrhaft arm im Geiste. Der Reichthum haftet so wenig an seinem Herzen, als das Geißfell an Jacobs Händen und Halse.“

„Dieß ist, was der große Apostel meinte, als er sagte: „Ich kann Ueberfluß haben und Mangel leiden, und bin bei dem einen so zufrieden, als bei dem andern.“ —

9.

Von der Mäßigkeit eines großen Prälaten.

Da der Erzbischof von Lyon, der späterhin zum Cardinal von Marquemont erhoben wurde, mit unserm Fürstbischof über einige Angelegenheiten sich besprechen wollte, welche die Ehre Gottes im Dienste der Kirche und den Orden der Heimsuchung betrafen, ordneten beide Prälaten eine Zusam-

menkunft in meinem Hause zu Belley an. Es war dieß beinahe der Mittelpunkt zwischen den beiderseitigen bischöflichen Residenzen, denn Belley ist von Lyon zehn und von Annecy acht Meilen entfernt.

Es ward mir das Glück zu Theil, sie acht bis zehn Tage in meinem Hause zu beherbergen. Diese Zeit ist für mich an Tugendbeispielen sehr ergiebig gewesen, wenn ich sie nur auch zu benützen gewußt hätte. Beide beehrten zur größten Erbauung der Gemeinde die Kanzel unserer Cathedrale mit ihren Predigten, verherrlichten unsern Gottesdienst mit ihrer Gegenwart, und unsere Altäre mit ihren täglichen Meßopfern.

Als beide Bischöfe klagend sich äußerten, daß ich sie glänzender bewirthe, als mir gezieme, so versicherte ich, daß mich dieß beinahe gar nichts koste, da mir von allen Seiten mehr zugeschickt würde, als ich zu ihrem Unterhalte bedürfe; und daß die Geistlichkeit, der Adel und das Volk mit einander wetteiferten, mich mit Allem zu versehen, was nur irgend zur würdigen Beherbergung zweier so berühmter Prälaten beitragen könne. „Mit Ihrer Abreise," fügte ich hinzu, „hat auch die Freigebigkeit ein Ende; darum verdanke ich Ihnen jetzt so gute Tage und einen so glänzenden Tisch. Sind Sie fort, dann gute Nacht ihr schönen Tage des Ueberflusses."

Da sie mich nun einst nach der Mahlzeit sehr dringend baten, daß ich doch ein wenig vermindern möchte, was sie Ueberfluß nannten, und sie so bewirthete, wie der heilige Carl die Bischöfe bewirthete, die über Mailand reisten, oder zum Besuche bei ihm einkehrten, antwortete ich ihnen: „Ich weiß nicht, wie der heilige Carl seine Gäste zu bewirthen pflegte, denn an dem Tage, wo er diese Welt verließ, trat ich in dieselbe ein; — allein ich kenne die Art und Weise seines Nachfolgers und Vetters, des Cardinals Friedrich Borromäo; denn ich speiste während meiner verschiedenen Reisen durch Italien mehrmals an seiner Tafel." Sie ersuchten mich, ihnen dieß zu erzählen."

„Vor Allem werden Sie wissen," begann ich, „daß dieser

Prälat nicht über fünfzigtausend Thaler jährliche Einkünfte besitzt; gleichwohl thut er damit so außerordentliches zur Ehre der Kirche und zur Unterstützung der Armen, daß man glauben möchte, er besäße alle Schätze des Crösus. Die erstaunliche Stiftung der großen ambrosianischen Bibliothek ist nur ein kleiner Beweis seines hochsinnigen Glanzes. Was jedoch seine Person, seinen Palast, seine Hausgeräthe und seine Tafel betrifft, so beobachtet er in dieser Hinsicht eine ganz wundersame Genügsamkeit. Alles ist auf das Nothwendigste beschränkt. Sie wissen besser, als ich, was die **la parte** *) ist, die der Papst, die Cardinäle und die italienischen Prälaten zu Rom und an andern Orten ihrer Dienerschaft zu verabreichen pflegen. Dasselbe erhalten auch die Leute des Cardinals Borromäo."

Da nun die Prälaten in mich drangen, daß ich ihnen erzählen möchte, wie es bei dem Cardinal Borromäo zuginge, und aus was für Speisen seine Tafel bestünde, schilderte ich ihnen ein Gastmahl, das er an einem der denkwürdigsten Festtage gegeben hatte. „Der Bischof von Vintimigle und ich hatten Sr. Eminenz am 4. November 1616, als am Feste des heiligen Carl Borromäo, bei dem Hochamte in der Cathedrale assistirt. Ich kam damals gerade von Rom. Er lud uns zur Tafel; und auch der Graf Carl Borromäo speiste mit uns."

„In seinem ganzen Hause fand man weder Tapeten, noch mit Seide überzogene Meubels. An den kahlen, aber rein überweißten Wänden hingen einige erbauende Bilder. Die Teller, das Salzfaß, die zum Waschen sowohl, als zum Auftragen der Speisen bestimmten Schüsseln, die Trinkgeschirre und das übrige Tischgeräthe waren von weißer Erde, Fayence genannt; die Löffel allein von Silber, Gabel und Messer aber von polirtem Stahle."

„Nach dem Benedicte, oder dem Gebet vor dem Essen, das nach dem römischen Brevier gebetet wurde, nahmen wir

*) La parte ist eine bestimmte Portion von Wein und Brod, die jeden Tag die Bedienten der Cardinäle und Prälaten in Italien empfangen.

unsere Plätze ein. Hierauf las einer von den Almosenpflegern ein Capitel aus dem Evangelium vor, und setzte sein Vorlesen bis zur Mitte der Mahlzeit fort; Niemand unterbrach die Stille. Wir saßen längere Zeit als stumme Zuhörer da, bevor man irgend etwas vorsetzte."

„Die erste Tracht bestand aus einem Voressen, von welchem Jedem sein Antheil einzeln in zwei besondern Schüsseln aufgetragen wurde, ganz nach klösterlicher Sitte. Die eine Schüssel enthielt etwa fünf bis sechs Löffel voll Suppe mit klein geschnittenen Nudeln, von den Italienern Vermicelli genannt, die mit Safran gefärbt waren. In der andern Schüssel lag ein kleines, mit einer Brühe übergossenes, gesottenes Huhn. Damit war der erste Gang abgethan."

„Die zweite Tracht, die den wesentlichsten Theil des Gastmahles vorstellen sollte, bestand wieder aus zwei Schüsseln für jeden von uns. In den ersten befanden sich drei Klößchen von gehacktem Fleische, von der Größe eines Eidotters, mit einigen Kräutern; in der zweiten aber war ein Krammetsvogel mit einer Pomeranze. Hier haben Sie die Hauptgerichte."

„Der dritte Gang, der den Nachtisch ausmachte, bestand deßgleichen aus zwei Schüsseln für jeden. In der einen Schüssel lag eine ungekochte geschälte Birne von mittlerer Größe, in der andern aber eine Serviette, von der ich glaubte, daß sie nach der Mahlzeit zum Trocknen der Hände gebraucht werden sollte. Da ich bemerkte, daß der Bischof von Vintimigle seine Serviette entfaltete und ein kleines Stück mailändischen Käses darin fand, war ich auf eine ähnliche Entdeckung bedacht. Ich fand auch wirklich in meiner Serviette ein Stückchen Käse. Nach aufgehobener Tafel wurde Wasser, das nach Rosen und Pomeranzenblüthe roch, zum Händewaschen herumgereicht."

„Dieß ist nicht etwa ein kurzer Abriß, sondern eine umständliche Schilderung des Gastmahles, das man an jenem festlichen Tage für uns bereitet hatte. Sie werden daran nichts entdeckt haben, das an Ueberfluß erinnerte, oder das im

Stande gewesen wäre, den Kopf so einzuräuchern oder zu benebeln, daß das Gespräch nach der Tafel nicht sogleich wieder klar und ruhig hätte beginnen können."

Ich fragte hierauf die Prälaten, ob sie nach borromäischer Weise bewirthet sein wollten? Sie erklärten, ich möchte nicht vergessen, daß die nördlichen, citramontanischen Mägen sich nicht gern mit so leichter Wehr bewaffnen ließen; daß man sie jedoch auch nicht mit einer so ungeheuern Menge Speisen überladen müsse, wie es bis jetzt geschehen sei. —

Der Erzbischof von Marquemont überbot diese Erzählung durch eine andere, die er in Rom selbst erlebt hatte. „Ein französischer Cardinal, den ich nicht nennen will, ein Prälat von seltener Tugend und Frömmigkeit, kam während seiner Anwesenheit in Rom auf den Gedanken, den Cardinal Bellarmin zu Tische einzuladen. Weil er die Verdienste und das heilige Leben Bellarmins kannte, so meinte er, es würde seinem Geiste lieber sein, nach Weise des hl. Carl von Borromäo, als nach französischer Art, bewirthet zu werden. Die Mahlzeit war wirklich höchst einfach. Da er nun nach derselben dem Cardinal etwas Verbindliches sagen wollte, so äußerte er: „Er habe, weil er seine Frömmigkeit kenne, geglaubt, ihm durch eine so einfache und vertrauliche Bewirthung einen Gefallen zu erweisen." Der Cardinal Bellarmin, der ein heiteres Gemüth hatte, erwiderte auf diese einfache und vertrauliche Bewirthung nur: „**Assai, Monsignore illustrissimo, assai**," d. h. gar sehr einfach, gar sehr vertraulich, nämlich: „gar zu sehr."

„Unser Cardinal, der besser französisch als italienisch verstand, war mit dieser Antwort sehr zufrieden; denn er meinte, der (italienische) Ausdruck: **assai, assai**, bedeute das (französische) **assez, assez**, und die Wiederholung dieses Wortes zeige an, daß der Speisen zu viel gewesen wären. Er entschuldigte sich und versprach, sollte er die Ehre noch einmal haben, die Speisen noch mehr zu beschränken.

10.

Von dem Leiden unseres Herrn.

Der Heilige hatte die Ueberzeugung, daß es keinen mächtigern Antrieb zu Fortschritten in der heiligen Liebe gebe, als die Betrachtung der Leiden und des Todes unsers Herrn; er nannte sie den sanftesten und gewaltigsten Beweggrund zur Frömmigkeit.

Ich fragte ihn, wie man denn die Süßigkeit mit der Gewaltthätigkeit vereinigen könne?

Seine Antwort war: „Auf dieselbe Weise, wie der Apostel (2. Corinth. 5.) spricht: „Die Liebe Gottes drängt uns!" eben so belehrt uns der hl. Geist darüber in dem hohen Liede, wo es heißt: „Die Liebe ist stark wie der Tod, und die Eifersucht unbiegsam wie die Hölle." Man kann nicht läugnen, die Liebe ist die Süßigkeit aller Süßigkeiten, und der Zucker in jeder Bitterkeit; nichts desto weniger wird sie mit dem Gewaltthätigsten verglichen, was es nur immer gibt, mit dem Tode und der Hölle. Der Grund davon ist: „Gleichwie nichts so stark ist als die Süßigkeit, so gibt es auch nichts Süßeres und Liebenswürdigeres als ihre Stärke."

„Es gibt nichts Süßeres, als das Oel und der Honig; aber werden ihre Flüssigkeiten siedend gemacht, so kommt auch Nichts ihrer Glut gleich. Es gibt nichts sanfteres als die Biene; ist sie aber erzürnt, so ist kein Stich durchdringender, als der ihrige."

„Jesus am Kreuze ist der Löwe der Zunft Juda, das Räthsel des Samsons, in dessen Wunden sich der Honig der stärksten Liebe findet, und aus dieser Stärke ergießt sich die Süßigkeit unsers größten Trostes. Wahrlich, wie der Tod unsers göttlichen Heilandes die höchste Aeußerung seiner Liebe zu uns ist, ebenso muß er auch der stärkste Antrieb unserer Liebe zu Ihm sein. Davon ergriffen, sprach der hl. Bernhard: „Herr, ich flehe zu Dir, daß die glutvolle und honigreiche Kraft Deiner gekreuzigten Liebe mein Herz verzehre, daß

ich sterbe aus Liebe zu Deiner Liebe, o Erlöser meiner Seele, der Du gewürdigt hast, aus Liebe zu meiner Liebe zu sterben."

Von dem Uebermaße dieser Liebe, das dem Vielgeliebten unserer Seelen auf dem Calvarienberge das Leben nahm, sprachen Moses und Elias auf jenem Berge Tabor im Glanze der Verklärung, um uns zu lehren, daß selbst in der himmlischen Herrlichkeit, von welcher die Verklärung doch nur ein Fünklein war, nach der Betrachtung der Güte Gottes, die daselbst in sich selbst erwogen und um ihretselbst willen geliebt wird, die Erinnerung an den Tod und die Leiden unsers göttlichen Heilandes der mächtigste Beweggrund unserer Liebe zu Ihm sein wird. Daran denkend singen die Engeln und die Heiligen: „Würdig ist das Lamm, das da getödtet ward, Kraft und Gottheit, Weisheit und Stärke, Ehre und Segen zu empfangen."

11.

Von dem Wohlgeruch der Frömmigkeit.

Man kann es gar nicht sagen, wie hoch der Heilige den Wohlgeruch der Frömmigkeit achtete, und Diejenigen glückselig pries, die durch ihr gutes Beispiel den Wohlgeruch dieser Tugend in der Welt verbreiteten, nicht ihrer eigenen, sondern der Ehre ihres himmlischen Vaters wegen, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ausgeht.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Jene, die mit dem Wohlgeruch ihres guten Beispieles die Welt erfüllen, und dadurch Andern den Weg der Gerechtigkeit zeigen, einst gleich den leuchtenden Sternen am Firmamente glänzen werden.

Wenn Derjenige, der nicht lügen kann, den Fluch über alle aussprach, durch welche das Aergerniß kommt: wie groß wird dann der Segen Solcher sein, die durch ein musterhaftes Leben die Erbauung fördern, und durch den Wohlgeruch ihrer Tugend Andere zur Nachahmung anziehen! Der Apostel Paulus nennt sie den Wohlgeruch Jesu Christi, den Lebensgeruch zum Leben; und nennt dagegen Jene, durch

welche das Aergerniß kommt, den Geruch des Todes zum Tode. (2. Cor. 2. 16.)

Als Jemand, der seinen Orden von der Heimsuchung mißbilligte, und denselben in seiner Gegenwart eine unnütze Neuerung schalt und fragte: „Was dieß Institut der Kirche frommen sollte?" — erwiderterte ihm Sales ganz gelassen und freundlich: „Er wird thun, was die Königin von Saba gethan hat."

„Und was hat diese gethan?" fragte der Schmähsüchtige weiter. Sales antwortete: „Sie pries Denjenigen, der mehr als Salomon ist, und erfüllte das ganze streitende Jerusalem mit dem Wohlgeruche kostbaren Rauchwerkes."

12.

Man muß Alles Gott überlassen.

Der Heilige pflegte zu sagen: „Wenn wir uns vor den Menschen rechtfertigen wollten, so fiele unsere Rechtfertigung niedrig, schwach und dunkel aus; würden wir unsere Rechtfertigung Gott anheimstellen, so geschehe sie hoch, kräftig und glänzend. Sind wir unschuldig, so läßt Er früher oder später unsere Unschuld mit Glanz an das Tageslicht kommen, indem Er ja nicht zugeben kann, daß die zu Schanden werden, die auf Ihn ihr ganzes Vertrauen gesetzt haben." „Weil der Gerechte auf mich gehofft hat, spricht Er durch den Mund seines königlichen Propheten, so will ich Ihn auch erretten. Ich werde ihn beschützen, weil er meinen Namen erkannt und solchem die Ehre gegeben hat."

Zur Bekräftigung dieser Wahrheit führte er das erhabene Beispiel der hl. Jungfrau an; ihr blieb die Bestürzung des hl. Joseph wegen ihrer Schwangerschaft nicht unbekannt; aber ihre Demuth ließ es nicht zu, ihm die unvergleichliche Gnade, mit welcher sie Gott geziert, als Er sie zur Mutter des fleischgewordenen Wortes machte, zu offenbaren, und so überließ sie sich ganz der Sorge der göttlichen Vorsehung, welche durch die Absendung eines Engels die Kummerwolke von dem Herzen ihres Bräutigams hinwegnahm.

Der heilige Paulus, der uns räth, uns nicht zu vertheidigen, wenn man uns mißhandelt oder ungerechter Weise anklagt, sondern dem Zorne (Gottes) Raum zu geben, d. h. die Rache dem Herrn zu überlassen, gibt uns eine ganz vortreffliche Lehre, Alles, was uns angeht, Gott anheimzustellen.

13.

Von der Gleichmüthigkeit des Geistes.

Ich sah, daß der Heilige Nichts dringender empfahl, als die heilige Gleichmüthigkeit des Geistes. Er pflegte zu sagen: „Wir sollten, weil das Leben eine Schiffahrt sei, nach dem Hafen des Heiles, wie die guten Steuermänner, mitten in der Ungleichheit der Wogen das Steuerruder immer gerade halten." Eben deßhalb müßten auch wir dieselben Steuermänner nachahmen, welche durch beständige Aufmerksamkeit auf den Pol sich zu rechte fänden. Und was ist dieser Pol anders, als der heilige Wille Gottes, auf den wir immer unsere Augen heften müssen? Denn das veränderliche Wesen des Geistes kommt davon her, daß wir die Geschöpfe nicht in ihrer Beziehung zu Gott betrachten, und so nach dem Wechsel der Dinge in diesem Leben unsere Launen und Neigungen ändern.

Betrachten wir aber diese ganze Verschiedenheit in der immer gleichen Einförmigkeit des heiligsten Willens Gottes, der nach Seinem Gefallen Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Reichthum und Armuth, Leben und Tod vertheilt, und bedenken wir dabei, daß Alles dieß uns die Mittel an die Hand gibt, Gott zu verherrlichen, dann gehen wir ein in jene liebliche christliche Gleichgiltigkeit, welche erzeugt die heilige Gleichmüthigkeit des Geistes.

14.

Von der übermäßigen Eile.

Sales führte oft den Wahlspruch jenes alten Kaisers im Munde: „Eile mit Weile," oder jenen andern: „Was

gut gethan ist, ist schnell genug gethan." Er war sehr dagegen, daß man viele Dinge unternähme; wollte aber, daß man das Wenige, was man übernahm, gut vollbrächte. Dagegen war einer seiner Lieblingssprüche: „Wenig und gut." Auch sagte er, „man sollte sich wohl hüten, die Vollkommenheit in die Menge tugendlicher Uebungen zu setzen, es möchten solche äußerliche oder innerliche sein."

Fragte man ihn aber, was dann aus jener unersättlichen Liebe werden sollte, von welcher die Lehrer des geistigen Lebens sprächen, sie sage niemals: „Es ist genug!" und die auch nie glaube, sie habe das Ziel erreicht, sondern immer mit großen Schritten vorwärts schreite, so antwortete er: „daß man in dieser Liebe mehr den Wurzeln, als den Aesten nach wachsen müsse." Hierüber erklärte er sich auf folgende Weise: „Man wächst den Aesten nach, wenn man zu viele tugendliche Werke thun will, von welchen mehrere nicht bloß mangelhaft, sondern oft ganz überflüssig, und den unnützen Rebzweigen in den Weingärten ähnlich sind, die man ausschneiden muß, damit die Trauben um so größer werden. Man wächst aber der Wurzel nach, wenn man nur wenig Werke, aber dieselben mit großer Vollkommenheit, das heißt, mit großer Liebe Gottes vollbringt, in welcher die ganze Vollkommenheit des Christen besteht." Hiezu ermahnt uns der Apostel, wo er spricht: „Wir müssen in der Liebe eingewurzelt und gegründet werden, damit wir die unendliche Liebe Jesu Christi verstehen können, welche alle Erkenntniß übertrifft. (Ephes. 3., 17., 19.)"

Doch möchte man hier einwenden: „Können wir denn je Gutes genug thun, und müssen wir nicht eilen im Wirken, ehe die Nacht des Todes hereinbricht, wo Niemand mehr wirken kann? Soll man nicht so viel Gutes thun, als möglich, und so lange wir Zeit dazu haben?"

„Diese Wahrheiten," sprach Sales, „verdienen die höchste Verehrung und sorgfältigste Befolgung; sie sind jedoch dem weisen Grundsatz nicht entgegen, daß es besser sei, wenige, aber

gute und vollkommene, als viele unvollkommene Werke zu thun. Vollkommen aber thut man ein gutes Werk dann, wenn es 1) im heiligen Geiste, oder im Stande der Gnade, 2) mit weisem Eifer, 3) mit beharrlichem Ernste, und 4) mit der reinsten Absicht vollbracht wird. Ein einziges Werk, welches auf diese Weise gethan wird, ist mehr werth, als eine große Anzahl anderer, die 1) mit Kälte, 2) mit Trägheit, und 3) in einer Absicht vollbracht werden, die nicht ganz rein ist."

„Wem es daher ernstlich darum zu thun ist, daß er in der Vollkommenheit fortschreite, der sehe nicht sowohl darauf, daß er die Zahl seiner guten Werke vermehre, als daß er den Eifer, die Kraft, und Reinheit seiner Liebe zu Gott in den gewöhnlichen Werken vergrößere; da eine geringe Tugend, die mit einer glühenden, starken nnd reinen Liebe vereint ist, Gott ohne Vergleich mehr gefällt und Ihm mehr Ehre bringt, als eine erhabenere Tugend, die aber mit einer langsamern und schwächern Liebe geübt wird."

Und hierüber erzählte eines Tages der Heilige folgende Geschichte:

„Einige fromme Klosterjungfrauen," sagte er, „fragten mich: „Herr, wie sollen wir es in diesem Jahre halten? Im vorigen Jahre haben wir dreimal in der Woche gefastet, und eben so oft die Geißel gebraucht. Was sollen wir nun in diesem Jahre thun? Denn etwas müssen wir ja doch mehr thun, sowohl um Gott für die Gnaden des verflossenen Jahres zu danken, als auf dem Wege Gottes immer weiter fortzuschreiten."

Und ich antwortete: „Sie haben recht, es ist Gottes Wille, daß man in der Vollkommenheit unabläßig fortschreite. Allein unser Fortgang besteht keineswegs, wie Sie es sich einbilden, in der Menge der Andachtsübungen, sondern in der Vollkommenheit, mit welcher wir solche betreiben; darin, daß wir dabei Gott immer mehr vertrauen, uns selbst aber immer mehr mißtrauen."

„Sie haben im verflossenen Jahre dreimal gefastet und sich dreimal gegeißelt; wenn Sie nun diese Uebungen in diesem Jahre verdoppeln wollten, so würde dieß die ganze Woche in Anspruch nehmen. Was werden Sie aber dann im künftigen Jahre thun? Sie müßten entweder die Wochen zu neun Tagen ausdehnen, oder täglich zweimal fasten. Es ist eine große Thorheit, wenn Menschen das Verlangen haben, des Märtyrertodes in Indien zu sterben, und sich doch nicht befleißen zu thun, was sie ihrem Berufe gemäß thun sollen; und es ist kein geringerer Betrug, wenn Leute mehr essen wollen, als sie verdauen können. Wir haben nicht geistige Wärme genug, um Alles wohl zu verdauen, was wir zu unserer Vollkommenheit beginnen; und dennoch wollen wir die Aengstlichkeit des Gemüthes nicht beschränken, die uns so sehr antreibt, immer mehr thun zu wollen."

15.

Wie man sich zum Kloster vorbereiten soll.

Man hinterbrachte unserm Bischof, daß ein junger Mensch, der ein sehr ausschweifendes und ärgerliches Leben führte, den Vorsatz gefaßt habe, in's Kloster zu gehen. „Wahrlich," sprach er, „das ist nicht der Weg zum Kloster, sondern zum Hospital." Man erzählte ihm ferner, der Jüngling habe sich hierüber ohne Rückhalt erklärt, und gesagt, „das Kloster sei sein letzter Zufluchtsort, dasselbe bliebe ihm immer offen; er wolle zuvor Alles verzehren, und das Leben recht genießen, damit, wenn er einmal der Wollust satt sei, kein Verlangen mehr nach derselben in ihm rege würde; indessen aber werde er seinen Sinnen so wenig versagen, als Salomon."

„Da hat er sich ein ziemlich zweideutiges Musterbild gewählt," sprach Sales hierauf, „denn ob Salomon, den er sich zum Patron nimmt, zur Seligkeit gelangte, ist sehr ungewiß. Den Weg zum Kloster wird er wahrscheinlich verfehlen; aber die Straße zum Hospital findet er gewiß." Der

Heilige hatte als wahrer Prophet gesprochen. Denn nachdem der Unglückselige Alles durchgebracht hatte, ging er aus Verzweiflung in's Kloster, das jedoch wenige Tage nach seinem Eintritt ihn wieder ausspie, gleich dem Meere, das die Aeser auswirft. Und hierauf ward er von seinen Gläubigern in den Schuldthurm gesetzt, wo es ihm nicht an dem Brod des Schmerzes und an dem Wasser der Angst gebrach.

Als man nun in Gegenwart unseres Bischofes von diesem elenden Menschen redete, sagte er: „Es ahnete mir wohl, daß er nicht den Weg zum Kloster nehmen würde; denn er schmeichelte der Welt viel zu sehr, um sie so schonungslos von sich zu stoßen. Man beträgt sich gewöhnlich nicht liebreich gegen einen Freund, mit dem man brechen will; es sei denn, man gehe mit Verrath um. Er fügte dem heiligen Geiste, der ihn zum Kloster berief, durch ein schmutziges Leben, das dem klösterlichen, dem er sich doch widmen wollte, so wenig entsprach, große Schmach zu. Wer beleidigt und beschimpft wohl den, dessen Gunst und Beistand er sucht? Es war nicht der Geist Gottes, der ihn in die Wüste führte; er glich dem widerspenstigen Adam, der aus dem irdischen Paradiese verjagt wurde."

„Hätte er indessen in sich gehen und zur Besinnung kommen wollen, so konnte er die Gnade Gottes im Kerker, wie im Kloster finden; er konnte sich trösten, wie der heilige Petrus Cölestinus, der durch die Strenge Bonifacius VIII., seines Nachfolgers, in das Gefängniß gebracht worden war. „Sieh, Petrus, sprach er zu sich selbst, nun hast du, wornach dich so sehr verlangte, wornach du so sehnlich unter den Sorgen seufztest, die von dem Stuhle des heiligen Petrus unzertrennlich sind. Sieh, da bist du nun in der Einsamkeit, in der Stille, in der Ruhe, in der klösterlichen Zelle, in der Abgeschiedenheit von der Welt, in der Dunkelheit, in einem engen, aber beglückenden Gefängnisse. Preise also Gott zu jeder Zeit, da er das Verlangen deiner Seele dir gewährt hat; wenn auch auf eine andere Weise, als du es dachtest. Ohne Zweifel ist diese Weise sicherer und seinen

Augen wohlgefälliger, als jene, die du gemeint hattest. Gott will, daß wir Ihm nach seinem, nicht nach unserem Willen dienen. Was willst du im Himmel, und was auf Erden, außer seinem heiligen Willen? O du lang ersehntes Kreuz! jetzt hab' ich dich! Ich umarme dich von ganzem Herzen! Empfange den Jünger Desjenigen, Der durch dich mein Heil auf Erden gewirkt hat!"

Endlich ward jener unglückselige Wüstling seines Gefängnisses entlassen, nunmehr aber von der Welt verhöhnt und verspottet. Kummer, Noth und frühere Ausschweifungen warfen ihn auf's Krankenlager. Er litt an einer nicht minder schändlichen, als schmerzhaften Krankheit, die ihn endlich nöthigte, seine Zuflucht zum Hospitale zu nehmen. Sein Ende war schrecklich; denn seine Glieder fielen stückweise ab, und auf Schande und Noth gebettet, wurde er noch lebend eine Beute der Würmer.

Wenn man mit Sales von jungen Leuten sprach, die vor ihrem Eintritt in's Kloster den Eitelkeiten und Lüsten der Welt sich ergaben, um, wie sie sich ausdrückten, ihr das letzte Lebewohl zu sagen, hielt er ihren Beruf zum geistlichen Stande für sehr verdächtig; und wirklich geschah es auch selten, daß sie ihr Probejahr aushielten; denn wer die Gnade dieses Berufes so mißbraucht, der verdient, dieselbe zu verlieren. Sagte man aber, diese Jünglinge schreiten nur darum zurück, um zu einem größeren Sprunge einen Anlauf zu nehmen, so entgegnete er, sie könnten leicht so weit zurückgehen und einen so großen Anlauf nehmen, daß ihnen, ehe sie zum Sprunge kämen, der Athem ausbliebe.

Sah er dagegen Andere, die mit Ruhe und Bedachtsamkeit von ferne schon durch Geduld, Gebet, Bußwerke, Fasten, durch oftmaligen Zutritt zu den heiligen Sacramenten und andere Andachtsübungen auf ihren Rückzug aus der Welt sich vorbereiteten, dann sprach er: „Diese nehmen die Sache ernst, sie treiben kein Spiel; oder aber, wenn sie spielen, so ist es ein gutes Spiel, bei dem sie nur gewinnen können. Sie werden es nicht machen, wie Loth's Weib, die zurück-

sah, noch auch wie jene Israeliten, die nach den Zwiebeln Aegyptens sich zurücksehnten."

16.

Von dem Rosenkranze.

Eine mir bekannte Person erfuhr, daß Sales in seiner Jugend durch ein Gelübde sich verpflichtet hatte, jeden Tag einen Rosenkranz zu beten. Nun wollte sie ein Gleiches thun, wünschte jedoch zuvor seine Meinung darüber zu vernehmen.

Sales sprach zu ihr: „Hüten Sie sich ja, dieß zu thun!" — „Warum," erwiderte Jene, „widerrathen Sie Andern, was Sie doch selbst in ihrer Jugend gethan haben?"

Sales versetzte: „Das Wort Jugend entscheidet die Sache. Denn damals überlegte ich nicht genug, was ich that; allein jetzt bei reifem Alter sage ich Ihnen: Thun Sie es nicht! Ich sage nicht, daß Sie den Rosenkranz nicht beten sollen; im Gegentheil empfehle ich Ihnen denselben auf das Dringendste, und ermahne Sie, ihn alle Tage zu beten; es wäre mir aber lieber, wenn Sie Sich mehr durch einen ernsten und festen Vorsatz, als durch ein eigentliches Gelübde dazu verpflichteten. Denn auf solche Weise setzen Sie Sich, wenn es Ihnen widerfahren sollte, denselben zu unterlassen, nicht der Gefahr aus, Gott zu beleidigen. Mit dem bloßen Gelübde ist nichts gethan. Man muß das Gelübde auch erfüllen; und zwar ist man unter einer Sünde hierzu verpflichtet, was wahrlich keine Kleinigkeit ist. Ich versichere Sie, daß jenes Gelübde mich nicht selten in Verlegenheit brachte, und daß ich schon nahe daran war, mich davon dispensiren, oder dasselbe in eine andere, gleich wichtige geistliche Uebung verwandeln zu lassen, die keinem solchen Zwang unterworfen ist."

17.

Von der Gründung der Klöster und der Wahl der Oberinnen.

Während der dreizehn Jahre, die der Heilige nach der Gründung des Ordens von Maria Heimsuchung lebte, nahm er nur zwölf Klosterstiftungen vor, und wies drei zurück; immer war sein Spruch: „Wenig, aber gut."

Er fürchtete, die Verwaltung der Klöster Oberinen zu übergeben, die hiezu nicht hinreichend befähigt wären, da er wohl wußte, wie vom Haupte alles Gute und Schlimme nach dem übrigen Körper sich verbreite.

Von mehreren Seiten wurde er deßhalb gedrängt; aber er hatte immer Gründe, derlei Anträge abzulehnen, und ich selber hatte Mühe genug, eine kleine Pflanzschule für unsere Stadt Belley zu erhalten. Er sagte mir oft: „Der fromme Sinn der Congregationen ist noch im Entstehen; man muß ihnen Ruhe gönnen, damit sie in ihrem Stande erstarken. Haben wir Geduld, und wir werden genug thun, wenn das Wenige, was wir thun, dem Heren wohlgefällig ist. Besser ist es, sie fassen in der Tugend Wurzel, als daß sie Aeste vieler Häuser treiben. Werden sie vollkommner sein, wenn sie mehr Häuser haben werden? Ich sehe, daß dadurch die meisten Orden in Beobachtung ihrer Regeln schlaffer geworden sind. Dazu ist es auch weit schwerer, als man es glauben möchte, gute Oberinen zu finden. Man meint, daß man sie, wie die Apostel, in alle Welt ausschicken könnte; allein sind sie auch in der Gnade so gekräftigt, wie es die Apostel waren? Oft glaubt man, zu erbauen, wo man niederreißt, und statt die Ehre Gottes zu erhöhen, erniedrigt man sie." Er sagte gewöhnlich: „**Multificasti gentem, non magnificasti laetitiam.**" (Isais 9.) „Du hast das Volk vermehrt, nicht aber die Lust erhöht."

„Ich weiß wohl, daß die größere Ehre Gottes und das Verlangen, zum Dienste Seiner Ehre noch mehr Seelen herbeizuschaffen, der blendende Vorwand ist, die Klöster zu vermehren. Aber ich weiß nicht, ob das allemal der wahre Beweggrund ist; manchmal steckt doch die Eigenliebe dahinter."

18.

Von der Klugheit und von der Einfalt.

„Ich weiß nicht," sagte er zuweilen, „was die arme Tugend der Klugheit mir zu Leide gethan hat; es kostet mich Mühe, sie zu lieben; und wenn ich sie liebe, so geschieht

es aus Nothwendigkeit, weil sie das Salz und das Licht des Lebens ist. Die Schönheit der Einfalt aber entzückt mich, und ich würde immer gern hundert Schlangen für Eine Taube geben."

„Ich weiß, daß ihre Verschmelzung nützlich ist, und daß das Evangelium sie gebietet; indessen will es mich doch bedünken, als müsse man sich dabei wie bei der Bereitung des Theriaks benehmen, zu dem man nur wenig Schlangenstoff, aber desto mehr andere heilsame Kräuter zu nehmen pflegt. Wollte man so viel von der Schlange dazu nehmen, als von der Taube, so möchte ich nicht trauen. Die Schlange könnte die Taube tödten, aber die Schlange hat von der Taube nichts zu fürchten. Die Klugheit gleicht der Adlerfeder, die jedes andere Gefieder zernagt; sie gleicht auch der Feile, die Alles verzehrt, was sie reibt; nichts davon zu sagen, daß es auch noch eine gewisse menschliche Klugheit gibt, eine Klugheit des Fleisches, welche die heilige Schrift den Tod nennt, weil sie nur dient, Böses zu wirken, und auf krummen Wegen wandelt."

„Man sagt freilich, in einem so arglistigen Zeitalter, als das unsrige ist, bedürfe man wenigstens so vieler Klugheit, daß man dem Betruge entgehen könne. Ich will diesen Grundsatz nicht tadeln; aber ich bin überzeugt, daß jener andere Grundsatz wenigstens dem Evangelium nicht minder gemäß ist, welchem zufolge es große Weisheit vor Gott ist, zu leiden, daß man uns zerreisse, und des Unsrigen uns beraube; da wir wissen, daß bessere und bleibende Güter unser harren. Kurz, ein guter Christ wird immer lieber leiden, als wehe thun, lieber Ambos als Hammer, lieber beraubt, als Mörder, lieber ein Märtyrer, als ein Tyrann sein. Mag die Welt wüthen, die Klugheit der Welt zerbersten und das Fleisch verzweifeln, immer ist es besser, gut und einfältig, als listig und boshaft zu sein."

Neuntes Buch.

1.

Was es heiße, den Nächsten in Gott lieben.

Die übernatürliche Liebe, welche der heilige Geist in unsre Herzen ausgießt, ist jene Liebe, wodurch wir Gott um Seiner selbst willen und den Nächsten wegen Gott lieben, d. h. weil Gott es will, weil es Ihm wohlgefällt, und weil er durch diese Liebe, die sich auf Ihn bezieht, verherrlichet wird.

Dieß ist es eigentlich, was man den Nächsten in Gott und wegen Gott lieben nennt. Man geht dabei nicht auf den eigenen, sondern auf den Nutzen des Nächsten aus, und zwar wegen Gott. Diese Liebe ist sehr selten; denn beinahe Alle suchen das Ihrige, nicht was Jesu Christi und ihres Nächsten ist. (Phil. 2, 4.)

Die Werke der Liebe, die wir an unserm Nächsten wegen Gott ausüben, sind die vollkommensten, sagte Sales; weil Alles darin einzig und rein nach Gott zielt. Dienste hingegen, welche wir solchen erweisen, die wir aus bloß natürlicher Neigung lieben, sind von weit geringerem Werthe, weil wir gewöhnlich großes Wohlgefallen und Vergnügen dabei empfinden, und sie mehr aus diesem Grunde, als aus der Liebe verrichten.

Wenn wir unsern Nächsten in Gott und wegen Gott lieben, dann lieben wir ihn weit inniger und vollkommener; ob es auch scheinen mag, daß wir ihn weniger lieben. Es wandelt nämlich diese Beziehung auf Gott die natürliche Freundschaft in eine übernatürliche, die menschliche in eine göttliche, die zeitliche in eine ewige Freundschaft um. Deßwegen sagte Sales, die natürliche Freundschaft sei nicht von langer Dauer,

weil sie auf keinem festen Grunde beruhe, und daher bei der geringsten Veränderung erkalten und sich lösen könne; was bei der Freundschaft nicht der Fall ist, die sich auf Gott gründet, weil die Ursache derselben unwandelbar und bleibend ist. Darum auch sagte er bei einer andern Gelegenheit, die gewöhnlichen Bande, welche die Herzen fesselten, seien gläsern; nur die Bande der heiligen Nächstenliebe wären aus Diamanten und aus gediegenem Golde.

Hierüber stellt die heilige Katharina von Siena dieß Gleichniß auf: „Wenn Ihr ein Glas in einem Springbrunnen füllt und aus diesem Glase, ohne es aus dem Brunnen zu nehmen, trinket, so wird dasselbe nie leer werden, mögt Ihr auch noch so lange trinken; nehmt Ihr es aber von dem Brunnen hinweg, dann bleibt es leer. So ist es auch mit der Freundschaft; zieht man sie nicht von ihrer Quelle ab, so wird sie auch niemals versiegen."

Unser Heiliger sagte: „Wir müssen unsern Nächsten in dem Herzen Jesu ansehen. Ach, wer den Nächsten außerhalb desselben anschaut, der läuft große Gefahr, ihn weder rein, noch beständig, noch gleichmäßig zu lieben; wer aber würde ihn dort nicht ertragen, wer dort nicht seine Fehler erdulden? Wer könnte ihn dort lästig oder überdrüssig finden? In dem Herzen Jesu ist der Nächste vom Herzen geliebt, und der Liebe so sehr würdig, daß der göttliche Liebhaber für ihn stirbt."

„Wahrlich," schloß der Heilige, „jede andere Liebe als diese da, ist entweder keine Liebe, oder verdient nicht den Namen Liebe, oder diese Liebe ist unendlich mehr als Liebe."

2.

Von den Aeußerungen des Wohlwollens.

Man fragt mich, ob die Aeußerungen des Wohlwollens, die wir gegen unser eigenes Gefühl Solchen geben, wider welche wir eine natürliche Abneigung haben, nicht Verrath und Falschheit wären, da wir uns ihnen äußerlich ganz anders zeigen, als wir innerlich im Herzen sind.

Die Antwort ist leicht, wenn wir das (sinnliche) Gefühl von der Vernunft unterscheiden; die Abneigung liegt bloß in jenem Gefühle, und sohin findet bei jenen Beweisen des Wohlwollens weder Doppelzüngigkeit noch Verrath statt, weil solche von der Vernunft, also von dem höhern und vorzüglichern Theile der Seele, ausgehen. Diese Beweise des Wohlwollens sind um so besser und trefflicher, je mehr sie uns Ueberwindung kosten, weil sie um so deutlicher die Herrschaft der Vernunft über die Sinne beurkunden. Dieß ist jene heilige Gewalt, welche den Himmel an sich reißt, und die Gott so angenehm ist, der die Falschheit so haßt, daß er den Fluch über die falschen Herzen ausspricht.

„Aber," sagt man, „wenn diejenigen, welchen wir uns auf diese Weise freundlich erweisen, den Kampf des Gefühles und der Vernunft in unserer Seele wüßten, was würden sie wohl von uns denken?"

„Man muß sich nicht so fast um das Urtheil der Menschen, als um das des Herrn kümmern. Urtheilen sie nach dem Fleische, so werden sie Mitleid mit unserm Elende haben, und mit der Empörung des fühlenden Theiles der Seele gegen den vernünftigen Theil derselben. Aber urtheilen sie nach Gott, so wird uns dieses Urtheil nur günstig sein, weil es mit jenem des Herrn selber übereinstimmt, der da ein Gott der Wahrheit ist, und unsere geheimsten Gedanken weiß."

„Eine Unze dieser starken und vernünftigen Liebe gilt mehr als hundert Pfund jener zarten und sinnlichen Liebe, welche wir mit den Thieren gemein haben und die nicht selten unsere Vernunft verräth und sie mit Täuschungen umwickelt. Je größer der Widerwille ist, den der sinnlich fühlende Theil unserer Seele bei unsern Werken für Gottes Ehre bezeigt, um so herrlicher offenbart sich dann auch der Ueberfluß der göttlichen Gnade und die größere Vollkommenheit des Werkes, da der Ursprung desselben, die Gnade, ungleich erhabener ist."

„Was wir mit einer Art von Freude für Gott thun, soll uns verdächtig bedünken; wir sollen wenigstens auf unserer Hut sein, daß wir uns vornämlich in der Nächstenliebe

nicht täuschen; denn hier gibt es so viele verborgene Schlingen und so viele Anlässe, uns von der heiligen Liebe zu Gott abzukehren, als das Mitleid, die Gefälligkeit, die Ehre, der Nutzen, das Vergnügen, die eben so viele Räuber sind und uns den Hinblick auf Gott rauben, seine Liebe uns entreißen, so, daß wir mit Fleisch und Blut enden, nachdem wir mit dem Geiste angefangen haben."

„Die Sinnlichkeit gleicht der Dalila, welche den Samson einschläfert, um ihn zu scheeren, und seinen Verstand überrascht, sobald er schlummert. Es ist keineswegs unrecht, eine Person, die uns gefällt, in Gott zu lieben. Aber es ist schwer, wo nicht zu sagen unmöglich, in einen Spiegel zu blicken, ohne sich selbst darin zu sehen, noch sich zu sehen, ohne sich zu betrachten, noch auch sich zu betrachten, ohne sich zu gefallen; doch bei diesem Vergnügen vergessen wir bald des Spiegels, um an unser Bild, und endlich an uns selber zu denken. So ist es auch bei der Liebe, die wir gegen den Nächsten hegen, sehr schwer, sich nicht selber zu sehen und bei sich selber aufzuhalten, da man doch, um den Nächsten rein zu lieben, ihn nur in Gott und Gottes wegen lieben sollte, d. h. weil Gott in ihm ist, oder, daß Er in sein Herz einkehre.

3.

Freude in der Schmach um Christi willen.

Sales wollte, daß wir uns freuen sollten, wenn wir Gottes wegen gehaßt würden, jenem Ausspruch gemäß: „Selig seid ihr, wenn die Menschen euch hassen und verfolgen und allerlei Arges von euch aussagen (Matth. 3, 11.). Freuet euch darob, denn sehet, euer Lohn ist groß im Himmel. (Luc. 6, 22.)!" Darum sagte er oft: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden (Matth. 5, 10.)!" Wundert euch nicht, sprach Christus zu seinen Jüngern, wenn die Welt euch haßt; denn wisset, daß sie Mich

früher gehaßt hat, dieweil mein Reich nicht von dieser Welt ist (Joh. 15, 18.). Und auch ihr seid nicht von dieser Welt, deren Freundschaft Feindschaft Gottes ist (Jac. 4, 4.). Wenn ihr von dieser Welt wäret, so würde die Welt als die Ihrigen euch lieben (Joh. 15, 17.). „Auf solche Weise also sollen wir uns erfreuen, wenn wir gehaßt werden."

Auch muß es uns Haß einflößen, wenn wir anders, außer in Gott und Gottes wegen geliebt werden, weil dabei große Gefahr unterläuft, daß die menschliche Freundschaft, wie ehrbar und rechtmäßig sie auch in ihrem Ursprung sei, zuletzt in Böses ausarte; zumal, wenn sie zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte geschlossen wird.

Wer anders, als in Gott geliebt zu werden verlangt, der begeht eine Art Raub. Man entzieht nämlich Gott einen Theil von dem Herzen der Personen, nach deren Liebe man verlangt; und die doch selbst bei weitem nicht Liebe genug haben, Gott, der unendlich größer als unsere Herzen ist, zu zu lieben, wie Er es verdient.

Es heißt dieß die Eifersucht Gottes erregen, der keinen Nebenbuhler in unserm Herzen duldet. Seine Liebe will alles besitzen; Er duldet nichts Halbes; entweder will Er König sein oder nichts.

Es ist allzu grobe Eitelkeit, sich einzubilden, man habe einige Vorzüge, die uns ein Recht auf die Liebe eines Menschen geben.

„O glückselig sind diejenigen," sagte unser Heiliger, „welche nichts Liebenswürdiges an sich haben; denn sie dürfen gewiß sein, daß die Liebe, die man zu ihnen hegt, tugendhaft sei, weil sie ganz in Gott ist."

Wer einen Menschen zugleich mit Gott liebt, ohne seine Liebe auf Gott zurückzuführen, — ob auch in derselben nichts enthalten sei, das den Geboten Gottes entgegen ist, — der vermindert dadurch in eben dem Maße die Liebe, die wir Gott schuldig sind, welcher will, daß wir Ihn aus unserm ganzen Herzen lieben.

Nimm uns, o Gott, von der Welt, oder nimm die Welt von uns! Entreiße unser Herz der Welt, oder die Welt unserm Herzen! Alles, was nicht Gott ist, ist nichts, oder doch gewiß sehr wenig! Wornach verlangen wir auf Erden und im Himmel, wenn nicht nach Dir, o Gott? (Ps. 72, 25.)

4.

Von den Beschwerden des geistlichen Hirtenamtes.

Als ich einst über die Schwierigkeiten klagte, die mir in der Ausübung des geistlichen Hirtenamtes begegneten, antwortete er mir: „Wer dem Dienste Gottes sich weiht, der muß auf Versuchungen gefaßt sein. Niemand kann Christo nachfolgen, oder sein Jünger werden, der nicht sein Kreuz trägt; es führt kein anderer Weg in den Himmel, außer der Weg der Leiden. Erinnern Sie Sich, daß der Stammvater des menschlichen Geschlechtes selbst im Stande der Unschuld in das irdische Paradies versetzt wurde, um darin zu arbeiten und dasselbe zu bewahren. Glauben Sie, daß er nach seiner Sünde daraus vertrieben ward, um die Hände müßig in den Schooß zu legen? Bedenken Sie doch, daß Gott ihn und seine ganze Nachkommenschaft zur Arbeit und zum Anbau eines undankbaren Erdreichs verurtheilte. Es kostet mehr Mühe die Gemüther zu bearbeiten, als die Erde, wie rauh, wie steinig und unfruchtbar auch diese immer sein mag."

„Die Leitung der Seelen ist die Kunst der Künste. Wer sich derselben widmet, der muß auf tausenderlei Arbeiten und Unannehmlichkeiten gefaßt sein. Wenn der Sohn Gottes zu einem Zeichen des Widerspruchs aufgestellt wurde, kann man sich dann wohl wundern, daß auch sein Werk dem Widerspruch ausgesetzt ist? So Vieles und Unaussprechliches that und litt Er, Seelen zu gewinnen; sollten seine Gehülfen und Mitarbeiter, die doch nur seine Jünger sind, es besser haben, als ihr Herr und Meister?"

„Paulus der Apostel sagte zu dem jungen Bischof Timotheus: „Predige das Wort, dringe darauf zur Zeit

und zur Unzeit, strafe, ermahne, bitte, und drohe in aller Geduld und Lehre (2. Tim. 4, 2.)."

„Bemerken Sie wohl, daß der Apostel die Geduld der Lehre vorsetzte, weil man bei widerspänstigen Gemüthern nur durch Geduld etwas ausrichten kann. Durch diese Tugend besitzen wir nicht nur unsere eigenen, sondern auch andere Seelen. Ein geduldiger Mensch übertrifft hierin einen tapfern, ja sogar den Ungestümsten. Der nämliche Apostel gibt dem nämlichen Bischof die Lehre, daß er arbeiten und wachen, und in allen Dingen nüchtern sein solle; und er führt sich selbst als Beispiel an in seinen Mühen und Entbehrungen, in Armuth, Frost, Blöße, Hunger, Durst und in Leiden und Gefahren zur Rechten und zur Linken, d. h. von allen Seiten."

Damit indessen der Gedanke an so viele Schwierigkeiten mich nicht entmuthigte, erhob er meinen Muth durch das Beispiel des Fürsten der Hirten, der, um seines Heiles willen die Schmach des Kreuzes der Herrlichkeit und Ruhe vorgezogen hatte, um unser Heil zu wirken. Er gedachte ferner der Apostel und der ersten Hirten der Kirche. „Man muß," sprach er, „die Erbschaft mit allen ihren Lasten übernehmen." Wo die Liebe waltet, da gibt es keine Arbeit; oder gibt es ja Arbeit, so liebt man sie. Was litt Jacob nicht Alles, die Rachel zur Braut zu erlangen! „Eine Frau, wenn sie gebiert, leidet große Schmerzen; hat sie aber einen Menschen zur Welt geboren, so denkt sie der Angst nicht mehr." (Joh. 16, 21.) Uebrigens sind alle vorübergehenden Leiden dieser Zeit nicht würdig, mit der künftigen Herrlichkeit verglichen zu werden, die unser im Himmel wartet. Dort wird Gott unsre Thränen trocknen, wo es keine Klage, keine Mühe, keinen Schmerz mehr gibt, weil alle diese Dinge dann auf ewig vorüber sind.

5.

Von allzu bedächtigen Menschen.

Er konnte die allzu große Bedächtigkeit gewisser Menschen durchaus nicht billigen, die bei den unbedeutendsten

Dingen hunderterlei berücksichtigen. „Solche Leute,“ sprach er, „kommen mir vor, wie die Seidenwürmer, die sich selbst einfangen und in ihrem eigenen Werke sich bestricken.“

Dieß beständige Nachdenken über sich und seine Handlungen nimmt viele Zeit hinweg, die weit nützlicher auf Arbeiten, als darauf verwendet würde, daß man beständig sieht, ob man gut arbeitet. Oft arbeitet man schlecht, weil man allzu ängstlich sorget, ob man es recht mache.

Man fragte einst den heiligen Antonius, wie man wissen könne, ob man gut bete? „Dadurch,“ gab er zur Antwort, „daß man dieß gar nicht erkennt.“ „Derjenige,“ fuhr er erklärend fort, „der so sehr mit Gott beschäftigt ist, daß er selbst nicht wahrnimmt, daß er betet, der betet gut. Wer, während er geht, seine Schritte zählen und solche aufmerksam ansehen wollte, der würde nicht viel Weges in einem Tage zurücklegen.“

„Wer nur bedacht ist, der himmlischen Liebe liebreich zu gefallen,“ sprach Sales, „der hat weder Herz noch Zeit, die Gedanken auf sich selbst zu lenken; denn sein Geist strebet unaufhaltsam nach dem Ziele, nach welchem die Liebe ihn leitet. Er gestattet seiner Seele nicht, zu sich selbst zurückzukehren, um zu sehen, was sie gethan, oder ob sie zufrieden ist mit dem, was sie gethan. Ach! wir glauben viel zu leicht der Täuschung, daß Gott mit uns zufrieden sei, weil wir mit uns selber zufrieden und getröstet sind. Die Zufriedenheit mit uns selbst und und unser Trost befriedigen nur unsre jämmerliche Eigenliebe.“

Man könnte hier einwenden und sagen: „Müssen wir nicht Acht geben auf das, was wir thun, besonders wenn es den Dienst Gottes betrifft, da die Schrift ausdrücklich sagt: „Die Erde ward mit Trostlosigkeit heimgesucht, weil Niemand ist, der in seinem Herzen nachdenkt,“ (Isai. 57, 1.) und auf sich selbst Acht hat?

Um mit dieser Einwendung in's Klare zu kommen, darf man nur die Zeiten wohl unterscheiden. Wir sagen nicht, daß man über sich und seinen Wandel gar nicht nachdenken soll; denn dieß hieße gleich den Thieren leben, und auf den

Gebrauch seiner Vernunft verzichten. Alles hat seine Zeit, spricht der Weise. Es gibt eine Zeit zu handeln, und eine Zeit, über seine Handlungen nachzudenken. Der Maler hält nicht bei jedem Pinselstriche inne, um sein Gemälde in's Auge zu fassen; er thut dieß nur je zuweilen.

Oeftere Gewissenserforschung ist Abends, Frühe und um die Mittagszeit sehr heilsam.

Jeder Christ, dem es um sein ewiges Heil zu thun ist, soll bedacht sein, die Uhr seines Herzens gehörig aufzuziehen. Selbst im Verlauf des Tages ist es gut, manchmal zu sehen, wie es um dasselbe steht. Wer sich jedoch ohne Unterlaß nur mit dem Nachdenken über das, was er thut, beschäftigen wollte, der würde die Ehre des himmlischen Vaters nicht sonderlich fördern. Eine solche Aufmerksamkeit wird am Ende lästig und artet gewöhnlich in Eigennutz aus. Salz und Zucker sind beide gut, doch muß man sie mäßig gebrauchen.

6.

Von den Obern.

Es beschwerten sich Einige bei Sales, daß man ihnen an Statt eines Obern, der sie zu rauh behandelte, einen andern, unwissenden Vorgesetzten gegeben habe. Sie brachten diese Klage in unhöflichen und sogar beleidigenden Worten vor; wiewohl sie ihre ungeziemenden Ausdrücke auf gewisse Weise zu verschleiern suchten. Sales antwortete ihnen: „Man soll nie auf solche Weise von Vorgesetzten sprechen; wie elend sie auch sein mögen. Gott will, daß man sogar denjenigen gehorche, die rauh und widerlich sind; denn wer der Obrigkeit widerstrebt, widersetzt sich der Anordnung Gottes." (Röm. 13, 2.)

Hierauf übernahm er die Vertheidigung dieses Obern und sagte: „Wenn Gott den Balaam von einer Eselin unterrichten lassen konnte, so dürfen Sie um so mehr überzeugt sein, daß Gott, der Ihnen diesen Obern gab, auch dahin

wirken werde, daß er Sie seinen heiligen Willen lehren wird, wenn gleich vielleicht nicht nach Ihrem Sinne."

„Wie ich höre, ist dieser gute Mann sehr sanftmüthig, und wenn es ihm auch an Gelehrsamkeit fehlt, so kann er darum doch viel Gutes wirken, und durch sein Beispiel ersetzen, was ihm an Wissenschaftlichkeit gebricht. Ein Oberer, der das Gute thut, das er nicht in Worten erklären kann, ist mehr werth, als ein anderer, der sich wohl zierlich und gelehrt über das Gute, das man thun soll, auszusprechen versteht, dasselbe aber selbst nicht thut."

Zehntes Buch.

1.

Von der Abtödtung der natürlichen Neigungen.

Ein wahrhaft goldener Spruch, den ich zuweilen aus dem Munde unseres Bischofs vernahm, ist folgender: „Je mehr ein Mensch seine natürlichen Neigungen abtödtet, um so mehr empfängt derselbe übernatürliche Erleuchtung."

Gewiß ist's, daß die innerliche sowohl, als die äußerliche christliche Abtödtung, wenn sie anders in der Liebe und durch die Liebe geübt wird, zu den Mitteln gehört, die Gaben des heiligen Geistes zu erlangen. Diejenigen, welche die Abtödtung Jesu Christi an ihrem Leibe und in ihrem Herzen tragen, gleichen dem Brandopfer des Propheten Elias, auf welches das Feuer vom Himmel herabfiel, oder jenem Schlamme, welchen das zweite Buch der Maccabäer erwähnt, der von den Strahlen der Sonne entzündet ward.

Gleichwie die Israeliten das himmlische Manna erst in der Wüste empfingen, nachdem sie alles Mehl aufgezehrt, welches sie aus Aegypten mitgebracht hatten: also werden auch die Gaben des Himmels selten einem Andern, als demjenigen zu Theil, der seine unlautern Begierden und sinnlichen Neigungen getödtet hat. „Mein Geist, spricht der Herr, wird nicht ewig in dem Menschen verbleiben, dieweil er Fleisch ist. (Gen. 6. 3.)"

2.

Von der Gabe, die Irrgläubigen zu bekehren.

Der Himmel hatte unserm Heiligen eine ganz außerordentliche Gnade verliehen, sowohl die Sünder zu bekehren,

die im Innern der Kirche lebten, als auch Jene, die außerhalb der Kirche waren, in den Schooß dieser Mutter zurückzuführen, ohne welche Niemand Gott zum Vater haben kann.

Hinsichtlich dieser Letztern hatte er, außerdem, daß er bei der Wiedervereinigung der Landschaft Chablais mit der katholischen Kirche zur Bekehrung von vierzig- bis fünfzigtausend Seelen wesentlich mitgewirkt hatte, seinerseits allein fünfzehn- bis sechzehntausend zur katholischen Wahrheit zurückgeführt.

Diese ganz besondere Gabe veranlaßte den großen Cardinal du Perron, die Zierde der Wissenschaften, einst zu sagen: „Wenn es nur darauf ankäme, Irrgläubige zu widerlegen und ihnen den Mund zu schließen, so glaube er wohl dieß Geheimniß zu besitzen; wollte man sie aber bekehren, so müßte man sie dem Herrn Bischof von Genf zusenden, der von Gott eigens dazu beauftragt sei.“ Eben so dachte der Cardinal von Berülle, der auch öffentlich sagte, der Herr wäre mit dem seligen Franz.

3.

Von Reformen.

Sales wurde öfters um Rath und Hülfe gebeten, wo es galt, die verfallene Zucht wieder herzustellen. Nun war aber seine Weise, sehr sanft und langsam dabei zu Werke zu gehen, und immer den Spruch im Auge zu haben: „Eile mit Weile!“ Er tadelte den unbesonnenen Eifer, der immer in's Uebertriebene geht, und nichts Gutes wirkt, weil er des Guten auf einmal zu viel thun will. Sein Spruch war: „Schritt für Schritt!“ Oft wiederholte er die Worte des Weisen: „Der Weg des Gerechten gleicht der Morgenröthe, die in allmäligem Aufsteigen sich vergrößert, bis sie endlich die volle Beleuchtung des Tages heraufgeführt hat.“ (Spr. Salomon 4. 18.); und darum wollte er, daß man nur nach und nach festen Boden gewinnen sollte. „Der wahre Fortgang,“

pflegte er zu sagen, „besteht darin, daß man von dem Mindern zu dem Größern übergehe. Gott selbst, der an keine Zeit gebunden ist, die Dinge zur Vollendung zu führen, und Alles mit Einem Male zu seinem Ziele bringen kann, schreitet dennoch in seinen Wirkungen so langsam vor, daß solche kaum bemerkbar sind."

Er ahmte Jene nicht nach, die bei der Umbildung der Sitten mit dem Aeußerlichen beginnen, um von da, wie sie sagen, zu dem Innern zu gelangen; die aber so lange bei der Schale verweilen, bis sie des Kerns darüber vergessen. Solche Leute gleichen den Malern und Bildhauern, die nur das Aeußerliche bearbeiten; denn ihre Arbeit ist mehr ein betrügerisches Farbenspiel und eine Täuschung der Sinne als etwas Wahrhaftes.

Wenn er in irgend einem Mönchs- oder Nonnenkloster die Zucht wieder herstellen wollte, forderte er von den Männern nur zwei Dinge: die Uebung des innerlichen Gebetes, und die von demselben unzertrennliche geistliche Lesung; dann den oftmaligen Zutritt zu den Sacramenten der Buße und des Altars. „Auf solche Weise pflegte er zu sagen, kommt man ohne Aufsehen, ohne gewaltsame Maßregeln, ohne Widerspruch sanft und allmälig zum Ziele."

Was die Nonnenklöster betraf, forderte er ebenfalls nur zwei Dinge, von welchen das eine auf das Leibliche, das andere auf das Geistige Bezug hatte. Hinsichtlich des Leiblichen forderte er die Clausur, wie solche von der Tridentinischen Kirchenversammlung vorgeschrieben ward; denn er glaubte, das Ansehen und der gute Ruf eines Frauenklosters hinge vorzugsweise davon ab; — dann das innerliche Gebet, oder die Betrachtung, zwei Mal des Tages, und zwar jedes Mal eine halbe Stunde. „Dadurch," sprach er, „lassen Klosterfrauen sich leicht zu ihrer Pflicht und zur Beobachtung ihrer besondern Regel zurückführen.

Von äußerlicher Strenge und körperlichen Casteiungen war keine Rede. Er empfahl keine andere, als das von der Kirche vorgeschriebene Fasten. Das Barfußgehen, das Ent-

halten von Fleischspeisen, das Entbehren des Leinenzeugs, die Nachtwachen und andere Bußwerke dieser Art hielt er für minder wesentlich. Denn, sind auch derlei Abtödtungen heilsam und löblich, so gehen sie doch zunächst nur das Aeußerliche an.

Als er eines Tages wegen des Barfußgehens, das in einem geistlichen Hause eingeführt werden sollte, um Rath gefragt wurde, sprach er, mit der ihm eigenen Heiterkeit: „Ei, lasset doch die Füße beschuht; den Kopf muß man umbilden, nicht die Füße!"

4.

Sales bewegt durch seine Thränen einen Sünder zur Zerknirschung.

Einst kam ein Mann zu ihm in den Beichtstuhl, der seine Sünden mit so großer Keckheit, um nicht zu sagen, Unverschämtheit, erzählte, und so wenig Reue und Leid darüber bezeigte, daß es schien, er erzähle eine Geschichte, deren Wiederholung ihm Vergnügen gewährte.

Diese Sprache bewies deutlich, daß die Seele des Beichtlings zu dieser heiligen Handlung ganz unvorbereitet sei, und daß er von den zum Sakramente der Buße nothwendigen drei Haupterfordernissen nur ein einziges, nämlich das der Beicht, mitbrachte, wiewohl auch dieses sehr unvollkommen war; da jene heilige Scham gänzlich fehlte, welche die Beicht begleiten muß. Sales, ohne ihn in seiner Erzählung zu unterbrechen, fing an zu seufzen, zu weinen und zu schluchzen.

Der Beichtende fragte ihn, was ihm widerfahren sei, und ob er sich übel befinde? — „Ach! mein Bruder," entgegnete ihm der Heilige, „ich befinde mich, Gott Lob, recht wohl; aber Sie sind sehr krank." Der Mensch erwiderte ganz keck, es fehle ihm nicht das Geringste. Sales hieß ihn fortfahren, und jener erzählte mit der nämlichen Frechheit weiter, und bekannte, ohne das mindeste Zeichen der Reue, die schrecklichsten Dinge. Als Sales nicht aufhörte zu weinen, fragte der Sünder abermal, was er zu beweinen habe? „Ach," sprach der Bischof, „ich weine darüber, daß Sie nicht weinen! —"

Der Mensch, der bei dem ersten Streiche fühllos geblieben, war es bei diesem zweiten schon nicht mehr; wahrscheinlich war die Stunde seiner Heimsuchung gekommen, und dieser Fels, von solcher Ruthe geschlagen, ergoß plötzlich Wasser in Fülle, und rief aus: „Ach, ich elender Sünder habe nicht die geringste Reue über meine ungeheuern Laster, und sie erpressen den Augen dieses Unschuldigen Thränen!" Er ward nun so mächtig ergriffen, daß er beinahe in Ohnmacht gesunken wäre, wenn der Bischof ihn nicht durch Trost aufgerichtet hätte. Und hierauf lehrte er ihn Reue erwecken, was er auch mit wunderartiger Zerknirschung that, und bereitete ihn dann gehörig vor, die Gnade des Sacramentes zu empfangen. Von diesem Augenblicke an ergab er sich Gott gänzlich, und war ein Muster der Buße.

Der Büßer entdeckte selbst diesen Vorgang einem seiner vertrauten Freunde, der, ohne ihn zu nennen, die Sache erzählte und noch diesen freundlichen Zug beifügte: „Andere Beichtväter," sprach er, „bringen ihre Beichtkinder zum Weinen, ich aber habe meinen Beichtvater bis zu Thränen gerührt. Freilich hat er mir dieß reichlich vergolten; und Gott gebe, daß meine Umwandlung zum Heil meiner Seele bleibend sei, und ich die Gnade, die mir durch den Segen seiner Hand zu Theil wurde, nie wieder verliere." „Kommet und schauet die wunderbaren Werke des Herrn, die seine Macht auf Erden gethan, und die seine Gnade in den Herzen gewirkt hat! (Ps. 45. 9.)"

5.

Wie wundersam er einen andern Büßenden tröstete.

Ein Mann, der unserm Bischof wohl bekannt war, gewann es mit äußerster Anstrengung über sich, ihm eine allgemeine Lebensbeicht abzulegen, in welcher er sich weitläufig über die Sünden seiner Jugend erklärte. Sales, dem diese Beicht sehr gefiel, und der über die Stimmung seiner Seele sich erfreute, konnte sich nicht erwehren, ihm seine große Freude darüber zu bezeigen.

„Sie sagen dieß, um mich zu trösten," erwiderte hierauf der Büßende; „denn, wie wäre es möglich, in Ihrer reinen Seele für einen so großen Sünder Achtung zu hegen?" — „Nachdem Sie der Sünden durch die Lossprechung entbunden sind," versetzte der Bischof, wäre ich ein wahrer Pharisäer, wenn ich Sie noch als einen Sünder betrachtete. Sie stehen vor mir, weißer, als der Schnee, und ähnlich dem Naaman, als er dem Jordan entstieg. Darum bin ich jetzt verpflichtet, Sie zweifach zu lieben."

„Da ich die Liebe und das Vertrauen erkenne, das Gott Ihnen zu mir eingeflößt hat, betrachte ich Sie als meinen Sohn, den ich so eben in Christo erzeugt habe; oder vielmehr als einen solchen Menschen, in dessen Herzen Christus so eben durch mein heiliges Amt gebildet wurde."

„Was meine Achtung betrifft, so verdoppelt sich dieselbe nach dem Verhältnisse meiner Liebe zu Ihnen. Durch die Rechte des Allmächtigen sehe ich Sie aus einem Gefäße der Schmach in ein Gefäß der Ehre und Heiligung umgewandelt. Unser Heiland änderte sein Vorhaben nicht, den heiligen Petrus zum Oberhaupte seiner ganzen Kirche zu machen, obgleich derselbe in die Sünde gefallen war; denn Jesus sah mehr auf seine Thränen, als auf seinen Fall, mehr auf seine Reue, als auf seinen Fehler."

„Ueberdieß, wie fühllos müßte ich sein, wenn ich nicht Antheil an der Freude nähme, die jetzt Gottes Engel im Himmel bei der Reinigung und Umwandlung Ihres Herzens empfinden! Glauben Sie mir, die Thränen, die ich aus Ihren Augen herabthauen sah, wirkten auf meine Seele, wie das Wasser, mit welchem die Schmiede das Feuer besprengen, und das, statt die Glut zu tilgen, sie nur noch stärker anfacht. O wie sehr liebe ich Ihr Herz, welches jetzt von Gott geliebt wird!"

Der Büßer verließ den Beichtstuhl in so großer Freude, daß er seitdem, wie er einem Freunde gestand, keine süßere Wonne fand, als zu beichten. Ja, sein liebevolles Verlangen nach diesem Sacramente ging so weit, daß er seinen Beicht-

vätern durch seine zu oftmaligen Beichten beinahe lästig wurde. Sein Wahlspruch war: „Wasche mich, o Herr, noch mehr von meiner Ungerechtigkeit.“ (Psalm. 50., 4.) Unsern Bischof aber nannte er den Engel des evangelischen Schwemmteiches. —

6.

Was es heiße, im Geiste des Glaubens wandeln.

Man fragte mich, wie Sales die Worte verstand: „Man muß vor Gott im Geiste des Glaubens wandeln!“ Ich erwiderte: „Im Geiste des Glaubens wandeln heißt, sich nicht nach den Grundsätzen, die von Fleisch und Blut, oder aus der beschränkten menschlichen Vernunft entspringen, sondern nach den Lehren richten, die der himmlische Vater uns geoffenbaret hat. Dieß heißt Jesum Christum nach Art der Weisen des Morgenlandes bei dem Lichte und Glanze eines Sternes suchen.“

„In einem lebendigen Glauben wandeln, heißt aber nicht blos im Lichte des Glaubens, sondern in der Glut der heiligen Liebe wandeln, die das Leben und die Seele des Glaubens ist; es heißt, wie Abraham in der Hitze des Tages wandeln, und nicht nur glauben, sondern auch nach dem Glauben handeln.“

„Jene hingegen, die der Fackel der Klugheit des Fleisches und der menschlichen Vernunft folgen, gleichen Reisenden, die in der Nacht nur bei dem Schimmer trügerischer Irrwische wandeln, die unmerklich in Sümpfe oder Abgründe führen.“ Hier einige Beispiele: „Die Weisheit des Fleisches lehrt uns die Feinde hassen; die Weisheit des Glaubens dagegen lehrt uns dieselben lieben. Jene spricht: Räche dich! diese gebietet: Vergieb die Beleidigungen, gleichwie du willst, daß Gott dir vergebe! Jene räth uns den Gewinn zeitlicher Güter an; sie preist die Reichen dieser Erde glücklich und meint, daß man sich selbst nichts soll abgehen lassen; diese sagt gerade das Gegentheil; nennt selig das Volk, das dem

Herrn dient, und preiset selig die Armen im Geiste! Geh hin, spricht sie, verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen! Wenn ihr Reichthümer besitzet, so sollt ihr euer Herz nicht daran hängen. Wenn Jemand deinen Mantel nimmt, so gib ihm auch den Rock. Sie nennt die Gier nach Reichthum die Wurzel alles Uebels."

„Jene hält eine Ohrfeige für einen unauslöschlichen Schandfleck; diese will, daß man auch die andere Wange darbieten und es als Ehre und Freude achten soll, des Namens Jesu wegen Schmach zu leiden. Mit Einem Worte Tag und Nacht, Licht und Finsterniß sind einander nicht mehr entgegen, als die Grundsätze des Glaubens und der weltlichen Klugheit."

7.

Von der Congregation der Jungfrauen von Mariä Heimsuchung.

Als eines Tages die Rede auf die Congregation der Jungfrauen von der Heimsuchung Mariä kam, sprach Jemand zu dem Heiligen: „Aber was wollen Sie mit dieser Gesellschaft von Weibern und Jungfrauen machen? Wozu sollen sie der Kirche Gottes denn nützen? Gibt es denn nicht andere Orden genug, worin die eintreten können, welche hier Aufnahme suchen? Würden Sie nicht besser thun, ein Institut von Priestern zu stiften? Die Zeit, die Sie dem Unterrichte von Mädchen widmen, welchen man ein' und dieselbe Sache hundert Mal wiederholen muß, eh' sie selbe begreifen, würde bei weitem besser auf die Unterweisung von Geistlichen verwendet werden. Am Ende ist es doch nur ein vergrabener Schatz, ein Licht unter dem Schäffel; heißt das nicht auf Wasser malen und Samen auf Sand säen?"

Der Heilige lächelte darüber freundlich und antwortete mit wundersamer Heiterkeit und Lieblichkeit: „Mir steht es nicht zu, so erhabene Dinge zu unternehmen. Die Goldschmiede sollen Gold und Silber bearbeiten, die Töpfer aber den Thon. Glauben Sie mir, Gott ist ein großer Meister; auch mit armseligen Werkzeugen kann Er große Werke vollbringen. Er

wählt gewöhnlich das Schwache, um das Starke damit zu beschämen, die Unwissenheit, um die Weisheit zu Schanden zu machen, und das, was nichts ist, um zu zerstören, was etwas zu sein scheint."

„Was hat Er nicht vollbracht durch eine Ruthe in der Hand Moses, durch einen Kinnbacken in jener des Samsons? und durch wen anders hat Er den Holofernes überwunden, als durch die Hand eines Weibes? Als Er die Welt schuf, woher nahm Er den Stoff? Aus dem Nichts. Sie werden mir zugeben, daß ein kleiner Funke ein großes Feuer anzünden kann. Wo fand man bei der Rückkehr aus der Gefangenschaft das heilige Feuer, außer in ein wenig Schlamm?"

„Dieß schwache Geschlecht ist großen Mitleides würdig; daher muß man ihm eine größere Sorgfalt zuwenden, als dem stärkern. „Die Leitung der Seelen," meint der heilige Bernard, „hat sich mehr um die schwachen, als um die starken zu bekümmern. „Nie hat unser Heiland diesem Geschlechte seinen Beistand versagt; meist war Er von mehreren Frauen umgeben, und sie verließen Ihn nicht am Kreuze, wo Er doch von allen seinen Jüngern, seinen Liebling ausgenommen, verlassen ward. Die Kirche die diesem Geschlechte den Namen des frommen gibt, achtet dasselbe wahrlich nicht so gering."

„Uebrigens rechnen Sie denn das gute Beispiel, das Sie überall geben, wohin sie Gott ruft, für gar Nichts? Gilt es in Ihren Augen denn gar Nichts, der Wohlgeruch Jesu Christi zu sein, ein Geruch des Lebens zum Leben? Welche von den beiden Eigenschaften, die von geistlichen Hirten gefordert werden, halten Sie wohl für die vorzüglichste? Für meinen Theil schätze ich eine Unze guten Beispiels höher, als 100 Pfund guter Worte. Ohne gutes Leben artet die Wissenschaft in Aergerniß aus; sie ist dann wie eine Glocke, die da schallt und ruft, allein niemals selber zum Gottesdienste geht; daher der Vorwurf: „Arzt, heile Dich selber!"

„Wahr ist es wohl, daß es noch viele andere geistliche Genossenschaften in der Kirche gibt, welchen sich manche

von denen anschließen könnten, die nun in diese eintreten; aber hier finden auch viele Aufnahme, die anders wegen ihres Alters, ihrer Gebrechlichkeit und Schwäche, welche sie zur Ertragung der körperlichen Strenge anderer Orden unfähig machen, abgewiesen werden. Wenn man in der Congregation Mariä Heimsuchung einige Kräftige und Starke aufnimmt, so geschieht dieß der Pflege der Schwachen und Kranken halber, für welche eigentlich diese Versammlung gegründet ward. Solche sollen das heilige Wort in Ausübung bringen: „Einer trage die Bürde des Andern, und so werdet Ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ (Galat. 6, 2.)

„Sie ermahnen mich, an die Errichtung einer Verbindung von Weltpriestern zu denken. Sehen Sie denn nicht, daß eine solche bereits durch den großen und getreuen Diener Gottes, den Herrn von Berülle, errichtet ward, der hiezu mehr Gaben und Muße hat, als ich, der ich belastet bin mit der Bürde einer so beschwerlichen Diöcese, die gleichsam der Mittelpunkt aller die Kirche verwirrenden Irrthümer ist? Ueberlassen wir übrigens den großen Meistern die großen Entwürfe; Gott wird nach Seinem Gefallen mit der kleinen Quelle meiner Arbeit schalten.“

8.

Von der Geringschätzung der Achtung.

Sales war weit entfernt, die Behauptung zu billigen, daß man die Hunde an die Tafel hetzen, oder den Ziegen die Weingärten öffnen solle, um sich auf solche Weise um allen guten Ruf zu bringen.

Seiner Meinung nach sollte man bedacht sein, den guten Ruf zu erhalten, mehr jedoch zur Ehre Gottes, als wegen der eigenen Ehre, mehr, um Aergerniß zu vermeiden, als seinen eigenen Ruhm zu vermehren.

Er verglich die öffentliche Ehre dem Tabak, der selten und mäßig gebraucht, nützlich ist, aber zu oft und mit Uebermaß genommen, dem Gehirne schadet.

Was aber Sales, wie schon erwähnt worden ist, lehrte, das that er selbst zuerst. Einige eigennützige Menschen gaben den frommen Rathschlägen, die er zu Paris mehreren sehr tugendhaften Seelen ertheilt hatte, eine sehr anstößige Deutung, und suchten dadurch seinen guten Ruf zu beflecken. Hierüber schrieb er mir nun, und sagte unter Andern scherzend: „Aus Briefen von Paris vernehme ich, daß man mir dort tüchtig den Bart scheert; indessen hoffe ich, daß Gott, wenn es anders zur Verherrlichung seines Namens dient, mir denselben um so dichter werde wachsen lassen. Ich verlange nur so viel Achtung, als es bedarf, um die Ehre Gottes befördern zu können. Wenn nur Gott gedient wird, so liegt wenig daran, ob es durch den Glanz oder durch die Verdunkelung unseres guten Rufes geschieht.“

„Mein Gott,“ sprach er eines Tages zu mir: „Was in aller Welt ist denn der gute Ruf, daß so viele Menschen diesem Götzen sich selbst opfern?“

„Beim rechten Lichte betrachtet, ist er nur ein Traum, ein Schatten, ein Wahn, blähender Dampf, eine Lobrednerei, deren Andenken mit der Stimme verhallt, eine Achtung, die oft so falsch ist, daß Viele erstaunen, wie man sie wegen Tugenden loben könne, da sie doch gerade die entgegengesetzten Laster an sich haben; und wie man sie hinwieder umgekehrt gewisser Fehler zeiht, von welchen sie ganz frei sind?“

„Menschen, die über böse Nachrede sich beklagen, zeigen, daß sie sehr verzärtelt sind. Ueble Nachreden sind kleine Wortkreuze, die in der Luft verfliegen. Es mißfiel mir von jeher, wenn ich hörte, daß man statt zu sagen: Er hat mich beleidigt! den Ausdruck gebrauchte: Er hat mir sehr wehe gethan! Zwischen dem Summen und dem Stiche der Bienen ist doch ein mächtiger Unterschied. Man muß sehr zarte Ohren und sehr reizbare Nerven haben, wenn man nicht einmal das Summen einer Mücke ertragen kann, und schon durch das blosse Zischen derselben sich für verwundet hält.“

„Der Wahlspruch: Ehre verloren, Alles verloren! kommt offenbar von Solchen, die nur die Klugheit des Fleisches um

Rath fragten. Ach, wie fern ist dieß von dem Geiste des Glaubens! Wessen guter Ruf ward je mehr mißhandelt, als der Ruf unsers Heilandes? Gab es je einen guten Namen, der so zerrissen ward, wie jener Jesu Christi? Mit welchen Beschimpfungen ward er nicht mißhandelt? mit welchen Verläumdungen er nicht darniedergedrückt? Dafür hat der Vater Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, und hat Ihn in dem Maße erhöht, in dem Er war erniedriget worden. (Phil. 2, 9.) Gingen nicht die Apostel heiter aus der Rathsversammlung, wo sie um des Namens Jesu willen Schmach erlitten hatten?"

„Es ist rühmlich, sagt man, einer so wichtigen Sache wegen zu leiden. Ich sag' es selber; aber ich fürchte dabei nur, wir wollen nur Verfolgungen, die uns einen glänzenden Namen verschaffen, damit unser Licht mitten in der Finsterniß leuchte; wir möchten gern auf glorreiche Weise gekreuziget werden. — Was meinen Sie denn, wurden wohl die Martyrer bei den furchtbaren Qualen, die sie erduldeten, von den Zuschauern gelobt? Wurden sie nicht im Gegentheile verabscheut und verflucht? O wie Wenige gibt es, die ihren Ruf opfern möchten, um durch dieses Opfer die Herrlichkeit Desjenigen zu fördern, der, um uns eine ewigdauernde Herrlichkeit zu verdienen, den schimpflichen Kreuzestod starb, um uns eine Herrlichkeit zu verdienen, die kein Ende nimmt!"

9.

Von der Reinheit der göttlichen Liebe.

Alle Handlungen, Absichten und Bemühungen dieses heiligen Prälaten bezielten einzig allein die Reinheit der göttlichen Liebe. Denn in ihr sah er die höchste Vollkommenheit des Christen in diesem, wie in dem andern Leben, und wer sie anderwärts sucht, geht irre.

Zwei Züge mögen hier als Beweis dafür dienen.

„Möchte es doch," so schrieb er eines Tages, der unendlichen Güte Gottes gefallen, daß Seine Liebe unsere große

Liebe sei. Ach, wann werden wir dahin kommen, daß die Liebe zu Gott uns verzehre! wann wird sie unser Leben verzehren, daß wir durch sie uns ganz absterben, und nur allein ihr leben? O ihr allein sei in alle Ewigkeit die Ehre, die Herrlichkeit und der Preis!"

Der zweite Zug ist dieser: Hingerissen von der Glut seines Geistes, sprach er Folgendes zu einer Person, die sein Vertrauen besaß, und uns es mittheilte: „Gewiß," betheuerte er, „fände ich in meiner Seele nur Einen Faden von Gefühl, der nicht von Gott, in Gott oder für Gott wäre, so würde ich denselben augenblicklich zerreißen; lieber wollte ich gar nicht sein, als Gott nicht gänzlich und ohne Vorbehalt angehören. Wäre auch nur ein ganz kleiner Theil in mir, der nicht mit dem Zeichen Jesu Christi geziert wäre — auf der Stelle würde ich mich desselben entäußern, würde ihn wegwerfen, der Ermahnung der hl. Schrift zufolge, „daß wir das Auge ausreißen und die Hand oder den Fuß abschneiden sollen, die uns ärgern."

Alles, was nicht Gott, für Gott, in Gott und nach Gott war, galt unserm Heiligen nicht nur Nichts, sondern er hatte sogar einen Abscheu davor. Denn immer hatte er vor Augen das Wort des göttlichen Meisters: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." (Luc. 11, 23.) Daher sein Grundsatz, den er immer im Munde führte: „Es müsse, solle die Liebe zu Gott sich mehren, zuvor das Verlangen darnach wachsen; damit aber dieß Verlangen wachse, müsse jedes andere Verlangen abnehmen."

10.

Von der Demuth.

Sales wollte, daß die Demuth, ob sie von dem Verstande oder von dem Willen ausginge, von der Liebe belebt wäre; weil sie sonst wie die Tugenden der Heiden geübt würde.

Er verlangte, daß man die Erniedrigung lieben und Gott dienen sollte durch Demüthigungen, die weniger von

unserer Wahl abhingen. „Denn," sagte er, „die Kreuze, die wir selber freiwillig auf uns nehmen, sind immer leichter, als jene, die uns Andere auflegen. Darum achte er ein Leiden höher, als viele Werke, die, ob auch gut, doch von unserm eigenen Willen ausgingen."

Das Ertragen der Schmach, der Beschimpfungen und Erniedrigungen war in seinen Augen der wahre Probierstein der Demuth, weil man darin Jesu Christo, dem Vorbilde jeder vollkommenen Tugend, gleichförmiger wird, „der sich selbst erniedrigte, und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum schmählichen Tode des Kreuzes." (Phil. 2, 7.)

Diesem folgte in seiner Meinung am sittlichen Werthe das freiwillige Aufsuchen der Demüthigungen und Erniedrigungen, wenn solche uns nicht von Aussen kommen; doch wollte er, daß man dabei mit besonderer Besonnenheit zu Werke gehen sollte, weil die Eigenliebe sich ganz leise und unbemerkt in dieß Aufsuchen einschleichen kann.

Wer der Verachtung und der Erniedrigung sich freute und sie als seine Lust liebte, ja sie also betrachtete, als wäre ihm die höchste und glänzendste Ehre widerfahren, und dagegen so großes Mißfallen an Ehren fände, als eitle Menschen Wohlgefallen daran haben und Hohn und Beleidigung verabscheuen, der wäre seiner Meinung nach zu einem hohen Grade der Demuth gelangt. Er führte hierüber das Beispiel Mosis an, der die Schmach Israels dem Glanze des pharaonischen Hofes vorgezogen hatte; ferner das Beispiel der Esther, welche die Kleiderpracht verabscheute, in welcher sie dem König Assuerus, ihrem Gemahle, zu gefallen, erscheinen mußte; eben so auch die Apostel, deren Freude darin bestand, daß sie um Jesu willen Beschimpfungen ertragen hatten; und endlich David, der vor der Bundeslade tanzend sich freute, daß Michol, seine Gemahlin, die Tochter des Königs Saul, gering von ihm dachte.

Auch verlangte er, daß die Demuth mit dem Gehorsam vereint wäre; wobei er sich auf die Worte des heil. Paulus stützte, daß unser Heiland sich erniedriget habe, und

gehorsam geworden sei. (Phil. 2, 7.) „Sie sehen, sagte er, „daß der Gehorsam der Maßstab der Demuth ist. Wenn Sie schnell, freiwillig, ohne Murren, mit Freude, ohne Umweg und allezeit, in harten wie in leichten Dingen gehorchen, dann sind Sie wahrhaft demüthig. Ohne die Demuth ist es sehr schwer, wahrhaft gehorsam zu sein; denn der Gehorsam fordert Unterwerfung, und der wahrhaft Demüthige hält sich immer für gering; er unterwirft sich um der Liebe Christi willen jeder Creatur, und betrachtet alle Andern als seine Obern, indem er sich selbst mit Paulus als das Auskehricht dieser Welt und als den Auswurf Aller betrachten läßt." (1. Cor. 4, 13.)

Er empfahl sehr dringend, daß man alle seine Handlungen in Demuth tauchen, seine guten Werke so sehr nur möglich vor den Augen der Menschen verbergen, und einzig wünschen sollte, daß sie Gott bekannt seien. Indessen wollte er nicht, daß man sich deßfalls Zwang anthun und in Gegenwart Anderer nichts Gutes thun sollte; denn er liebte die edle, großmüthige und muthvolle Demuth, die feige und furchtsame verachtete er. Er wollte nicht, daß man wegen eines so eitlen Zweckes, wie das menschliche Lob, etwas thun sollte; doch wollte er auch nicht, daß man aufhören sollte, das Gute zu thun, weil man etwa fürchtete, wegen desselben geachtet zu werden und Beifall einzuernten. Nur sehr schwache Köpfe bekommen von dem Geruch der Rosen Kopfweh.

Besonders empfahl er, niemals von sich selbst weder Gutes noch Böses zu sprechen, ausser im Fall dringender Nothwendigkeit; und auch da empfahl er große Mäßigung. Denn er behauptete, daß das Selbstlob, so wie der Selbsttadel aus der nämlichen Wurzel der Eitelkeit hervorginge. Was vollends die Prahlerei betrifft, ist dieselbe so lächerlich, daß auch die Ungebildetsten sie verlachen. Unsere Selbstverachtung ist, wenn sie nicht aus großer Herzlichkeit und von einem Gemüthe ausgeht, das von der Wahrheit seines eigenen Elends innig überzeugt ist, der feinste Flor aller Eitelkeiten; denn selten geschieht es, daß, wer sich selbst tadelt, an diesen Tadel

glaubt, oder in der That wünscht, daß jene daran glauben, zu welchen er spricht; vielmehr zielt sein Verlangen dahin, daß man ihn für demüthig halte, und ihn als solchen lobe. Er gleicht auf solche Weise den Ruderern, die dem Orte, den sie mit der ganzen Kraft ihrer Arme zu erreichen suchen, den Rücken zukehren.

11.

Von der Sorge der Bischöfe für die zeitlichen Güter.

Ich klagte mich einst bei Sales über die geringe Aufmerksamkeit an, mit welcher ich das Zeitliche meines Bisthums besorgte, das ich gänzlich der Treue meiner Verwalter überließ. Ich fürchtete, daß diese Sorglosigkeit mir zur Sünde möchte angerechnet werden, weil es einem Gute galt, um das ich mich nicht kümmerte, und von dem ich auch Nichts verstand, von welchem ich aber doch Gott Rechenschaft geben mußte.

Er antwortete mir: „Ich kann Sie versichern, daß ich dem Verwalter meiner Einkünfte noch niemals eine Rechnung abgefordert habe; und ich darf ihm wohl mehr trauen, als mir selbst; denn außer seiner erprobten Treue ist er auch in der Wirthschaft besser erfahren, als ich. Wollte ich mich um das Oekonomische bekümmern, so würden die größten Unordnungen in meinem Hauswesen einreißen."

„Zwischen meinen und Ihren Gütern," erwiderte ich ihm, „findet aber ein bedeutender Unterschied Statt. Denn es handelt sich bei mir nicht um ein Erbgut, mit dem man nach Gutdünken schalten, und das man verwahrlosen oder verschenken, oder nach Belieben vertheilen kann; es sind dieß Kirchengüter. Mag ersteres immerhin an Werth verlieren, was liegt daran? Es würde mir wahrlich sehr schwer fallen, wenn ich zeitlicher Güter wegen einen Prozeß führen müßte. Dagegen würde ich dem Eigenthume der Kirche, wo es nicht eigene, sondern die Sache Gottes gilt, keinen Finger breit vergeben."

Hierauf erwiderte er mit heiterem Lächeln: „Sind Sie etwa der Meinung, die Erbgüter seien weniger Güter Gottes,

als die Güter Ihres Bisthums? Haben Sie des Psalms: „**Domini est terra**“ (die Erde gehört dem Herrn, Ps. **23.**) vergessen? Und halten Sie die Verschwendung des väterlichen Erbes für erlaubt? oder meinen Sie, daß man Gott nicht auch Rechenschaft darüber geben müsse?“

„Sie erinnern mich an einen großen Herrn, der, seines Reichthums ungeachtet, in der Verwaltung seiner Güter so genau war, daß man ihn des Geizes beschuldigte, und ihn um so mehr tadelte, als er keine Kinder, und auch keine Hoffnung hatte, Erben zu bekommen. Er hatte einen Bruder, der Erzbischof war, aber sehr verschieden von ihm dachte; denn dieser war verschwenderisch, hielt in seinen Ausgaben so wenig Maaß und Ziel, daß er in Schulden gerieth, und sich bald auf das Nothwendigste beschränken mußte. Als nun ein Edelmann dem erwähnten Großen vorstellte, sein Bruder, der Erzbischof, lebe fürstlich, und setze seinen Ausgaben keine Grenzen, erwiderte dieser: „Ich weiß es wohl; indessen thut mein Bruder recht daran, denn er hat seine Pfründe nur für seine Lebenszeit.“ Der Cavalier sagte hierauf ziemlich trocken: „Für wie viele Leben haben denn Sie Ihre Markisate und Ihre Grafschaften?“

„Dieser gute Herr war nicht Ihrer Meinung. Seiner Ansicht nach durfte man mit den Kirchengütern verschwenderisch umgehen; die Erbgüter dagegen sollte man wie ein Heiligthum bewahren. Man muß gleichmüthig sein, und beides als Gaben Gottes betrachten, die wir zu verwalten, nicht aber zu verschwenden haben. Das Wesentliche ist, daß man in beiden gleiche Treue beweise.“

„Lassen wir nun die Erbgüter,“ sagte ich, „und sprechen wir nun von den Kirchengütern; denn diese machen mir die meiste Sorge. — Würden Sie also einen Prozeß anfangen, wenn man Ihnen das Einkommen ihres Bisthums schmälerte?“

„Ohne Bedenken,“ antwortete er; „und ich würde die Patene verkaufen, um den Kelch zu schützen.“

„Und würden Sie,“ fragte ich weiter, „in diesem Rechtsstreite persönlich auftreten?“

„Allerdings,“ erwiderte er, „wenn die Noth es erforderte; sonst würde ich ihn durch einen Anwalt betreiben; denn da ich meine Einkünfte durch einen Verwalter erheben lasse, kann ich wohl auch meine Rechte durch einen Sachverwalter vertreten lassen. Uebrigens würde ich weder ruhen noch rasten, ja ich würde Alles in Bewegung setzen, das Eigenthum meines Krummstabes zu verfechten.“

„Und wie stände es dann,“ fragte ich, „um unsern evangelischen Ausspruch: So Jemand deinen Mantel begehrt, gib ihm auch den Rock.“ (Matth. 5, 40.)

„Nun ja,“ erwiderte Sales, „sehen Sie denn nicht, daß hier von Unserm Mantel die Rede ist? Ist aber dieß Gut der Pfründe, ich spreche vom Capitale, unser oder gehört es der Kirche? Mit den Einkünften würde ich es so genau nicht nehmen; da geht es wie mit dem Barte; je mehr man ihn scheert, desto dichter wächst er, oder wie mit einer Quelle, die, je mehr man daraus schöpft, desto klarer wird. Aber wenn man Steine in den Brunnen wirft, wie dieß in Palästina bei dem Brunnen Abrahams der Fall war, dann muß man sich wehren, das heißt: wenn der Gegner an der Hauptsache, an den liegenden Gütern oder Capitalien, sich vergreifen und die Grundmauern des Hauses untergraben will, deren Erhaltung und Beschirmung wir geloben, so dürfen wir die Hände nicht müßig in den Schooß legen.“

Endlich schärfte er mir noch einen denkwürdigen Spruch des heiligen Bernardus ein, der mir seit jener Zeit nicht aus dem Gedächtnisse kam. „Die guten Bischöfe,“ sagte er, versehen ihr Zeitliches durch Verwalter, ihr Geistliches aber verwalten sie selbst; die irdisch gesinnten Bischöfe hingegen legen die Hände an das Zeitliche, lassen sich von ihren Pächtern und Geschäftsführern genaue Rechnung ablegen, und übertragen das Geistliche ihren Generalvikaren, Offizialen und Landdechanten, ohne von den Amtsverrichtungen derselben sorgfältige Kunde einzuziehen.“

„Man wird es gewiß den Bischöfen nicht verargen, wenn Sie einen Theil ihrer Sorgen für die Heerde Christi auf die Schultern ihrer untergeordneten Pfarrer legen; allein um so mehr sollten sie auch die Beachtung ihres zeitlichen Nutzens der erprobten Treue ihrer Verwalter überlassen, damit sie dem Gebet, den Wissenschaften, dem Predigtamte, der Ausspendung der heiligen Sakramente und andern bischöflichen Arbeiten um so ungestörter abwarten könnten."

„Sollten wir Seelenhirten nicht sprechen, wie der König von Sodoma zu Abraham: „Gib mir die Seelen, und behalte das Uebrige für dich (Gen. 14, 21.); denn die Seele ist mehr, als der Leib, und der Leib mehr, als das Gewand?" (Matth. 6, 12.)

12.

Von der Uebereilung und von den guten Werken, die man Kleinigkeiten nennt.

Er war ein erklärter Feind aller Eilfertigkeit, die er eine Pest der Andacht zu nennen pflegte. Denn die Andacht ist ein sanfter und ruhiger Eifer; die Eilfertigkeit aber ein unstetes und unbesonnenes Treiben, das, statt aufzubauen, nur zerstört. Vor Allem mißbilligte er jene Uebereilung, die mehrere Dinge zugleich thun will, und verglich sie dem eitlen Beginnen, mit einem Male mehrere Nadeln einfädeln zu wollen. Wer zwei Arbeiten zu gleicher Zeit betreiben will, der bringt keine recht zu Stande.

Wenn er etwas that, so verwendete er alle Kräfte seiner Seele so gänzlich auf das unternommene Geschäft, als hätte es sonst nichts weiter für ihn zu thun gegeben, und als wäre die vorliegende Arbeit das letzte seiner Werke in diesem Leben gewesen.

Oft brachte er mehrere Stunden des Tages mit ganz gemeinen Leuten zu, die ihn mit unbedeutenden Kleinigkeiten unterhielten. Wunderte man sich darüber, so sprach er: „Solche Dinge sind in den Augen dieser armen Leute sehr wichtig,

und verdienen dieselbe Beachtung, als ob sie in der That sehr wichtig wären. Uebrigens ist jede Arbeit, die dem Dienste Gottes angehört, für mich gleichbedeutend. Und thut man etwa Geringes, wenn man den Willen Gottes thut? Sehr groß werden geringe Werke, wenn man sie mit besonderem Eifer, und Gott zu gefallen, verrichtet. Er belohnt unsere Dienste nicht nach der Vortrefflichkeit des Werkes, sondern nach der Liebe, die dasselbe begleitet. Er würdigt aber die Liebe nach ihrer Reinheit, und die Reinheit nach der Vollkommenheit ihrer Absicht."

13.

Von dem Gefühle der göttlichen Gegenwart.

„Man fragt, was zu thun sei, wenn uns Gott seiner Tröstungen und des süßen Gefühles seiner Gegenwart beraubt?"

„Dann sollen wir zeigen, ob wir Jesu Christo nur des Brodes wegen folgen, gleich jenen Schaaren, die Ihm in die Wüste nachfolgten; oder ob wir mit eben so gutwilligem und entschlossenen Herzen, wie die Apostel sagen können: „Wir wollen gehen und mit Ihm sterben!" (Joh. 11, 16.)

„Wie Viele lieben unsern Heiland nur auf Tabor und wenden Ihm den Rücken, wenn sie Ihm auf den Calvarienberg folgen sollen! Es sind dieß Schwalben, welche die kalten Gegenden der Trübsal fliehen, und den warmen Regionen der Wohlfahrt zufliegen."

„Wissen Sie, was zu thun ist, wenn Gott jenes süße Gefühl der Andacht, jene milden und lieblichen Tröstungen von uns nimmt? — Danken sollen wir Ihm dafür, wie für eine besondere Gnade; gleich einem tapferen Krieger, der seinem Hauptmanne dankt, wenn er ihn zu einem gewagten und gefährlichen Unternehmen verwendet, weil er ihm dadurch am besten zeigt, wie sehr er auf seinen Muth, auf seine Liebe zum Dienste und auf seine Treue baue."

„Dieß wußte Satan wohl, als er zum Herrn sprach: „Glaubst Du, daß Job Dir umsonst dient? Er

findet seine Rechnung bei Deinem Dienste. Stelle ihn aber auf die Probe, und Du wirst sehen, ob er Dir treu bleibt! (Cap. 1, 5.)" Gott prüfte den Job, und dieser ward in der härtesten Probe treu befunden. An Einfalt ein Kind, an Geradheit ein Mann, an unerschütterlicher Geduld ein Held, glich er einem Felsen, der mitten in den stürmenden Wogen des Meeres unbeweglich steht. Darum ward ihm auch Alles vom Herrn wieder so reichlich erstattet."

„Allein sollen wir denn Gott nicht vielmehr danken, wenn Er uns Tröstungen zuschickt? Ja, gewiß, und wenn Er sie uns nimmt, dann auch; wir sollen mit David sprechen: „Ich will den Herrn loben jederzeit; Sein Lob sei immerdar in meinem Munde. (Ps. 33, 1.) Rufen wir mit Job aus: „Der Herr hat mir Güter gegeben; der Herr hat sie mir genommen; des Herrn Name sei gepriesen!" (Cap. 1, 21.)

„Das Kind dankt der Mutter, wenn sie ihm Zucker gibt, und weint, wenn sie denselben ihm nimmt, was sie dann thun wird, wenn sie merkt, daß er Würmer erzeugt. Warum dankt das Kind? Weil es das Süße liebt. Und warum weint es? Weil es die Wohlthat nicht erkennt, welche die Mutter durch die Entziehung der schädlichen Sache ihm erzeigt. Hier sehen wir ein treues Abbild unserer Gesinnungs- und Handlungs-Weise."

„O! wie weit sind wir von jenen Heiligen entfernt, aus welchen Einer mitten unter den süßesten göttlichen Tröstungen ausrief: „Herr, geh' hinweg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!" Ein Anderer aber: „Es ist genug!" Noch ein Anderer: „O halte den Strom deiner Gnaden und Tröstungen zurück, von denen ich trunken bin, und in welchem ich untersinke!" — Wie Viele dagegen ahmen dem Apostel Petrus nach und rufen: „Hier ist gut sein; wir wollen hier drei Hütten bauen!" (Matth. 17, 4.)

„Wenn Sie fragen," sagte er, „warum ich behauptete, daß man Gott für die Entziehung seiner Tröstungen danken

soll, so antworte ich: Erstens, weil man Gott unter allen Verhältnissen preisen, und seinen Willen, seine Anordnungen und die Fügungen seiner Vorsehung unter allen Umständen anbeten soll. Zweitens, weil Gott Alles, was Er thut, zu unserm Wohl, ja zu unserm Besten thut. Drittens, weil Denen, die Ihn lieben, Alles zum Guten gereicht. Viertens, weil wir Kinder des Kreuzes sind, und uns erfreuen sollen, wenn wir die Leiden unseres Heilandes theilen können. (1. Petr. 4.) Fünftens, weil wir in Mißmuth und in Trockenheit Gelegenheit haben, unsere Treue gegen Gott zu beweisen. Sechstens, weil der Zucker fühlbarer Tröstungen gewöhnlich Würmer der Selbstgefälligkeit erzeugt, und dieß Wohlgefallen an uns selbst den Stolz gebiert, der die Seele vergiftet und jedes gute Werk von Grund aus verdirbt. Siebentens endlich, weil wir durch diese Tröstungen sehr leicht getäuscht werden, und statt den Gott des Trostes zu lieben, den Trost Gottes liebkosen und liebgewinnen. Und dieß ist eine denkwürdige Arglist des Feindes unseres Heiles."

Ich schließe mit den Worten des Heiligen, der da kurz, was ich eben vorgetragen habe, zusammenfaßt:

„Wenn Gott seinen Trost und das Gefühl seiner Gegenwart uns entzieht, so geschieht dieß, damit unser Herz an nichts Fühlbarem oder Sinnlichem mehr hafte, sondern Ihm allein und Seinem Wohlgefallen anhange. Also that Er jenem Weibe, das Ihn berühren und Seine Füsse umfassen wollte. Er wies sie mit den Worten ab: „Berühre mich nicht, sondern gehe hin zu Simon und sage es ihm und Meinen Brüdern!" (Joh. 20. 11.)

„Jakob nahm die Haut, mit welcher ihm die Mutter Hals und Hände verhüllt hatte, ohne Schmerz hinweg, weil sie nicht festhielt; aber hätte man sie dem Esau abgezogen, so wäre dieß nicht ohne Schmerz und Geschrei abgegangen. Wenn wir uns also beklagen, daß Gott uns den fühlbaren Trost entzieht, so ist dieß ein Zeichen, daß solcher uns an das Herz gewachsen ist, oder daß unser Herz daran hängt.

Ertragen wir aber diese Entziehung ohne Klage, so ist dieß ein deutlicher Beweis, daß Gott allein der Antheil unseres Herzens ist, und kein Geschöpf diesen Besitz mit ihm theilt. O wie glücklich ist die Seele, die Gott allein als ihren Herrn und Meister erkennt!

14.

Von dem Nutzen der Krankheiten.

Ein Mann vom Stande, der seinen großen Reichthum zu Ueppigkeit, Pracht und übermäßigem Aufwand und zu großen und glänzenden Gastgelagen mißbrauchte, war so gefährlich krank, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Man hielt aber diese Krankheit für eine Folge seiner Unmäßigkeit und anderer Ausschweifungen, die gewöhnlich im Gefolge derselben sind. Dieser Herr also ward dem Gebet unseres Bischofs empfohlen, mit dem Beisatz, der Kranke hüte das Bett, und leide die heftigsten Schmerzen.

Sales antwortete mit kaltem Ernste: „Der früher über die Verdienste der guten Werke spottete, empfindet nun die strafenden Verdienste der bösen. Die Aerzte haben ihn oft genug gewarnt, daß er durch seine Unmäßigkeit seine Gesundheit zu Grunde richten werde. Gebe nur Gott, daß der Verlust seiner leiblichen Gesundheit die Gesundheit seiner Seele fördere. Dann hätte er bei diesem Tausche nur gewonnen. Gott kann den Sack zerreißen (Ps. 50, 3.), und das Herz mit der wahren Freude des Heiles trösten und stärken durch seinen heiligen Geist. Sagen Sie ihm also, daß er vertrauen soll; diese Krankheit sei nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes. (Joh. 11, 4.) Doch sagen Sie ihm zugleich, daß, wenn er künftighin sein Leben nicht bessert, noch Aergeres über ihn kommen werde."

Diese Worte flossen wunderbar tröstend in das Herz des Kranken. Der Stachel der Drohung aber, der dem Honige beigemischt war, durchdrang sein Fleisch mit so heiliger Furcht, daß unser Heiliger durch seine Bekehrung zu einem großen Pro-

pheten ward; denn es erfolgte eine so plötzliche Aenderung in seinen Sitten, daß Jene, die ihn vor seiner Krankheit gekannt hatten, nach seiner Krankheit nicht mehr erkannten.

Sobald er vom Krankenlager erstanden war, ging er zur Kirche, Gott für seine Genesung zu danken. Hierauf begab er sich zu Sales, um ihm für sein Gebet zu danken. Dieser aber sagte ihm auf eine sehr freundliche und schonende Weise: „Sehen Sie, oft widerfahren uns derlei Uebel durch die Gerechtigkeit Gottes, die von seinen Erbarmungen gemildert wird, damit wir, die wir eben nicht viele freiwillige Bußwerke für unsere Sünden thun wollen, auf solche Weise einige derselben nothgedrungen thun. Glückselig, wer dann solche zu benützen, und aus der Noth eine Tugend zu machen versteht! Nicht Allen läßt Gott diese Gnade widerfahren; nicht Allen offenbart Er seine Gerichte mit solcher Güte. Danken Sie Ihm dafür, daß Seine Ruthe Sie so väterlich züchtigte. Gut ist es Ihnen, daß Sie ein wenig gedemüthigt wurden; es diente dazu, daß Sie Seine gerechten Rathschlüsse erkennen und anbeten.“ (Pf. 1, 18, 71.)

15.

Vom Fortschreiten in der Liebe.

Sales hielt sehr viel auf fromme Begierden und sagte, es hinge davon alles Fortschreiten zur geistigen Vollkommenheit ab.

„Um in der göttlichen Liebe, worin unsere ganze Vollkommenheit besteht, bedeutende Fortschritte zu thun, muß man ein beständiges Verlangen haben, immer mehr zu lieben, und jenen viergeflügelten Gestalten des Propheten gleichen, die immer vorwärts flogen, und nicht wieder zurückkehrten (Ezech. 1 — 9.); oder dem großen Apostel, der die Hände unablässig nach jenen Dingen ausstreckte, die voran waren, und nie zurücksah, noch auch je dachte, daß er das Ziel erreicht habe. Denn in geistlichen und göttlichen Dingen müssen wir

unersättlich sein, weil die Genüge hier vorzüglich in dem Verlangen nach immer größerem Ueberfluß besteht, und in dieser Welt unsere Liebe immer zunehmen kann, wie groß man dieselbe sich auch denken mag. Erst im Himmel gelangt sie zu ihrem bleibenden Stande; dort erst erreicht sie ihren vollen Wuchs; oder wenn es auch dort noch ein Wachsen und Fortschreiten in der Vollkommenheit gibt, so sind wir wenigstens vor der Möglichkeit des Rückfalls aus der Liebe für immer gesichert."

Sales führte gerne diesen Ausspruch des heiligen Bernardus im Munde: „Amo, quia amo, amo, ut amem." („Ich liebe, weil ich liebe, und liebe, damit ich liebe!") D. h.: Ich liebe um der Liebe willen; oder weil Gott die Liebe ist. Der liebt Gott noch lange nicht genug, der nicht das Verlangen in sich fühlt, Ihn noch mehr zu lieben, als er Ihn bereits liebt."

„Ein edles Gemüth begnügt sich nicht damit, Ihn von ganzem Herzen zu lieben; es weiß, daß Gott größer ist, als sein Herz, und deßhalb möchte es noch ein größeres Herz haben, um Ihn noch mehr zu lieben."

16.

Sales zeigt dem Bischof von Belley, wie man Leiden und Verfolgung ertragen müsse.

Ich beschwerte mich einst bei Sales, daß mir von einigen, sonst sehr tugendhaften Personen, eine sehr empfindliche Kränkung widerfahren sei, und erhielt von ihm zur Antwort: „Wissen Sie nicht, daß gerade die Bienen, die den süßen Honig bereiten, am peinlichsten stechen?"

Hierauf linderte er mit folgender Salbe den Schmerz meiner Wunde: „Bedenken Sie doch," sagte er, „wer unsern Heiland verrieth."

„Hören Sie, was Er durch den Mund eines Propheten von seinen Wunden spricht: „Ich habe diese Wunden in dem Hause Derjenigen empfangen, die mich

liebten (Zach. 13. 6.)!" Jene frommen und wahrhaft tugendhaften Personen wurden von falschem Eifer getäuscht. Sobald sie die Wahrheit einsehen, werden sie Ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen."

„Der Tag hat vier und zwanzig Stunden, und jeder Stunde genügt ihr Uebel. Flehen Sie zu Gott, daß Er die Augen Ihrer Widersacher erleuchte und Sie von der Verläumdung der Menschen erlöse. Setzen wir aber den schlimmsten Fall; ist es denn nicht Pflicht eines wahren Christen, seine Feinde zu lieben, denen Gutes zu thun, die ihn hassen, zu segnen, die ihm fluchen, für die Verläumder zu beten, dem, der ihn auf einen Backen schlägt, auch den andern hinzureichen, und dem, der ihm den Mantel nimmt, auch den Rock nicht zu verweigern, wenn er ein Kind des himmlischen Vaters sein will, der seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte (Luc. 6., 27. — 30.; Math. 5., 45.)? Seufzen Sie in der Stille zu Gott und sprechen Sie: Maledicent, et tu benedices: Sie mögen mir fluchen, segne nur du mich!"

„Die Klage ist tadelnswerth und das Merkmal einer schwachen, in sich selbst verliebten Seele," sagte Sales; „selbst dann, wenn das Unrecht, welches ihr widerfahren, noch so groß ist." Seiner Ansicht nach sollte ein wahrer Diener Gottes nur selten klagen, und noch weit weniger verlangen, daß Andere ihn beklagen. „Denn," sagte er, „jene die bei Andern klagen, damit sie dann von ihnen beklagt werden, sind Kindern gleich, die, wenn sie sich etwa am Finger verwundet haben, sich beruhigen und ihrem Weinen Einhalt thun, sobald ihre Amme darüber haucht oder sich stellt, als weinte sie mit ihnen. Die Welt ist sehr reich an derlei Zeichen der Bemitleidung; allein diese Trauer trägt größten Theils das Gepräge einer einstudierten Traurigkeit und einer erkünstelten Wehmuth. Als Beweis dessen mag jene Frau gelten, die bei der falschen Nachricht von dem Tode ihres Mannes sich in Trauer kleidete, und hernach, als ihr die wahre Kunde von dem Leben ihres Gatten zukam, das Trauergewand nicht ab-

legen wollte, weil ihr dasselbe, wie sie sich ausdrückte, jetzt besser anstehe als zuvor."

„Was immer für Leiden im Leben uns begegnen mögen, sie verschwinden gleich den Sternen vor der Sonne, wenn wir sie mit dem Leiden Jesu Christi vergleichen. Das Haupt leidet so Unaussprechliches, und das Glied will davon nichts fühlen? Aus den Myrrhen der Bitterkeiten unseres Heilandes bereite dir eine Arznei für alle deine Leiden; diese Bitterkeiten verwandeln durch Geduld und festes Ausharren den Schmerz in Freuden, gleich der Biene, die aus dem bittern Safte des Thymians den süßesten Honig bereitet."

„Wenn es uns an Muth und Kraft gebricht, den Schmerz in unserm Innern zu ersticken, und wenn wir zu schwach sind, dem Rathe des Apostels zu folgen, der uns ermahnt, mit Freuden zu leiden, und des Kreuzes uns zu rühmen — was fern von Jenen ist, die in Klagen ausbrechen; — so sollen wir wenigstens so klug sein, unsere Klagen in den Schooß solcher Personen, die nicht nur freundschaftlich und vertraut, sondern auch fest und entschlossen sind, zu ergießen. Denn schwache Menschen werden, statt uns zu trösten, Antheil an unserm Unmuth nehmen, und statt denselben zu mildern, zu versüßen und zu erleichtern, ihn vielmehr durch Vereinigung mit dem ihrigen schärfen, vermehren und das Ertragen desselben erschweren."

„Das Schlimmste bei der Sache ist, daß der Schmerz durch seine Klagen nicht blos lästig und widerlich, sondern auch unbesonnen wird, und seinen Unwillen vor Jedem, der ihm in den Weg kommt, ohne weitere Rücksicht auskramt. Weinest du mit einem solchen, so gießest du Oel in das Feuer seiner Wunden. Bleibst du kalt bei seinem Jammer, so gesellt sich zu seinem Schmerz noch der Aerger über deine Härte, Gefühllosigkeit und Unmenschlichkeit."

Es beklagte sich einst eine Frau bei Sales, daß ihr Mann, wenn er gesund sei, sie verlasse, um in den Krieg zu ziehen; kehre er aber verwundet oder krank aus dem Felde zurück, dann sei er so übler Laune, daß es nicht möglich sei, mit

ihm umzugehen. Der Bischof erwiderte: „Wie kann man es Ihnen denn eigentlich recht machen? Ihr Mann will, wenn er gesund ist, nicht bei Ihnen bleiben; und Sie wollen Ihren Mann, wenn er krank ist, nicht bei sich haben. Wenn Sie sich nur in Gott liebten, so würden alle diese Veränderlichkeiten wegfallen, und Ihre Freundschaft würde sich immer gleich bleiben, ob Ihr Mann abwesend oder zu Hause, krank oder gesund wäre. Bitten Sie Gott dringend um diese Gnade, sonst läßt sich wenig für Ihre Ruhe hoffen."

17.

Daß die Ergebung, wenn sie vollkommen sein soll, den Willen Gottes mit allen Umständen wollen muß.

Als er im Jahre 1619 zu Paris war, erkrankte ein Herr von hohem Stande, der die Prinzen von Savoyen auf ihrer Reise nach dieser Hauptstadt begleitet hatte, und seine Krankheit ward so gefährlich, daß die Aerzte an seiner Genesung verzweifelten. Dieser Herr verlangte nach dem geistlichen Beistande unseres Bischofs. Seine körperlichen Leiden ertrug er mit ziemlicher Standhaftigkeit, kränkte sich aber außerordentlich wegen unbedeutender Kleinigkeiten. Sales sagte hierüber zu mir: „O wie beweinenswerth ist doch die menschliche Schwäche! Dieser Mann wird für einen großen Kriegs- und Staatsmann gehalten; man rühmt seinen Verstand, und mit welchen Armseligkeiten beschäftigt sich sein Gemüth —!"

Er klagte nicht sowohl darüber, daß er krank sei und sterben müsse, als daß er außerhalb seines Landes und seines Hauses krank sei und sterben müsse. Es schmerzte ihn, daß er nicht Zeuge der Trauer seiner Gemahlin sein konnte, daß er ihres Beistandes entbehrte, daß er seine Kinder nicht um sich sehen und ihnen seinen letzten Segen geben könnte; bald auch seufzte er nach seinem Hausarzte, der seit so vielen Jahren seine Gesundheitsumstände am besten kannte. Er verordnete, und zwar ängstlich und mit dringenden Bitten, daß man ihn nicht zu Paris begraben, sondern seine Leiche in seinem Vaterlande, in der Gruft seiner Ahnen, beisetzen sollte.

Dann forderte er, daß man ihm eine Grabschrift setze, und bestimmte die Art und Weise, wie man den Leichenzug anordnen und das Trauerfest halten sollte.

Er klagte über die Luft zu Paris, über das Wasser, über Arzneien, Aerzte, Apotheker, über Diener, Wohnung, Bett, über Alles. Kurz, er konnte nicht im Frieden sterben, weil er nicht an dem Orte starb, wo er zu sterben gewünscht hätte.

Versicherte man ihn, er habe alle mögliche Hilfe, die er nur für Leib und Seele verlangen könne, und die Personen, über deren Abwesenheit er so bitterlich klage, würden seinen Schmerz nur vermehren, so hatte er gegen allen diesen Trost die wunderlichsten Antworten in Bereitschaft, die alle nur seine Uebel erhöhten und seine Leiden schärften. Es läßt sich nicht recht beschreiben, wie sinnreich er war, sich selbst zu peinigen. Unter diesen Beängstigungen verschied er endlich, mit den heiligen Sacramenten versehen, und in ziemlicher Ergebung in den göttlichen Willen. — „Es ist nicht genug," sagte Sales zu mir, „daß man wolle, was Gott will; man muß es auch auf die Art und Weise und mit allen Umständen wollen, wie Er es will. Man muß z. B. im Stande der Krankheit krank sein wollen, weil es Gott also gefällt; und zwar an dieser Krankheit und an keiner andern, an einem solchen Orte und zu einer solchen Zeit, und unter solchen Personen, wie Gott will. Mit einem Worte, der allerheiligste Wille Gottes muß in allen Dingen unsere allgemeine Richtschnur sein."

„O! wie glücklich ist, wer aus Herzensgrunde zu Gott sprechen kann: „Ja, Herr, was Dir gefällt, und wie es Dir gefällt! Ich bin Dein Knecht und der Sohn Deiner Magd; Dein bin ich. Rette mich und raffe meine Seele nicht hin mit den Sündern, und verwirf nicht das Werk Deiner Hände. (Ps. 125, 16. 118, 94. 25, 9.)"

18.

Wie reich Sales an Tröstungen war.

„Wenn Sie wüßten, sagte er einmal zu einer vertrauten Person, wie Gott mit meinem Herzen verfährt, so würden Sie seiner Güte danken und Ihn bitten, daß Er mir den Geist des Rathes und der Stärke ertheile, damit ich die Weisheit und Erleuchtung, die ich von Ihm empfange, auch in's Werk setzen möge."

Oft sagte er mir ebenfalls dasselbe, nur in anderen Ausdrücken. „Ach," sprach er zuweilen, „wie gütig ist der Gott Israels gegen die, welche aufrichtigen Herzens sind (Ps. 72, 1.); da Er es sogar gegen Solche ist, die so armseligen Herzens sind, wie das meinige ist, seine Gnaden so wenig achten, und so sehr noch am Irdischen hängen! O wie freundlich ist sein Geist gegen die, so Ihn lieben, und Ihn mit ganzer Seele suchen (Thrän. 3, 25)! Sein Name gleicht ausgegossenem Oele (Hohel. 1, 2.)! Es darf uns nicht wundern, wenn wir sehen, daß so viele fromme Gemüther Ihm mit so großer Andacht folgen, das heißt, mit so großer Eile nach dem Wohlgeruch seiner Salbungen laufen."

„Ich zittre zuweilen vor Furcht, daß mir Gott schon hienieden meinen Himmel gibt; denn ich weiß eigentlich nicht, was Widerwärtigkeit ist. Nie sah ich das Angesicht der Armuth. Die Leiden, die ich erfahren habe, waren nur kleine Einschnitte, die kaum die Haut ritzten. Die Verleumdungen, die über mich ergingen, waren luftige Kreuze, deren Andenken mit dem Laute verwehte. Wie unbedeutend waren alle Unfälle, die über mich kamen! dagegen mit wie vielen zeitlichen und geistlichen Gütern, die mir vor Augen liegen, hat mich Gott nicht überhäuft! Mitten unter dieser Fülle göttlicher Gaben aber stehe ich fühllos und undankbar! O helfen Sie mir doch zuweilen Gott danken, und flehen Sie mit mir zu Ihm, damit ich mein Brod nicht umsonst esse!"

„Meine Unmündigkeit und meine Schwäche sind Ihm bekannt; darum behandelt Er mich auch als ein Kind, und reicht mir statt kräftiger Speise nur Milch und Honig. Wann wird Er mir die Gnade gewähren, mich, nachdem ich so oft in dem Lichte seiner Liebe aufgeathmet habe, endlich ein wenig unter dem Kreuze seufzen zu lassen! Nach dem Kreuze strecke ich verlangend meine Hände aus, weil, wer mit Ihm herrschen will, auch mit Ihm leiden muß!"

„Man muß Ihn lieben, oder sterben; oder vielmehr sterben muß man, um Ihn zu lieben; das heißt, man muß jede andere Liebe ertödten, um nur von der seinigen zu leben und für Ihn zu leben, der für uns gestorben ist, damit wir in den Armen seiner Liebe ewig leben."

„O! wie gut, wie lieblich ist es, nur in Gott zu leben, nur in Gott zu arbeiten, nur in Gott sich zu erfreuen!"

„Mit Gottes Hilfe will ich fortan Niemand mehr angehören; Niemand auch soll mir Etwas sein, außer in Gott und für Gott. So wahr Gott lebt, Alles ist mir nichts mehr, außer in Gott, für welchen ich und welchem zu Liebe ich nun die Seelen zärtlicher liebe!"

„Ach! wann wird einmal die natürliche Liebe des Fleisches und Blutes, des Anstandes, der Rücksichten, der Menschengunst und der natürlichen Neigungen gereinigt und in die gänzliche Hingabe der ganz lautern Liebe und der süßen Freude in Gott verwandelt sein? Wann wird einmal die Eigenliebe aufhören, nach der Gegenwart, den Zeugnissen und den äußerlichen Freundschaftsbeweisen geliebter Personen zu verlangen, sondern ganz von der unveränderlichen und ewig dauernden Versicherung Gottes gesättigt sein, daß Seine Liebe für alle Zeiten währe? Was kann auch die Gegenwart einer Liebe beigeben, die Gott gemacht hat, die Er stützt und erhält? Welche Zeichen kann man verlangen hinsichtlich der Fortdauer in einer Einheit, die Gott Selber erschaffen hat? Weder Gegenwart noch Zukunft werden etwas zu der Festigkeit einer von Gott selbst gebildeten Liebe beitragen."

Ich bekenne, bei Anhörung dieser Worte des Heiligen glühte mein Herz, wie jenes der Jünger zu Emaus; denn hieß dieß nicht mir brennende Kohlen in das Angesicht werfen? O, wann wird der Tag erscheinen, wo wir im Himmel mit unwandelbarer und ununterbrochener Inbrunst Denjenigen lieben werden, der uns mit ewiger Liebe geliebt und voll Barmherzigkeit uns zu Seiner Liebe gezogen hat?

19.

Von der Ruhe im Sturme.

Es gehört nicht viel Kunst dazu, auf ruhigem Meere und bei günstigem Winde ein Schiff zu leiten; aber nicht so leicht ist dieß bei Wirbelwinden und Stürmen. Hier zeigt sich die Kunst des Steuermannes. Gewöhnliche Menschen leben gut, wenn Alles nach ihrem Wunsche geht; allein die wahre Tugend zeigt sich unter Widerwärtigkeiten.

Je mehr Sales litt, um so ruhiger war er, gleich der Palme, die um so tiefere Wurzeln faßt, je mehr sie von den Winden gebeugt wird. Wie Samson suchte er den Honig im Rachen des Löwen, und fand im Kampfe den Frieden. Er wußte wie die drei Knaben im Feuerofen Thau von den Flammen zu gewinnen; er fand Rosen unter Dornen, die Perle im tiefsten Meere, Oel im Felsen, und Süßigkeit in der bittersten Bitterkeit. Die Stürme führten ihn in den Hafen; er überkam das Heil von seinen Feinden, und fand gleich dem Jonas eine Freistätte im Bauche des Wallfisches.

Er selber sagte einmal: „Seit einiger Zeit wird meine Ruhe durch Widersprüche und geheime Verfolgungen von allen Seiten gestört; dieß aber gibt mir einen so süßen und lieblichen Frieden, daß nichts denselben übertreffen kann, und verkündet mir die nahe Vereinigung meiner Seele mit Gott; was, aufrichtig gesagt, nicht nur die größte, sondern auch die einzige Ehrsucht und Leidenschaft meines Herzens ist.“

20.

Ob es erlaubt sei, sich nach dem Tode zu sehnen.

Sie fragen mich, ob es erlaubt sei, sich den Tod zu wünschen, damit man Gott nicht ferner beleidige?

Ich antwortete hierauf, was ich einst den Sales darüber sagen hörte.

„Es ist immer gefährlich, sich den Tod zu wünschen, weil dieser Wunsch gewöhnlich nur bei solchen rege wird, die einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt haben, oder bei denen, die schwermüthigen Geistes sind. Nicht so ist es der Fall bei mittelmäßigen Menschen, wie wir sind. Man führt David, den Apostel Paulus und andere Heilige an, die diesen Wunsch aussprachen; allein es wäre vermessen, die Sprache dieser Heiligen führen zu wollen, ohne die Heiligkeit derselben zu haben. Wer aber dächte, er wäre so heilig als sie, dessen Eitelkeit wäre sündlich und nicht zu entschuldigen.“

Einen solchen Wunsch aus Traurigkeit und Ueberdruß des Lebens zu hegen, ist ein anderes Extrem, das an Verzweiflung gränzt.

Aber, sagt man, diesen Wunsch hegt man nur, um Gott nicht mehr zu beleidigen.

Der Haß gegen die Sünde müßte in einer Seele wahrhaft wunderbar groß sein, um sie zu diesem Verlangen zu entflammen.

Wenn die Heiligen zu sterben verlangten, so hegten sie dieß Verlangen aus Sehnsucht, Gottes zu genießen; nicht aber, damit sie Ihn nicht mehr beleidigten. Was man aber immer sagen mag, ich halte dafür, es sei sehr schwer, nur aus diesem einzigen Grunde den Tod zu wünschen; allermeist ist dabei noch etwas Anderes, das im Leben mißfällt und dasselbe verleidet. Alles wohl erwogen, ist es nicht sowohl die Sehnsucht, Gott zu verherrlichen, die diese Worte, wenn nicht dem Herzen, doch dem Munde entreißt, als viel-

mehr das Verlangen, Ihn nicht zu entehren und seine äußerliche Ehre nicht durch unsere Sünden zu vermindern.

Was will aber ein Mensch, der also spricht? Will er in den Himmel kommen? — Dazu genügt es nicht, daß man nicht sündige; man muß auch Gutes thun, und zwar auf eine Gott wohlgefällige Weise, wofür Er allein diese Belohnung verheißen hat. Oder will er in das Fegfeuer kommen? In diesem Falle bin ich überzeugt, daß solche Seelen schon auf der Schwelle der Thüre ihren Wunsch widerrufen und flehentlich bitten würden, in das Leben zurückkehren zu dürfen, und daß sie lieber hundert Jahre die strengste Buße thun, als auch nur kurze Zeit in diesen furchtbaren Gluten bleiben wollten.

Eilftes Buch.

1.

Sales widerlegt eine Klage des Bischofs von Belley.

Da ich einst bei Sales klagte, es sei mir große und schreiende Schmach widerfahren, antwortete er mir: „Hätte ich es mit einem Andern zu thun, so würde ich ein linderndes Trostmittel anwenden; allein Ihr Rang und die reine Liebe, die ich zu Ihnen habe, sprechen mich von dieser Mühe frei. Es gebricht mir an Oel für Ihre Wunde; und leicht wäre es möglich, daß mein Mitleid die Entzündung, an der Sie leiden, nur vermehrte. Ich habe nichts als Essig und Salz darauf zu gießen."

„Sie beschlossen Ihre Klage mit den Worten, es gehöre eine wunderartige und geprüfte Geduld dazu, derlei Anfälle zu ertragen, ohne ein Wort zu sagen. Die Ihrige ist nicht von sehr starker Art, da Sie in so laute Klagen ausbrechen."

„Aber, geliebter Vater," erwiderte ich, „ich klage ja nur bei Ihnen und an dem Ohr ihres Herzens! Zu wem soll das Kind seine Zuflucht nehmen, wenn ihm ein Unfall begegnet, außer zu seinem Vater?"

„Ja wohl sind Sie ein Kind!" sprach er. „Wie lange aber wollen Sie noch ein Kind bleiben? Darf Einer, dem die Vatersorge für Andere obliegt, und den Gott zur Würde eines Vaters in seiner Kirche erhoben hat, sich noch immer als ein Kind geberden? „Wer ein Kind ist, spricht der Apostel, der mag als ein Kind reden; ist er aber ein Mann geworden, so steht ihm das Lallen, welches bei dem Säugling

anmuthig ist, sehr übel an." Soll ich Ihnen, statt kräftiger Speise, Milch und Kinderbrei vorsetzen, und gleich einer Amme auf Ihr Uebel hauchen? Sind Ihre Zähne nicht stark genug, Brod, und zwar das harte Brod des Schmerzes zu kauen?"

„Es steht Ihnen sonderbar an, daß Sie bei einem irdischen Vater klagen; Sie sollten mit David zu Ihrem himmlischen Vater sagen: „Ich habe geschwiegen, und habe meinen Mund nicht aufgemacht, dieweil Du es gethan hast!" (Ps. 38, 10.)

„Sie werden mir vielleicht einwenden: „Dieß kommt nicht von Gott, sondern von den Menschen, und zwar von einer Versammlung gottloser Menschen."

„Wie! Können Sie darin den zuläßigen Willen Gottes nicht erkennen, welcher sich manchmal der Bosheit der Menschen bedient, Sie zu bessern oder in der Tugend zu üben? Denken Sie an Job, der verstand dieß besser: „Der Herr hat mir," sagte er, „die Güter gegeben, Er hat sie mir genommen, des Herrn Name sei gepriesen! (Job. 2, 21.) Er sagt nicht, der Teufel; nicht die Diebe haben sie genommen; sondern er sieht in seinem Leiden nur die Hand Gottes, der seine Werkzeuge nach seinem Wohlgefallen wählt."

„Wie weit sind Sie von dem Geiste dessen entfernt, der da sagte, die Ruthe und der Stab, womit Gott ihn schlüge, seien sein Trost; er sei zwar hilflos und verlassen, aber gleichwohl frei unter den Todten; er gleiche einem Tauben und einem Stummen, und antworte nicht auf die Schmähungen, die gegen ihn ausgestoßen würden; er habe geschwiegen, sich gedemüthigt, und in seinem Munde die besten Worte zurückbehalten, die ihn hätten rechtfertigen und seine Unschuld vertheidigen können."

„Aber mein Vater, werden Sie sagen, seit wann sind Sie denn so strenge geworden, und haben Ihre Milde in Rauheit umgewandelt? Wo ist Ihr altes Mitleid? — Mein Mitleid ist so frisch und neu, als jemals; Gott weiß, daß

ich Sie liebe, und daß ich mich selbst nicht mehr als Sie liebe! Den Vorwurf, den ich Ihnen mache, würde ich meiner eigenen Seele machen, wenn sie eine solche Schwachheit sich zu Schulden kommen ließe. In der That ist es ein Zeichen, daß Ihnen diese Beleidigung sehr mißfällt, weil Sie Sich darüber beklagen; über Dinge, die uns gefallen, beklagen wir uns wohl nicht; im Gegentheile, wir erfreuen uns darüber und finden ein Gefallen daran, wenn Andere uns dazu Glück wünschen; Zeuge dafür sind die Parabeln von dem wieder gefundenen Schäflein und dem wieder gefundenen Groschen."

„Sie haben freilich recht," höre ich Sie sagen.

„O Sie Kleingläubiger und Kleingeduldiger! Was soll denn aus unsern evangelischen Aussprüchen werden, nach welchen wir unsere Wange zum Backenstreiche darreichen, und dem, der uns den Mantel raubt, auch den Rock geben sollen? Was aus der Seligkeit der Verfolgten, aus dem Segen über Jene, die uns fluchen, aus dem Gebet für unsre Verfolger, aus der herzlichen und starken Liebe unsrer Feinde?"

„Halten Sie vielleicht dieß Alles für christliche Cabinetsstücke, und nicht für das Siegel unseres himmlischen Bräutigams, womit wir, nach seinem Willen, unsre Herzen und unsre Arme, unsre Gedanken und unsre Werke besiegeln sollen?"

„Doch, ich verzeihe Ihnen, mit dem Apostel zu sprechen, aus Nachsicht; aber nur unter der Bedingung, daß Sie künftig sich muthiger zeigen, und wenn Gott Ihnen ähnliche Gnaden zusendet, solche in dem Schrein des tiefsten Stillschweigens bewahren, damit der Wohlgeruch derselben nicht im Winde verweht; und endlich dem himmlischen Vater, der Ihnen ein kleines Stück von dem Kreuze seines Sohnes spendet, in Ihrem Herzen dafür danken."

„Wie! Sie tragen mit so großem Vergnügen ein großes Kreuz auf Ihrer Brust, und in ihrem Herzen können Sie nicht ein kleines tragen, ohne dasselbe durch Ihre Klage herauszuwerfen? Sie sprechen von Geduld, während Ihnen dieselbe entflieht, und möchten gern, daß ich Sie für geduldig

hielte, wenn ich Sie in Klagen ausbrechen höre; als ob die Hauptkraft der Geduld nur darin bestände, daß man sich nicht räche, und nicht vielmehr darin, daß man nicht klage?"

„Uebrigens haben Sie sehr unrecht, daß Sie wegen der Beleidigung, worüber Sie klagen, den so großen Geist der Geduld in Anspruch nehmen. Was soll ein so mächtiger Helfer in diesem bedeutungslosen Zweikampf! Mit einer kleinen Dosis verschwiegener Bescheidenheit können Sie hier vollkommen ausreichen."

So strafte mich Sales. Ich schied nicht ohne Beschämung von ihm; fühlte mich aber nach meiner Niederlage so sehr gestärkt, daß ich bei meinem Abschied glaubte, alle Schmähungen der Welt vermöchten es nicht, mir auch nur Einen Klagelaut abzuzwingen.

Sales wiederholt diese nämlichen Lehren in einem seiner Briefe, wo er schreibt: „Nichts auf dieser Welt kann uns einen höhern Seelenfrieden gewähren, als die oftmalige Betrachtung der Drangsale, der Noth, der Verachtung, der Verleumdungen, Beleidigungen und Erniedrigungen, welche, von seiner Geburt an bis zu seinem schmerzlichen Tod, über unsern Heiland gekommen sind. Haben wir nicht sehr Unrecht, wenn wir im Vergleiche mit jenen unendlichen Bitterkeiten, die unbedeutenden Unfälle, die im Leben uns begegnen, Leiden nennen? Sollten wir uns nicht schämen, wenn wir solcher Kleinigkeiten wegen, klagend, Ihn um Geduld bitten, da wir mit ein wenig Bescheidenheit stark genug sind, alle Beschimpfungen, die oft nur eingebildet sind, zu ertragen?

2.

Von den Neigungen zum Guten.

„Wenn Sie gute, natürliche Neigungen haben," sprach Sales, „so bedenken Sie, daß dieß Gaben Gottes sind, über deren Verwendung Sie Ihm einst werden Rechenschaft geben müssen. Verwenden Sie also dieselben zum Dienste Desjenigen, der sie Ihnen verliehen hat. Pflanzen Sie auf diese

wilden Stämme die edlen Reiser der ewigen Liebe, die Gott Ihnen gern geben wird, wenn Sie durch vollkommene Selbstverläugnung sich vorbereiten, dieselben zu empfangen."

Manche haben eine gewisse natürliche Neigung zu gewissen Tugenden, z. B. zur Mäßigkeit, zur Sittsamkeit, zur Nächstenliebe, zur Demuth, zur Geduld, zur Verschwiegenheit und ähnlichen; und wenn sie nur mäßige Pflege auf diese Tugenden verwenden, bringen sie es darin zu einer hohen Vollkommenheit.

Die heidnischen Philosophen erlangten durch die Ausübung mehrerer sittlichen Tugenden einen glänzenden Ruf; denn da der Erwerb derselben in dem Umfange unserer natürlichen Kräfte liegt, so steht es bei uns, in solchen guten Gewohnheiten in dem Maße fortzuschreiten, in welchem wir uns durch entsprechende Werke darin üben.

Und gleichwie die Erlernung gewisser Künste durch körperliche Anlagen erleichtert wird, so ist auch die gute Anlage des Gemüthes von großem Nutzen für den Fortgang in allen sittlichen Tugenden. Doch was würde einem Christen der Besitz aller sittlichen Tugenden frommen, wenn er dabei seine Seele verlöre, das heißt, wenn alle diese Tugenden nicht von der Gnade und der Liebe belebt und beseelt wären? Alle, spricht der Apostel, nützen nichts für das Himmelreich ohne die Liebe.

3.

Man kann andächtig und doch dabei sehr böse sein.

„Lassen Sie Sich nicht täuschen," sagte der Heilige einstmals zu mir, „man kann sehr andächtig und doch dabei sehr böse sein."

„Das sind aber dann," war meine Antwort, „keine Andächtige, sondern Heuchler."

„Nein, nein," entgegnete er, „ich spreche hier von der wahren Andacht."

Da ich mir dieß Räthsel nicht lösen konnte, so bat ich um nähere Erklärung.

„Die Andacht," sprach er, „ist an sich und ihrer Natur nach nur eine sittliche und erworbene Tugend, nicht eine göttliche und eingegossene; sonst gehörte sie zu den theologischen Tugenden, was aber nicht der Fall ist."

„Es ist daher diese Tugend jener Tugend untergeordnet, die man Religion nennt, oder nach dem Dafürhalten Einiger, nur eine ihrer Aeußerungen, wie hinwieder die Religion selbst eine Tugend ist, die jener der vier Haupttugenden untergeordnet ist, die man die Gerechtigkeit nennt. Nun aber wissen Sie, daß alle bloß sittliche Tugenden, ja selbst der Glaube und die Hoffnung, die doch theologische Tugenden sind, neben der Todsünde bestehen können. Freilich sind sie in diesem Falle ganz entstellt und todt, weil sie der Liebe beraubt sind, die da ist ihre Gestalt, ihr Leben und ihre Seele."

„Kann man einen Glauben haben, der mächtig genug ist, Berge zu versetzen, ohne die Liebe zu besitzen, kann man ein wahrer Prophet und doch dabei ein schlechter Mensch sein, wie es Saul, Balaam und Caiphas waren, ja kann man selbst Wunder thun, wie Judas gethan haben soll, und dabei niederträchtig sein, wie er, kann man alle seine Güter unter die Armen austheilen, und selbst die Marter des Feuers erdulden, ohne die Liebe, so wird es ja doch viel leichter sein können, andächtig und sehr andächtig und dabei zugleich böse und sehr böse zu sein; denn die Andacht ist ihrer Natur nach eine Tugend, die weniger, als die bereits erwähnten, geschätzt wird."

„Sie dürfen sich also gar nicht wundern, wenn ich sagte, man könne sehr andächtig und doch dabei sehr böse sein; da man den Glauben, das Mitleid, die Geduld und Starkmuth bis zu dem oben bezeichneten Grade haben kann, und dabei dennoch von mehreren Hauptsünden, als Neid, Haß, Unmäßigkeit und dergleichen andern behaftet und verderbt sein kann."

„Wer ist aber dann wahrhaft andächtig?" fragte ich.

Er antwortete: „Ich sage Ihnen, man kann bei diesen

Lastern wahrhaft andächtig sein, und die wahre Andacht, wiewohl in todtem Zustande besitzen."

„Ist aber die todte Andacht eine wahre Andacht?"

„Ja; denn auch ein todter Leib ist ein wahrer Leib, obgleich er seiner Seele beraubt ist."

„Aber dieser todte Leib," sagte ich, „ist doch kein wahrer Mensch."

„Freilich," antwortete er, „ist er kein wahrer und vollkommener Mensch, aber er ist der wahre Leib eines Menschen und der Leib eines wahren, aber freilich todten Menschen; so ist auch die Andacht ohne die Liebe eine wahre, aber todte Andacht. Sie ist eine wahre, aber gestaltlose, keineswegs aber eine lebendige und gestaltete Andacht."

„Durch die Liebe ist der Mensch gut, durch die Andacht andächtig. Verliert er die Liebe, so verliert er die erste Eigenschaft und wird dagegen böse; die zweite aber verliert er nicht. Darum habe ich gesagt, man könne andächtig und doch dabei böse sein; durch eine Todsünde gehen nicht alle erworbenen Tugenden, nicht einmal der Glaube und die Hoffnung verloren, es sei denn wir werfen selbe durch förmlichen Abfall von der göttlichen Wahrheit und durch Verzweiflung hinweg."

4.

Von der Andacht und dem Berufe.

Einer der Hauptgrundsätze des Heiligen war, daß nicht nur jene Frömmigkeit, die dem gesetzmäßigen Berufe widerstrebe, sondern auch die demselben nicht gemäß wäre, ohne Zweifel eine falsche Andacht sei. Er ging noch weiter und behauptete geradezu, daß die Frömmigkeit sich mit jedem Berufe vereinbaren ließe, und der Flüssigkeit gliche, welche die Gestalt des Gefäßes annimmt, in welches man sie gießt.

Was heißt aber fromm sein in seinem Berufe? Es heißt alle Obliegenheiten und Pflichten des Berufes mit Eifer, Thätigkeit und Fröhlichkeit aus Liebe zu Gott und zu seiner Ehre vollbringen. Die Gottesverehrung ist ein Akt der Re-

ligion; diese Lebendigkeit und Bereitwilligkeit, diese Glut der Andacht aber ein Akt der Liebe. So handeln heißt in seinem Berufe vollkommen andächtig und Gott aus Liebe auf diese Weise dienen, die Er verlangt; das heißt ein Kind seines Herzens und nach seinem Willen wandeln."

Der heilige Thomas theilt nach dem heiligen Augustin, diejenigen, deren Andacht durch die Liebe belebt ist, in drei Classen: „Die Anfänger, die Fortschreitenden und die Vollkommenen."

Zur ersten Classe gehören Diejenigen, die sich der Sünde enthalten, die Versuchungen zurückweisen, sich innerlichen und äußerlichen Abtödtungen unterziehen und die Uebungen der Tugend trotz aller Mühe und Schwierigkeit sich angelegen sein lassen.

Die Zweiten sind die, welche dieselben Dinge, aber mit größerer Leichtigkeit ausüben, d. h. mit weniger oder keiner Anstrengung, und gleichsam offenen Herzens auf dem Wege des Herrn laufen.

Die Dritten und Letzten sind die, welche diese Werke mit Freude, Hurtigkeit und großer Lust vollbringen.

Die Ersten arbeiten zwar für Gott, aber es geht etwas schwer; die Zweiten arbeiten schneller, und die Dritten, die laufen und fliegen voll Lust und Freude.

Zwischen der Liebe und der Frömmigkeit ist kein anderer Unterschied, als der zwischen der Flamme und dem Feuer. Die Liebe ist das geistige Feuer, das, wenn es aufflammt, Frömmigkeit genannt wird. Es fügt also die Frömmigkeit der Liebe nur die Flamme bei, welche die Liebe willig, thätig und eifrig macht, nicht allein die Gebote Gottes zu erfüllen, sondern auch den göttlichen Räthen und Einsprechungen nachzukommen.

5.

Von den innern Sammlungen und dem Aufflammen des Geistes.

Er hieß die innere Sammlung die Vereinigung aller Seelenkräfte in dem Herzen, um daselbst sich mit Gott zu

unterhalten, und mit Ihm allein von Mund zu Mund, vom Herzen zum Herzen sprechen; dieß, sagte er, könne man an jedem Orte und zu jeder Stunde thun, ohne daß weder Geschäfte noch Gesellschaft diese Einsamkeit zu stören im Stande sind.

Diese oftmaligen Aufblicke zu Gott und zu uns, oder dieses Anschauen Gottes in Uns und Unser in Gott erhalten uns wunderbar in der Treue und verhindern uns zu fallen, oder bewirken, daß wir sogleich vom Falle uns wieder erheben.

Die Schußgebete sind das Aufflammen des Geistes zu Gott, gleichsam die Pfeile unserer Seele, die gerade in das Herz Gottes treffen, und es heilig verwunden, wie Er es im hohen Liede selber sagt.

Unser Heiliger wünschte, daß diese beiden Uebungen uns eben so geläufig und bekannt wären, als das Ein- und Ausathmen der Luft. Er äußerte, daß alle geistigen Uebungen ohne diese innere Sammlung und dieses Aufflammen ein Opfer wären ohne Mark, ein Himmel ohne Sterne, ein Baum ohne Blätter.

Ist man wegen nothwendiger Geschäfte verhindert dem innerlichen oder mündlichen Gebete zu obliegen, so sollte man nach seiner Meinung diesen Abgang durch öftere innerliche Sammlung und Flammengebete gut machen, und er versicherte, daß man auf diese Weise allen Schaden verbessern und große Fortschritte in der Tugend machen könne.

6.

Von den Bruderschaften.

Gern rieth er Denen, die ihn um Rath fragten, daß sie allen geistlichen Bruderschaften beitreten sollten, die in ihrem Wohnorte beständen, damit sie Antheil an allen guten Werken erhielten, die darin gethan werden.

Er beruhigte sie über die falsche Besorgniß, sich durch die Unterlassung gewisser Uebungen, die von den Statuten dieser Bruderschaft nicht sowohl befohlen als empfohlen würden,

zu versündigen. Denn, sprach er, wenn einige Regeln die Ordensgeistlichen an sich selbst weder unter einer schweren, noch unter einer läßlichen Sünde verpflichten, so sei dieß weit weniger der Fall bei den Statuten der Bruderschaften. Was diese ihren Mitgliedern empfehlen, sei nur ein Rath, nicht aber ein Gebot. Wer diesem Rathe nachkäme, werde dadurch gewisser göttlicher Gnaden theilhaftig, die Jenen, welche die vorgeschriebenen Andachtsübungen unterlassen, nicht zu Theil würden; doch sei die Versäumniß derselben gänzlich frei von Sünden. Es sei also viel dabei zu gewinnen, und nichts zu verlieren. Er wunderte sich, daß so Wenige diesen Bruderschaften sich einverleibten, und meinte, zweierlei Menschen wären Schuld daran: die Einen aus Gewissensängstlichkeit, weil sie fürchten, sich ein Joch aufzulegen, das sie nicht tragen können; die Andern aus Mangel an Religion, da sie Jene, die diesen Bruderschaften sich einverleiben, für Heuchler halten.

7.

Von der Liebe zu dem Worte Gottes.

Sales pflegte zu sagen, „eines der vorzüglichsten Zeichen der Liebe zu Gott sei die Freude am Worte Gottes." „Wer aus Gott ist, der hört das Wort Gottes," spricht Christus, „und wer Gott liebt, liebt auch sein Wort und bewahrt es in seinem Herzen." (Joh. 8, 47. 14, 21.) Die Stimme seines Hirten gern hören, ist das Merkmal eines guten Schäfleins, das einst zur Rechten gestellt werden und den Ausspruch vernehmen wird: „Kommet ihr Gesegneten meines Vaters und nehmet das Reich in Besitz, welches euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist!" (Matth. 25, 34.)

Doch wollte er, daß man nicht bloß ein müßiger und unnützer Zuhörer des göttlichen Wortes sei, sondern daß man dasselbe thätig vollbrächte, und erinnerte, daß Gott unser Gebet nach Maßgabe des Eifers erhörte, mit welchem wir

beflissen sind, zu thun, was Er durch den Mund seiner Gesandten uns als Seinen Willen erklärt. Denn gleichwie wir in dem Gebete des Herrn flehen, daß Gott unsere Schuld uns so vergebe, wie wir Jenen vergeben, die uns beleidigten, also sei Er auch bereit, zu thun, um was wir im Gebet zu ihm flehen, wenn wir anders schnell wären im Vollbringen dessen, was Er durch sein heiliges Wort von uns verlange.

8.

Von der geistlichen Lesung.

Er empfahl die geistliche Lesung als eine Seelenspeise, die wir überall und zu jeder Zeit haben können; da hingegen Prediger und geistliche Führer nicht immer bei uns wären, und auch unser Gedächtniß nicht immer ganz treu all' Dasjenige bewahrte, was wir in Predigten und öffentlichen oder besonderen Ermahnungen gehört hätten.

Er wünschte, daß man sich einen Vorrath von geistlichen Büchern anschaffte, die gleich einem Zunder der göttlichen Liebe seien; und daß man keinen Tag vorbeigehen ließe, ohne selbe zur Hand zu nehmen. Auch wollte er, daß man dieselben mit großer Ehrfurcht und Andacht lese, und sie als eben so viele Sendschreiben betrachtete, welche die Heiligen uns vom Himmel sendeten, um uns den Weg dahin zu zeigen und uns zu ermuthigen, auf demselben zu wandeln.

„Diese Todten, die aus ihren Schriften so lebendig zu uns sprechen, sind die besten Führer. Sie waren größtentheils Dollmetscher des göttlichen Willens, und seine Gesandten in der Ausspendung seines Wortes; sie brachen das Brod den Kleinen durch ihre Zunge, die ihnen als Feder diente; und nach ihrem Tode ward ihre Feder zur Zunge, mit welcher sie zu uns sprechen.“

„Stößt man auf Dunkelheit oder auf Stellen, deren Verständniß schwierig ist, so kann man gelehrte und erfahrne Männer um Erklärung und Aufschluß bitten. Auf solche Weise

werden die Todten wieder lebendig unter uns, und werden die besten Lenker für uns auf dem Wege des Heils."

Ganz vorzüglich empfahl er, Lebensbeschreibungen der Heiligen zu lesen, und sagte, „es sei dieß das Evangelium in seiner Ausübung. Das Geringste, das durch dieses Lesen gewonnen wird, ist ein großer Geschmack an der Frömmigkeit, wenn man anders mit Demuth und dem Verlangen liest, die Heiligen nachzuahmen."

„Es verhält sich mit der geistlichen Lesung, wie mit dem Manna, das jeden Geschmack hatte, den man nur verlangen konnte. Leicht ist es, von so verschiedenen Blumen, gleich kunstreichen Bienen, den Honig einer vortrefflichen Frömmigkeit zu gewinnen."

„Ob auch die Züge des göttlichen Geistes in den Seelen so verschieden, ja noch verschiedener sind, als die Züge unserer Angesichter, so können wir doch immer darin etwas zu unserer Nachahmung finden, oder wenigstens die Gnade Gottes bewundern, die so große Dinge in ihnen und durch sie gewirkt hat."

„Und wäre auch das, was wir im Lesen gewinnen, nichts, als diese Bewunderuug, so wäre doch dieß immerhin eine ganz vortreffliche Weise, Gott und die Wirkungen seiner Gnade zu preisen."

9.

Von der Buße und von dem Sacramente des Altares.

Wenn die Rede von diesen beiden Sacramenten war, pflegte er zu sagen, „sie wären die beiden Pole des christlichen Lebens. Durch das erste entsagen wir der Sünde, zerstören alle Laster, übersteigen alle Versuchungen und legen den alten Menschen ab. Durch das zweite kleiden wir uns mit dem neuen Menschen, mit Jesu Christo, um in Gerechtigkeit und Heiligkeit zu wandeln, und schreiten von Tugend zu Tugend bis zum Gipfel der Vollkommenheit."

Sales lobte oft den Gedanken des heiligen Bernardus, welcher seine Mönche erinnerte, daß sie alle Siege,

die sie über ihre Laster errungen, und alle ihre Fortschritte in der Tugend dem oftmaligen Zutritte zu diesem Sacramente des Lebens zuschreiben sollten, weil sie hier mit Freudigkeit aus der Quelle des Heilandes schöpften.

Er sagte, „daß Jene, die allerlei Entschuldigungen suchen, der oftmaligen Communion sich zu entziehen, den eingeladenen Gästen der evangelischen Parabel glichen, die trotz der Scheinbarkeit ihrer Ablehnungsgründe den Unwillen des Hausvaters auf sich zogen."

„Einige sagen, sie seien nicht vollkommen genug; allein, wie sollen sie es je werden, wenn sie von dem Quell aller Vollkommenheit sich entfernen? — Andere meinen, sie seien allzu gebrechlich; warum erkennen und essen sie dann nicht im Sacramente das Brod der Starken? — Wieder Andere klagen, sie seien krank; diese bedenken nicht, daß hier der Arzt ihrer harret. Noch Andere sagen, sie seien nicht würdig; als ob die Kirche nicht auch dem Heiligsten die Worte in den Mund legte: „Herr, ich bin nicht würdig, daß Du unter mein Dach eingehest!" (Matth. 8, 8.) Einige auch klagen über allzu häufige Geschäfte; und gerade hier ist derjenige, der da ruft: „Kommet Alle zu Mir, die ihr arbeitet und beladen seid, und ich will euch erquicken!" (Matth. 11, 28.) Andere hinwieder fürchten, das Sacrament zu ihrer Verdammniß zu empfangen; sollten sie aber nicht vielmehr fürchten, verdammt zu werden, weil sie dasselbe nicht empfangen? — Andere endlich enthalten sich der heiligen Communion aus Demuth; doch nicht selten ist diese Demuth falsch, und ähnlich der Demuth des Königs Achaz, der unter dem Vorwande, er fürchte, Gott zu versuchen, der Ehre Gottes sich widersetzte. Und wie soll man je den göttlichen Heiland recht empfangen lernen, als gerade dadurch, daß man ihn empfängt? So wie man auch jede andere Sache nur dadurch recht erlernt, daß man in derselben sich recht oft übt."

10.

Daß die wahre Andacht sich mit der Erfüllung der Pflichten unseres Standes recht gut verträgt.

Sales tadelte oft eine Unordnung, die man häufig bei Solchen antrifft, welche sich auf besondere Weise zur Frömmigkeit bekennen, und sich gerne solchen Tugenden widmen, die ihrem Stande minder gemäß sind; indeß sie andere Tugenden unterlassen, die demselben am nächsten liegen.

„Diese Unordnung," sagte er, „entspringt gewöhnlich aus dem Widerwillen, denn wohl die meisten Menschen gegen die Verhältnisse hegen, an die sie durch ihren Stand und Beruf gebunden sind."

„Gleichwie nach und nach Lauigkeit in die Klöster sich einschleicht, wenn die Bewohner derselben auf die Ausübung solcher Tugenden sich beschränken wollen, die im weltlichen Leben geübt werden; also entsteht auch umgekehrt Verwirrung in den Häusern der Laien, wenn eine übertriebene und unverständige Andacht klösterliche Uebungen daselbst einführen will."

„Manche glauben wunder, wie höchlich sie ein weltliches Haus loben, wenn sie sagen, dasselbe sei ein wahres Kloster, und man lebe darin, wie in einer Klostergemeinde; sie bedenken nicht, daß das so viel heißt, als Feigen von Dornen, und Trauben von Disteln sammeln wollen. Gut und heilig sind die Uebungen allerdings; allein man muß dabei Ort und Zeit, Personen und Verhältnisse wohl berücksichtigen."

„Wenn die Liebe über die Schranken der Ordnung hinaus geht, ist sie keine Liebe mehr; sie gleicht in solchem Falle einem Fische außerhalb des Wassers und einem Baume, den man in ein Erdreich verpflanzt hat, das nicht mehr für ihn geeignet ist."

Er verglich diese so wenig geregelte und unbesonnene Ungleichheit des Geistes jenen Leckermäulern, die, nicht zufrieden mit den Früchten, welche die Jahreszeit zu bieten hat,

zu Weihnachten frische Kirschen, und im August Eis haben möchten. Derlei überspannte Köpfe bedürfen mehr der Nieſewurz, als vernünftiger Zusprache.

11.

Sein Urtheil über Tugenden.

1) Sales gab den Tugenden, die allgemeiner und gewöhnlicher im Leben vorkommen, den Vorzug vor solchen, zu deren Ausübung sich seltener Gelegenheiten darbieten.

2) Er erinnerte, daß man die übernatürliche Größe oder Kleinheit einer Tugend nicht nach den äußerlichen Werken derselben bemessen sollte; weil ein dem Anscheine nach unbedeutendes Werk mit großer Gnade und Liebe, ein anderes aber, das glänzender erscheint, mit schwächerer Gottesliebe vollbracht werden kann, die doch die einzige Richtschnur ist, und den Werth tugendlicher Werke vor Gott bestimmt.

3) Ferner zog er die allgemeinsten Tugenden den beschränktern vor; wobei er jedoch immer die Liebe ausnahm. Mehr achtete er z. B. das Gebet, welches die Fackel aller andern ist; die Andacht, die alle unsere Werke dem Dienste Gottes weiht; die Demuth, welche bewirkt, daß wir von uns und unseren Werken gering denken; die Sanftmuth, durch die wir Jedermann gern nachgeben; die Geduld, welche Alles leidet; sie galten ihm höher, als die Großmuth, der Hochsinn, und die Freigebigkeit; weil diese letzteren weniger Gegenstände umfassen, undeinen geringeren Umfang haben.

4) Glänzende Tugenden kamen ihm immer etwas verdächtig vor, weil sie durch ihren Glanz der eitlen Ehre sich bloß geben, die ein wahres Gift der Tugenden ist.

5) Er tadelte Diejenigen, welche die Tugenden nur nach dem Maße achten, als das gemeine Volk dieselben lobt, das in derlei Dingen ein sehr schlechter Richter ist. Das Volk zieht gewöhnlich das zeitliche Almosen dem geistlichen, die Kreuzigung des Fleisches, das Fasten und die körperlichen Kastei-

ungen der Sanftmuth, der Bescheidenheit und Abtödtung des Herzens vor, die doch weit edlerer Natur, als jene sind.

6) Auch tadelte er Diejenigen, die nur solche Tugenden üben wollen, die ihrem Geschmack entsprechen, ohne sich um jene zu bekümmern, die ihr Amt und ihre Pflicht insbesondere angehen, und Gott nach ihrem Eigensinne, nicht aber nach seinem Willen dienen wollen — ein Mißbrauch, der so groß ist, daß sehr viele, sogar fromme Personen, von demselben sich hinreißen lassen.

Zwölftes Buch.

1.

Wer sich beklagt, der sündigt.

Einer der gewöhnlichen Sprüche unseres Bischofs war: „Wer sich beklagt, der sündigt!" Es muß bemerkt werden, in welchem Sinne er diese Worte nahm; denn man würde ihn mißverstehen, wenn man glaubte, er halte es für unerlaubt, wegen erlittenen Unrechts vor Gericht zu klagen, oder in Krankheitsfällen seinen Schmerz sagen, und dem Arzte sein Uebel anzugeben, damit es gehoben werden könne.

Man würde seine Worte zu strenge nehmen, wenn man sie in diesem Sinne deuten wollte. Er hielt nur solche Klagen für Sünde, die nicht weit von Murren entfernt sind; weil unsere Eigenliebe so ungerecht ist, daß sie immer das Unrecht vergrößert, welches uns angethan wird, und übertriebene Ausdrücke gebraucht, geringe Beleidigungen zu bezeichnen, die wir selbst als Kleinigkeiten ansehen würden, wenn wir sie Andern zugefügt hätten.

Sales tadelte keineswegs, daß wir Beeinträchtigungen, die unsern zeitlichen Gütern, unserm Körper oder unserer Ehre widerfahren, ruhig und ohne Leidenschaft vor dem weltlichen Richter verfolgen. Aber es ist dabei Behutsamkeit, Mäßigung und Selbstbeherrschung nothwendig; denn die menschliche Schwäche ist so groß, daß es sogar vor den Schranken der Gerechtigkeit selbst sehr schwer ist, alle Aufwallungen zu bezähmen und die nöthige Gleichmüthigkeit zu bewahren; woher denn auch das Sprichwort entstand, daß man in einem Centner Rechtshändel nicht eine Unze christlicher Freundlichkeit finde.

Er wollte auch, daß man in Krankheiten sein Leiden Denjenigen ganz einfach angeben sollte, die geeignet sind, demselben abzuhelfen; da dieß dem Willen Gottes gemäß ist, der die Arzneikunde angeordnet und den Arzt zu ehren befohlen hat.

Mit Ausnahme der Rechts- und Krankheitsfälle aber hielt er Klagen nicht allein für unnütz, sondern auch meistentheils für ungerecht; weil es äußerst schwer ist, daß der Beleidigte und der Leidende bei ihren Klagen die Gränzen der Wahrheit und der Billigkeit nicht überschreiten. Denn, es mögen uns solche Unfälle aus unschuldigen oder aus schuldigen Ursachen widerfahren, so müssen wir unsern Blick immer zu der ersten Ursache erheben; diese aber ist der Wille Gottes, der beide nach seiner Weisheit anwendet; die ersten auf bestimmte Weise, die andern aus Zulassung, entweder, um uns zu bessern, oder unsern Wachsthum in der Tugend zu fördern; so daß unsere Klagen immer auf gewisse Weise gegen Gott gerichtet sind.

Mehrere Personen, die unsern Bischof in verschiedenen Krankheiten, besonders aber in seiner Todeskrankheit, beobachteten, versicherten mich, man habe niemals eine Klage aus seinem Munde gehört. Er gab ganz einfach an, was er leide, und wie er sich fühle, ohne das Uebel zu vergrößern oder zu verringern; er überließ sich ganz den Anordnungen der Aerzte, und nahm die vorgeschriebenen Arzneien mit Muth und sogar mit einer Art Freude.

2.

Von dem heiligen Gebrauche erlittener Kränkungen.

Sales pflegte zu sagen, die Ernte der Tugenden bestände darin, daß man Schmach und Schimpf ertrage; weil hier viele Tugenden sich hinzudrängten, Antheil daran zu nehmen und sich zu üben.

1) Die Gerechtigkeit. Denn wer ist der, der nicht sündigt, und folglich keine Züchtigung verdiente? Wurdest du

beleidigt? Bedenke doch, wie oft du Gott beleidiget hast, und wie gerecht es ist, daß seine Geschöpfe als Werkzeuge seiner Gerechtigkeit dich dafür bestrafen.

2) Klagt man uns gerechter Weise an, so müssen wir den Fehler einfach erkennen, Gott und Menschen um Verzeihung bitten und Demjenigen danken, welcher den Fehler uns verweist, wenn er dieß gleich auf eine etwas unfreundliche Weise thut; denn bittere Arzneien haben, ungeachtet ihres unangenehmen Geschmackes, oft die heilsamste Wirkung.

3) Ist die Anklage falsch, so muß man der Wahrheit friedlich und ohne Aufwallung Zeugniß geben; denn dieß sind wir dieser Tugend und der Erbauung des Nächsten schuldig, der an unserm Stillschweigen Aergerniß nehmen, und dasselbe als ein stilles Eingeständniß ansehen könnte.

4) Ist dieß geschehen, und es wird nichts desto weniger die Anklage fortgesetzt, so soll man sich nicht länger vertheidigen, sondern dem Zorne mit Geduld, Ruhe und Bescheidenheit begegnen.

5) Auch die Klugheit nimmt hier Antheil; weil Beleidigungen, die man verachtet, sich auflösen und verschwinden. Widersetzt man sich dagegen mit Zorn, so scheint es, man fühle sich schuldig.

6) Die Besonnenheit kommt deßgleichen im Gefolge der Klugheit, und übt daselbst ihr Werk, nämlich Mäßigung.

7) Die Stärke und Großmuth offenbaren sich in der Selbstüberwindung.

8) Die Mäßigkeit bleibt auch nicht zurück, und legt den Leidenschaften Zaum und Gebiß an.

9) Auch die Demuth will nicht fehlen, und treu ihrer Natur, führt sie uns nicht nur dahin, daß wir unsere Niedrigkeit erkennen, sondern sie wirkt auch, daß wir die Erniedrigung lieben.

10) Sogar der Glaube, der, nach dem heiligen Paulus, den Rachen des Löwen schließt, und uns in Christo den Schöpfer und Vollender unseres Glaubens zeigt, erscheint und wendet unsern Blick zu dem Heiland, der mitten unter

den schmählichsten Beschimpfungen sein Ohr verschloß und den Mund zu keiner Widerrede öffnete.

11) Es kommt die Hoffnung und wirkt, daß wir für den flüchtigen Augenblick der Trübsal, die wir nun erleiden, freudig eine unverwelkliche Krone erwarten.

12) Endlich sehen wir auch die Liebe erscheinen, die geduldig, sanft, gütig und freundlich, Alles erträgt, Alles glaubt, Alles hofft und Alles duldet.

O wie innig würden wir Schmach und Beleidigungen lieben, wenn wir ernstlich auf unser Heil bedacht wären! Wie willkommen würden solche Gelegenheiten uns sein, da sie uns Mittel darbieten, so viele gottgefällige Tugendwerke auszuüben!

3.

Was Sales antwortete, wenn er erfuhr, daß man ihn verleumdet habe.

Man hinterbrachte unserm Bischof zuweilen, daß Manche ihn verleumdeten; denn es steht keine Sonne so hoch, daß sie nicht etwas Schatten werfe, und es glänzt keine Tugend so hell, daß sie nicht den Verleumdungen ausgesetzt wäre. — Anstatt aber sich zu entschuldigen und zu vertheidigen, sprach Sales ganz sanftmüthig: „Sagen sie nichts, als das? O da wissen sie bei weitem nicht Alles! Sie schonen mich noch, und schmeicheln mir. Ich sehe wohl, daß sie mich mehr bemitleiden, als beneiden, und den Wunsch hegen, ich möchte besser sein, als ich bin. Nun, Gott sei Dank! ich will mich bessern. Verdiene ich nicht hierin, zurechtgewiesen zu werden, so verdiene ich's in anderer Hinsicht; und es ist immerhin Barmherzigkeit, daß ich's auf so gelinde Weise werde."

Wenn man seine Vertheidigung übernahm, und die Falschheit der Verleumdung anschaulich zeigte, gab er gewöhnlich zur Antwort: „Nun, es ist wenigstens eine Warnung, daß ich mich hüten soll, dieselbe wahr zu machen. Erzeigt man mir nicht eine Gnade, wenn man mich aufmerksam macht, daß ich vor dieser Klippe mich in Acht nehmen soll?"

Wenn er wahrnahm, daß man über die Verleumder erbittert war, sprach er: „Habe ich Ihnen denn Vollmacht gegeben, an meiner Statt zu zürnen? Lassen Sie sie reden; es ist ja nur ein Wortkreuz, eine windige Trübsal, deren Andenken mit dem Schall erlischt. Unsere Zärtlichkeit wäre höchst lächerlich, wenn wir nicht einmal das Gesumse einer Mücke ertragen könnten. Wer sagt uns denn, daß wir untadelhaft seien? Vielleicht sehen sie meine Fehler besser, als ich und meine Freunde. Oft nennen wir Wahrheiten, die uns nicht gefallen: Verleumdungen."

„Was thut man uns denn für ein Unrecht, wenn man eine schlechte Meinung von uns hat? Sollen wir nicht selbst eine solche von uns haben? Solche Leute sind nicht unsere Feinde; sie halten es vielmehr mit uns, da sie mit uns daran arbeiten, unsere Eigenliebe zu zerstören. Sollten wir den Bundesgenossen zürnen, die gegen einen so mächtigen Feind uns zu Hilfe kommen?"

Auf solche Weise spottete er der Verleumdungen und Beschimpfungen; Stillschweigen oder Bescheidenheit hielt er dafür hinreichend zum Widerstande; er hielt es nicht einmal für nothwendig, wegen solcher Kleinigkeiten die starke Tugend der Geduld zur Hilfe zu rufen.

4.

Von der Geduld in Verleumdungen.

Sales schärfte unablässig seinen Zuhörern die Worte des Apostels ein: „Rächet euch nicht selbst, meine Vielgeliebten, sondern überlasset es dem göttlichen Zorne." (Röm. 12. 19.) „Kanonenkugeln," sagte er, „die alles zerschmettern, was ihnen Widerstand thut, verlieren in der sanften Nachgiebigkeit der Wolle ihre Kraft. Ein sanftes Wort besänftigt die Feinde (Eccl. 6. 5.), wie das Feuer im Wasser auslischt. Nichts besänftigt den Elephanten, wenn er in Wuth ist, so schnell, als der Anblick eines kleinen Lammes, und der Bär flieht vor einer Katze."

Christus hat den Sanftmüthigen, den Geduldigen, und den Liebreichen das Erdreich zum Besitz gegeben; d. h. durch ihre Sanftmuth werden sie Herren und Besitzer aller Herzen. Gleichwie die Sanftmüthigen leicht den Willen Anderer thun, also bequemen auch Andere sich leicht nach ihrem Willen.

Sales rieth, bei sehr schweren Verleumdungen den göttlichen Erlöser am Kreuze anzublicken, der gleich einem Verworfenen zwischen zwei Mördern hängend starb. „Dieß," sprach er, „ist jene eherne Schlange ohne Gift; wer sie ansieht, der wird geheilt von dem Bisse und von den Wunden der Verleumdung. Vor diesem großen Vorbilde in Kreuz und Leiden werden wir uns schämen, zu klagen, noch weit mehr aber uns schämen, Groll gegen unsere Verleumder zu hegen."

Wie denn aber, wenn man an meinem Stillschweigen, an meiner ruhigen Duldung Aergerniß nimmt?

Hat man die Verleumdung der Wahrheit gemäß ohne Leidenschaft widerlegt, so kann man sich beruhigen, denn man muß bedenken, daß zwischen dem gegebenen und dem genommenen Aergerniß ein wesentlicher Unterschied stattfindet. Das erste geht von den Lasterhaften aus, und hat in dem anstößigen Wandel derselben seinen Grund; das andere können auch die tugendhaften Menschen, ohne ihre Schuld, geben, weil es, entweder aus einer Täuschung, oder aus der Schwäche, oder aus der Bosheit und Schlechtigkeit Anderer entspringt. Bin ich weiß, und das schlechte Auge eines Andern hält mich für schwarz, so bin ich außer Schuld. War doch selbst der Sohn Gottes solchen Menschen ein Stein des Anstoßes (Matth. 26. 31.), und Er selbst sagte zu seinen Jüngern, daß sie in der Nacht seines Leidens Aergerniß an Ihm nehmen würden. „Selig seid ihr, sagte Er bei einer andern Veranlassung zu ihnen, wenn die Menschen um Meinetwillen euch schmähen, verfolgen, alles Böse von euch reden und lügen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel! (Matth. 5., 11. und 12.)"

Hiermit wollen wir indessen nicht sagen, daß man nicht seine Zuflucht zum Gebete nehmen und Gott bitten dürfe, diese Strafruthe von uns abzuwenden. Betete ja auch David zum Herrn, daß Er seine Seele von den Lippen der Ungerechten, von den Zungen der Arglistigen, von den Verleumdungen der Menschen erretten, und Schmach und Verachtung von ihm nehmen möchte, damit er seine Gebote um so leichter hielte.

Wer im Sturme der Verleumdungen den Frieden des Herzens bewahren kann, der hat auf dem Wege der Vollkommenheit große Fortschritte gemacht.

5.

Wie man von Gott reden soll.

Hierüber sprach sich der Heilige so aus: „Von Gott und den Dingen, die sich auf seine Verehrung beziehen, d. h. von der Religion, solle man niemals obenhin, gesprächsweise und aus Unterhaltung reden, sondern dieß müsse immer mit hoher Ehrerbietung, mit großer Hochachtung und mit dem innigsten Gefühle geschehen.“ Auch sagte er: „Sprechet immer von Gott, wie man von Gott sprechen soll, mit Ehrfurcht und Andacht, nicht aber mit eitler Selbstgefälligkeit, und gleichsam im Predigertone, sondern im Geiste der Sanftmuth, der Liebe und der Demuth.“

„Diese Erinnerung gilt Denjenigen, die gewohnt sind über religiöse Dinge wie über jeden andern Gegenstand der Unterhaltung zu plaudern, ohne dabei auf Zeit, Ort und Personen Rücksicht zu nehmen; und auch ohne andere Absicht als um zu plaudern und die Zeit zu vertreiben; eine Armseligkeit, worüber schon der heilige Hieronymus zu seiner Zeit klagte. „Alle Künste und Wissenschaften,“ spricht er, „haben ihre Meister, die allein darüber absprechen; nur die heilige Schrift und die Theologie, die doch die Wurzel aller Wissenschaften sind, werden auf so unwürdige Weise mißhandelt, daß man sogar bei Tische darüber abspricht; und

zwar nicht nur in Häusern einzelner Privatleute, sondern selbst in Gasthäusern; da der leichtsinnige Jüngling, der unwissende Handwerker, der unverständige Greis, und Leute aller Art aus dem gemeinen Volke sich das Recht eines Urtheils über die erhabensten Geheimnisse des Glaubens anmaßen."

Die zweite Erinnerung gilt ferner Denjenigen, die in Gesellschaften gern die Gelehrten spielen und für Leute möchten angesehen werden, die in der Frömmigkeit und in Dingen des geistlichen Lebens sehr bewandert sind. Solche nämlich behaupten ihre Meinungen mit Hitze, mit Aerger, mit Bitterkeit, mit Unmuth und Hoffart, und erheben größeres Geschrei als Jene, welche die Dinge besser wissen als sie, aber weder einen so harten Kopf, noch eine so laute Stimme haben, und auch nicht glauben, daß ein großes Geschrei zur Festigkeit eines Beweises beitragen könne. Die Verständigen sprechen niemals leichtfertig, grundlos und gleichsam aus Unterhaltung von Gott und göttlichen Dingen, sondern immer mit Aufmerksamkeit und Andacht. Dieß aber sage ich, damit Sie vor einer gewissen sonderbaren Eitelkeit sich hüten, die man selbst bei Manchen findet, die sich zu einem frommen Leben bekennen, und bei allen Gelegenheiten heilige Worte in ihre Gespräche mischen, ohne sich irgend etwas dabei zu denken, und die dann glauben, sie seien so gut, wie ihre Worte, was jedoch nicht der Fall ist.

6.

Ueber Spöttereien.

Nahm Sales wahr, daß man in einer Gesellschaft Jemanden zum Besten hatte, so gab er sein Mißfallen über ein solches Gespräch zu verstehen, und brachte etwas Anderes auf die Bahn. Half auch dieß Mittel nichts, so stand er auf und sagte: „Man verfährt doch allzu arg mit dem guten Menschen; dieß ist keine gesellige Freiheit mehr. Wer gibt uns denn das Recht, auf Kosten Anderer uns zu unterhalten? Was würden wir sagen, wenn man so mit uns ver-

führe und unsere Armseligkeit mit dem Scheermesser der Zunge zerlegte?" — Den Nächsten mit seinen Unvollkommenheiten ertragen ist ein Zeichen großer Vollkommenheit; umgekehrt aber zeigt es von großer Unvollkommenheit, wenn man dieselben durch Spötterei so zergliedert. Spötterei ist eine der häßlichsten Eigenschaften eines Menschen. Gott haßt dieses Laster auf's äußerste, und bestraft es zuweilen auf furchtbare Weise.

Ein Fräulein scherzte einst in seiner Gegenwart über ein anderes Frauenzimmer, das eben nicht schön war, und spottete über angeborne körperliche Fehler desselben. Hierauf erwiderte er bescheiden: „Gott habe uns erschaffen und nicht wir selbst; die Werke des Herrn aber wären vollkommen." Da aber Jene noch mehr darüber spottete, daß er sagte, Gottes Werke seien vollkommen, so sprach er zu ihr: „Glauben Sie mir, ihre Seele ist weit gerader, schöner und besser gebildet als ihr Körper, und es genüge Ihnen, daß ich dieß weiß!" durch welche Worte er ihr den Mund schloß.

Als ein anderes Mal in seiner Gegenwart ein Abwesender verlacht wurde, der ganz verwachsen, und hinten und vorne höckericht war, übernahm er sogleich seine Vertheidigung und führte die nämlichen Worte der heiligen Schrift an, daß die Werke Gottes vollkommen seien. „Wie kann bei einer so verwachsenen Gestalt von Vollkommenheit die Rede sein?" entgegnete einer der Lacher. Sales aber erwiderte: „Glauben Sie, es gebe nicht eben so vollkommene Bucklige, als es vollkommene Gerade gibt?" Da man von ihm noch wissen wollte, von welcher Vollkommenheit er redete, ob von der innern oder von der äußern, brach er mit den Worten ab: „Es genügt, daß das, was ich sagte, wahr ist; sprechen wir nun von etwas Besserem."

7.

Daß man Andere nicht richten soll.

Der Mensch sieht nur das Aeußere, Gott allein durchschaut das Innere Nur Er kann die Herzen und Nieren der

Menschen durchforschen und ihre Gedanken richten. Darum pflegte Sales zu sagen, die Seele des Nächsten wäre ein Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, dessen Berührung unter schwerer Strafe verboten sei, weil Gott das Urtheil darüber sich vorbehalten habe.

Sales machte die Bemerkung, daß eine ziemlich allgemeine Ungleichheit des Gemüthes unter Menschen herrsche, die von Natur geneigt seien, zu beurtheilen, was sie nicht kennen, nämlich das Innere Anderer; und die sich ängstlich hüten, zu beurtheilen, was ihnen kund ist, oder wenigstens kund sein soll, nämlich das eigene Innere. Nun ist aber das Erste ihnen verboten, das Zweite hingegen befohlen. Er verglich sie jenem Weibe, das, nachdem es Lebenslang immer das Gegentheil von dem gethan hatte, was ihr Mann haben wollte, in einem Flusse ertrank. Als ihr Mann, der ihren Leichnam aufsuchen wollte, denselben Strom aufwärts suchte, und um die Ursache dieser Verkehrtheit gefragt wurde, erwiderte er: „Glauben Sie denn, daß ihr der Tod den Geist des Widerspruches genommen hat?"

Einem, auf sichere und dringende Vermuthungen gegründeten Verdacht hegen heißt noch nicht urtheilen; es ist dieß nur eine Vorarbeit zu dem Urtheile. Indessen muß man hier behutsam zu Werke gehen, und sich in Acht nehmen, daß man sich nicht von falschen Anzeichen verleiten lasse, und das Urtheil übereile. Denn dieß ist gerade die Klippe, an welcher so Viele in ihrem vermessenen Urtheile scheitern.

Diese Verkehrtheit zu vermeiden gab Sales eine vortreffliche Regel an, die darin besteht, daß man, wenn eine Handlung auch hundert Seiten hat, immer die schönste Seite einer Handlung in's Auge fasse. Kann man eine Handlung nicht entschuldigen, so kann man das Böse derselben doch dadurch mildern, daß man ihre Absicht entschuldigt. Läßt sich aber auch die Absicht nicht entschuldigen, so muß man die Heftigkeit der Versuchung beschuldigen, oder den Fehler der Unwissenheit, der Ueberraschung und der menschlichen Schwäche

beimessen und auf solche Weise wenigstens das Aergerniß zu mindern suchen.

Uebrigens werden Diejenigen, die sorgfältig die Reinheit ihres Gewissens bewahren, selten vermessen urtheilen. Nur müßige Seelen, die nicht sonderlich mit der Besserung ihres Innern beschäftiget sind, zerren an den Handlungen Anderer. Sehr wahr sagt ein Alter, daß Leute, deren Neugier nur darauf ausgeht, den Lebenswandel Anderer zu untersuchen, sehr nachläßig sind, ihre eigenen Fehler zu bessern.

8.

Von der Verleumdung.

Unser Heiliger pflegte zu sagen, daß der, welcher die Verleumdung aus der Welt schaffte, einen großen Theil der Sünden hinweg nähme, und mit Recht; denn alle Sünden werden entweder durch Gedanken, Worte oder Werke begangen; die gewöhnlichsten aber und zuweilen die gefährlichsten sind, wie Sales zu sagen pflegte, diejenigen, welche durch Worte begangen werden; und zwar aus mehreren Gründen.

Erstens, weil die Sünden, die man durch Gedanken begeht, nur Demjenigen schaden, in dessen Herzen sie gehegt werden, da sie keinem Andern zum Aergerniß, zur Kränkung und zum bösen Beispiele gereichen; auch kennt Gott, der dadurch beleidigt wird, dieselben allein; und sie können durch eine, von liebevoller Reue, begleitete Rückkehr zu Gott getilgt werden. Die Sünden der Zunge hingegen gehen weiter. Denn das entfesselte Wort kann nur durch einen demüthigen Widerruf zurückgefordert werden, und dessen ungeachtet bleibt das Herz des Nächsten davon angesteckt, wenn es einmal durch das Ohr vergiftet ward.

Zweitens, weil die Sünden, die durch schreiende Handlungen begangen werden, bei ihrer Bekanntwerdung einer öffentlichen Züchtigung unterliegen, die Verleumdung aber, wenn sie nicht allzu niederträchtig ist und den guten Ruf brandmarkt, frei durchgeht. Darum verfallen auch so viele Menschen in diese Sünde.

Drittens, weil hier nur selten von einem Ersatze die Rede ist. Die Lenker der Seelen sind in diesem Punkte gewöhnlich zu nachsichtig, um nicht zu sagen, zu feige.

9.

Von Zweideutigkeiten.

Sales verabscheute die doppelsinnigen Ausdrücke. Oft sagte er, durch diesen Kunstgriff suche man die Lüge heilig zu sprechen. Es gibt keine bessere und unschuldigere List als die Einfalt. Die Klugheit der Welt und die Arglist des Fleisches sind den Weltkindern eigen; die Kinder Gottes aber wandeln ohne Umschweife und ihr Herz ist ohne Falten. „Wer aufrichtig wandelt," spricht der Weise, „der wandelt mit Vertrauen. (Spr. Salom. 10, 9.)" Lüge, Zweideutigkeit und Verstellung sind immer Zeichen eines schwachen und niedrigen Gemüthes.

Wenn, nach dem Ausspruche des Weisen, der Mund, welcher lügt, die Seele tödtet: was wird nicht ein betrügerische Zunge thun, die aus doppeltem Herzen spricht? Er sagte von einer doppelsinnigen, in der Werkstätte des Vaters der Lüge geschmiedeten Lehre, was unser Heiland von den Schriftgelehrten und Pharisäern sagte, welche die Meere überschifften, um einen Proselyten zu machen, der dann durch sie noch schlechter ward, als sie selbst. Wer glaubt, die Wahrheit durch unlautere Kunstgriffe retten zu können, tödtet dieselbe zweifach, da nichts so sehr die Wahrheit und Einfalt beleidiget, als Zweideutigkeit, und was ist zweideutiger, als ein doppelsinniges Wort? sagte unser Heiliger.

10.

Daß man Niemanden ohne Grund widersprechen soll.

Es gibt keine Gemüther, die der menschlichen Gesellschaft so feindselig gegenüber stehen, als jene, welche eigensinnig, hartnäckig sind und es nicht lassen können, Andern

zu widersprechen. Solche Menschen sind die Pest der Unterhaltung, die Geißel der Gesellschaft und Stifter böser Zwietracht. Sanfte Gemüther hingegen, die herablassend, willfährig, geschmeidig und fügsam, leicht nachgeben, sind lebendige Zauberbilder, die alle Herzen anziehen und gewinnen.

Sales lobte die Regel des heiligen Ludwig, daß man niemals widersprechen soll; wenn anders ein solches Stillschweigen keine Sünde ist oder sonst keinen bedeutenden Schaden zur Folge hat. Der heilige König sagte dieß nicht aus menschlicher Klugheit, deren erklärter Feind er war, noch schwebte ihm auch der Grundsatz jenes heidnischen Kaisers vor, ein Fürst sollte Niemand mißvergnügt entlassen; sondern er sprach vielmehr aus wahrhaft christlichem Geiste, um allen Zank und Streit, dem Rathe des Apostels gemäß, zu vermeiden, welcher ermahnt, dergleichen sorgfältig zu fliehen. (2. Cor. 12, 20.)

Wird man aber nicht einer sträflichen Nachsicht, und folglich einer Theilnahme an dem Irrthum oder an der Sünde des Nächsten schuldig, wenn man sich nicht widersetzt, da man es doch thun könnte?

Hierauf gab Sales folgende Antwort: „Wenn es wichtig ist, Jemanden zu widersprechen und seine Meinung einer andern entgegen zu setzen, so muß man dabei mit großer Sanftmuth und Gewandtheit zu Werke gehen, und dem Gemüthe irgend eines Menschen keinen Zwang anthun wollen; denn man gewinnt nichts, wenn man auf erbitterte Weise zu Werke geht."

„Wenn man ein muthiges Pferd durch allzu heftiges Spornen auf's Aeußerste treibt, so wird es in den Zaum beißen und gegen den Willen des Reiters mit ihm durchgehen. Läßt er aber den Zügel nach, und hört er auf, es zu peitschen und zu spornen, dann bleibt es stehen und wird sanft."

„Eben so verhält es sich mit dem menschlichen Geiste. Drängen Sie ihn, so unterdrücken Sie ihn; unterdrücken Sie

ihn, so reizen Sie ihn zum Zorne; ist er aber zornig, dann geht er gänzlich aus seinen Fugen. Er will überzeugt, nicht gezwungen sein; wer ihm Zwang anthut, der bringt ihn in Aufruhr. „Wenn die Sanftmuth kommt,“ spricht der Prophet, „dann wird er gebessert werden und sich ergeben.“ (Psalm. 89, 10.)

11.

Ueber das Schweigen.

Manche sind von Natur verschlossen und reden wenig; andere schweigen aus Stolz, andere aus Beschränktheit des Geistes, noch andere aus Verdruß. Nur Wenige schweigen aus Tugend, das heißt, aus besonnenem Urtheil und aus Mäßigung.

Es war einst im Beisein unsers Bischofs von Jemand die Rede, der wegen seines Schweigens für einen großen Mann gelten wollte. „Wenn das gelingt, erklärte Sales, so hat er das Geheimniß, berühmt zu werden, mit geringer Mühe entdeckt!“ Und nach dem einen Augenblick inne gehalten, fuhr er fort: „Nichts gleicht einem weisen Manne so sehr, als ein Narr, wenn er schweigt.“

Es ist eben keine Weisheit, daß man gar nichts rede; wohl aber ist es Weisheit, zu sprechen, wenn es nothwendig ist, und wie es sich geziemt, und eben so zu gehöriger Zeit und am gehörigen Orte zu schweigen.

Soll also das Schweigen zur Tugend werden, so muß, wie bei jeder andern Tugend, dabei ein gewisses Gleichmaß beobachtet werden, und es darf dabei weder zu viel noch zu wenig geschehen.

12.

Von Abneigungen.

Manche reißen durch große Gewalt und die Hilfe der göttlichen Gnade aus ihrem Herzen die Sünde des Hasses,

den sie gegen ihre Beleidiger gefaßt haben. Aber gleichwie bei einem am Fuße abgehauenen Baume die Wurzeln noch in der Erde zurückbleiben, und erst mit vieler Mühe ausgerottet werden können, so folgt auf den Haß die Abneigung, und diese ist um so schwerer zu heilen, weil sie weniger tadelnswerth, als der Haß erscheint.

Wir wissen, daß wir unsern Feinden, jede, auch die größte Beleidigung, verzeihen müssen, wenn wir wollen, daß Gott uns verzeihe und darum bitten wir den himmlischen Vater ja täglich in dem Gebete, das uns Sein göttlicher Sohn Selber gelehrt hat. Aber wie bei einem heftigen Sturme, auch dann, wenn die Winde sich gelegt haben, die Wogen des Meeres noch einige Zeit darnach unruhig schäumen, so meinen auch manche, nachdem sie aus Liebe zu Gott dem Hasse gegen ihre Feinde entsagt haben, schon Vieles zu thun, wenn sie sagen, daß sie ihnen nichts Böses wünschen. Sie bedenken nicht, daß es nach dem Gesetze Jesu Christi nicht genug ist, seinem Feinde nichts Böses zu wünschen, (denn dieß heißt, keinen Haß mehr haben) sondern, daß man Liebe und herzliche Zuneigung zu ihm habe, das heißt, daß man ihm Gutes erzeigen muß.

Manche, gedrängt von der Macht dieser Gründe, sagen: „Ich verzeihe ihm nicht nur die Kränkung, die er mir zugefügt hat, und will ihm nichts Böses, sondern ich wünsche ihm alle Güter der Natur, des Glückes, der Gnade und der Ehre eben so gut, als mir selbst. Aber ich kann mich nicht entschließen, ihn zu sehen und mit ihm umzugehen, weil seine Gegenwart meine Leidenschaften aufregt und ich fürchten muß, daß die Wunden sich wieder öffnen, indem mir das Unrecht in das Gedächtniß zurückgerufen wird, das er mir angethan hat.“

Diese Entschuldigung scheint etwas für sich zu haben, wenn man die Gebrechlichkeit der Natur erwägt, die schwächer, als ein Schilfrohr ist, das bei jedem Windstoß sich biegt. Allein, obgleich dieß Mißtrauen löblich erscheint, so kann es doch vor Gott nicht bestehen. Es will ja Gott, daß wir mit Furcht uns

in Ihm erfreuen, und daß wir um so mehr auf Ihn vertrauen sollen, je weniger wir Vertrauen zu uns selber haben. Demüthig sollen wir sein, aber nicht muthlos, ganz auf Seine Gnade uns stützen, niemals aber auf uns selber; das lehrt uns Gottes heiliges Wort, wenn es sagt, daß wir nichts aus uns Selber vermögen, daß all unser Vermögen aus Gott kömmt, ohne den wir nichts thun können. Es belehrt uns, daß wir mit Gott aber Alles thun und selbst die Mauern aller Hindernisse überwältigen können, so daß wir, wenn Er das Wollen und das Beginnen uns verliehen hat, hoffen sollen, Er werde in seinem gütigen Willen auch das Vollenden geben. (2. Cor. 3, 5.) Hat Er uns also die Gnade gegeben, unserm Feinde von ganzem Herzen zu verzeihen, ihm nichts Böses, vielmehr alles Gute zu wünschen, so sollen wir auch vertrauen, daß Er uns die Kraft geben wird, den Versuchungen zu widerstehen, die der Feind unsers Heiles bei dem Anblicke desjenigen bereiten könnte, welchem wir verziehen haben, wenn anders unsere Verzeihung vom Herzen war.

Es gibt aber sogar Solche, die überzeugt von diesen Gründen, sagen werden: „Ich will ihn wohl sehen und werde auch das Zusammentreffen mit ihm nicht geradezu vermeiden; aber mit ihm reden, das kann ich nicht; denn ich fürchte, mir könnten einige Vorwürfe entschlüpfen und dann möchte es zu Beleidigungen kommen, die auf das Neue das Feuer des Hasses anfachen würden, statt es auszulöschen, und der letzte Verdruß wäre dann ärger, als der erste.“

Gewiß, wenn ein vom Fieber Genesener mit einer Art von Gier trinkt, so ist das ein Zeichen, daß noch ein Rest von Hitze und Aufwallung in seinen Adern zurückgeblieben ist. Wie Personen der Art, welche das Aegypten des Hasses ungern verlassen haben und noch zurück sehen, auch immer sich anstellen mögen, ohne Zweifel blieb doch eine verborgene Bitterkeit in ihrem Herzen zurück.

Sie sollten ihr Herz mit beiden Händen fassen, und durch eine großmüthige Anstrengung diesen geheimen Wider-

willen daraus entfernen, und auch Gott anflehen, daß Er ihrer Schwachheit zu Hilfe komme, damit sie jene Lehre des Evangeliums befolgen mögen, die uns ermahnt, Gutes denen zu thun, die uns hassen, und das Böse durch das Gute zu überwinden.

Was wir so eben gesagt, wollen wir auch durch einen schönen Ausspruch unseres Heiligen besiegeln: „Die Heiden lieben die, welche sie lieben, aber die Christen sollen auch diejenigen als Freunde halten, die sie nicht lieben, ja selbst jene, die ihnen mit großer Abneigung und Widerwillen begegnen.“

Dreizehntes Buch.

1.

Von der Gegenwart Gottes.

So sehr hielt er auf die beständige Erinnerung der Gegenwart Gottes, daß er dieselbe gleich dem täglichen Brode empfahl. Ich sage gleich dem täglichen Brode; denn gleichwie zur Nahrung des Körpers das Brod jeder andern Speise beigemischt wird, so gibt es auch keine geistliche Uebung, die sich leichter und nützlicher allen unsern Werken beimischen läßt, als der Gedanke an Gottes Allgegenwart. „Dieß," sagte er, „ist das Lieblingsgeschäft der Seligen, oder vielmehr der beständige Genuß ihrer Seligkeit nach dem Ausspruche des Herrn: „Ihre Engel sehen immerdar das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist."

„Wenn die Königin von Saba die Diener und Hofleute Salomons glücklich pries, die immer in seiner Gegenwart waren und die Aussprüche seiner Weisheit hörten, wie ungleich seliger sind wohl Jene, welche unabläßig auf die heilige Gegenwart Dessen schauen, Den die Engel zu schauen sich sehnen, obwohl sie Ihn ohne Unterlaß schauen; diese Sehnsucht erhält in ihnen einen beständigen Hunger, immer mehr und mehr Den zu schauen, welchen sie betrachten. Denn je mehr sie Ihn schauen, Der da der Gegenstand ihrer Sehnsucht ist, um so mehr wächst ihre Sehnsucht, Ihn zu schauen, und in ihrer beständigen Sättigung werden sie dennoch niemals ersättigt."

„Sie wissen, meine Schwestern," sprach er einstmals in einer Versammlung von Klosterjungfrauen, „daß, so oft

Sie Sich zur Arbeit, oder zur Erholung, oder zu irgend einer andern Uebung versammelt haben, immer eine aus Ihnen gehalten ist, Sie an diese liebenswürdige und nützliche Gegenwart zu erinnern. „Gedenket, alle unsere Schwestern, so spricht sie, von Zeit zu Zeit der Gegenwart Gottes! Gedenket auch, fügt sie bei, der heutigen, heiligsten Communion, wenn es nämlich ein Communiontag für die ganze Gemeinde ist, wie es an den Sonn- und Feiertagen und auch an den Donnerstagen der Fall ist."

Der größte Theil der Fehler, welche sonst fromme Personen in der Ausübung ihrer Pflichten begehen, kommt nach dem Dafürhalten des Heiligen davon her, daß sie sich nicht genugsam in der Allgegenwart Gottes halten.

2.

Furcht und Hoffnung.

Um sicher durch dieses Leben zu wandeln, muß man immer zwischen Furcht und Hoffnung wandeln; zwischen der Furcht vor den Gerichten Gottes, die unerforschliche Abgründe sind (Ps. 35, 7.), und zwischen der Hoffnung auf seine Barmherzigkeit, die keine Zahl hat, womit Menschen zählen, und kein Maß, womit Menschen messen, und die alle seine Werke übertrifft.

„Man muß," sprach er, „die Gerichte Gottes fürchten; doch ohne sich entmuthigen zu lassen; und man muß bei dem Anblick seiner Barmherzigkeit sich ermuthigen, ohne vermessen zu werden." Und bei einer andern Gelegenheit: „Jene, die eine übergroße und ungeregelte Furcht vor der ewigen Verdammniß hegen, beweisen, daß es ihnen mehr an Demuth und Unterwürfigkeit, als an Vernunft fehlt. Man muß sich vor Gott demüthigen, und sich tief unter die Schmach des Kreuzes erniedrigen, an welchem der Sohn Gottes starb; man muß seine Seele verlieren, um sie zu gewinnen. Die Demuth, durch welche die Liebe beeinträchtiget wird, ist ohne Zweifel die falsche. Der Liebe ist aber eine Demuth entgegen,

welche zur Entmuthigung und zur äußersten Angst und Verzweiflung führt. Die Liebe verlangt, daß wir zwar unser Heil mit Furcht und Zittern wirken, aber dabei niemals zum Mißtrauen gegen die Güte Gottes uns verleiten lassen, der da will, daß alle Menschen Buße thun und selig werden."

3.

Von der Eigenliebe und der Liebe zu uns selbst.

„Zwischen diesen beiden Arten der Liebe gibt es einen großen Unterschied; denn, ist auch die Eigenliebe allemal eine Liebe zu uns selbst, so ist doch keineswegs die Liebe zu uns selbst jederzeit eine Eigenliebe."

„Die Eigenliebe ist immer böse, und es gibt keine Sünde, sei sie nun groß oder klein, ohne die Eigenliebe (Selbstsucht), d. h. ohne ein freiwilliges Hinneigen zu dem Geschöpfe oder zu sich selbst gegen den Willen des Schöpfers."

„Diese Liebe war es, welche nach dem Ausdrucke des heiligen Augustinus die unglückselige Stadt Babylon gebaut hat, deren Bezirk sich bis zur Verachtung und dem Hasse Gottes ausdehnt."

„Die Liebe zu Uns selbst ist nicht dieser Art; sie ist ja anbefohlen und muß also gut sein. Wir sind also verpflichtet, uns in Gott und nach dem Willen Gottes zu lieben, indem wir uns wünschen und nach unsern Kräften verschaffen alle Güter der Natur, der Gnade und der Herrlichkeit. Diese Liebe zu Uns kann also natürlicher oder übernatürlicher Art sein; sie ist natürlich, wenn sie bloß auf die natürlichen Güter schaut, und diese Liebe meint der Apostel, wenn er sagt: „Niemand haßt sein eigenes Fleisch." (Ephes. 5, 29.) Ist diese Liebe geregelt, so mißfällt sie Gott keineswegs, der da ist eben sowohl Urheber der Natur, als der Gnade. Uebernatürlich ist die Liebe zu uns, wenn sie nach den Gütern der himmlischen Herrlichkeit trachtet, und diese Liebe ist eben so sehr über die andere erhaben, als die Güter der Gnade und der Herrlichkeit über jene der Natur."

„Die übernatürliche Liebe zu uns kann entweder eine Liebe der Hoffnung oder der seligen Sehnsucht in Gott sein. Jene der Hoffnung ist eigennützig; denn durch diese Liebe lieben wir zwar Gott als unser höchstes Gut, nicht aber, weil Er in Sich Selber das höchste Gut ist, noch lieben wir Ihn um Seinetwillen, worin doch eigentlich die reine Liebe besteht."

„Nur diese Liebe ist gänzlich frei von Eigennutz, weil wir dann Gott lieben bloß allein Seinetwegen, Ihn in uns und uns in Ihm lieben, und all' unser Wirken zu Seiner Verherrlichung einrichten."

„Die rechtmäßige Liebe zu uns selbst, sowohl die natürliche als die von der Hoffnung ausgehende ist nicht allezeit auf Gott gerichtet, kann aber immer dahin gerichtet werden; die heilige Liebe hingegen läßt sich nicht uur auf Gott richten, sondern sie ist auch immer auf Gott gerichtet, entweder durch Angewöhnung, oder dem Vorsatze, oder der That nach."

„Der Erlöser," sprach der Heilige, „der uns durch Sein Blut erkauft hat, verlangt sehnlichst nach unserer Liebe, damit wir ewig selig würden, und verlangt unsere Seligkeit, damit wir Ihn ewig lieben. Seine Liebe bezielt unser Heil und unser Heil Seine Liebe."

„Unser Heil soll in seinem ganzen Umfange umfassen sowohl die Herrlichkeit, die uns Gott im Himmel geben wird, als diejenige, die wir Ihm nach dem Maße dieser Herrlichkeit geben werden. Hierin irren die, welche, von dem ewigen Heil sprechend, nur auf ihren Nutzen denken, d. h. an die Herrlichkeit, die ihnen Gott im Himmel spenden wird, und dabei derjenigen vergessen, welche sie dort ihrem Gotte erweisen werden; und doch ist dieß der Hauptgrund und Hauptzweck, warum Gott das Paradies gemacht. Die Verherrlichung des Geschöpfes ist die entferntere und minder wichtige Absicht, und nur ein Mittel, um zur Verherrlichung Gottes zu gelangen. Denn Niemand verherrlicht Gott im Himmel,

als der, welchen dort Gott selbst verherrlicht, um von ihm verherrlicht zu werden."

4.

Von dem Maße der Liebe zu Gott.

„Sie fragen mich, welches das Maß der Liebe zu Gott sei?" Hierauf antwortete ich mit dem heiligen Bernardus, daß ihr Maß darin bestehe, kein Maß zu haben; da der Gegenstand dieser Liebe der Unendliche Selber ist, so kann sie keine Grenzen haben.

Unser Heiliger nannte die Gemüther faul und träge, welche ihrer Liebe zu Gott Grenzen setzen und sich auf gewisse Pflichten beschränken, über welche hinaus sie nicht gehen wollen, gleich als wollten sie den Geist Gottes in ihre Hände einschließen."

„Da Gott größer ist, als unser Herz, welche Vermessenheit wäre es, Ihn in ein so kleines Plätzlein einschließen zu wollen! Wenn die Liebe Jesu Christi keine Schranken kannte, welche Schande für uns, unsere Liebe zu ihm bloß auf eine Mittelmäßigkeit zu beschränken! Wenn das Meer und die Hölle niemals sagen: „Es ist genug!" was soll erst die heilige Liebe sagen, deren Flammen nach dem Ausdrucke des Hohenliedes brennender sind, als jene der Hölle?"

Unser Heiliger hinterließ hierüber einen merkwürdigen Ausspruch: „In Einem Zustande lange zu verharren, ist nicht möglich; wer nicht gewinnt, der verliert bei diesem Handel; wer nicht auf dieser Leiter emporsteigt, der fällt herab; wer in diesem Kampfe nicht siegt, der ist besiegt; wir leben unter Schlachten, die unsere Feinde uns liefern; wenn wir nicht widerstehen, so gehen wir zu Grunde. Wir können aber nicht widerstehen, ohne zu überwinden, noch überwinden ohne zu siegen; der Sieg aber ist begleitet vom Triumphe und der Krone."

Der heilige Bernard bestätigt diesen Ausspruch, wenn er sagt: „Wer nicht vorwärts schreitet, der geht rückwärts;

denn wir rudern ohne Unterlaß auf einem stürmischen Meere, wo Alle, die da zu rudern aufhören, von dem Strome der Fluten fortgerissen werden."

5.

Thun und Sagen.

„Der Sohn Gottes, das Urbild aller Vollkommenheit, der Fürst der Hirten und der Bischof unserer Seelen (1. Pet. 2, 25.), „that und lehrte." (Apost. 1, 1.) Von drei und dreißig Jahren, während deren Er beständig wirkte, verwendete Er nur drei Jahre auf das Lehren; und zeigte uns durch Sein Beispiel, daß man erst thun, und dann sprechen soll."

„Er tadelte die Lehrer Seiner Zeit, welche zwar sp'rachen, aber nichts thaten, und welche Andern Lasten aufbürdeten, die sie selber nicht mit der Fingerspitze berühren mochten."

„Indessen wollte Er nicht, daß man die Lehre nach dem Leben und den Sitten des Lebenden beurtheilen sollte; sondern er wollte nur zeigen, wie weit größere Wirkungen die Lehre hervorbringt, wenn sie sich auf ein musterhaftes Leben Desjenigen stützt, der sie vorträgt; wie kann er sonst hoffen, Andere von Dem zu überzeugen, wovon er selbst nicht überzeugt ist? Er gleichet ja einer Trompete, die zum Angriff bläst, aber selbst nicht in der Schlacht erscheint, der Treppe, die zu einer Wohnung führt, sie aber nie selbst betritt, und den Wegzeigern an den Heerstraßen, die zwar den Weg weisen, auf dem man gehen soll, selbst aber nicht von der Stelle weichen."

6.

Von der Abtödtung und dem Gebete.

Seine Meinung war, die Abtödtung ohne Gebet sei ein Körper ohne Seele; und das Gebet ohne Abtödtung eine Seele ohne Körper. Beide sollten nicht getrennt sein, son-

dern wie Martha und Maria, ohne zu hadern, einmüthig zu dem Dienste unseres Heilandes sich vereinigen. Er verglich sie auch mit den Schalen an der Wage, von welchen die eine hinabsinkt, wenn die andere in die Höhe steigt. Den Geist durch das Gebet zu erheben, muß der Leib durch Abtödtung niedergebeugt werden; denn sonst wird das Fleisch den Geist unterdrücken und ihn verhindern, sich zu Gott zu erheben. Gleichnißweise zu reden, die Lilie und die Rose des Gebetes und der geistigen Betrachtung werden unter den Dornen der Abtödtung am besten bewahrt und genährt. Der Weg zu den Weihrauchhügeln, wodurch das Gebet bedeutet wird, geht über das Myrrhengebirge der Abtödtung. Verduftet nicht der Weihrauch, das Sinnbild des Gebetes, seinen Wohlgeruch nur dann, wenn er verbrannt wird? Das Gebet kann nur dann als lieblicher Wohlgeruch zum Himmel aufwallen, wenn es von einer abgetödteten Seele ausgeht.

Erst wenn wir uns selbst und unsern Leidenschaften erstorben sind, leben wir in Gott; erst dann speist Er uns im innerlichen Gebet mit dem Brode des Lebens und der Erkenntniß und mit dem Manna seiner Erleuchtungen.

„Wir müssen," sagte Sales, „in dieser Welt so leben, als ob unser Geist im Himmel und unser Leib im Grab wäre. Die erste Hälfte dieses Ausspruchs ist auf die Worte gestützt: „Euer Wandel sei im Himmel!" (Philip. 3, 20.); die zweite Hälfte aber auf die Stelle des Psalms (142, 3.): „Leben soll man gleich den Erschlagenen, die in den Gräbern schlummern, deren nicht mehr gedacht wird (Ps. 87, 6.); und in der Dunkelheit sein gleich den Todten dieser Welt."

7.

Von der Lüge.

Sie fragen mich, wie die Worte des Sales zu verstehen seien, daß man selten eine Unwahrheit, wie klein sie auch sei, sagen könne, ohne dadurch dem Nächsten zu schaden.

Der Ausdruck selten hebt hier die Schwierigkeit. Nichts desto weniger kann man wohl sagen, daß jede Lüge, wie unbedeutend sie auch scheint, immerhin entweder uns selbst oder Andern wehe thut; denn immer verletzt sie die Wahrheit und die Geradheit des Herzens; und jeder Mensch, der da lügt, wäre es auch nur aus Scherz, verrathet Doppelherzigkeit, denn er spricht bald aus diesem, bald aus jenem Herzen. Jeder soll wissen, daß der Herr die betrügerischen Lippen vertilgen wird, und daß alle lügenhaften Zungen dem Herrn ein Greuel sind (Sprichw. 12, 22). So sei denn eure Rede einfach, aufrichtig, unbefangen und wahrhaft, wenn ihr Kinder Desjenigen sein wollet, der der Vater der Wahrheit und in seiner Wesenheit die Wahrheit selbst ist.

8.

Von unbedachten Urtheilen.

Unerträglich fiel es ihm, wenn man einen Menschen wegen irgend einer tadelnswerthen Handlung lasterhaft nannte. „Denn," sprach er, „tugendhafte Gewohnheiten gehen durch ein einziges widersprechendes Werk nicht zu Grunde. So kann man z. B. nicht sagen, ein Mensch sei ein Schwelger, weil er ein Mal eine Unmäßigkeit sich zu schulden kommen ließ; und eben so verhält es sich mit andern Fehlern."

Hörte er also, daß man einen Menschen Einer Sünde wegen der Lasterhaftigkeit zieh, so nahm er sich des Beschuldigten an, milderte die Beschuldigung und sagte, es sei zwischen dem Laster und der Sünde ein großer Unterschied. Denn das Laster bezeichne eine Gewohnheit; die Sünde aber sei nur eine einzelne böse Handlung; und gleichwie eine Schwalbe noch keinen Sommer mache, so mache auch eine einzige sündhafte That einen Menschen noch nicht lasterhaft, das heißt, an das Laster gewohnt.

„Aber, sagte man ihm, auf solche Weise darf man eben so wenig schließen, daß ein Mensch im Stande der Gnade

sei und die Liebe habe, wie heilig er übrigens auch in den Handlungen seines Lebens erscheine."

„Wenn der Glaube, erwiderte er, nach den Worten des Apostels Jacobus, aus den Werken erkennbar ist, so muß dieß noch weit mehr bei der Liebe der Fall sein, die eine weit thätigere Tugend ist. Denn die Werke derselben sind gleich Funken, welche anzeigen, daß es irgendwo brenne. Wenn wir also auch sehen, daß Jemand offenbar eine Todsünde begeht, und in solchem Falle sagen können, er habe die Gnade verloren, so wissen wir doch nicht, ob nicht gleich nach der Sünde Gott sein Herz gerührt, und ob er nicht seine bösen Wege durch Reue verlassen habe. Darum soll man von Andern nur mit Furcht böse urtheilen; dagegen steht es uns vollkommen frei, gut zu urtheilen; denn die Liebe glaubt und hofft alles Gute von dem Nächsten; niemals denkt sie böse von ihm; sie hat ihre Lust an der Wahrheit und Güte, und hasset die Bosheit.

9.

Worin der Hauptpunkt der Liebe besteht.

Der Hauptpunkt der Liebe besteht, seinem Ausspruche gemäß, darin, daß man man Gott und Seinen Willen allen Dingen vorziehe.

Der kräftigste Beweis, den wir darüber haben können, ob wir im Stande der Gnade sind, ist, wenn wir keinen Willen haben, der dem Willen Gottes entgegen ist. Denn ist etwas in unserm Willen, das dem göttlichen widerstrebt, so ist es klar, daß wir irgend etwas Gott vorziehen, und dann haben wir die Liebe nicht mehr; denn die Liebe zu Gott stirbt in demselben Augenblicke, wo sie zu herrschen aufhört.

Wir sollen aber Gott nicht nur allen Dingen vorziehen, sondern auch nichts in der Welt Gott gleich lieben. „Der liebt Gott weniger, als er Ihn lieben soll, spricht der heilige Augustinus, der etwas neben Ihm liebt, das er nicht um Seinet-

willen liebt; das heißt, das er nicht in Beziehung auf Gott liebt und der göttlichen Liebe unterordnet."

Ich sage nicht, daß man nicht auch andere Dinge neben Gott lieben könne; es ward uns ja befohlen, uns selbst zu lieben; allein irgend etwas mehr als Gott oder mit gleicher Liebe lieben, dieß ist mit der heiligen Liebe unverträglich, die in dem Herzen, von dem sie Besitz genommen hat, bewirkt, daß alle Geschöpfe vor dem Schöpfer gleich den Sternen vor der Sonne sind.

10.

Wie verschieden die menschlichen Werke sind.

Die Theologie unterscheidet vier Arten von Werken: „Die lebendigen, die todten, die ertödteten und wieder belebten."

Die lebendigen Werke sind diejenigen, welchen die Wesenheit des Lebens und zwar des ewigen Lebens, nämlich die Gnade einwohnt, die also in Liebe und aus Antrieb der Liebe gethan werden.

Todte Werke sind jene, welche diese Wesenheit, die Gnade, nicht besitzen, und die im Stande der Todsünde gethan wurden, das heißt, denen der Grund und die Wurzel fehlen. Sie mögen an sich gut sein und eine sittliche und natürliche Güte haben; allein nichts desto weniger wird dieser Zweig des guten Werkes, wie der heilige Gregorius sagt, keine Grüne gewinnen, noch vor Gott eine gute Frucht tragen, wofern er nicht an der Wurzel der Liebe sich anschließt.

Ertödtete Werke sind solche, die zwar im Stande der Gnade gethan sind und die Wurzel des Lebens haben; aber die darauffolgende Todsünde beraubt sie aller Blüte und Kraft, so, daß sie dann den Pflanzen im Winter gleichen, die, wenn die Kälte immer dauerte, endlich gänzlich absterben müßten. Doch die Frühlingssonne, welche der Erde neue Wärme eingießt, läßt sie wieder Blühten, Blätter und Früchte treiben, und scheint sie durch eine Art von Auferstehung zu neuem Leben zu rufen.

Und dieß sind die **wiederbelebten**, das heißt, die erneuerten und vom Tode zum Leben zurückgerufenen Werke. Dieß geschieht, wenn man aus dem Stande der Todsünde tritt, um abermals in den Stand der Gnade einzugehen. Dann leben alle heilige Werke, welche durch die Sünde getödtet waren, neuerdings auf und nehmen ihre vormalige Blühte und Frische wieder an.

Vierzehntes Buch.

1.

Von der Liebe aus Wohlgefallen.

Das wahre Wohlgefallen an Gott muß in der Liebe festgewurzelt und gegründet, und von der Liebe eingegeben sein, die keinen Eigennutz kennt, und Alles auf Gott und Seine Ehre bezieht, um so zu sein, wie Gott sie verlangt. Wollen wir, daß Gott an uns seine Freude habe, so muß auch unsere höchste Freude der Gedanke sein, daß Gott Gott, und seine Güte unendlich, über Alles ist. Hören wir hierüber unseren Heiligen selber.

„Die Seele, die in der Liebe des Wohlgefallens sich übt, ruft ununterbrochen in ihrer heiligen Stille: „Mir genügt, daß Gott Gott ist, daß Seine Güte kein Ende und Seine Vollkommenheit keine Schranken hat. Ob ich nun sterbe oder lebe — gilt mir gleich; denn mein Vielgeliebter lebt ein ewiges Leben voll Siegesherrlichkeit. Sogar der Tod kann ein Herz nicht betrüben, welches weiß, daß seine allerhöchste Liebe lebendig ist. Einer wahrhaft liebenden Seele genügt es, daß der, den sie mehr als sich selbst liebt, ewiger Glückseligkeit genießt, weil sie mehr in ihrem Geliebten lebt, als in sich selber, oder, noch deutlicher, sie hat kein Leben mehr, ihr Leben ist ihr Geliebter."

Das wahre Wohlgefallen an Gott besteht also darin, daß wir an Gott Gefallen finden wegen Seiner Selbst, und an der Freude Gottes uns selber erfreuen, und gar nicht daran denken, ob es uns gefalle, sondern nur, ob es Gott gefällig sei. Also vereinigen wir unsere Freude mit der Freude

Gottes, und auf solche Weise entsteht das liebevolle Wohlgefallen, das wir eben Gottes wegen an Seinen ewigen Gütern hegen.

2.

Von der Liebe aus Wohlwollen.

Man muß in Gott zwei Arten von Güter unterscheiden: innerliche und äußerliche. Das erste Gut ist Er Selbst; denn Seine Güte ist von seiner Wesenheit nicht verschieden, und eben so wenig sind es seine übrigen Vollkommenheiten. Da dieses Gut unendlich ist, so kann es durch unsere Dienste weder einen Zuwachs empfangen, noch durch unsere Sünden und Widersetzlichkeit eine Abnahme erleiden. Die äußerlichen Güter gehören zwar Gott nicht minder an; allein sie sind nicht in Ihm, sondern in seinen Geschöpfen, gleich wie die Schätze eines Königs zwar dessen Eigenthum, aber in den Kisten seiner Schatzmeister verwahrt sind. Diese äußerlichen Güter bestehen in der Ehre, in dem Gehorsame, den Diensten und Huldigungen, die Ihm gebühren und die seine Geschöpfe leisten sollen, da sie ja alle zu seiner Verherrlichung, als des Höchsten der Schöpfung, erschaffen sind. Und diese Güter können wir mit Hilfe der Gnade dem Herrn wünschen und geben, und dadurch seine äußere Ehre vermehren, wie wir dieselbe auch durch unsere Sünden vermindern können.

In Ansehung dieser äußerlichen Güter können wir gegen Gott die Liebe des Wohlwollens üben, wenn wir alle guten Werke, die wir nur immer thun können, in der Absicht verrichten, seine Ehre dadurch zu vermehren, damit Er durch alle unsere Handlungen gelobt, gepriesen und verherrlichet werde, wobei wir uns zugleich aller Fehler enthalten, welche diese Verherrlichung trüben könnten.

Aber die Liebe aus Wohlwollen gegen Gott bleibt hierbei nicht stehen; sondern weil die heilige Liebe uns verpflichtet, unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben, so thun wir Alles Mögliche, ihn zu gleichem Eifer für die Ehre Gottes zu entflammen; wir ermuntern ihn, alles Gute zur Ehre

Gottes zu vollbringen, gleich dem Propheten, welcher spricht: „Preiset mit mir den Herrn, und erhöhen wir miteinander seinen heiligen Namen. (Ps. 33. 4.)"

Dieselbe Glut drängt und entflammt uns, wie der hl. Paulus erinnert, uns dem Bösen zu widersetzen, das der Nächste wider Gott begehen könnte, und die Sünden zu verhindern, wodurch die göttliche Güte beleidiget würde, und dieß ist es, was man eigentlich Eifer nennt. Von diesem Eifer entbrannte der Prophet, als er die Sünder Gottes vergessen sah.

Man fragte mich, ob man diese Liebe aus Wohlwollen nicht auch hinsichtlich des innerlichen und unendlichen Gutes gegen Gott üben könne, das Er besitzt und selbst ist? Ich antworte mit unserem Heiligen, daß wir allerdings Ihm dieß Gut wollen können, indem wir uns darüber freuen, daß Er dasselbe besitzt, und daß Er der ist, der Er ist. Man kann sogar in außerordentlichen Bewegungen und in einem Uebermaße von Liebe Ihm dasselbe Gut durch Einbildung unmöglicher Dinge wünschen. Von solcher Art war jene, die dem hl. Augustinus zugeschrieben ward, der ausrief: „Herr! ich bin Augustinus, und Du bist Gott! Wenn aber das Unmögliche möglich werden, wenn ich Gott und Du Augustinus sein könntest, so wollte ich gerne mit Dir tauschen, so, daß ich Augustinus und Du Gott wärest." Wir können Ihm auch das nämliche Gut noch dadurch wollen, daß wir uns über die Unmöglichkeit erfreuen, der unbegreiflichen Unendlichkeit und unendlichen Unbegreiflichkeit seiner Größe und Vollkommenheit durch unsere Wünsche etwas beifügen zu können.

O heilig, heilig, heilig bist Du Gott, Herr der Heerschaaren, Himmel und Erde sind voll Deiner Herrlichkeit. Lob sei Gott in den Höhen des Himmels!

3.

Von dem Hunger bei der Sättigung.

Wie sind wohl die Worte des hl. Petrus zu verstehen: „daß die Engel sich sehnen Jesum Christum zu

sehen?" Die Sehnsucht bezieht sich auf einen abwesenden Gegenstand; wie können sich nun die Engel nach Etwas sehnen, das sie besitzen? Nicht ich, sondern unser Heiliger soll darauf antworten: „Die Auserwählten sättigen in ihrer höchsten Seligkeit der Art ihr Gemüth mit Freuden, daß sie immerfort nach noch größerer Sättigung sich sehnen. Kostend die göttliche Lieblichkeit, wollen sie dieselbe nur noch mehr kosten; und indem sie sich sättigen, wollen sie nur mehr noch genießen, und genießend nur mehr sich ersättigen." Die erwähnte Schriftstelle erklärte er also: „Der Fürst der Apostel sagt in seinem ersten Briefe, es gelüste die Engel selber den göttlichen Erlöser zu schauen." Wie soll man dieß wohl verstehen? Gewiß, sie sehen Ihn immerfort; aber sein Anblick ist so süß und entzückend, daß diese Wonne sie sättigt, ohne ihnen die Sehnsucht zu nehmen, und sie in der Sehnsucht erhält, ohne ihnen die Sättigung zu benehmen. Der Genuß ist durch die Sehnsucht nicht gemindert, im Gegentheile, er wird dadurch vollendet, wie die Sehnsucht durch den Genuß nicht erstickt, sondern dadurch erst die ganze Glut empfängt."

„Sie schütteln noch den Kopf und fragen, wie zwei so entgegengesetzte Dinge, wie die Sättigung und das Verlangen, sich in Einem Gegenstande vereinigen können?"

„Gewiß gehört dieß zu den Wundern der Gnade und der Herrlichkeit, und übersteigt die Natur. Hierüber belehrt uns der Heiland, wo Er spricht, daß die, welche seine süße Gnade kosten, nicht allein Verlangen, sondern sogar Hunger darnach haben werden. Die Biene befeuchtet und reinigt ihren Honig mit ihrem Stachel; eben so läßt auch die göttliche Gnade, welche in der Schrift mit Honig verglichen wird, immer den lieblichen Stachel des Verlangens selbst in der Sättigung ihrer Süßigkeit zurück."

„Das mag gelten, sagen Sie, von dem Zustand der Gnade in diesem Leben, die immer eines Wachsthums fähig ist; in der Herrlichkeit des Himmels, wo die Gnade vollendet ist, kann dieselbe wohl nimmer vermehrt werden, und

demzufolge scheint dieß Verlangen mit der Fülle der Seligkeit der Heiligen unvereinbar."

Hierauf antwortet der Heilige auf folgende Weise: „Der Genuß eines Gutes, das immer erfreut, verwelkt niemals; im Gegentheile, er erneuert sich und blüht ohne Unterlaß. Er ist immer lieblich, immer voll Sehnsucht. Die immerwährende Freude der Seligen im Himmel erweckt in ihnen eine immerwährende glückselige Sehnsucht. Jenes Gut, das endlich ist, hebt das Verlangen auf, wenn es genossen wird, und benimmt den Genuß, sobald es Sehnsucht erweckt, weil es nicht möglich ist, sich darnach zu sehnen und es doch zugleich zu besitzen. Aber das unendliche Gut wirkt, daß die Sehnsucht selbst in dem Besitze herrsche, wie der Besitz in der Sehnsucht; da es mächtig ist, die Sehnsucht durch seine heilige Gegenwart zu ersättigen, und ihr durch die Größe seiner Herrlichkeit ewiges Leben zu geben."

„Sie nährt in Allen, die sie besitzen, eine ewig glückselige Sehnsucht, und eine ewig sehnsüchtige Glückseligkeit. O Herrlichkeit der ewigen Glückseligkeit! O Gott, du Herr der Tugenden, wie lieblich sind Deine Zelten! Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser, als tausend andere. Wie selig sind Jene, die daselbst wohnen! Preisen werden sie Dich, von Ewigkeit zu Ewigkeit, nämlich ohne Ende. Denn je mehr sie Gott loben, um so mehr verlangen sie Ihn zu loben, und je sicherer sie das besitzen, wornach sie sich sehnen, je inniger sehnen sie sich, es zu besitzen. Je mehr sie Den anbeten, welchen sie lieben, um so mehr lieben sie Ihn anzubeten; und je mehr sie Den schauen, Dessen Anschauung sie entzückt, um so entzückter sind sie, Ihn zu schauen."

4.

Von den Streitigkeiten in Glaubenssachen.

Er war ein abgesagter Feind aller Streitigkeiten in Glaubenssachen, besonders, wenn man solche bei Tische oder unmittelbar nach dem Essen aufwarf; denn er sagte, dieß

seien Dinge, die nicht bei der Flasche abzuthun wären. Ich sagte ihm einst hierüber, wenn man diese Flaschen zerschlüge, so geschehe es nur, um die Lampen der Wahrheit, die ganz Feuer und Flammen wären, an's Licht zu fördern. „Ja wohl," erwiderte er augenblicklich, „Feuer und Flammen des Zornes und Haders, die Rauch und Schwärze, aber sehr wenig Licht geben."

Ganz vorzüglich aber mißbilligte er, derlei Streitigkeiten auf der Kanzel zu erörtern, wo man vielmehr aufbauen als niederreissen, vielmehr die Sitten ordnen, als über Streitfragen entscheiden soll, welche Jene, die außerhalb der Kirche sind, gegen den katholischen Glauben aufwerfen.

Aber, wird man vielleicht sagen, man widerlegt ja die falschen Meinungen der Widersacher nur, um die Katholiken in ihrem Glauben zu befestigen. —

Dieser scheinbare Einwurf ist, wie die Erfahrung zeigt, eben nicht sonderlich wirksam, da, abgesehen von den Schwierigkeiten, die mit Streitigkeiten dieser Art verbunden sind, der menschliche Geist durch die Verderbniß der Natur so sehr zum Bösen geneigt ist, daß er lieber bei der Einwendung, als bei der Widerlegung derselben verweilt, und auf solche Weise die Schlange für das Brod hält.

Seine Weise war, sowohl in seinen Predigten, als in seinen besondern Unterredungen mit den Protestanten, die Glaubenswahrheiten mit der ihm eigenen Klarheit und Leichtigkeit zu erklären; denn, sagte er, die Wahrheit hat in ihrer unbefangenen Einfalt eine Anmuth und eine Schönheit, welchen auch die hartnäckigsten Gemüther nicht zu widerstehen vermögen.

Diese Art zu überzeugen besaß er in wunderbarem Grade. Gelang es ihm, daß ein Protestant ihn ruhig anhörte, so entwaffnete er ihn, und rang ihm jeden Einwurf ab, bevor derselbe noch damit hervortreten konnte. Und wenn er ihn auch nicht sogleich gewann, so verwundete er ihn doch so tief, daß er bald zurückkehrte, um bei der Hand, die ihn so glücklich verwundet hatte, Arznei und Heilung zu suchen.

5.

Geheimniß, Glaubens-Streitigkeiten auf der Kanzel zu behandeln.

Dieß Geheimniß hat mehrere Wirkungen: 1) Verbirgt es die Lancette in der Baumwolle; während man sich den Anschein gibt, das Geschwür mit Oel zu bestreichen, braucht man damit nur zu drücken, und das Geschwür geht auf. 2) Benimmt es den Glaubensstreitigkeiten die Langweile und die Verdrüßlichkeit, welche gewöhnlich damit verbunden sind. 3) Ueberrascht es auf heilsame Art die Zuhörer, und bewirkt, daß sie die Wahrheit nicht nur nicht mit Unwillen, sondern sogar mit Vergnügen annehmen. 4) Ist dieß Geheimniß einfach und enthält nichts desto weniger in seiner Einfachheit eine wunderbare Kraft, indem es die Angriffswaffen in Vertheidigungswaffen umwandelt, und selbst aus den Einwürfen der Gegner neue Beweise für die Vertheidigung der Wahrheit zieht.

Man verfährt dabei auf folgende Art. Die Antworten, welche die Katholiken auf die Einwürfe geben, welche die Protestanten der hl. Schrift entnehmen, sind den von der Kirche gelehrten Wahrheiten gemäß; man braucht daher nur mit der Lösung der Streitfrage zu beginnen, und diese mit Gründen wohl zu erläutern, ohne jedoch merken zu lassen, daß man hiemit den Einwurf beantworten wolle. Hierauf entnehme man aus der eingewendeten Stelle den Beweis für die Wahrheit, die man vertheidigt. So lehrte mich der Heilige; hier ein Beispiel, das die Sache klar machen wird.

Die Calvinisten wenden gegen die wirkliche und wesenhafte Gegenwart Christi im hl. Altarssacramente diese Stelle (Joh. 6.) ein: „Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze." Hierauf haben wir zwei Antworten, die eine vom hl. Chrysostomus, die andere vom hl. Augustinus. Jener lehrt nämlich, daß das Fleisch ohne den Geist, d. h. ohne die Gottheit, nichts nütze. Der Andere zeigt, daß die fleischliche rohe Auffassung, wie jene der Kapharnaiten, eben so wenig Nutzen brächte. — Um diesen

Kunstgriff in Ausübung zu bringen, braucht man nur zu beweisen, daß das Fleisch an und für sich ohne Vereinigung mit der Gottheit und die von ihr ausgehende Weihe kraftlos sei; man darf nur zeigen, daß gerade die Gottheit es sei, welche der geheiligten Menschheit Christi die Gewalt gibt, auf die Glieder einzufließen, und als Haupt derselben ihnen die Gnade mitzutheilen, daß also dieser Geist der Gottheit und dieses geheiligte Fleisch es ist, das die Seelen belebt, welche durch die Communion daran Antheil nehmen.

Was den andern Sinn anbelangt, hat man nur darzuthun, wie roh und der Herrlichkeit dieses Geheimnisses ganz unwürdig die Auffassung der Kapharnaiten war, und wie weit die Ansicht der Katholiken von dieser Meinung entfernt ist. Dann kann man die Folgerung ziehen, wie wahr die Worte unseres Heilands sind, daß das Fleisch in jedem dieser beiden Sinne genommen, nichts nütze, und so verwandelt man den der rechtgläubigen Lehre gemachten Vorwurf in die Bekräftigung derselben.

Er sagte mir, er hätte lange Zeit diese Weise befolgt; sie verschleiere so sehr alle Glaubensstreitigkeiten, daß, ob man auch nichts Anderes predige, die Zuhörer es nicht leicht errathen würden, es sei denn, man mache sie im Voraus darauf aufmerksam.

Er predigte einmal in der Advent- und Fastenzeit zu Grenoble. Hier wohnen viele Protestanten, und sie besuchten seine Predigten weit fleißiger, als die Vorträge ihrer eigenen Prediger, weil er, wie sie sagten, keinen streitsüchtigen Geist hätte. Und doch verwendete er immer den ersten Theil seiner Predigten darauf, die Wahrheit der katholischen Lehre darzustellen, auf die Art und Weise aber, die wir eben bezeichnet haben. Den zweiten Theil widmete er dann der Moral und Andacht. Die Protestanten erstaunten, daß er die Glaubenssätze der römischen Kirche durch eben die Stellen der hl. Schrift bewies, auf welche sie gerade ihre vorzüglichsten Einwürfe gründeten; die scharfsinnige Feinheit dieser Methode sahen sie aber keineswegs ein.

6.

Sittsame und geistvolle Erwiderung.

Während Sales mit der Bekehrung der Protestanten in der Landschaft Chablais beschäftigt war, auf welches Werk er fünf bis sechs Jahre seines Lebens verwendete, und wodurch er den Namen des Apostels dieses Landes verdiente, predigte er eines Tages zu Thonon, der Hauptstadt derselben, über die Lehre des heiligen Evangeliums, daß man Demjenigen, der uns auf die linke Wange schlägt, auch die rechte darbieten soll. Nachdem er die Kanzel verlassen hatte, kam ein Protestant auf ihn zu, und fragte, ob er wohl auch der Mann wäre, der, was er so eben gelehrt habe, wirklich in Ausübung bringen könne; oder ob er zu Denjenigen gehöre, die zwar sagen, aber nicht thun.

„Geliebter Bruder," erwiderte er, „ich bin ein armseliger und schwacher Mensch; allein, so elend ich bin, zeigt mir Gott dennoch klar, was ich thun sollte. Da indessen der Geist willig, das Fleisch aber schwach ist (Matth. 26.), weiß ich nicht, was ich thun würde, War ist's freilich, daß wir ohne die göttliche Gnade nichts, mit derselben aber Alles vermögen. In der Hand der himmlischen Gnade wird das gebrechliche Rohr zur unerschütterlichen Säule."

„Wenn wir bereit sein sollen," fuhr er fort, „unser Leben für die Vertheidigung unsers Glaubens zu geben, wie weit mehr sind wir verpflichtet, eine Schmach zu leiden, wenn es gilt, die Liebe zu erhalten. Entspräche ich aber auch der Gnade so wenig, daß ich diese Beleidigung nicht geduldig ertrüge, so lehrt dennoch dasselbe Evangelium, welches Diejenigen zurechtweist, die das Gute lehren, und es nicht thun, zugleich die Zuhörer, daß sie thun sollen, was die Lehrer des Gesetzes ihnen sagen, daß sie aber nicht nach ihren Werken thun sollen."

„Unser Heiland jedoch," entgegnete der Protestant, „hat dem Knechte des Hohenpriesters, der ihm einen Backenstreich gab, die andere Wange nicht gereicht; vielmehr hat er die-

sem Menschen das Ungerechte dieser Handlungsweise ernstlich verwiesen."

„Auf solche Weise," erwiderte Sales, „wollen Sie unsern Herrn unter die Anzahl Derjenigen stellen, die da sprechen, aber nicht thun; wenn Sie dieß wollen, lästern Sie Gott. Wir denken ehrerbietiger von diesem Urbilde aller Vollkommenheit; denn abgesehen davon, daß es uns nicht geziemt, die Handlungen Desjenigen zu richten, der, wie wir fest glauben, durchaus nichts that, das nicht vollkommen war, und Den wir nicht vermessen fragen dürfen: Warum hast Du also gethan? — hat unser Erlöser ihm nur das Unrecht verwiesen, aber keine Rache genommen, hierauf aber nicht nur seine Wangen den Streichen Derjenigen ausgesetzt, die Ihn schlagen wollten, sondern auch seinen ganzen Leib den Wunden preis gegeben, womit er gleich Job vom Scheitel bis zur Fußsohle bedeckt wurde."

7.
Sein Ernst und seine Sanftmuth.

Unter dem Beistande der göttlichen Gnade vereinte Sales diese beiden wunderbaren Eigenschaften vollkommen in seiner Person. Er milderte den Strahl der Majestät und Würde, welchen Gottes Geist, von dem er voll war, über sein Angesicht verbreitete, mit so großer Freundlichkeit und Sanftmuth, daß man ihn dem Moyses hätte vergleichen mögen, der sein leuchtendes Antlitz verhüllte, um mit seinen Brüdern freundlich verkehren zu können.

Nöthigte aber seine süße Freundlichkeit Liebe ab, so war er auch anderer Seits so ernst und so sittsam, daß man sich nicht erwehren konnte, ihn zu fürchten, oder wenigstens ihn zu verehren; diese Ehrfurcht jedoch war so voll der Liebe, daß ich Mehrere kannte, welche zitterten, wenn sie mit ihm redeten, und zwar nicht sowohl aus Furcht, ihm zu mißfallen, — denn man kannte seine Nachsicht und Schonung, und wußte, daß er selbst die rohesten Menschen immer gütig empfing, — als aus Besorgniß, ihm nicht genug zu gefallen.

Ich muß offen gestehen, es freute mich so sehr, wenn ich etwas that, das ihm gefiel, daß ich meinte, ich wäre im Himmel, wenn er mir seine Zufriedenheit nur in Etwas bezeigte; und hätte nicht er selbst mich gelehrt, daß ich Alles auf Gott als auf das letzte Ziel zurückführen müßte, ohne dabei Rücksicht auf ihn zu nehmen, so wären manche meiner Werke unvollendet geblieben.

Ich habe sehr vornehme Personen gekannt, die gewohnt waren, mit den höchsten fürstlichen Personen umzugehen, und die mich versicherten, daß sie ungleich mehr Aufmerksamkeit auf sich verwendeten, wenn sie vor Sales, als wenn sie vor diesen Göttern der Erde ständen. Denn es kam ihnen vor, wie sie sagten, als hätte Gott einen Strahl seines Lichtes auf sein Angesicht gegossen, der bis in das Innerste ihres Herzens drang. Seine Sanftmuth war nur Jenen unbekannt, die ihn niemals gesehen hatten. Es schien, als hätte diese Tugend in ihm mit der menschlichen Gestalt sich bekleidet, und als wäre er nicht sowohl mit Sanftmuth begabt, als vielmehr diese Tugend in eigener Person. Dieß erwirkte ihm ein so großes Uebergewicht über die Gemüther, daß nichts ihm zu widerstehen vermochte; und da er sich gegen Jedermann gefällig zeigte, und Allen Alles ward, so fügten sich auch auch Alle seinem Verlangen, das kein anderes war, als alle für den Dienst Gottes zu gewinnen, und sie auf den Weg des Heiles zu leiten.

8.

Daß die Liebe den Preis unserer Werke bestimme.

Unser Heilige hielt sich unwandelbar an diese Regel der Wahrheit, daß die Liebe Gottes unser Gericht sei, und daß, jemehr diese Liebe unsere Werke erfülle, je größer der Werth derselben wäre. Mit unsern Handlungen ist es nicht so, wie mit den Goldstücken, bei denen das Gewicht den Werth bestimmt; sie gleichen vielmehr der Flamme; je reiner die Flamme ist, um so leichter ist sie. Manche bemessen die

Güte und die Vortrefflichkeit der Tugendwerke nach ihrer natürlichen Erhabenheit oder nach der Schwierigkeit derselben, und lieben nur prunkende und glänzende Tugenden. Sie bedenken dabei nicht, daß christliche und von oben eingegossene Tugenden nicht nach der Natur, sondern nach der Gnade zu schätzen sind. Freilich ist hinsichtlich der zufälligen Schönheit die Würde oder die Schwierigkeit eines im Stande der Gnade vollbrachten Werkes immer von einiger Bedeutung; was aber die wesentliche Schönheit anbelangt, so ist die Liebe allein das ganze Maß derselben.

Da man an der Congregation unseres Heiligen tadelte, daß sie zu sanft und bequem eingerichtet wäre, entgegnete er hierauf nur: „Wer mehr liebt, der wird mehr geliebt werden; wer aber mehr geliebt wird, der wird aber auch mehr in der Glorie verherrlicht werden; denn die Liebe trägt den Preis davon."

Dieß stimmt vollkommen mit der Lehre des hl. Geistes überein, der durch den hl. Apostel uns offenbarte, daß weder der Glaube, noch das Almosen, noch der Märtyrtod, und würde er selbst im Feuer bestanden, ohne die Liebe irgend einen Werth haben. Denn sie ist das Band der Vollkommenheit, ohne welches alle Tugenden unvollkommen und unvermögend sind, uns zur Herrlichkeit Gottes zu erheben.

9.

Probe einer denkwürdigen Geduld.

Es kam eines Tages ein Mann von hohem Stande zu Sales, und bat ihn um eine Pfründe für einen Geistlichen, den er begünstigte.

Sales erklärte ihm, daß er in Hinsicht der Pfründenverleihung sich freiwillig die Hände gebunden, und solche sämmtlich dem Concurs überlassen habe, der hier allein entscheide; ihm selbst stehe, ungeachtet er dabei den Vorsitz führe, nur eine Stimme unter den Richtern zu; indessen wolle er, wenn der vorgeschlagene Candidat den erforderlichen Prüfungen sich unterwerfen wolle, seine Empfehlung berücksichtigen.

Dieser Herr, der von Natur sehr heftig und aufbrausend war, bildete sich ein, es sei dieß eine bloße Ausflucht und beschuldigte den Bischof der Falschheit, ja sogar der Heuchelei. Und da der Zorn sich niemals in den Schranken der Mittelmäßigkeit hält, sondern einem Bergstrome gleich, Alles, was ihm in den Weg kommt, wild mit sich fortreißt, vergaß er sich so sehr, daß er in Drohungen gegen den Bischof ausbrach.

Sales, der diese Drohungen am besten durch Stillschweigen zu beantworten glaubte, blieb fest, gleich einem Felsen, den die schäumenden Wogen umbrausen, die sich an ihm brechen und durch ihren Schaum ihm nur eine weiße Farbe geben.

Sagte er ihm auch etwas Freundliches, ihn zu besänftigen, so achtete der Erbitterte nicht darauf, und erwiderte: „Reden dieser Art wären gut, alte Weiber einzuschläfern; ihm aber sei mit solchen Ammenmährchen nicht gedient.“

Er bat ihn endlich, ihm zu erlauben, den empfohlenen Geistlichen besonders zu prüfen. Dieser aber bei dem Bewußtsein der Unfähigkeit des Empfohlenen weigerte sich, ihn der Prüfung zu unterwerfen. „Wie,“ sprach der heilige Bischof zu dem Edelmann, „können Sie verlangen, daß ich mit verbundenen Augen ihm die Sorge für Seelen anvertraue, die einst von meinen Händen gefordert werden? Urtheilen Sie selbst, ob ein solches Betragen gerecht ist?“ — Jener aber schrie noch lauter und stieß Schmähungen wider ihn aus, mit welchen ich diese Blätter nicht beflecken will.

Ein sehr tugendhafter Geistlicher, der bei diesem Auftritte zugegen war, fragte, als der erzürnte Edelmann sich entfernt hatte, wie er eine so unwürdige Mißhandlung habe dulden können.

„Bedenken Sie,“ entgegnete Sales, „daß nicht er, sondern seine Leidenschaft aus ihm sprach. Sonst gehört er zu meinen besten Freunden, und Sie werden sehen, daß ich durch mein Stillschweigen in seiner Gunst gewonnen habe.“

Hierauf gab er seinen Gedanken einen höhern Schwung

und sprach: „Soll ich den Kelch nicht trinken, der von der Hand eines so gütigen Vaters kommt? O wie lieblich ist mir dieser berauschende Kelch (Ps. 22.)! da er aus jener Hand kommt, die ich schon in meiner frühesten Kindheit anbetete!“

„Aber,“ sagte der Geistliche weiter, „waren sie denn gänzlich fühllos?“

„Ich suchte meine Gedanken abzuwenden,“ erwiederte Sales, „und verweilte bei den sonstigen guten Eigenschaften dieses Mannes, dessen frühere Freundschaft mir einst großes Vergnügen gewährte. Ich hoffe auch, daß er, wenn einmal diese üble Laune verflogen und der Nebel zerstreut ist, mich wieder mit heiterem Angesichte anschauen wird.“

Da er jenes Jahres hoher Priester war (Joh. 11.), weissagte er. Denn als der Edelmann zur Besinnung gekommen war, und über sein ungestümes Betragen, so wie über die schmählichen Ausdrücke nachdachte, die er in der Aufwallung seines Zornes gegen den heiligen Bischof ausgestoßen hatte, ward er so tief betrübt, daß er ihn aufsuchte, und mit Thränen im Auge ihm so große Reue darüber bezeigte, daß Sales viele Mühe hatte, nicht, ihm zu verzeihen, sondern ihn zu trösten; und von dieser Zeit an ward er auch weit herzlicher von ihm geliebt.

10.

Seine Lieblingsseligkeit.

Man fragte ihn einst, welche von den acht Seligkeiten er für die trefflichste halte. Der Fragende war, wie er nachher erzählte, der Meinung, Sales würde die zweite wählen, in welcher den Sanftmüthigen das Erdreich verheißen ist.

Er aber antwortete: „Es wäre die achte: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung erleiden.“

Da man ihn um die Gründe dieser Wahl fragte, sprach er: „Das Leben Derjenigen, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, ist mit Jesu Christo gänzlich in Gott ver-

borgen, und Ihm ähnlich; weil der göttliche Heiland sein ganzes Leben hindurch um der Gerechtigkeit willen, die Er in allen Punkten erfüllte, verfolgt wurde. Solche, fuhr er fort, sind nur von Gott gekannt. Sie scheinen der Welt böse, und sie sind gut; man zählt sie den Todten bei, und sie leben; man betrachtet sie als arm, und sie sind reich; man schilt sie Narren, und sie sind weise. Von den Menschen verachtet, erfreuen sie sich der Segnungen Gottes, dem sie ein Wohlgeruch des Lebens zum Leben sind."

Hierauf sprach er diesen, seiner himmlischen Liebe würdigen Wunsch aus: „Hat die Gnade Gottes," sagte er, „einige Gerechtigkeit in mein Inneres gelegt, und irgend etwas Gutes in mir und durch mich bewirkt, so wünsche ich, daß am Tage des Gerichtes, wenn die Geheimnisse des Herzens offenbar werden, nur Gott um meine Gerechtigkeit wisse, alle Geschöpfe aber nur meine Ungerechtigkeiten erkennen."

O Gott, wie wunderbar bist Du in den Seelen, die Du mit Deiner Gnade erfüllest, und wie erstaunungswürdig sind die Erfindungen Deiner Liebe!

11.

Gesinnungen der Demuth.

Der heilige Bernardus hatte die Gabe, Wunder zu thun, in so hohem Grade, daß es schien, es gehorche ihm die ganze Natur. Während aber die Welt ihm Beifall zurief, und dieser göttlichen Gnade wegen seinen Namen mit größtem Lobe feierte, weinte er bitterlich. Als man ihn um die Ursache seiner Thränen fragte, gab er zur Antwort: „Ich lese in der Schrift, daß Viele aus Jenen, die im Namen Gottes Wunder thun, verworfen werden, indeß die Demüthigen im Geiste selig werden; und weil die Gabe der Wunder Jene, denen sie zu Theil ward, dem Lob und Beifall der Völker und folglich der Versuchung des eitlen Ruhmes aussetzt, so weine ich, daß ich mich in so großer Gefahr erblicke."

Sales theilte die Meinung dieses großen Heiligen, zu dem er eine besondere Andacht trug. Denn da er sah, daß

man ihm aus verschiedenen Orten Kranke und Besessene zuführte, damit er ihnen die Hände auflegte, und für sie betete, und daß oft die wunderbarsten Heilungen hierauf erfolgten; und weil er auch zugleich wußte, daß man ihn für einen großen Heiligen hielt, seufzte er oft, und sagte, dieser Ruf der Heiligkeit werde ihm einst theuer zu stehen kommen, weil er deßhalb um so länger werde leiden müssen; da man, in der Meinung, er sei schon im Himmel, nicht für ihn beten würde.

12.

Er versagte keinem Menschen eine Bitte.

Buchstäblich erfüllte er jene heilige Ermahnung: „Wer immer dich bittet, dem gib (Luc. 6, 30)! und jene andere: Brich dem Hungrigen dein Brod (Isai. 58, 7.)!“ Jedermann wunderte sich, daß er so viel geben konnte, da sein Einkommen so beschränkt war. Ich dachte oft bei mir selbst, daß Gott, der die Früchte der Gerechtigkeit vermehrt, das Wunder der Brodvermehrung bei ihm wiederholte, wo die Ueberbleibsel das anfangs Vorhandene bei weitem überstiegen. In Hinsicht des geistlichen Brodes, war er nicht nur freigebig, sondern sogar verschwenderisch. Niemals versagte er geistlichen Trost, wenn Jemand dessen bedurfte, ob öffentlich oder geheim; so sehr fürchtete er jenen Vorwurf: „Die Kinder haben Brod verlangt, und Niemand war, der ihnen dasselbe brach (Klagl. 44.)“ Er hatte so großen Vorrath an diesem Brode der Erkenntniß und des Lebens, daß er immer bereit war, dasselbe zu spenden.

Oft bewunderte ich seine Bereitwilligkeit zu predigen; und dieß um so mehr, als er eben nicht gerade zu den schnellen und lebhaften Geistern gehörte, und auch an seiner Sprache, die etwas langsam und träge war, ein Hinderniß fand.

Während seines Aufenthaltes zu Paris ersuchte man ihn, an einem Festtage zu predigen. Er gewährte die Bitte sogleich. Da nun Einer seiner Diener ihn aufmerksam machte, daß er einige Tage zuvor versprochen hätte, an eben dem-

selben Festtage in einer andern Kirche zu predigen, erwiderte er: „Laß dieß gut sein; Gott wird uns die Gnade verleihen, unser Brod zu vermehren; denn er ist reich, an Barmherzigkeit für Jene, die Ihn anrufen.“ (Röm. 10, 12.)

Man stellte ihm vor, daß er doch seine Gesundheit berücksichtigen möchte, die darunter leiden müsse. Er aber erwiderte: „Wenn Gott meinen Geist stärkt, damit ich sein Wort predige, glaubet ihr denn, Er werde meines Leibes vergessen, der das Werkzeug ist, durch das seine Lehre ausgespendet wird? Werfen wir nur unsere Gedanken auf Ihn, Er wird uns Kraft geben.“ (Ps. 54.)

Man antwortete ihm: „Gott habe die Sorge für die Gesundheit nicht verboten.“ „Nein,“ sprach er, „aber das Mißtrauen in seine Güte verbietet Er.“ Und um diesem ganzen Gespräche ein Ende zu machen, fügte er noch bei: „Ich versichere Euch, daß es mir, wenn ich für denselben Tag noch um eine dritte Predigt ersucht werden sollte, dem Geist und Körper nach weit minder beschwerlich fallen würde, dieselbe zu halten, als den Antrag abzuweisen. Und sollen wir denn nicht Leib und Seele an das Heil unseres Nächsten setzen, den unser Heiland so innig liebte, daß Er aus Liebe zu ihm starb?“

13.

Sales bekehrt einen Geistlichen und beichtet ihm.

Bei einer Visitation, die er in seinem bischöflichen Sprengel vornahm, kamen ihm große Beschwerden über einen Geistlichen zu Ohren, der einen sehr anstößigen Lebenswandel führte, und dessen Ausschweifungen nicht zu den Wissenschaften stimmten, die er sich erworben.

Dieser Geistliche trat mit so großer Keckheit vor ihn, als ob Alles, was man dem heiligen Bischof von ihm hinterbracht hatte, erdichtet wäre; auch schrie er laut über Verleumdung.

Sales nahm ihn mit der ihm gewöhnlichen Sanftmuth sehr freundlich auf; da er aber die große Unverschämtheit sah, mit welcher jener sich vertheidigte, erröthete er vor ihm. Dieser einzige Umstand, ohne andere Ahndung, rührte das Herz dieses Unbußfertigen. Enschlossen, seinem Richter durch ein offenes Bekenntniß zuvorzukommen, bat er den heiligen Bischof, seine Beicht zu hören. Dieser erschließt sogleich sein Ohr, Jener aber ohne Rückhalt sein Herz; und verläßt diesen heiligen Schwemmteich gleich dem Naaman, der den Fluthen des Jordans gereinigt entstieg. Sein Angesicht war nun mit jener heiligen Schamröthe bedeckt, die zur Herrlichkeit führt. (Eccl. 4, 25.) Hierauf fragte er: „Was denken Sie wohl, gnädigster Herr von mir, dem größten Sünder der Erde?" Sales erwiderte: „Daß Gott seine überschwengliche Barmherzigkeit über Sie, mein Bruder, ergossen hat. Sie leuchten jetzt vor mir im vollen Glanze der Gnade."

„Aber Sie kennen mich ja nun, wie ich bin," sprach der Geistliche. „Sie sind, was ich gesagt habe," versetzte Sales. „Sie wissen, wollte ich sagen," fuhr der Reuige fort, „was ich gewesen bin!" — „Dessen gedenke ich jetzt nicht mehr," antwortete er; „denn wie sollte ich in meinem Gedächtnisse bewahren, was Gott in Vergessenheit vergrub? Wollen Sie mich jenem Pharisäer gleichstellen, der die Magdalena nur für das hielt, was sie gewesen war, und nicht für das, was sie war, nachdem sie die Füße ihres Heilandes mit ihren Thränen benetzte und von Ihm gehört hatte: „Dir sind viele Sünden nachgelassen, weil Du viel geliebet hast!"

„Um Ihnen zu zeigen," fuhr Sales fort, „daß ich Sie voll der himmlischen Gnade sehe, bitte ich Sie, auch mich daran theilnehmen zu lassen, und mir ihren Segen zu geben." Bei diesen Worten warf er sich zu seinen Füßen, worüber Jener äußerst bestürzt war. Sales aber fuhr fort und sprach: „Ich rede in vollem Ernste, und bitte Sie, mir denselben Dienst zu erweisen, den ich Ihnen so eben erwiesen habe. Hören Sie meine Beicht!" Der Geistliche weigerte sich dessen,

Sales aber verpflichtete ihn dazu, und um ihm vollends zu zeigen, daß er ihn achtete, beichtete er ihm noch zwei bis drei Mal hintereinander in Gegenwart des Volkes, das nicht wußte, ob es mehr über die seltene Demuth des heiligen Bischofs, oder die wunderbare Bekehrung dieses Geistlichen erstaunen sollte.

14.

Zufriedene Armuth.

Er sprach zuweilen mit Seneca: „O Armuth! welch' ein großes, aber wenig bekanntes Gut bist du!" „Ich liebe sie sehr," sprach er, „und wer sollte die nicht lieben, die unserm Heiland so theuer war, und in den Tagen seines Fleisches, während Er unter den Menschen wandelte, Ihm so treue Gesellschaft leistete! Aber die Wahrheit zu sagen, kenne ich sie nicht sonderlich; denn noch nie sah ich sie in der Nähe; ich kenne sie eigentlich nur vom Hörensagen."

„Noch übler stände Ihnen an, von Reichthum zu sprechen," erwiderte ich, „da Sie so wenig besitzen!" Er aber antwortete mir mit einem schönen Spruch Seneca's: „Glücklich die Armuth, wenn sie fröhlich ist; sie hört aber auf, Armuth zu sein, wenn sie nicht lustig ist. So war die Armuth der Apostel, die in Hunger, Blöße und Noth um Jesu Willen sich erfreuten."

„Ein Geistlicher," sprach er (und der heilige Paulus sagt dieß von jedem Christen), „der Nahrung und Kleidung hat, und sich damit nicht begnügt, verdient den Namen eines Geistlichen nicht, noch auch, daß Gott der Antheil seines Erbes und seines Kelches sei. Mein Bisthum, sagte er, trägt mir so viel ein, als das Erzbisthum zu Toledo; denn es trägt mir gleich dem Erzbischof zu Toledo entweder den Himmel oder die Hölle ein, je nachdem Jeder von uns seine Pflichten erfüllt!"

„Frömmigkeit mit Genügsamkeit ist großer Gewinn." (1. Tim. 6, 6.) „Mein Einkommen reicht für meine Bedürfnisse hin; wenn es mehr wäre, wäre es zu viel.

Die mehr einzunehmen haben, haben dieß nur, um mehr Leute zu halten. Es gehört also nicht ihnen, sondern Knechten, die nicht selten die Güter des Kreuzes verzehren, ohne das Mindeste dafür zu thun. Wer weniger hat, der hat auch weniger Verantwortung. Wer wenig Ueberfluß hat, hat weniger zu geben, und darf auch nicht zu sorgfältig nachdenken, wem er geben müße; denn der König der Herrlichkeit will, daß man ihn ehre und ihm diene mit Besonnenheit. Die große Einkünfte haben, machen zuweilen so großen Aufwand, daß ihnen am Ende des Jahres nicht mehr erübrigt, als mir; ja oft haben sie noch Schulden dazu. Der große Reichthum besteht nach meiner Ansicht darin, daß man nichts schuldig sei."

„Gleichwie es ein erprobtes Mittel wider den Ehrgeiz ist, daß man den Blick auf Jene wende, die unter uns stehen; also ist es auch ein treffliches Mittel gegen den Geldgeiz, wenn wir die betrachten, welche ärmer, nicht aber die, welche reicher sind, als wir. Gewöhnlich sind wir nur im Vergleiche mit Andern arm. Wenn wir nur wollen, was der Natur nothwendig ist, werden wir niemals arm sein. Folgen wir dagegen der gewöhnlichen Meinung der Menschen, so werden wir niemals reich sein. Wer in kurzer Zeit und auf leichte Weise reich werden will, der braucht nicht Güter auf Güter zu häufen; er darf nur die Habsucht verringern, und es den Bildhauern gleich thun, die ihr Werk dadurch vollenden, daß sie von demselben hinweg nehmen, nicht aber den Malern, die immerfort Farben auftragen. Der wird niemals genug haben, dem das Genügende nicht genügt."

Nichts war ihm mehr zuwider, als wenn er hörte, daß ein Geistlicher über Armuth klagte. „Denn," sagte er, „entweder hat er die geistiche Weihe mit einer Pfründe überkommen, oder aber er empfing solche unter dem Titel eines väterlichen Erbes, das seinen Unterhalt sicherte. Verhält sich aber dieß also, was klagt er denn? Wenn er einen falschen Titel angegeben, oder eine unzulängliche Pfründe angenommen hat, so mag er wohl über Trug und Unbesonnenheit, aber er kann nicht über Armuth sich beschweren. Ganz besonders soll ein

Geistlicher eingedenk sein, was er im Angesicht der triumphirenden und streitenden Kirche bei Empfang der Tonsur gelobt hat, „daß Gott sein Erbtheil sein soll.“ (Ps. 15, 5.) Was kann aber dem fehlen, dessen Erbtheil Gott ist? Was kann dem genügen, dem Gott nicht genügt?“

15.

Von dem Unterschiede zwischen der läßlichen Sünde und der Unvollkommenheit.

Unser Heiliger sagte, „daß die läßliche Sünde immer im Willen sei; denn ohne Einstimmung desselben könne es gar keine Sünde geben.“

„Die Unvollkommenheit aber ist eigentlich eine fehlerhafte Regung, welche der vollen Uebereinstimmung des Willens zuvorkommt. Unmäßiges und unbescheidenes Lachen, bei dem man sich absichtlich der Lust überläßt, ohne es sonderlich zu achten, daß man den Anwesenden ein böses Beispiel gibt, ist eine läßliche Sünde; wird man aber von der Lust zu lachen überrascht und bricht man unbedachtsamer Weise in ein lautes Gelächter aus, so ist das nur eine Unvollkommenheit. Ein vorsätzlicher Widerwille, der seinen Verdruß absichtlich zeigt, ist eine läßliche Sünde; aber ein plötzlicher Ausbruch eines Mißmuthes, der schnell wie ein Blitz kommt und geht, ist eine Unvollkommenheit.“

„Solche Unvollkommmenheiten sind kein genugsamer Stoff zur sacramentalischen Lossprechung; wohl aber ist es die läßliche Sünde, obgleich man nicht nothwendig gehalten ist, sie zu beichten.“

Deßhalb erklärte unser Heiliger eines Tages einer frommen Seele, die ihm nur Unvollkommenheiten beichtete, die sie für läßliche Sünden ansah, „daß er in ihnen keinen Stoff zur Lossprechung fände“, und belehrte sie bei dieser Gelegenheit über den Unterschied, der zwischen Beiden besteht.

16.

Von der Achtung seines Berufes.

„Ein Jeglicher bleibe in dem Berufe, zu dem er berufen ist (1. Cor. 7, 20.),“ spricht der Apostel. Es gehört zur Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens, daß man mit seinem Stande zufrieden sei. Wer immer nach einem andern Stande verlangt, der wird niemals in Ruhe sein. Einem Gaste, den man davonschicken will, erweist man nicht viel Höflichkeit. Indessen soll man seinen Beruf nicht abgöttisch verehren.“

„In der Ueberschätzung seines Berufes liegt eine Art Eitelkeit, die sich durch wiederholtes und übermäßiges Anpreisen desselben ausspricht, und Tadel verdient, wenn sie bis zur Verachtung anderer Stände geht. Wer da sagt: „Ich bin nicht wie andere Menschen,“ der riecht nach der Eitelkeit jenes Pharisäers, der nicht gerechtfertigt aus dem Tempel heimkehrte.“

Hören wir, was Sales hierüber zu seinen geliebten Töchtern sprach: „Die Töchter von der Heimsuchung,“ sagte er, „sollen ihrer geringen Congregation immer nur mit der größten Demuth erwähnen, und ihr hinsichtlich der Ehre und der öffentlichen Achtung alle andere Congregationen vorziehen; hinsichtlich der Liebe aber sollen sie dieselbe allen andern vorziehen, und bei jeder Gelegenheit zeigen, wie fröhlich sie in diesem Berufe leben. So müssen die Frauen ihre Männer in der herzlichen Zuneigung, nicht in der äußerlichen Ehre, jedem Andern vorziehen. Eben so zieht auch Jeder sein Vaterland in der Liebe, wenn auch nicht in der Achtung, allen andern Ländern vor; auf gleiche Weise ist dem Steuermann sein Schiff theuerer, als andere reich beladene und besser bemannte Fahrzeuge. Bekennen wir aufrichtig, daß andere Congregationen besser, reicher und vortrefflicher seien; doch sind sie darum für uns nicht liebenswürdiger, noch auch wünschenswerther, da unser Heiland wollte, daß dieß unser Vaterland und unser Schiff sei, und daß wir unser Herz mit dieser Stiftung vermählen sollten.“

Ich erinnere mich, daß unser Bischof in dieser Hinsicht den Herrn Bischof von Saluzzo, einen Mann von heiligem Rufe und seinen besondern Freund, ganz vorzüglich lobte, weil er, obschon ehemaliger Priester in Rom, dennoch nur selten und in sehr demüthigen Ausdrücken von seiner Congregation redete; wiewohl er dieselbe so hoch achtete und so herzlich liebte, daß er sie nur unter bittern Thränen verließ, als er auf Befehl des Papstes den bischöflichen Stuhl besteigen mußte. Sprach er aber von andern Orden, so geschah dieß mit großen Lobsprüchen; besonders aber redete er in sehr erhabenen Ausdrücken von dem geistlichen Hirtenamte.

Dieß ist die Sprache der Heiligen, denen Alles groß ist, außer sie selbst und was sie angeht; und die sehr weit von der Art und Weise Derjenigen entfernt sind, die den Cölibat nicht loben können, ohne den Ehestand zu schmähen; noch die freiwillige Armuth, ohne den Reichthum zu tadeln, selbst wenn derselbe gut verwendet wird; noch auch den Gehorsam, ohne die Mächte und Gewalten zu verachten; noch das gemeinschaftliche Leben in einer geistlichen Gemeinde, ohne das Privatleben herabzusetzen.

Fünfzehntes Buch.

I.

Von Liebkosungen.

So freundlich, liebreich und herzlich unser Heiliger von Natur auch war, und so viel Verbindliches und Anziehendes in seinem ganzen Wesen lag, so war er dennoch höchst sparsam mit seinen Liebkosungen. Hiebei benahm er sich so bescheiden und zurückhaltend, daß, wenn seine Milde Vertrauen erweckte, sein Ernst zwar nicht Furcht, aber doch eine damit gemischte Hochachtung einflößte, welche dieselbe Wirkung hervorbrachte.

Er selbst gab über diesen Punkt folgende Lehre: „Man muß," sprach er, „mit Liebkosungen sparsam sein, und ja nicht bei jedem Anlasse honigsüße Worte sagen, sie gleichsam mit vollen Händen dem Nächsten Besten, der uns begegnet, entgegenstreuen; denn eine zu viel gezuckerte Speise wird dadurch geschmacklos, daß sie zu süß ist. So werden auch die zu häufigen Liebkosungen zum Ekel, und Niemand beachtet sie dort, wo, wie man weiß, sie aus Gewohnheit gespendet werden. Und gleichwie die Speisen, über welche man Salz händeweise schüttet, wegen ihrer Säure unangenehm sind, diejenigen aber, wo Salz und Zucker miteinander in rechtem Verhältnisse gemischt werden, dem Geschmacke zusagen, so sind Liebkosungen, mit Maß und Bescheidenheit gespendet, angenehm und nützlich Denen, an welche sie gerichtet werden."

2.

Von der Ungerechtigkeit der Menschen hinsichtlich ihres Heiles.

„Die Menschenkinder," spricht der königliche Prophet, „sind lügenhaft im Gewicht, weil die Eitelkeit ihre Sinne bestrickt." (Ps. 61.) Die Furcht Gottes aus seinem Herzen zu verbannen, spricht der Ungerechte bei sich selbst: „Gott ist zu gütig, als daß Er auf die Fehler der mit Schwachheiten behafteten Menschen achten sollte." Wer so spricht, der überläßt sich der Sünde; denn er kann sich nicht durch eigene Kraft derselben entwinden. Andere noch Gottlosere sprechen: „Der Herr sieht unser Thun und Treiben nicht, oder achtet wenigstens nicht darauf." (Isai 47, 10.)

Die mit Gewissensscrupeln Behafteten verfallen in den entgegengesetzten Fehler und bilden sich ein, daß Gott nur Freude am Strafen, und daß Er beständig mit Blitzen bewaffnet sei. Alles dünkt ihnen schwarz, und sie bedenken nicht, daß die Barmherzigkeit Gottes, ihrer Wirkung nach, über seine Gerechtigkeit erhöht ist; daß sie alle seine Werke übertrifft; und daß Er, nach menschlicher Weise zu reden, selbst in seinem höchsten Zorne derselben sich nicht erwehren kann.

Sales redete oft, sowohl bei öffentlichen, als bei besondern Ermahnungen von dieser Ungleichheit des menschlichen Geistes, und sprach dann: „Jene, die so verstockt und im Bösen so sehr erhärtet sind, daß sie gar nicht mehr für ihr ewiges Heil sorgen, thun entweder zu viel, oder sie thun zu wenig."

„Sie thun zu viel, wenn sie noch an eine Hölle glauben; denn wenigstens sollten sie schon aus angeborner Liebe zu sich selbst ihre Qualen nicht so sehr vermehren, und sich nicht mit allzu vielen Schulden gegen die göttliche Gerechtigkeit beladen; da sogar die böseften Menschen auf Erden nicht alles Böse thun, das ihre Bosheit ihnen einflößt; weil sie die zeitlichen Strafen fürchten."

„Sie thun aber zu wenig, wenn sie allen Glauben an

die Strafen des künftigen Lebens getilgt haben, und das Licht des Glaubens in ihren Herzen erloschen ist."

„Jene, die noch einige Sorge für ihr Heil tragen, und sprechen: „Ich will selig werden," — von Solchen sagte Sales: „Die Mehrzahl derselben thut entweder zu viel, oder sie thut nicht genug. Sie thut zu viel, d. h. sie sind nicht achtsam genug auf ihre Wege; weil sie sich einbilden, es sei, um selig zu werden, nicht nothwendig, so pünktlich und genau zu sein; und es sei Gott, der reich an Barmherzigkeit ist, ein Leichtes, zehn Tausend Talente nachzulassen. Oder sie thun nicht genug, da sie nur wenig Gutes thun, und auch dieß Wenige so unvollkommen und so nachläßig, daß sie den Pfeilen gleichen, die, von Kindeshand abgeschossen, nicht zum Ziele kommen können."

„Wie Wenige gibt es doch selbst unter Denen, welche sich wirklich zu einem frommen Leben bekennen, die da bei ihrem Wirken das letzte Ziel vor Augen haben, und alle ihre Werke auf Gottes Ehre zurückführen!"

3.

Von einem guten Herrn.

„Ein Prälat von hoher Geburt," erzählte einst Sales, „ließ sich durch Mitleid verleiten, dreimal mehr Leute in seine Dienste aufzunehmen, als er brauchen konnte. Diese zahlreiche Dienerschaft nöthigte ihn zu Ausgaben, die seine Einnahmen um ein Bedeutendes überstiegen; und er versank, wiewohl er sehr reich war, so tief in Schulden, daß seine Verwalter nur mit großer Noth die laufenden Ausgaben für den Unterhalt des Hauses bestreiten konnten. Ohngeachtet dessen aber ward der Prälat schlecht bedient."

„Seine Verwandten, die in großem Ansehen standen, und seine mißliche Lage sahen, riethen ihm, wenigstens die Hälfte seiner Dienerschaft zu entlassen. Dieser Rath fiel dem guten Herrn sehr schmerzlich; da er indessen nachgiebig war, willigte er gleichwohl in ihre Vorstellung ein."

„Sie setzten ihm ein Verzeichniß seiner überflüssigen Diener auf; er aber ließ diese vor sich rufen, und fragte sie, ob sie seiner entbehren könnten? Die Meisten aus ihnen, die bereits unter der Hand von ihrer Entlassung gehört hatten, fingen an zu weinen; und Einer, der für Alle das Wort nahm, sagte: „Gnädigster Herr! Wir finden in der ganzen Welt keinen bessern Herrn, als Sie, und es ist keiner unter uns, der nicht in Ihrem Dienste zu sterben wünschte. Wir können wohl sagen, daß wir mit Ihnen Alles verlieren!"

„Wie," erwiderte der Prälat, „so bin ich euch also nothwendig?" „Ach, so nothwendig, gnädigster Herr," antwortete Jener, „daß wir, wenn Sie uns verstossen, Alle unglücklich sind!"

„Nun denn, bei meiner Seele," rief der gute Prälat, so wird nichts aus dem Rath werden, den man mir ertheilt hat! Bleibet Alle bei mir, meine Kinder; die einen, weil ich sie brauche; die andern aber, weil sie mich brauchen. So lange ich Brod habe, wollen wir mit einander theilen, habe ich keines mehr, so wollen wir mit einander Hungers sterben!" Und bei diesen Worten weinte er mit den weinenden Dienern.

Er entließ sie nachher wohl dennoch, aber er unterbrachte Einige bei seinen Freunden, und Andere fanden durch seine Empfehlungen und sein Ansehen ein anständiges Unterkommen.

„Selig die Gütigen und Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!" (Matth. 5.)

4.

Von prunkrednerischen Predigern.

Wenn von Predigern die Rede war, die, wie man zu sagen pflegt, Wunder gethan hätten, fragte er gewöhnlich: „Wie Viele sind durch ihre Predigt bekehrt worden? — Denn die Bekehrung der Seelen ist ein wunderbareres Werk, als die Erweckung der Todten; da sie ein Uebergang vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade ist."

Erwiderte man, daß man unter diesen Wundern die Beredsamkeit, die Wissenschaft, das Gedächtniß, die Schönheit des

Vortrags und andere rednerische Eigenschaften verstände, so antwortete er: „Das Alles sind Talente, die sich durch menschlichen Fleiß erwerben lassen, und die bei einem weltlichen Redner genügen mögen; aber sie genügen nicht bei Solchen, durch welche der heilige Geist, der ihnen gegeben ist, die Wissenschaft der Stimme des Himmels, nämlich die Wissenschaft des Heiles und der Heiligen, verbreitet."

„Wenn Sie die Kanzel verlassen, so ergötzen Sie Sich nicht damit, die eitlen Lobsprüche der Menge anzuhören: „O wie trefflich haben Sie gepredigt! Welch' eine schöne Sprache! Welch' eine wissenschaftliche Tiefe! Welch' eine angenehme Persönlichkeit! Es ist eine wahre Lust, Sie zu hören! Noch nie habe ich einen solchen Genuß gehabt!" Nichts als leeres Geplauder ist dieß, das von Leuten kommt, die gar kein Urtheil haben."

„Ein christlicher Prediger," sagt der heilige Hieronymus, „soll nicht auf rednerische Kunstgriffe ausgehen; sondern soll die einfache Sprache der Fischer, das heißt, der Apostel sprechen." Wenn der Apostel diejenigen Zuhörer tadelt, welchen die Ohren jucken (2. Timoth. 4, 3.), wie weit mehr verwirft er die Prediger, welche ihnen durch ausgesuchten Wortprunk, durch zahlreiche Perioden und zierliche Gleichnisse die Ohren kitzeln."

„Sehen Sie aber nach der Predigt, wenn Sie die Kanzel verlassen, daß Einige, gleich jenem Hauptmann im Evangelium an die Brust schlagen, und sprechen: „Wahrlich, dieser Mann ist von Gott; er predigt nicht sich selbst, sondern Jesum Christum, den Gekreuzigten; er lehrt uns unsere Sünden bereuen, und es ist nicht seine Schuld, wenn wir unsere bösen Wege nicht verlassen! Wofern wir diese Predigt nicht zu unserm Heil verwenden, wird sie uns am Tage des Gerichts zum Vorwurf gemacht werden!" — Oder hören Sie Einige sagen: „O wie nothwendig ist Buße für Jeden, der selig werden will! Wie schön ist die Tugend, wie lieblich die Bürde des Kreuzes! Wie leicht das Joch des Gesetzes, wie häßlich und fluchwürdig die Sünde! Lieber sterben, als

noch ferner sündigen!" — Oder bezeugen die Zuhörer, ohne viele Worte, die Früchte der Predigt durch Besserung ihres Lebens, dann läßt sich die Würdigkeit und Tauglichkeit des Predigers, nicht zu seiner Ehre, sondern zur Ehre Gottes, beurtheilen, Der durch seinen Mund sprach, und ihn mit seinem Geiste erfüllte."

Sales beleuchtete hierauf das Gesagte durch folgendes Beispiel: „Ich erhielt vor einiger Zeit," erzählte er, „zu Annecy einen Besuch von einem berühmten Prediger, den ich um eine Predigt ersuchte. Er willigte in meine Bitte. Der Redner eröffnete die Einleitung im erhabensten Styl, entfaltete dann tiefsinnige Gedanken in so pomphaften Ausdrücken und mit so prunkender Beredsamkeit, daß er alle unsre ehrlichen Bergbewohner darüber in das tiefste Erstaunen versetzte."

„Als die Predigt zu Ende war, brach Alles in die höchste Verwunderung aus. Nicht leicht ward einem Sterblichen so viel Weihrauch gestreut. Jeder wußte etwas Schöneres zu sagen; Einer suchte den Andern in dem Lobe des gefeierten Predigers zu übertreffen."

Sales, der den Prediger gehört hatte, und gar wohl wußte, daß seine Rede die Fassungskraft ihrer Bewunderer weit überstieg, rief Einige aus ihnen bei Seite, und fragte sie, „welche besondere Stellen sie vorzüglich im Sinne behalten, und welchen Nutzen sie daraus geschöpft hätten?" aber Keiner aus Allen war im Stande, ihm etwas zu sagen.

Einer indessen, aufrichtiger als die Uebrigen, antwortete ganz offenherzig: „Wenn ich die Predigt verstanden hätte, und solche wiederholen könnte, so hätte er nichts Außerordentliches gesprochen. Unsre Unwissenheit riß uns zur Bewunderung hin; denn er hat sich so erstaunlich hoch geschwungen, daß wir ihm nicht folgen konnten. Und dieß eben bewirkte, daß wir die Erhabenheit der heiligen Geheimnisse unserer Religion um so höher achten."

Sales lobte seine Offenherzigkeit, und fand, daß diese Predigt so doch nicht ganz ohne allen Nutzen geblieben sei. —

Es ist nicht genug, daß der Frühling seine Blüthen zeige, wenn der Herbst dabei ohne Früchte bleibt. Ein Prediger, der nichts als das Laub der Sprache und schimmernder Ideen hat, ist jenen unfruchtbaren Bäumen zu vergleichen, die das Evangelium mit dem Feuer bedroht. „Ich habe euch auserwählt, sprach unser Heiland zu seinen Jüngern, auf das ihr gehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe." (Joh. 15., 16.)

5.
Von der Theilnahme an fremden Sünden.

Es gibt so schwache Gemüther, daß sie sogar vor ihrem Schatten sich fürchten. Sie bilden sich ein, daß die Schlangen unter ihren Füßen wachsen, und sind so überzart, daß sie in beständiger Angst schweben, verwundet und vergiftet zu werden. Kommen sie in irgend eine Gesellschaft, so meinen sie, Alles, was gegen ihre Meinung gesagt wird, oder was darin gegen den sittlichen Anstand geschieht, gereiche ihnen zur Sünde; obschon sie Widerwillen gegen derlei Dinge haben, und dieselben verabscheuen, die Versuchungen aber uns durchaus nicht schaden können, so lange wir: Nein! sagen. Fremder Sünden können wir nicht theilhaft werden, wenn wir sie weder billigen, noch in dieselben einwilligen. —

Ward uns denn aber die brüderliche Zurechtweisung nicht empfohlen, ja sogar befohlen? Das ward sie allerdings unter gewissen Umständen, und gewissen Personen; z. B. den Vorgesetzten, die verpflichtet sind, ihre Untergebenen, und auch ihres Gleichen zu ermahnen und zurecht zu weisen, jedoch in aller Geduld und Lehre. (2. Tim. 4., 2.) Auch den Untergebenen liegt diese Pflicht ob; wenn es anders in aller Bescheidenheit und Demuth geschieht, und wenn sie sehen, daß noch Hoffnung zur Besserung ist. Außerdem kann die brüderliche Zurechtweisung ohne Sünde unterlassen werden.

Wer also glaubt, er sei verpflichtet zu rügen, so oft er etwas Tadelhaftes sieht oder hört, dessen Eifer ist blind; es gebricht ihm an der wahren Wissenschaft.

Sales sprach einst zu Jemand, der über diesen Gegenstand sehr ängstlich war: „Seien Sie in gesellschaftlichen Unterredungen ruhig hinsichtlich Alles dessen, was darin gesprochen wird oder geschieht. Denn, ist es gut, so haben Sie Ursache, Gott zu loben und zu danken. Ist es böse, so haben Sie Gelegenheit, Ihre Standhaftigkeit und Ihre Liebe zum Guten dadurch zu zeigen, daß Sie Ihr Herz davon abwenden, ohne sich anzustellen, als wären Sie darüber erstaunt oder zornig; da Sie nicht dafür können, und auch nicht Ansehen genug haben, die bösen Worte Derjenigen zu unterdrücken, welche dieselben aussprechen wollen, und vielleicht noch Aergeres reden werden, wenn man sich anmerken läßt, daß man sie verhindern wolle. Wenn Sie diesem Rathe folgen, so werden Sie mitten unter diesem Zischen der Schlangen ihre Unschuld bewahren, und gleich einer schmackhaften Erdbeere bei Berührung giftiger Zungen kein Gift einziehen."

Hieraus folgt denn: 1) Daß man nicht immer verpflichtet sei, die Fehler eines Jeden zurecht zu weisen. 2) Daß die Zurechtweisung zuweilen nicht einmal rathsam sei, wenn man das Uebel nicht noch ärger machen will. 3) Daß sich zu Etwas, was man für den Augenblick verschieben muß, oft eine gelegenere Zeit findet. 4) Daß es Heilmittel gibt, die, zur unrechten Zeit genommen oder gegeben, die Krankheit verschlimmern, statt sie zu heben. 5) Daß der übelverstandene Eifer einem Arzte gleicht, dem es nothwendiger ist, sich selbst, als Andere zu heilen.

6.

Von seinem feurigen Eifer für das Heil der Seelen.

Als unser Bischof einst seine Diöcese bereiste, und in die hohen Gebirge von Faucigny kam, wo der Winter, auf einem Eisthron sitzend, ein ewig Reich beherrscht, erfuhr er, daß ein armer Hirt, der eine seiner Kühe hatte retten wollen, in einen Abgrund gestürzt, und dort erfroren sei. Diese Geschichte veranlaßte ihn, sich selbst eine wundersame Lection über

die Sorgfalt für seine Schafe zu halten, die Gott ihm anvertraut hatte; sie lehrte ihn, daß er selbst seines Lebens nicht schonen dürfe, wenn es ihrem Heile gelte. „Ich sah diese Tage," schrieb er, „ungeheure Gebirge, die zehn bis zwölf Fuß hoch ganz mit Eis bedeckt waren, und vernahm von den Einwohnern der benachbarten Thäler, daß ein armer Hirt, der eine seiner Kühe aufsuchte, in eine zwölf Fuß hohe Kluft hinabstürzte, und darin erfror." „O Gott," sprach ich, „so glühend war der Eifer dieses Hirten in dem Aufsuchen seiner Kuh, daß selbst die eisige Kälte des Winters denselben nicht abzukühlen vermochte. Wie bin ich im Vergleich mit diesem Hirten so lau im Aufsuchen meiner Schäflein! Dieser Hirte rührte mein eisig Herz, daß es zu schmelzen begann. Ich sah Wunder in jenen Gegenden. Die Thäler waren mit Häusern, die Berge aber bis zum Fuße herab mit Eis bedeckt. Die geringen Wittwen und Bäuerinnen blühen da gleich niedrigen Thälern reichlich an Tugenden, indeß die Bischöfe, die in der Kirche Gottes so hoch erhoben sind, eisig erstarren. Ach, wird denn keine Sonne aufsteigen, die mächtig genug ist, das Eis zu schmelzen, das meine Seele umhüllt!" — Welch ein Eifer für das Heil der Seelen, welche Demuth, welche Glut und Frömmigkeit spricht in dieser kleinen Erzählung sich aus!

7.

Von der Abneigung gegen unsern Stand.

Nichts in der Welt und vielleicht sogar außer der Welt (in Klöstern) ist gewöhnlicher, als die Abneigung des Menschen gegen seinen Stand. Hat der böse Feind keine Macht, uns mit offner Stirne durch Versuchungen zum Bösen anzureizen, so fällt er uns von der Seite an, und kann er uns nicht zum Falle bringen, so thut er wenigstens Alles, um uns zu beunruhigen. Unter diesen Unruhen ist wohl keine widerwärtiger und bitterer, als jene, die uns Abneigung gegen unsern Stand einflößt.

Der göttliche Geist ruft uns in der hl. Schrift zu, daß

Jeder in dem Stande bleibe, in welchen ihn Gott berufen habe. Der böse Geist flößt uns nichts so zudringlich ein, als ihn zu verlassen und zu ändern. Darum liegt das große Geheimniß des Lebens darin, daß wir ausharren in dem Schifflein, worin uns Gott gesetzt hat, damit wir die Ueberfahrt dieses Lebens in die selige Ewigkeit glücklich darin vollbringen.

Dieß war die Ansicht unseres Heiligen, und er sprach sie also aus: „Vergnügen Sie Sich nicht damit, etwas Anderes zu thun. Säen Sie nicht Ihre Begierden in den Garten Anderer aus, sondern bestellen Sie den Ihrigen gut. Verlangen Sie nicht, das nicht zu sein, was Sie sind; sondern wünschen Sie, recht zu sein, was Sie sind. Sich darin zu vervollkommnen, und alle Kreuze, sowohl die kleinen als die großen Ihres Berufes zu ertragen, sei Ihr beständiger Gedanke. Glauben Sie mir, es ist ein altes und wahres, aber in Hinsicht der geistlichen Zucht noch nicht genugsam beherzigtes Wort: „Die Meisten lieben nur, was ihren Neigungen und Launen, die Wenigsten, was ihren Pflichten und dem Willen unseres Herrn entspricht." Was nützt es uns armen Bewohnern der Erde, Luftschlösser zu bauen? Das ist meine alte Vorlesung und Sie verstehen dieselbe ganz gut."

8.

Der Gerechte fällt sieben Mal des Tages.

Eine gute Seele, die einst ihre Betrachtung über diese Schriftstelle hielt, und dieselbe in allzu buchstäblichem Sinne nahm, gerieth darüber in außerordentliche Angst, und sprach zu sich selbst: „Wenn der Gerechte schon sieben Mal des Tages fällt, wie oft muß dann wohl ich fallen, die ich nicht gerecht bin?" — So großen Fleiß sie alle Abende auf die Erforschung ihres Gewissens verwendete, und so aufmerksam sie auch den Tag hindurch auf ihre Fehler war, so konnte sie doch oft die Anzahl derselben nicht finden, und gerieth darüber nicht selten in außerordentliche Angst und Verwirrung.

Endlich beschloß sie, ihre Zuflucht zu Sales zu nehmen, und über diese Beängstigung ihn um Rath zu fragen. Dieser aber half ihr bald heraus, und erklärte ihr jene Stelle auf folgende Weise.

„Es steht nicht geschrieben," sprach er, „der Gerechte sieht und merkt, daß er sieben Mal des Tages falle, sondern: „der Gerechte fällt sieben Mal!" (Sprichw. 24. 16.) Er erhebt sich auch wieder, ohne auf sein Erheben Acht zu geben. Seien Sie also hierüber nicht ängstlich, sondern sagen Sie demüthig und offen, was Sie Fehlerhaftes an sich wahrgenommen haben; was Sie aber nicht wahrgenommen haben, das überlassen Sie der freundlichen Barmherzigkeit Desjenigen, der bei denen, die ohne Bosheit fallen, seine Hand unterlegt, damit sie nicht verwundet werden, und sie so schnell und so sanft wieder erhebt, daß sie nicht einmal inne werden, daß sie gefallen waren, weil die Hand Gottes in ihrem Falle sie aufgesammelt hat; und auch nicht wahrnehmen, daß sie erhoben wurden, weil dieß mit solcher Schnelligkeit geschah, daß nicht einmal der Gedanke sie ereilte."

„Es gibt Seelen, die nicht genug nachdenken, und ihren Lebenswandel ganz aus dem Gesichte verlieren; und es gibt hinwieder andere, die zu viel nachdenken und durch ihr Nachdenken selbst verwirrt werden. „Gewiß ist's," sprach Sales, „daß es hienieden, so lange uns die schwere und gebrechliche Hülle des Körpers umgibt, immer an Etwas gebricht. Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen je gesagt habe, daß wir mit Jedermann, am ersten aber mit uns selbst Geduld haben müssen, die wir uns selbst weit lästiger, als jeder Andere sind, seit wir zwischen dem alten und neuen Adam, zwischen dem innern und äußerlichen Menschen zu unterscheiden wissen."

9.

Ueber Gesellschaften und gesellschaftliche Unterredungen.

Manche Menschen, die sich der Andacht ergeben wollen, denken aus zwar gutem, doch nicht genugsam erleuchteten

Eifer, man müsse gleich den Eulen, die vor den Vögeln des Tages fliehen, die Gesellschaften und Unterredungen meiden. Dieses wilde und lichtscheue Benehmen aber ist so fern, die Frömmigkeit in lieblichem Lichte zu zeigen, und dazu anzuziehen, daß es vielmehr von derselben entfernt.

Dieß war's nicht, was Sales wollte, wenn er Enthaltsamkeit von der Welt empfahl; vielmehr verlangte er, Jene, die der Frömmigkeit sich ergeben, sollten durch ihr gutes Beispiel das Licht der Welt und das Salz der Erde sein, um die Frömmigkeit für Solche zu würzen, die keinen Geschmack daran fänden.

Man könnte hier einwenden, daß das Salz, wenn es dem Meere, dem es entschöpft wurde, wieder gegeben wird, sich auflöse und zerfließe. — Dieß ist freilich wahr; doch ist es nicht minder wahr, daß Speisen geschmacklos sind, wenn ihnen kein Salz beigemischt wird.

Auf die Frage einer frommen Seele, ob Diejenigen, die mit einiger Vollkommenheit zu leben verlangen, mit aller Welt Umgang haben dürfen, antwortete er: „Die Vollkommenheit besteht nicht darin, daß man die Welt nicht sehe, sondern darin, daß man dem Genuß derselben sich nicht ergebe. Was der Anblick derselben uns bringt, ist bloß gefährlich, d. h. wer sie sieht, ist in einiger Gefahr, sie zu lieben; wer aber fest und entschlossen ist, dem schadet ihr Anblick nicht. Kurz, die Vollkommenheit der Liebe ist die Vollkommenheit des Lebens; denn das Leben unsrer Seele ist die Liebe. Die ersten Christen waren nur dem Leibe, nicht aber dem Herzen nach in der Welt, und waren dabei sehr vollkommen.

10.

Von der Liebe zum Worte Gottes.

Gleichwie der Appetit eines der vorzüglichsten Merkmale der leiblichen Gesundheit ist, so ist auch der geistige Appetit und Geschmack an dem Worte Gottes ein Zeichen der guten Beschaffenheit des innerlichen Menschen, und seiner geistigen

Gesundheit. Immer sind heilige Dinge und Worte, die von denselben handeln, den Heiligen angenehm.

Die Liebe zum Worte Gottes ist ein vorzügliches Kennzeichen des göttlichen Wohlgefallens; und ich weiß nicht, ob dieselbe nicht ein Theil jenes Hungers und Durstes nach der Gerechtigkeit ist, die zu den acht Seligkeiten gehören; denn wer immer sich bemüht, vollkommen zu werden, hört mit Vergnügen Diejenigen an, welche ihm die Wege zum größern Fortschritt in der Vollkommenheit zeigen, und das eben thun die Prediger, in dem sie uns die Wege Gottes weisen.

Woher kommt es denn aber, fragt man vielleicht, daß einige Prediger angenehmer zu hören sind, als andere?

Oft liegt der Grund davon nicht in dem Fehler oder in der Vollkommenheit der Prediger, sondern in der Meinung der Menschen, von deren Richterstuhle in dieser Hinsicht oft die ungerechtesten Urtheile ausgehen. Von den drei Theilen der christlichen Redekunst, die in der Belehrung oder Ueberzeugung, Rührung und Tröstung bestehen, kostet die Lust versunkene Welt meist nur den letztern; wiewohl er der unbedeutendste ist, und auch am wenigsten gesucht werden soll, jenem Ausspruch der Schrift gemäß, daß Gott die Gebeine Derjenigen zerstreuen wird, die den Menschen zu gefallen suchen (Ps. 52, 6.). Auch der Apostel spricht von sich selbst: „Wenn ich den Menschen gefiele, wäre ich kein Diener Christi (Galat. 1, 10.).“ Die meisten Zuhörer haben den Sinn Desjenigen, der zu Einem aus den Propheten sprach: „Sag' uns Dinge, die uns gefallen (Isai. 30, 10.)!“ und jenes Königs, der über einen andern Propheten sich beklagte, „weil er ihm nur unangenehme Dinge verkündigte (Num. 23, 11.)“ Sie wollen, daß man ihnen schmeichle, und von nichts, als von Verzeihung und Barmherzigkeit spreche. Nur äußerst ungern hören sie es, wenn man ihnen ihre Laster vorwirft, und ihnen die Strafe vor die Augen hält, die sie gerechter Weise für ihre Missethaten verdienten. Prediger, die sie bloß belehren, werden verachtet; nur Solche haben Zulauf, die

allen Fleiß anwenden, durch die Kunstmittel der Schönrednerei zu ergötzen.

Sales sprach sich einst auf folgende Weise hierüber aus: „Ich habe die Bemerkung gemacht," sagte er, „daß, wenn ich auf schlechtem Papiere, und folglich auch mit schlechten Buchstaben an Jemand schreibe, derselbe mir mit eben so großer Herzlichkeit dankt, als ob ich ihm auf dem feinsten Papier und mit den zierlichsten Buchstaben geschrieben hätte. Und warum? Gewiß aus keinem andern Grunde, als weil er weder auf die Feinheit des Papiers, noch auf die Zierlichkeit der Handschrift, sondern nur auf mich sieht, der ich ihm schreibe. Auf gleiche Weise sollte man auch mit dem Worte Gottes verfahren. Nicht darauf sollte man sehen, wer dasselbe uns vorträgt und erklärt; sondern es soll uns genügen, daß Gott sich dieses oder jenes Predigers bedient, dasselbe uns zu lehren. Und da wir sehen, daß Gott ihn so hoch ehrt, daß Er nur durch seinen Mund zu uns spricht: wie können wir da unterlassen, ihn ebenfalls zu ehren und seine Person zu achten?"

11.

Von der Uebung, sich gänzlich in die Hände Gottes zu übergeben.

Da wir nun einmal, ob wir wollen oder nicht, Gott nicht entfliehen noch uns vor seinem Geiste und Blicke verbergen können, welcher Rath möchte dann wohl besser sein, als freiwillig und voll Liebe das zu thun, wozu uns die Nothwendigkeit verpflichtet, und mit freudiger Ergebung unser Geschick für Zeit und für Ewigkeit in seine Hände zu legen? Diese Uebung der Hingabe unser selbst in den Willen Gottes empfiehlt unser Heiliger in allen seinen Schriften auf das Dringendste, indem sie ja der Inbegriff der evangelischen Vollkommenheit sei, die nur von der Selbstverläugnung um der Liebe zu Gott spricht. Und es ist wohl zu bemerken, daß diese Hingabe in und aus Liebe zu Gott geschehen muß. Denn ohne diese Alles belebende und beherrschende Liebe nützte

es für das ewige Leben nichts, sein ganzes Vermögen den Armen und seinen Leib den Flammen zu übergeben. Höchstens würde eine solche Hingabe jener der Philosophen gleichen, die aus Liebe zur Menschenweisheit ihr Hab und Gut verließen.

Hierüber äußerte sich der Heilige also: „Man muß wissen, daß die Hingabe unserer Seele und die Ueberlassung Unser Selbst nichts Anders ist, als das Aufgeben und die Vernichtung unseres eigenen Willens, um ihn Gott zu geben; denn all' unsere Selbstverläugnung und Hingebung würde uns nichts helfen, wenn wir uns nicht ganz und gar mit göttlichen Willen vereinigten."

„Wie aber kommt diese Vereinigung zu Stande, die da ist die große Frucht und die Hauptwirkung dieser Hingebung? Sie geschieht durch eine gänzliche Unterordnung und Gleichförmigkeit unsers Willen in den sowohl ausgesprochenen, als wohlgefälligen Willen Gottes. Diese Vereinigung unsers Willens mit dem ausgesprochenen Willen des Herrn geschieht durch die Ergebung oder die Gleichmüthigkeit; die Vereinigung mit dem wohlgefälligen Willen aber durch die Aufgebung des eigenen Willens oder die einfache Erwartung, wie sie der Heilige nannte, und zwar in der Art, daß eine solche also Gott vollkommen hingegebene Seele nicht allein will, was Gott will, sondern auch gerade so, wie Er es will.

Ihr Herz ist gleich einem weichen Wachse fähig, alle Eindrücke in sich sich aufzunehmen, die Gott nach Seinem Gefallen ihr einprägen mag.

Und hierin besteht dieser so liebliche Tod unsers Willens, der aber nach Sales Meinung dem Willen die Freiheit durchaus nicht benimmt; denn dieser Wille ist niemals freier, als wenn er dem göttlichen Willen gleichförmig ist; weil in dem Gehorsam gegen denselben die Freiheit der Kinder Gottes besteht. Unser Heiliger erklärt dieß, und sagt, daß, sobald eine Gott ganz hingegebene Seele irgend einen besondern Willen in sich wahrnimmt, sie denselben tödtet und vernichtet in den Willen Gottes, so wie die Klarheit der

Sterne jeden Morgen in dem Glanze der Sonne verschwindet, wann sie den Tag zurückführt.

12.

Daß ein einfaches, von der Welt gesondertes Leben ein großes Einkommen ist.

Hierüber vernahm ich aus dem Munde unseres Bischofs ein denkwürdiges Beispiel, das ich hier erzählen will.

Herr Vespasian Grimaldi, von Geburt ein Piemonteser, hatte in Frankreich unter der Regentschaft der Königin Katharina von Medicis als Geistlicher sehr viel Glück. Er wurde Erzbischof von Vienne in der Dauphiné, und vereinigte mit dieser Würde noch mehrere andere sehr einträgliche Pfründen. Nun wollte er am Hofe leben, und machte zu Paris, wohin er alle seine Einkünfte zog, ein sehr glänzendes Haus. Doch sei's, daß Gott seine Lebensweise nicht segnete, oder daß sein Aufwand und seine Prachtliebe die Einnahmen überstiegen, kurz es wurde nun sowohl sein Vermögen, als seine Gesundheit zerrüttet.

Eines so kränklichen und sorgenvollen Lebens müde, beschloß er endlich von der großen Welt sich zurückzuziehen; und da schon in früheren Zeiten die lieblichen Ufer des Genfersee's seine Blicke gefesselt, wo er sich die anmuthigste Landschaft ersehen hatte, die dem Auge sich darbieten kann, und die zugleich alle Bequemlichkeiten des Lebens in sich vereinte: so faßte er den Entschluß, seinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen und den Rest seiner Tage im Frieden zu verleben.

In dieser Absicht also wählte er einen kleinen Flecken, Evian (**Aquianum**) genannt, der am Ufer des See's liegt, und von einer nicht minder fruchtbaren als heitern Landschaft umgeben ist. Der Ort selbst erhielt diesen Namen von dem Ueberfluß an klarem Wasser, und an schönen Quellen.

Nachdem er sein Erzbisthum und alle seine übrigen Pfründen, mit Vorbehalt einer jährlichen Rente von zweitausend Thalern, aufgegeben hatte, zog er sich, von drei oder

vier Dienern begleitet, an diesen Ort zurück. Er war damals im fünfundsechzigsten Jahre, und mehr von seinen Unpäßlichkeiten, als von der Last seiner Jahre gedrückt.

Ganz absichtlich hatte er diese von der Welt abgeschiedene Stätte gewählt, durch welche keine Wege, wenigstens keine Hauptstraße hindurchführte, und wo er also gegen Besuche und gesellschaftliche Ueberfälle gesichert war. Denn er war satt des Tumultes und des bunten Gewirres der Stadt Paris und anderer großen Städte, wo er im Gefolge des Hofes einen großen Theil seines Lebens zugebracht hatte. Der Umstand, daß er hier in seinem Lande blieb, machte ihm Evian um so werther. Denn der kleine Ort gehörte zum Bisthume Genf, das einen Theil der Provinz Vienne in der Dauphiné ausmachte.

Hier lebte er ohne Geräusch, ohne Amt, ohne ein glänzendes Gefolge und lästige Gesellschaften, und war bloß auf das Heil seiner Seele und auf seine Gesundheit bedacht. Der innere Friede, welchen er in diesem stillen Aufenthalte fand, zeigte bald seine wohlthätigen Folgen. Sein Aeußeres erhielt in kurzer Zeit eine so gesunde Frische und Stärke, daß Alle, die früher Zeugen seiner beständigen Kränklichkeit gewesen waren, ihn für verjüngt hielten; so wie man ihm auch ansah, daß sich seine Seele durch die Uebungen des beschaulichen Lebens zur Verjüngerung des Adlers erschwungen hatte. (Ps. 102, 5.) So wahr ist jener heilige Ausspruch, daß alle zeitlichen Bequemlichkeiten Denjenigen zugegeben werden, die vor allen Dingen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Gott segnete die geringen zeitlichen Einkünfte, die er sich vorbehalten hatte, und die er nun sehr mäßig gebrauchte, so daß er, nachdem er sein Leben bis auf hundert zwei oder drei Jahre gebracht hatte, einen Reichthum von mehr als sechstausend Thalern jährlicher Renten hinterließ; womit er so viel Gutes that und so reichliche Almosen spendete, daß in dem Umkreise von zwei bis drei Stunden kaum Ein Nothleidender zu finden war.

Dieser edle Prälat war es, der mit dem Beistande der

hochwürdigsten Bischöfe von Trois-Chateaux und Damas unserm Sales die bischöfliche Weihe ertheilte; welche Feierlichkeit im Jahre 1602 in der Kirche zu Thorens im Bisthume Genf, am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä statt fand.

Dieß Beispiel lehrt uns: 1) Daß die Hofluft nicht das Element der Prälaten ist; 2) daß dieselbe noch weniger zu ihrer Gesundheit und Heiligkeit frommt; 3) daß große Glücksgüter eine große Knechtschaft und schwere Sorgenlast sind; 4) wie sehr ein friedliches und abgeschiedenes Leben für Geist und Körper ersprießlich ist; 5) wie wahr jenes alte Sprichwort ist, daß es keinen größern Reichthum gibt, als Mäßigkeit und weise Sparsamkeit; 6) daß kein Einkommen ausreicht, den übermäßigen Aufwand zu bestreiten, wenn man der Welt gefallen, und den Glanz der Eitelkeit aufrecht erhalten will; 7) daß Derjenige, der nach den Launen Anderer lebt, niemals reich, und wer es sich am Nothwendigen genügen läßt, niemals arm ist; 8) daß das Almosen ein Same ist, der schon in diesem Leben hundertfältige Früchte bringt; 9) ohne von der glücklichen Ewigkeit zu sprechen, die wir von demselben in der andern Welt ernten, wenn es anders mit Liebe und um Gottes willen gespendet wird.

13.

Von der Wohlfahrt.

Der Ausdruck Glück war ihm sehr zuwider: und er hielt denselben im Munde eines Christen für unpassend und unwürdig. Sprach man in seiner Gegenwart von großem Glück, sein Glück machen, von Glückskindern, Ausdrücke, die ziemlich gewöhnlich sind, so sagte er: „Ich wundere mich, daß dieser heidnische Götze sich noch erhalten hat, nachdem alle übrigen durch das Christenthum gestürzt sind.“ Gott behüte, daß Diejenigen bloße Glückskinder sein wollen, die nur Kinder der göttlichen Vorsehung sein und alle

Hoffnungen nicht auf die Unsicherheit zeitlichen Reichthums, sondern auf Gott allein setzen sollen."

Ja, er erhob diese Gesinnung noch höher und sprach: „Wie mögen doch Diejenigen, die mit Christus an das Kreuz geheftet sein und nur mit seiner Schmach sich rühmen sollen, so heidnisch sein, Reichthum zu sammeln und ihr Herz so fest an den gesammelten zu heften, da doch das Evangelium die Seligkeit in die Armuth, in die Verachtung, in den Schmerz, in Thränen und Verfolgungen setzt, und da selbst die Philosophie uns lehrt, daß die Wohlfahrt die Stiefmutter der wahren Tugend und die Widerwärtigkeit die rechte Mutter derselben sei!"

Ich fragte ihn einst, woher es wohl käme, daß wir, sobald die Trübsal uns peinige, unsere Zuflucht sogleich zu Gott nehmen, und Ihn so hartnäckig um Befreiung von Krankheiten, Verleumdungen, Mangel und andern Lebensbeschwerden anfleheten.

Er erwiderte hierauf: „Unsere Schwäche spricht dann, und es ist dieß das Merkmal der Gebrechlichkeit, die uns umringt. Gleichwie aber die besten und körnigsten Fische jene sind, die in dem salzigen Meerwasser sich nähren, indeß jene, die im süßen Wasser leben, weicher und unschmackhafter sind, so leben auch erstarkte und edle Gemüther in dem Kreuze und in der Trübsal, wie in ihrem Elemente, während zaghafte nur an der Wohlfahrt Behagen finden."

„Uebrigens," fügte er bei, „läßt sich die reine Liebe zu Gott weit besser in Widerwärtigkeiten, als im Wohlergehen üben. Denn da die Trübsal an und für sich nichts Liebliches hat, und nur die Hand Gottes lieblich ist, welche dieselbe sendet, so ist es weit leichter, durch sie unmittelbar zu dem Willen Gottes zu gehen und uns mit seinem Wohlgefallen zu vereinigen, als durch die Wohlfahrt, die an sich selbst manches Erfreuliche hat, das unsere Sinne besticht, und dadurch, gleich der Dalila unsern Verstand einschläfert und uns betrügt. Denn es geschieht sehr leicht, daß wir, ohne es selber zu merken, die Wohlfahrt lieben, die Gott uns

sendet, der Liebe aber und der Dankbarkeit vergessen, die wir Gott, von dem die Wohlfahrt kommt, schuldig sind. Dazu kommt noch, daß, wenn wir auch unsere Wohlfahrt zur Verherrlichung Gottes anwenden, dennoch immer eine Vermischung unseres Nutzens mit der Ehre Gottes statt findet, wodurch die Liebe zu Gott minder vollkommen wird; jenem trefflichen Ausspruch des heiligen Augustinus zufolge: „Der liebt Dich minder, Herr, der noch etwas mit Dir liebt, ohne es um Deinetwillen zu lieben!“

Sechzehntes Buch.

1.

Unerschrockenheit des Sales in Gefahren.

Die Unempfindlichkeit, welche die philosophische heidnische Sekte der Stoiker affektirte, ist ein Hirngespinnst. Denn in diesem sterblichen Leben ist es dem Menschen nicht möglich, die sinnliche Natur so ganz zu verläugnen, daß er die Anfälle und Eindrücke menschlicher Leidenschaften nicht mehr empfindet. Das Höchste, was die praktische Vernunft erreichen kann, ist Mäßigung der Leidenschaften und Unterwerfung derselben unter die Herrschaft der Vernunft.

Ein Philosoph, der jener Schule angehörte, befand sich einst auf einem Schiffe, das von einem wüthenden Sturme hin und her geschleudert wurde. Er aber erblaßte und zitterte bei so großer Gefahr gleich den Uebrigen, die nicht, wie er, einer so strengen Weisheit anhingen. Indessen ging der Sturm vorüber; und da man ihm den Vorwurf machte, er habe durch seine Furcht gegen die Grundsätze seiner Schule gesündigt, fand er keine sinnreichere Ausflucht, als die Antwort, er hätte nur aus Furcht gezittert, daß ein tugendhafter Mann (er war aber so demüthig, sich selbst damit zu meinen) hier seinen Untergang finden möchte; die Uebrigen hätten, als böse Menschen, eben keine Ursache gehabt, den Tod zu fürchten.

Es antwortete ihm aber Einer aus der Gesellschaft, daß er, wenn er wirklich so tugendhaft wäre, als er sich selber dafür hielte, sehr Unrecht gehabt hätte, der Furcht Zutritt in sein Herz zu gestatten, da nach seinem Tode die elisäischen Felder ihm offen gestanden; indeß die Andern, die er für Böse

hielt, gerechte Ursache gehabt hätten, nicht nur den Tod, sondern auch die Qualen zu fürchten, die den Seelen der Gottlosen im künftigen Leben bevorstehen.

Die Wahrheit zu bekennen, gibt es eine gewisse natürliche Furcht, die gleichgültig ist, und die in den Sinnen selbst der tugendhaftesten Männer liegen kann, zumal die Furcht vor dem Donner. Der heilige Thomas von Aquin, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gleich hoch berühmt, war derselben so sehr unterworfen, daß er vor dem Blitze sich fast allzusehr fürchtete. Er bewaffnete sich bei solchen Gelegenheiten, wie mit einem heiligen Schilde mit folgenden Worten, die er mit Herz und Mund aussprach: „Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet! (Joh. 1. 14.)"

Man erzählt von Cäsar, diesem Muster heldenmüthiger Tapferkeit, daß er, der in Gefahren des Krieges sich größer, als ein Mensch zeigte, den Donner so erstaunlich fürchtete, daß sich mit demselben Grade von Furcht der gemeinste Mensch lächerlich gemacht hätte. Da er wußte, daß der Blitz die Lorbeeren meidet, ließ er immer solche herbeitragen und begab sich, wenn der Himmel sich trübte, der Donner rollte und Blitze die Lüfte durchkreuzten, unter das Obdach dieser Bäume.

Es gibt Wenige, die nicht an Gewitterfurcht litten; zumal, wenn es heftig dabei blitzt. Gleichwohl gibt es auch Menschen, die so stark sind, und so großes Vertrauen auf Gott haben, daß sie dem Berge Sion gleichen, den kein Ungewitter erschüttert.

Wenn die Stürme sausen, und dunkle Wolken am Himmelszelte hangen, verbergen alle Vögel sich in ihren Nestern. Der Adler allein fliegt vom hohen Horste, segelt freudig durch die Lüfte, und durchschneidet die Winde. Wenn die Oberfläche des Meeres durch Stürme erschüttert wird, dann eilen die Fische in die Tiefe; nur der Delphin hat seine Lust in dem wilden Spiel der Wogen; und sieht man ihn auf der Fläche des Meeres spielen und sich erlustigen, so ist dieß ein sicheres Vorzeichen eines nahenden Sturmes.

In den Alpen sind die Gewitter häufig und schrecklich; denn das Echo gibt die Schläge des Donners von den hohen Felsen vervielfacht zurück, so daß man glauben möchte, es wollten sich die ungeheuren Steinmassen von ihren Wurzeln losreissen, und in die Tiefen stürzen. Sales war aber bei den furchtbarsten Ungewittern so ruhig, daß Alle über ihn erstaunten. Er schrieb einmal bei einer solchen Gelegenheit Folgendes: „Gestern Abends hatte es hier ein furchtbares Gewitter mit ganz außerordentlichen Blitzen; ich war aber ungemein erfreut, als ich sah, wie uns're Leute sich oft mit dem heiligen Kreuze bezeichneten, und den Namen Jesu anriefen; ohne diese Schrecknisse hätten wir unsern Herrn nicht so eifrig angerufen! Ich kann in Wahrheit sagen, daß mir dieß ein besonderer Trost war! und wiewohl ich selbst bei dem so furchtbaren Leuchten der Blitze zittere, konnte ich mich doch vor Freude des Lachens nicht erwehren."

So wahr ist jener göttliche Ausspruch: „Ein reines und ruhiges Gewissen ist ein beständiges Gastmahl." (Sprichw. 15.) Nichts konnte ihm seine Freude nehmen, nichts die süße Hoffnung seines Heiles trüben, die sanft und sicher in seinem Innern ruht. „Selig, o Herr, ist, wen Du erwählt und aufgenommen hast; denn er wird in Deinen Vorhöfen wohnen!" (Ps. 64. 5.)

2.

In wie ferne man wissen kann, ob man im Stande der Gnade ist.

Die Versuchung aller Versuchungen ist meines Erachtens nämlich, dieß mit mehr als moralischer Gewißheit und einfacher Muthmaßung wissen zu wollen. Gott will, daß wir uns mit dieser Gewißheit begnügen sollen; denn, „wer die Majestät erforschen will, spricht der heilige Geist, der wird von ihrer Herrlichkeit erdrückt werden (Sprichw. 25., 27.);" d. h., wer die Geheimnisse Gottes forschend ergründen und ihren Inhalt erschöpfen will, der wird sich in Labyrinthen verirren, wo er keinen Ausgang findet.

Fest steht der Ausspruch: „Niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei.“ (Eccl. 9. 1.) Wer sollte aber darum einer unendlichen Güte nicht vertrauen, die ihre Gaben ohne Reue spendet (Röm. 11., 19.), und immer das Gute, das sie in uns begann, auch vollendet, wenn anders unsere Bosheit den Wirkungen ihrer Barmherzigkeit sich nicht widersetzt?

Er schrieb einst einer Seele, die gleich einer, von Spinnengeweben umstrickten Biene, mühevoll mit diesem Gewirre des Mißtrauens rang, etwas so Trostreiches, daß dasselbe mich ein wahrer Balsam für Wunden dieser Art zu sein dünkt. „Fragen Sie nicht,“ schrieb er, „ob Ihr Herz Gott gefalle; sondern forschen Sie, ob Gott Ihrem Herzen gefalle. Wenn Sie aber Sein Herz anblicken, so ist es unmöglich, daß es Ihnen nicht gefalle; denn es ist ein überaus sanftes, mildes und gütiges Herz, das von Liebe gegen seine armen Geschöpfe überströmt, wenn diese anders ihr Elend anerkennen; besonders liebreich aber ist es gegen Elende und Büßende. Wer würde dieses königliche Herz nicht lieben, das so väterlich und mütterlich gegen uns ist?“

Um uns von dieser bösen Krankheit zu heilen, ermahnt uns Sales, nicht darauf zu sehen, ob unser Herz Gott gefalle, sondern ob Gott unserm Herzen gefällt. Und dieß ist eines der sichersten Zeichen, daß wir Gott angenehm sind.

3.

Von dem innerlichen Mißtroste.

Es gibt Seelen, die keine Andacht zu haben glauben, wenn dieselbe nicht fühlbar ist, und deren innerliche Zähne so schwach sind, daß sie das himmlische Brod nicht essen können, wenn es nicht zart und weich ist.

Sales war gegen Andere sehr zart. Wie oft sah ich ihn über Sünder und Schwache weinen, gleich unserm lieben Herrn, der über Jerusalem und über Lazarus weinte. Doch war er gegen sich selbst nichts weniger als zart. Nie kam

eine Klage über seine Lippen. Wurde er krank, so zeigte er sein Leiden einfach an, wie es war, und stellte dann dasselbe der Vorsehung und den Anordnungen der Aerzte anheim.

Hinsichtlich innerlicher Leiden sagte er: „Gleichwie die besten Fische jene wären, die in den salzigen Fluthen des Meeres sich nähren, so wären auch die besten und festesten Seelen in der Tugend jene, die den Frieden Gottes in der bittersten Bitterkeit und in der peinlichsten Trübsal fänden.“ Einmal sagte er zu einer frommen Seele, die über Mißtrost in ihren geistlichen Uebungen klagte: „Die Liebe zu Gott besteht weder in Tröstungen, noch in zarten und süßen Empfindungen; sonst hätte unser Heiland seinen himmlischen Vater nicht geliebt, als Er, traurig bis in den Tod, zu Ihm aufrief: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ (Matth. 27., 46.) Und doch gerade in jenem Augenblicke vollbrachte Er den Akt der höchsten Liebe, der alle menschliche Begriffe übersteigt. — Wir gleichen verzärtelten und verwöhnten Kindern; immer möchten wir Trost, immer Zucker auf unsern Speisen, immer Liebe und Zärtlichkeit haben, die dem Gefühle sich kundgeben.“

Bei einer andern Gelegenheit gebrauchte er folgende Vergleiche: „Trockenes Confect sei eben so süß als flüssiges; gebratenes Fleisch schmackhafter als gesottenes; und getrocknete Rosen wohlriechender, als frische; ein gesunder Magen endlich befinde sich besser bei starken, als bei leichten und lockeren Speisen.“

4.

Wie man Fehler und Unvollkommenheiten zum Nutzen verwenden soll.

Mücken und anderes Ungeziefer sind im Sommer äusserst lästig, doch sind sie nicht unerträglich. Sie können wohl unsere Mäßigung, nicht aber unsere Geduld üben. Um eines so geringen Ungemachs willen, wie die Stiche schwacher Insecten, ruft man eine so starke Tugend nicht zu Hilfe.

Es gibt Seelen, die eine so schwache und empfindliche Gewissenshaut haben, daß sie über die geringste Unvoll-

kommenheit verdrießlich werden. Diese Verdrießlichkeit ist dann wieder eine Sünde, über welche sie so verdrießlich werden, daß diese letzte Verdrießlichkeit noch weit verdrießlicher ist, als jene, welche Ursache war, daß sie verdrießlich geworden sind. Dieß alles geht aus einer Eigenliebe hervor, die schwer zu heilen ist, weil sie gar geheim ist; denn Uebel, die man wohl erkennt, sind schon halb geheilt.

Solche Leute haben eine so hohe Meinung von ihrer eigenen Vollkommenheit, daß sie durch die Entdeckung eines Mangels an derselben trostlos werden; so wie gewisse ausgezeichnete Schönheiten bei der geringsten Röthe erschrecken, die ihnen im Angesichte aufsteigt.

Man könnte sie auch mit Jenen vergleichen, die so genau auf ihre Gesundheit sehen, daß sie bei der geringsten Unbehaglichkeit sich für krank halten, und endlich durch allzu viele Vorsicht und Arzneien, durch die sie ihre Gesundheit erhalten wollen, dieselbe zerstören.

Sales wollte, daß selbst unsre Fehler uns zu Stufen dienten, höher zu steigen, und daß wir aus unsern Unvollkommenheiten Gewinn ziehen sollten. Sie sollen uns die Demuth begründen helfen, und uns anregen, gegen alle Hoffnung zu hoffen. „Auf solche Weise," sprach er, „gewinnt man das Heil von seinen Feinden und aus den Händen seiner Widersacher." (Luc. 1.)

Wenn der Anblick unserer Unvollkommenheiten uns dahin stimmt, daß wir uns demüthigen, so gewinnen wir bedeutend bei diesem Verluste; weil der Nutzen, der uns durch die Fortschritte in dieser trefflichen Tugend zufließt, den Schaden reichlich ersetzt, der aus unsern Unvollkommenheiten für uns erwachsen könnte.

5.

Von dem bischöflichen Geiste.

Da die Bischöfe die Nachfolger der Apostel sind, so sollen sie ihren Eifer nicht ausschließlich auf ihre Bisthümer

beschränken, so, daß sie darüber die Sorge für alle anderen Kirchen vergessen, in welcher doch hauptsächlich der Geist des Episcopates besteht.

Außer der genauen Wachsamkeit, mit der er seine Heerde weidete, ließ er das Beste der gesammten Kirche nie aus den Augen. Gott hatte ihm hiezu einen eigenen Blick und besondere Einsichten durch die Gaben der Weisheit und des Rathes verliehen; wäre er in das Collegium der Cardinäle gerufen worden, gewiß, er hätte dem Papste höchst heilsame Rathschläge für das Wohl der ganzen Christenheit an die Hand gegeben.

Der durch Wissenschaft und Frömmigkeit gleich ausgezeichnete Cardinal Bellarmin, dessen Unterhaltung voll Anmuth und Milde war (was ich aus Erfahrung weiß, da er auch mich seiner Freundschaft würdigte), empfing jederzeit die Briefe des Heiligen, mit welchem er eine besondere Correspondenz unterhielt, mit dem Zeichen aufrichtiger Freude.

Ich sah eines seiner Antwortschreiben an unsern Heiligen, und hier drückt er sich, wenn auch nicht gerade mit den Worten, doch wenigstens dem Sinne nach, also aus: „Niemals empfange ich von Ihnen Briefe, ohne daß ich von dem Verlangen versucht werde, Papst zu sein, um Sie sogleich in das Collegium der Cardinäle zu rufen. Denn dasselbe hat nach meiner Ansicht gerade solche Männer nöthig, wie Sie, welchem, wie ich klar erkenne, Gott große Einsichten und Kenntnisse für das Wohl der allgemeinen Kirche verliehen hat, und diese eben sollten Seiner Heiligkeit zu Gebote stehen, da jenes Wohl den Hauptpunkt der Sorgen und Gedanken der Cardinäle ausmacht. Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie mir Ihre Ansichten und Gedanken, je nachdem sie Ihnen Gott einflößt, mittheilen würden, damit ich sie von Zeit zu Zeit nach den Umständen Seiner Heiligkeit vorlegen kann."

Ich erinnere mich noch gut, daß er wenige Monate vor seinem Tode zu mir sagte, er fühle sich innerlich gedrungen, vor seinem Ende noch nach Rom zu reisen, um dort dem Papste und den Cardinälen viele Dinge mitzutheilen, die eine

Erfahrung von fünf und dreißig Jahren in der Seelsorge und in der Bekehrung der Irrgläubigen ihm nicht nur als nützlich, sondern sogar als nothwendig zur Leitung der ganzen Kirche gezeigt habe.

Also dehnte dieser wahrhaft apostolische Bischof seine Wachsamkeit über die Sorge für alle Kirchen aus.

6.

Von der fühlbaren Andacht.

Er war kein Freund von der fühlbaren Andacht, noch auch von jenen Seelen, denen es darnach gelüstete; diese, sagte er, wären gewöhnlich zärtlich gegen sich selber, und verlieren daher, wo sie zu gewinnen glaubten, gleich jenen Müttern, die allzu zärtlich gegen ihre Kinder sind und sie dadurch verderben. —

„Ehre den Herrn von Deinem Gute!" (Sprich. 3., 9.) spricht der Weise. Wir dienen aber Gott zur Zeit des Mangels mehr, als zur Zeit des Ueberflusses; denn, indem wir Gott ohne Trost dienen, suchen wir nicht den Trost Gottes, sondern den Gott des Trostes, welchen wir um so inniger und reiner lieben, je weniger hiebei unser persönlicher Nutzen betheiligt ist.

„Denn," so sprach der Heilige, „ein Werk der Tugend, das wir verrichten, ist um so trefflicher, je weniger vom Unserigen dabei ist; das „Ich", das „Meinige", das „Unsrige" verdirbt ja immer unser Thun, und gleicht einem Spinnengewebe, das den Haushalt der Bienen verwirrt und oft den Honig darin vergiftet."

Eines Tages beklagte sich eine Person bei ihm, sie hätte gar kein angenehmes Gefühl bei der Andacht und es wäre ihr dabei, als hätte ihr Gott alle Rosen davon genommen und nur die Dornen gelassen. „Um so besser," war seine Antwort; „in diesem Falle gehören Sie nicht zur Anzahl jener Verworfenen, die da rufen: „Kommt, laßt uns mit Rosen krönen!" Dann gehören Sie zur Ge-

sellschaft der heiligen Catharina von Siena, welche die Kronen mit Dornen jener mit Edelsteinen vorzog."

„Sagen Sie mir," fuhr er fort, „was ist Ihnen lieber, kräftiges Fleisch ohne Sauce, oder eine Sauce ohne Fleisch? ein Rebhuhn ohne Pomeranze, oder eine Pomeranze ohne Rebhuhn? O Gott! wie lange werden wir Milch und Zuckererbsen lieber essen, statt derberer, aber auch saftigerer Nahrung?"

7.

Von der Dauer der Predigt.

Hierin liebte er die Kürze und er sagte: „Wie die Lampen, wenn man des Oeles zu viel daran gießt, auslöschen, und die Pflanzen ersticken, wenn man sie übermäßig begießt, also erdrückt man auch das Gedächtniß der Zuhörer, wenn man dasselbe mit zu vielen Dingen überladet."

„Man muß Wenig und Gut sagen und es mit allem Eifer den Gemüthern einprägen; hiebei braucht man sich durchaus nicht um die verwöhnten Geister zu bekümmern, die verdrüßlich werden, wenn der Prediger eine bereits vorgebrachte Sache nochmals vorbringt und erklärt."

„Wie oft," sprach er, „muß man nicht das Eisen schlagen und wiederschlagen. Um ein Gemälde zu vollenden, wie vieler Pinselstriche bedarf es nicht! Um wie viel mehr bedarf es der Wiederholung, wenn es gilt, im Bösen verhärteten Herzen und verstockten Gemüthern die ewigen Wahrheiten einzuprägen!"

Sein Wille war, daß man nicht bloß wenige, sondern auch wenige und gut gewählte Dinge vortrüge. Hiezu empfahl er die Nachahmung der Homilien der heiligen Väter, die da bei wenigen Worten und kurzer Erklärung so kernhaft und wichtig in ihrem Inhalte sind.

Die Regel, die er billigte und von allen Predigern befolgt zu sehen wünschte, war: „Eine ganze Stunde scheint einem untauglichen Prediger zu lange, einem tauglichen lange genug, drei Viertelstunden werden aber von einsichtsvollen Kundigen einer ganzen Stunde vorgezogen."

8.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! (Matth. 5.)

Eine Erzählung.

Sales hörte diese Geschichte zu Padua, wo sie sich ereignet hatte. Wahrscheinlich fällt sie in die Zeit, wo er daselbst studirte.

Es herrscht unter den Studenten zu Padua die böse Sitte, daß sie bei Nacht bewaffnet durch die Straßen ziehen, und die Vorübergehenden mit einem: Wer da? anrufen. Wer ihnen nun nicht nach ihrem Sinne antwortet, der ist ihren Angriffen ausgesetzt.

Ein Student, der über die Straße ging, und diesen Zuruf unerwidert ließ, wurde getödtet. Der Mörder flüchtete sich in das Haus einer Wittwe, deren Sohn sein Mitschüler und Freund war, und bat die Frau, welcher er seine böse That bekannte, auf das Dringendste, daß sie ihn doch in irgend einem Winkel ihres Hauses verbergen möchte.

Die mitleidige Wittwe schloß ihn in ein entferntes Cabinet ein, und erfuhr nicht lange hernach den Tod ihres Sohnes. Nun bedurfte es keiner langen Nachforschung, um zu erfahren, wer der Mörder desselben wäre. Laut aufschluchzend ging sie zu ihm und sprach: „Ach! was hatte mein Sohn Ihnen gethan, daß Sie ihn ermordeten!" Als aber dieser hörte, es sei sein geliebter Freund, da brach er in heiße Thränen aus, zerraufte sich das Haar, warf sich dieser guten Mutter zu Füßen, und beschwor sie, ihn den Händen der Gerechtigkeit auszuliefern, damit er eine so grausame Schuld öffentlich büßen könne.

Die betrübte Mutter, die eine überaus christliche und mitleidige Frau war, wurde von dem Schmerz des Jünglings so sehr ergriffen, daß sie sprach, wenn er Gott um Verzeihung bitte, und sein Leben zu bessern verspreche, so wolle sie ihn frei entlassen; was sie auch auf seine feierliche Versicherung hin that.

Dieß große Beispiel der Barmherzigkeit war Gott so angenehm, daß Er es zuließ, daß die Seele dieses Sohnes einer so guten Mutter erschien und sie versicherte, die so liebreiche Verzeihung, die sie Dem gewährt habe, der ihn unbekannter Weise erschossen, und den sie so leicht den Armen der Gerechtigkeit hätte überliefern können, wäre Gott so wohlgefällig gewesen, daß Er in Rücksicht auf dieselbe ihn aus dem Reinigungsorte befreit habe, wo er noch lange hätte bleiben müssen. „O wie selig sind die Barmherzigen; denn sie werden für sich und Andere Barmherzigkeit erlangen!"

9.

Vom Fegfeuer.

„Der Gedanke an das Fegfeuer," sagte Sales, „sei weit mehr geeignet uns Trost, als Furcht einzuflößen. Die meisten Menschen fürchten das Fegfeuer nur darum so sehr, weil sie mehr ihren eigenen Vortheil und ihre Selbstliebe, als die Ehre Gottes im Auge haben. Dieß aber kommt großentheils daher, weil die Prediger, die auf der Kanzel hierüber sprechen, gewöhnlich nur die Strafen dieses Ortes, und nicht eben so die Glückseligkeit und den Frieden schildern, den die noch unvollkommenen Seelen mitten in ihren Leiden kosten."

„Sind auch wirklich die Peinen des Reinigungsfeuers so groß, daß die äußersten Schmerzen dieses Lebens damit nicht in Vergleich kommen; so sind auch die innerlichen Wonnen dort so wunderbar, daß keine Glückseligkeit und Lust dieser Erde denselben gleichkommt."

„Denn erstens sind die Seelen daselbst in beständiger Vereinigung mit Gott.

Zweitens haben sie sich dort Seinem heiligen Willen vollkommen unterworfen; ihr Wille ist so innig in den Willen Gottes umgebildet, daß sie nur wollen, was Gott will; so zwar, daß sie, wenn auch die Pforten des Himmels ihnen offen ständen, sich lieber in den Abgrund der Hölle stürzen,

als mit den Makeln, die sie noch in sich wahrnehmen, vor Gott erscheinen würden.

Drittens reinigen sie sich daselbst freiwillig und in Liebe, nur um Gott zu gefallen.

Viertens wollen sie daselbst auf die Weise sein, wie es Gott gefällt, und so lange, als es Ihm gefällt.

Fünftens sind sie unsündlich; sie können auch nicht die geringste Regung der Ungeduld hegen, noch auch den mindesten Fehler begehen.

Sechstens lieben sie Gott über Alles, mit vollendeter, reiner und uneigennütziger Liebe.

Siebentens werden sie dort von den Engeln getröstet.

Achtens sind sie ihres Heiles gewiß, und in einer Hoffnung, die nimmermehr in ihrer Erwartung zu Schanden wird.

Neuntens ist ihre bitterste Bitterkeit im tiefsten Frieden.

Zehntens. Ist auch dieser Ort hinsichtlich des Schmerzes eine Hölle, so ist er dennoch auch ein Paradies hinsichtlich der Lieblichkeit, welche die Liebe in ihr Herz ergießt, eine Liebe, die stärker ist, als der Tod, und mächtiger, als die Hölle, deren Lampen voll Feuer und Flammen sind.

Eilftens ist dieser Stand mehr ersehnlich, als furchtbar; denn die Flammen daselbst sind Flammen heiliger Sehnsucht und Liebe.

Zwölftens. Sie sind aber dennoch furchtbar, weil sie unsre Vollendung verzögern, die darin besteht, Gott zu schauen und zu lieben, und durch diese Anschauung und Liebe Ihn in der ganzen unermeßlichen Ewigkeit zu loben und zu verherrlichen.“

Hierüber empfahl er die Abhandlung der heiligen Catharina von Genua über das Fegfeuer fleißig zu lesen. Ich selbst las auf seinen Rath diese Schrift öfter mit aller Aufmerksamkeit; und immer fand ich neuen Geschmack daran; auch tagte es dabei immer heller in meinem Sinne. Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich über diesen Gegenstand nie etwas Befriedigenderes gelesen habe. Ich lud sogar einige Protestanten ein, diese Schrift zu lesen; und sie wurden dadurch sehr erbaut. Einer zumal, ein wissenschaftlicher Mann,

gestand mir offen, daß er, wenn dieses Buch vor seiner Bekehrung ihm zu Gesichte gekommen wäre, durch dasselbe mehr wäre überzeugt worden, als durch alle streitigen Erörterungen, die er über diesen Gegenstand gepflogen habe.

Wenn dieß sich aber so verhält, wird man vielleicht sagen: „Warum werden denn die Seelen im Reinigungsorte unserm Gebete so dringend empfohlen?"

Weil der Zustand dieser Seelen, ungeachtet solcher Vorzüge, sehr schmerzlich und unseres Mitleids wahrhaft würdig ist, und überdieß auch die Verherrlichung verzögert wird, die sie Gott in der vollendeten Ruhe erweisen werden. Diese beiden Gründe sollen uns anregen, ihnen durch unsre Gebete, durch Fasten, durch unser Almosen und durch gute Werke aller Art, vorzüglich aber durch das Opfer der heiligen Messe, zu Hilfe zu kommen, damit sie recht bald von ihren Leiden befreit werden.

10.

Sales verweigert eine Dispensation.

Er ward einst um eine Dispensation gebeten. Nachdem er aber Demjenigen, der ihn darum ersuchte, die Ungerechtigkeit seines Gesuches mit aller möglichen Sanftmuth und Geduld dargethan hatte, ohne daß es ihm gelang, den Mann zu bereden, daß er von seiner Bitte abstehe, sah der Bischof, der in solchen Fällen unerschütterlich war, sich genöthigt, die Sache geradezu abzuschlagen, und sagte, es sei ihm unmöglich, ihm zu willfahren. Der Andere antwortete ihm: „Ihre Weigerung ruht auf keiner Unmöglichkeit, denn die Sache hängt nur von Ihnen ab; sie rührt lediglich von einem Mangel an gutem Willen gegen mich her!"

„Ein redlicher Mann," erwiderte der Bischof, „beschränkt seine Gewalt auf das, was billig ist, und nennt das Unerlaubte unmöglich."

Da hierauf der Andere drohte, er werde dieser abschlägigen Antwort wegen Rache nehmen, antwortete ihm Sales:

„Wenn ich Sie um Ungerechtes bitte, und Sie es mir versagen, thun Sie mir einen großen Gefallen; bitte ich Sie aber um etwas, das gerecht ist, so sind Sie zu billig, es mir zu versagen."

Da aber der Andere betheuerte, er würde ihn nicht erhören, wenn auch sein Verlangen das gerechteste von der Welt wäre, erwiderte er hierauf: „Ihr ewiges Heil liegt Ihnen mehr am Herzen, als daß Sie so handeln könnten. Was mich selbst betrifft, muß ich Ihnen bekennen, daß ich, wie armselig ich auch bin, Ansprüche auf den Himmel habe, und mich nicht entschließen kann, mein Recht für ein Linsenmus zu verkaufen."

11.

Von den Wundern.

Der heilige Bernard hatte vom Himmel die Gabe der Wunder empfangen; er legte aber so wenig Werth darauf, daß er die Kreuzigung des Fleisches mit allen seinen Gelüsten und die Abtödtung des Geistes mit allen seinen Begierden weit höher achtete, als die Erweckung der Todten.

Eben so dachte auch Sales. Wenn von einem mit Liebe vollbrachten Tugendwerke die Rede war, nannte er dasselbe ein Wunder der Gnade. Der Grund dieser Behauptung war, daß, gleichwie ein Wunder ein Werk Gottes ist, das die Gesetze und gewöhnlichen Regeln der Natur übersteigt, also auch ein, durch die Gnade in uns und durch uns erzeugtes, verdienstliches Werk in die Reihe der wunderbaren, übernatürlichen Wirkungen gehört. Sales fügte noch bei, daß Eine Unze heiligmachender Gnade einen höhern Werth habe, als hundert Pfund jener Gnadengaben, welche die Gottesgelehrten umsonst verliehene nennen, und zu welchen auch die Wundergabe gehört. Denn diese können selbst neben der Todsünde bestehen, und sind nicht nothwendig zum Heile. Viele sogar, die damit begabt waren, gelangten nicht zur ewigen Seligkeit, während Jeder, der auch mit dem geringsten Grade

der heiligmachenden Gnade stirbt, Antheil an der Erbschaft des Heiles hat. (I. Cor. 13.)

Hiezu kommt noch, daß jene umsonst verliehenen Gnadengaben gewöhnlich nicht zu dem persönlichen Nutzen Desjenigen, der sie empfängt, sondern zur Erbauung des Nächsten verliehen werden; da hingegen die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung derjenigen Seele, in welche der heilige Geist dieselbe ergießt, und worin Er das Gepräge der Kinder Gottes abbildet, für sie selbst gegeben wird.

12.

Was der Heilige auf einen Rath antwortete, der ihm hinsichtlich seines Buches: „Anleitung zu einem frommen Leben" ertheilt wurde.

Mehrere seiner Freunde, die klug nach Art der Welt waren, und den großen Beifall gesehen hatten, mit welchem das Publikum seine „Anleitung zum frommen Leben" aufgenommen (sie ward beinahe in alle Sprachen übersetzt), riethen ihm, jetzt nichts mehr zu schreiben; denn es sei unmöglich, daß er je wieder etwas verfassen könnte, das ähnlichen Beifall fände.

Hierüber sagte er mir eines Tages: „Der Geist der göttlichen und christlichen Klugheit wäre sehr verschieden von dem Geiste der menschlichen und weltlichen Klugheit, und die Grundsätze des Kreuzes stünden geradezu im Gegensatze mit jenen der Welt." „Sehen Sie," sprach er, „diese Leute lieben mich, und diese Liebe zu mir läßt sie also reden. Wie ganz anders wäre ihre Sprache, wenn sie ihre Augen nur ein klein wenig von mir, diesem so armseligen und niedrigen Menschen, abwenden, und sie auf Gott richten würden. Denn hat Gott diesem Werklein Seinen Segen gegeben, warum sollte Er ihn einem zweiten versagen? Und wenn dieß erste Büchlein Seine Ehre befördert hat, gleichwie er einst das Licht den Finsternissen und das heilige Feuer dem Schlamme entnahm (2. Makk. 1, 22.), ist etwa nun Sein Arm verkürzt und Seine Macht geschmälert, daß Er auch jetzt noch

aus dem Kinnbacken des Esels lebendig klares und durststillendes Wasser könnte entquellen lassen?"

„Daran denken diese guten Leute gar nicht, sondern sie schauen nur auf meinen Ruhm, auf mein Ich, als ob wir die Ehre nur für uns verlangen und nicht Gott geben müßten, der in uns Alles wirkt, was gut ist. Nun sollen wir aber im Geiste des Evangeliums nach dem Lobe der Welt keineswegs trachten; sondern im Gegentheile erklärt der hl. Paulus den Beifall der Menschen für ein schlimmes Zeichen an einem Diener Gottes, und spricht: „Die Freundschaft der Welt ist eine Feindin Gottes." (Galat. 1, 10.)

„Hätte also jenes Buch mir wirklich einen eitlen Ruhm eingebracht, so sollte ich schon darum ein anderes von geringerem Werthe schreiben, um diesen nichtigen Dunst zu zerstreuen, und um jene glückselige Verachtung der Menschen zu erlangen, durch die wir Gott um so angenehmer werden, als wir in der Welt mehr gekreuzigt sind."

13.

Verschiedene Arten, die Seelen zu leiten, die Sales an zwei berühmten geistlichen Führern beobachtete.

Als unser Bischof im Jahre 1619 zu Paris war, kamen viele fromme Seelen zu ihm, um sich hinsichtlich ihres Innern und wegen ihres Heiles bei ihm Rathes zu erholen. Dadurch bekam er Gelegenheit, die verschiedenen Mittel zu beobachten, die der Herr anwendet, die Seelen anzuziehen und zu Sich zu leiten; so wie auch die verschiedenen Wege zu bemerken, welche wahrhafte Diener Gottes in der Leitung der Seelen gehen.

Unter Andern, erzählte er mir, habe er zwei Männer kennen gelernt, die wegen ihrer trefflichen Predigten berühmt waren, der Leitung der Seelen mit großem Fleiße sich ergaben, Beide sehr getreue Diener Gottes waren, und ein sehr erbauliches Leben führten, aber Beide so ganz verschieden in ihrer Art und Weise bei der Leitung der Seelen zu Werke

gingen, daß es schien, als widerstrebten sie einander, wiewohl sie auf ein und dasselbe Ziel hinarbeiteten, nämlich, daß die Seelen Gott auf sehr vollkommene Weise dienten und Ihn verherrlichten.

„Der Eine," sprach er, „war sowohl in seinen Predigten, als auch in der Leitung der Seelen sehr ernst, und flößte Furcht ein. Immer sprach er nur von Abtödtungen, strengen Bußwerken, beständigen Gewissenserforschungen und andern Uebungen der Buße; so daß er die Gemüther mit Furcht erfüllte, und sie dadurch zur genauen Beobachtung der göttlichen Gebote und zu großer Sorgfalt für ihr Heil anleitete; ohne sie dabei nur im Geringsten mit Gewissensscrupeln zu ängstigen, wiewohl er sie wunderbar im Gehorsam erhielt. Die Wirkungen seines Verfahrens waren, daß seine Beichtkinder die größte Ehrfucht vor Gott bekamen, die Sünde gleich der Schlange flohen, und alle Tugenden pünktlich übten."

„Der Andere hingegen führte die Seelen gerade auf dem umgekehrten Wege zu Gott. Seine Predigten athmeten nur von der Liebe Gottes. Er suchte mehr zu bewirken, daß man die Tugend liebte, als das Laster haßte, und zwar erstere mehr darum liebte, weil sie Gott wohlgefällt, als weil sie an sich selbst liebenswürdig ist; letzteres aber mehr darum haßte, weil es Gott mißfällt, als weil es dem Menschen schadet, der demselben sich überläßt. Der Saame der göttlichen Liebe, den er ausstreute, trug in den Herzen der Gläubigen wundersame Früchte der Liebe zu Gott um Seiner Selbst willen, und der Liebe des Nächsten wegen Gott."

Bei dieser Erzählung konnte ich mich nicht enthalten, die Wege Gottes und die wunderbaren Erfindungen seiner Liebe für das Heil der Seelen zu bewundern, die Er zu seinem Dienste beruft; und auf wie viel verschiedenen Wegen man zu dem nämlichen Ziele gelangen könne.

14.

Wie man sich bei Verleumdungen betragen soll.

Man legte einst unserm Bischof die Frage vor, ob man die Verleumdung mit den Waffen der Wahrheit zurück drängen soll. Er erwiderte: „Daß bei einer solchen Gelegenheit mehrere Tugenden geübt zu werden verlangen."

1) Die erste derselben sei die Wahrheit. Die Liebe zu Gott und die wahre Selbstliebe verpflichtet uns, ihr Zeugniß zu geben. Doch muß dieß Zeugniß ruhig, ohne Verwirrung, ohne Zudringlichkeit, so wie ohne ängstliche Sorgen wegen des Ausgangs der Sache sein. Als Christus beschuldigt wurde, Er habe den Teufel, antwortete Er ganz einfach: „Ich habe keinen Teufel (Joh. 8, 48.)!" Zeiht man Sie eines groben und Aergerniß erregenden Fehlers, so antworten Sie, wenn Sie desselben Sich nicht schuldig wissen, ganz einfach und ohne Aufwallung, daß Sie durch Gottes Gnade frei davon sind.

2) Fährt man fort, Sie dieses Fehlers zu zeihen, dann zeigt sich Ihnen die schönste Gelegenheit, Demuth zu üben. Sagen Sie nur, Sie hätten wohl weit größere Fehler an Sich, die man nicht kenne; Sie seien gebrechlich, und Ihre Armseligkeit verdiene mehr Mitleid als Zorn; wenn Gott Ihre Gebrechlichkeit nicht aufrecht erhielte, so würden Sie weit abscheulichere Laster begehen. Diese Demuth beeinträchtigt die Wahrheit nicht im Geringsten. Sprach nicht David aus einem Gefühl wahrer Demuth, wenn er sagte: „Hätte mir Gott nicht geholfen, meine Seele wohnte nun in der Hölle (Ps. 93.)?"

3) Läßt man dessen ungeachtet nicht ab, Sie zu verfolgen, so kommt das Stillschweigen an die Reihe, und verlangt, der Verfolgung durch die Ausübung jenes prophetischen Ausspruchs sich zu widersetzen: „Ich bin geworden gleich einem Menschen, der nicht hört, und der keine Widerrede in seinem Munde hat. (Ps. 17, 15.)" Ist der Widerspruch ein Oel, das die Lampe der Verleumdung nährt, so ist das Stillschweigen ein Wasser, das dieselbe auslöscht. Widersprechen

Sie, so reizen Sie die Verleumdung; schweigen Sie, so besänftigen Sie dieselbe.

4) Fruchtet auch das Stillschweigen nichts, dann will die Geduld in's Mittel treten und Ihnen einen undurchdringlichen Schild überreichen. Denn sie ist's, die nach dem Ausspruch der Schrift, ein vollkommenes Werk vollbringt. Auch sie ist's, die mit der Liebe vereint, uns unter die Zahl Derjenigen versetzt, die durch den Hunger nach der Gerechtigkeit, und wegen der Verfolgung um der Gerechtigkeit willen, selig sind.

5) Greift die Verleumdung noch mehr und verstärkt um sich, dann erscheint die Standhaftigkeit, die als eine verdoppelte Geduld die heftigsten Uebeln überwindet.

6) Will die Verleumdung dem allen noch nicht weichen, dann ist die Langmuth zur Hand, die eine Geduld von langer Dauer ist.

7) Der Langmuth folgt die Beharrlichkeit, die bis zum Ende der Laufbahn aushält und den Preis davon trägt.

8) Die Geduld, die Sanftmuth und die Bescheidenheit in Worten wollen hier auch nicht müßig bleiben; vor allen aber begehrt die Heerführerin der Tugenden, die Königin, das Leben und die Seele derselben, die heilige Liebe, den ihr gebührenden Rang; denn ohne sie ist diese ganze Masse der Tugenden ein bloßer Steinhaufen. Sie streut unsern Verleumdern glühende Kohlen auf das Haupt; sie bewirkt, daß wir Diejenigen segnen, die uns fluchen, und für Diejenigen beten, die uns verfolgen. Sie verwandelt oft unsere Verfolger in unsere Beschützer, und unsere Verleumder in unsere Lobredner."

15.

Von der Last der Seelsorge.

Die Kirchenversammlung von Trient sagt, diese Last sei selbst den Engeln furchtbar und der hl. Gregorius nennt die Leitung der Seelen die Kunst der Künste.

Ein Pfarrer klagte einst bei Sales über die Dornen seines Berufes, über die lästigen Sorgen, die davon unzertrennlich sind, ganz vorzüglich aber über die Ungelehrigkeit des Volkes und über dessen harten Sinn.

Er antwortete hierauf: „Man müsse nicht sowohl die Hartherzigkeit des Volkes, als die Weichlichkeit mancher Hirten in's Auge fassen, die oft unwillig und ungeduldig werden, wenn sie sehen, daß die Aussaat ihrer Ermahnungen und Arbeiten nicht sogleich aufgeht, und die erwarteten Früchte bringt."

Der Ackermann wird nicht getadelt, weil die Erde nicht ergiebig war; wohl aber wird er mit Recht getadelt, wenn er sein Feld nicht gehörig bearbeitet und anbaut.

Muthlosigkeit ist in allen Fällen ein Beweis einer großer Eigenliebe und eines Eifers, dem es an Wissenschaft fehlt. Die wahre Lehre für Hirten ist jene, die der Apostel in seinem Sendschreiben an Timotheus allen mit den Worten ertheilt: „Predige das Wort, halte an, es sei gelegen oder ungelegen; strafe, ermahne, bitte, und rüge in aller Geduld und Lehre (2. Tim. 4, 2.);" wo, wie Sie sehen, die Geduld der Schlüssel zu dem ganzen Geheimnisse ist. Mit dieser Geduld besitzen wir unsere Seelen im Frieden (Luc. 21, 19.)

Er fügte noch einen trefflichen Spruch des heil. Bernardus bei: **Onus animarum, non validarum, sed infirmarum**, d. i. die Seelsorge hat es mehr mit den Schwachen, als mit den Starken zu thun. Und dieß erklärte er durch zwei Gleichnisse.

„Die Federn, sprach er, beschweren zwar die Vögel; doch ohne diese Last könnten sie sich nicht in die Luft erheben. So ist auch die Sorge für heilige und tugendhafte Seelen eine Last; sie gleichet aber einer Bürde von Zimmet, der durch seinen Wohlgeruch Denjenigen stärkt, der sie trägt. Eben so helfen auch diese Seelen den Hirten sich zum Himmel erschwingen und auf dem Wege der Gebote Gottes laufen."

Das andere Gleichniß ist Folgendes: „Denken Sie sich,"

sprach er, „einen Hirten, der hundert Schafe weidet. Bricht eines derselben ein Bein, so nimmt er es auf seine Schultern und trägt es in den Schafstall; und dieß Eine kranke Schäflein macht ihm mehr Sorge, als alle übrigen gesunden. Seelen, die von selbst dem Guten nachgehen, üben die Sorgfalt und Wachsamkeit der geistlichen Hirten nicht sonderlich; wohl aber jene, die voll der Fehler und schwer zu regieren sind."

16.

Ein- und Ausathmen.

Unser Heiliger sagte, daß man durch die innerliche Sammlung sich in Gott zurückziehe, oder Gott in sich hineinziehe.

Aber wann und wo kann dieß geschehen? Zu jeder Zeit und an jedem Orte. Weder Mahlzeit noch Gesellschaft, weder Beruf noch Beschäftigung können uns hieran verhindern; so wie auch diese innerliche Sammlung keine Handlung stört; im Gegentheil, sie ist ein Salz, das jede Speise würzt, oder vielmehr ein Zucker, der keine Sauce verdirbt.

Sie besteht einzig darin, daß wir innerlich uns und Gott anschauen, die Blicke von uns auf Gott und von Gott auf uns richten, und je einfacher diese Sammlung ist, um so besser ist sie.

Was die frommen Seufzer betrifft, so sind sie ein kurzer, aber lebendiger Aufschwung zu Gott; je flammender und liebevoller ein solcher Seufzer ist, desto besser ist er.

Alle diese Erhebungen und Seufzer sind um so besser, je kürzer sie sind.

Vortrefflich zumal erscheint mir der Ausruf des heiligen Bruno: „O Güte!" Der heilige Franz seufzte: „Mein Gott, mein Alles!" Der heilige Augustinus: „O lieben, o absterben, o zu Gott kommen!"

Diese beiden Uebungen verhalten sich und folgen auf einander wie Einathmen und Ausathmen. Gleich wie wir durch das Einathmen die frische Luft von Außen in unsere Brust ziehen, durch das Ausathmen aber die erwärmte Luft

wieder von uns geben, so ziehen wir in der Geistessammlung einathmend Gott in uns, und uns ausathmend in frommen Seufzern, werfen wir uns in die Arme seiner Güte. O wie glücklich ist die Seele, die also einathmet, also ausathmet! Denn so bleibt sie in Gott und Gott in ihr.

17.

Von den Vorsätzen bei dem innerlichen Gebete.

Manche Seelen werden bei dem innerlichen Gebete kleinmüthig und gehen zuletzt in der Verzagtheit so weit, daß sie die Uebung desselben ganz aufgeben, nicht als ob sie dabei Schwierigkeiten fänden, sondern weil sie (nach ihrer Aeußerung) den darin gefaßten guten Vorsätzen untreu werden, und fürchten, sie hätten deßhalb eine größere Schuld auf sich, als wenn sie gar keine gefaßt hätten.

Das hielt unser Heiliger für eine sehr gefährliche List des Feindes. „Wartet man doch," sagte er, „ein ganzes Jahr, um eine Aehre einzuernten, die aus dem Samenkorn hervorgeht, das man in die Erde wirft, und mehrere Jahre sogar, um Aepfel zu essen, die aus dem Kerne sprossen, den man gepflanzt hat. Niemals soll man die Uebung des Gebetes versäumen, außer um wichtigeren Geschäften abzuwarten, und auch in diesem Falle soll man die Unterlassung desselben durch oftmalige Schußgebete gut machen."

„Bei der Gebetsübung höre man ja nicht auf, gute Vorsätze zu fassen. Sie sind die Frucht des Gebetes. Und wenn diese Vorsätze auch nicht sogleich zur Ausführung kämen, und bei den ersten Gelegenheiten, die sich zur Bethätigung derselben darböten, der Muth fehlen und der Blick sich rückwärts wenden sollte, so wird doch nichts desto weniger dieser gute Same in unserm Herzen Wurzel fassen, und Früchte in einer andern Jahreszeit treiben, selbst wenn wir am wenigsten daran denken."

„Und hätten auch diese Vorsätze keinen andern Nutzen, als uns in der geistlichen Tapferkeit zu üben, so wären schon

deßhalb diese guten Regungen Gott angenehm, der von weitem unsere Gedanken erkennt, und unsere Wege und Pfade entdeckt. Denn übten wir uns auch nur wie die Jünglinge, die auf den Akademien reiten und fechten lernen, so wäre selbst dieß schon Etwas; und mancher, der heute flieht, wie ein Alter sagt, wird bei einer andern Gelegenheit muthvoll streiten. Nie soll man deßhalb den Muth verlieren, sondern mit dem Propheten sprechen: „Ich vertraue auf den Herrn. Warum sagt ihr also zu meiner Seele: Flieh' hinüber in die Wildniß gleich einem Sperling?" „Warum bist du traurig, meine Seele, und warum betrübst du mich? Hoffe auf Gott!" (Ps. 41, 63.) Ja, preisen werden wir Ihn noch einst und Ihm dienen. Er ist mein Heil und meine Stärke, Er ist mein wahrer Gott!"

18.

Daß das Mißtrauen gegen uns selbst das ganze Leben hindurch uns nie verlassen soll.

Wir haben aus uns selbst nichts als Schwäche und Bosheit. Das wahre Gute, das übernatürlich ist und nach dem Ewigen zielt, ist nicht aus uns; „wir sind unvermögend, etwas Gutes aus uns, wie aus uns selbst zu denken; denn unser Genügen ist aus Gott (2. Cor. 5.), von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ausgeht. (Jac. 1, 17.)" Und darum haben wir große Ursache, in beständigem Mißtrauen gegen uns selbst zu leben.

Nach der Lehre seines Lieblingsbuches, des geistlichen Kampfes, hielt Sales dieß Mißtrauen für die Grundlage des Gebäudes der innerlichen Vollkommenheit. Es ist ein Grundsatz, der in der ganzen Welt als richtig gilt: „Das Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit; denn es bewirkt, daß der Mensch auf seiner Hut ist. Besonders aber gilt dieser Grundsatz im geistlichen Leben; und darum auch ermahnt uns die Schrift an so vielen Stellen, auf uns selbst aufmerksam zu sein und unsere Wege zu bedenken. „Wer seinen Weg

nicht in Acht nimmt, der wird umkommen (Sprichw. 19, 16); und wer Geringes nicht achtet, der wird allmählig fallen (Eccl. 19, 1.)"

Gleichwie die Seiltänzer, um auf einer so gefährlichen Bahn sich im Gleichgewichte zu erhalten, Balanzierstangen in den Händen haben, also sollen auch wir in diesem Leben, (wo wir auf so schlüpfrigem Boden wandeln, daß selbst Derjenige, welcher aufrecht, sich nur mit der größten Behutsamkeit aufrecht erhält), immer zwischen Furcht und Hoffnung wandeln; denn auf diesen beiden Stützen ruht das Mißtrauen gegen uns selbst und das Vertrauen auf Gott.

Das Andenken an unsere vorigen Fehltritte muß uns zu der Einsicht und zu dem Geständniß führen, daß wir armselig und gebrechlich sind, und uns überzeugen, daß wir ohne Hilfe der Gnade in die alten Sünden zurückfallen, ja noch weit Aergeres thun; denn Rückfälle sind gewöhnlich gefährlicher, als die Krankheiten selbst.

Nie darf man auf seine bisherige Tugend, noch auf die Menge geistlichen Reichthums und guter Gewohnheiten vertrauen, die man seines Erachtens erworben hat; denn unsere Schwäche ist so groß, daß es nur eines Augenblickes bedarf, um Alles zu verlieren, was man in langer Zeit erworben hat; gleichwie eine viertelstündige Feuersbrunst hinreicht, ein Haus niederzubrennen, das man durch hundertjährigen Fleiß mit kostbarer Habe bereichert hat.

Folgende Geschichte, die Sales erzählte, mag das bisher Gesagte bestätigen. „Wie sehr wir auch in der Vollkommenheit zugenommen haben," sagte er, „müssen wir dennoch zu jeder Stunde wachen; weil unsere Leidenschaften nicht selten selbst dann neuerdings aufleben, wenn wir schon lange Zeit hindurch ein religiöses Leben geführt und große Fortschritte gemacht haben. Dieß widerfuhr einem Mönch des heiligen Pachomius, Sylvanus genannt, der ein Schauspieler gewesen war, nach seiner Bekehrung aber in das Kloster trat, wo er sein Probejahr und hierauf noch viele andere Jahre in sehr musterhafter Abtödtung zubrachte, ohne

diese ganze Zeit hindurch auch nur das Geringste zu thun, das an seinen frühern Stand erinnert hätte. Zwanzig Jahre hernach kam ihm in den Sinn, er könne nun wohl ohne Gefahr schauspielerische Possen zum Scherz treiben, seine Brüder zu ergötzen. Denn er hielt seine Leidenschaften für so gänzlich abgetödtet, daß er glaubte, er habe es in seiner Gewalt, sich jederzeit in den Schranken einer unschädlichen Erheiterung zu halten. Doch der gute Mann irrte sehr; denn die alte leidenschaftliche Lust erwachte in ihm mit solcher Macht, daß er von Scherz und Possen zu wirklicher Ausgelassenheit überging, so daß beschlossen ward, ihn aus dem Kloster zu verstoßen; und dieß wäre auch geschehen, wenn nicht einer seiner geistlichen Mitbrüder sich für ihn verbürgt und versichert hätte, Sylvanus würde sich bessern. Das that auch Sylvanus, denn er starb im Rufe der Heiligkeit.

19.

Woran sich erkennen läßt, ob man in der Tugend fortschreite.

Unter mehrern Merkmalen, woraus sich erkennen läßt, daß man in der Tugend zugenommen habe, hielt er für eines der vorzüglichsten, wenn man die Zurechtweisung und den Verweis gern annahm. Denn gleichwie es ein Zeichen eines guten Magens ist, wenn er harte und derbe Speisen leicht verdaut, also ist es auch ein gutes Zeichen für die geistige Gesundheit, wenn man mit dem Propheten sagen kann: „Der Gerechte strafe mich mit der Barmherzigkeit; aber das Oel des Sünders, das heißt, des Schmeichlers, soll mein Haupt nicht fett machen“ (Psalm. 140, 5.).

Es ist ein deutlicher Beweis, daß man das Laster haßt, und daß die Fehler, die man begeht, nicht sowohl aus Bosheit und überdachtem Willen, als vielmehr aus Ueberraschung, Unachtsamkeit und Gebrechlichkeit hervorgehen, wenn man Ermahnungen gern anhört, die uns drängen, unsere Wege zu bedenken. Wer die Zurechtweisung liebt, der liebt die Tugend,

welche dem Fehler entgegensteht, wegen dessen er zurecht gewiesen wird, und verwendet derlei Warnungen zu seinem Heile, um das Laster zu meiden, dessen man ihn beschuldigt.

Der Kranke, der ernstlich nach der Gesundheit verlangt, nimmt die verordneten Arzneien muthig, wie scharf, wie bitter und wie widrig sie auch sein mögen. Wem es Ernst ist mit der Tugend, in der die volle Gesundheit und wahre Heiligkeit der Seele besteht, dem fällt nichts schwer, nicht einmal die Zurechtweisung und die Strafreden, nur, damit er zu diesem Ziele gelange.

Ein anderes Merkmal, woran sich erkennen läßt, ob man in der Tugend zunehme, besteht darin, daß man keine Gelegenheit vorüber läßt, die Demuth zu üben, theils thätig, theils leidend. Die Meisten wollen nur die thätige Demuth, die leidende ist ihnen zuwider. Sie finden nur Gefallen daran, sei es in Worten oder in Werken, sich selbst zu demüthigen; keineswegs aber von Andern gedemüthiget zu werden.

Jeder möchte sich gern mit eigener Hand seinen Lohn ausbezahlen, und zwar gerade in einer Münze, die ihm selbst wohl gefällt. Jeder will sich selbst zurechtweisen und rügen; nicht aber von Andern zurechtgewiesen und getadelt werden.

Indessen ist es außer Zweifel, daß eine Unze Demüthigung oder eine Rüge, die von Andern ausgeht, ohne Vergleich mehr werth ist, als viele Pfunde, die von uns selbst kommen. Unsere Wahl und unser Geschmack verderben gewöhnlich unsere besten Handlungen; und indeß wir glauben, dieselben seien voll Kern, sind sie voll Wind und Staub, gleich jenen Aepfeln, die am Ufer des todten Meeres wachsen und äußerlich zwar eine schön geröthete Schale haben, innerlich aber nichts als Asche enthalten.

20.

Vom Reden.

Das Wort offenbart den Menschen; die Zunge hat ihre Wurzel im Herzen. Wollt Ihr wissen, ob ein Mensch einen gesunden Verstand und einen guten Willen habe, so gebt Acht auf seine Reden, prüft seine Worte, und mag er sich noch so sehr verbergen, Ihr werdet bald erkennen, was an ihm ist.

Selbst die Aerzte haben kein besseres Mittel, den Zustand eines Kranken zu erkennen. Von den Blättern und den Früchten eines Baumes schließt man auf die Wurzeln desselben. An den Worten erkennt man die Wurzel des Gewissens; denn aus dem Ueberfluß des Herzens spricht der Mund.

Diesem will ich noch einen Ausspruch unseres Heiligen beifügen, daß der, welcher die Sünden der Zunge austilgte, wohl den dritten Theil der Sünden der Welt hinwegnähme. „Wer mit der Zunge nicht sündigt," sagt der heilige Jakobus, „der ist ein vollkommener Mann."

21.

Von einem Prediger, der stecken blieb.

Ein Ordensgeistlicher, der bei den Seinigen in dem Ruhme eines großen Gelehrten stand, die Gottesgelehrtheit vortrug, und überall von ihnen als ausgezeichneter Prediger ausgegeben wurde, kam nach Annecy; er zeigte ein heißes Verlangen, in Gegenwart des Heiligen zu predigen und dabei seine Beredsamkeit zur Schau zu tragen, damit er auf diese Weise den Ruf als Advents- oder Fastenprediger nach irgend einer bedeutenden Stadt erhielte.

Unser Heiliger, der weder seine Kanzel, noch sein Ohr irgend einem rechtgläubigen Prediger verschloß, gewährte ihm bereitwillig seine Bitte, und hörte auf seinem bischöflichen Throne, umgeben von seinen Domherrn, seiner Geistlichkeit und dem Volke der Predigt zu. Sie war wohl ausstudirt, und die

Brüder des Predigers hatten nicht ermangelt, die ganze Stadt dazu einzuladen.

Aber der gute Mann verwirrte sich durch irgend ein geheimes Gericht Gottes in seinen Gedanken und kam so auseinander, daß er, nachdem er eine Zeitlang nichts als einzeln abgerissene Worte hervorbringen konnte, ohne zu wissen, was er sagte, zuletzt ganz schwieg; denn das Stillschweigen war wirklich das Beste, was ihm sein Gedächtniß eingeben konnte. Mit äußerster Beschämung verließ er nun die Kanzel, und nahm sich diese Schande so zu Herzen, daß er in eine Schwermuth fiel, die an Wahnsinn und Verzweiflung gränzte. Er sagte Dinge, worüber die Zuhörer schauderten, indem er sogar Gott Vorwürfe machte. So weit kam es, daß er sich selbst den Tod wünschte und sagte, er könne diesen Schimpf nicht überleben, und hätte keine Ruhe weder bei Tag noch bei Nacht. So hatte er seine Ruhe eingebüßt; jetzt wollte er nicht die mindeste Speise genießen, sondern Hungers sterben. Man mußte zuletzt den Heiligen rufen, ihn zu trösten und ihn zum Essen zu ermahnen. Der Heilige, der mir diesen Vorfall selber erzählte, äußerte: „Nie hätte er geglaubt, daß ein Mitglied eines so strengen Ordens so wenig Selbstverläugnung bewiese.“ Nur mit vieler Mühe und den nachdrücklichsten Drohungen konnte er ihn zum Essen bewegen, was er aber nur unter der Bedingung that, ihn nicht nur aus seiner Provinz, sondern sogar in ein anderes Land zu versetzen. —

Bei diesem Anlasse sagte mir noch der Heilige, er hätte diesem Ordensmanne weniger leibliche und mehr geistliche Blöße, weniger äußerliche Strenge und mehr innerliche Abtödtung gewünscht. Und da hierauf die Rede auf einen andern Orden kam, der sich sehr viel mit den Wissenschaften beschäftigte und dessen sich nicht wenig rühmte, sagte er: „Ich möchte ihm weniger Wissenschaft wünschen, die aufbläht, und ein wenig mehr Liebe, die erbaut, weniger Selbstgefälligkeit und ein wenig mehr Demuth.“

Dieser Ausspruch erinnert mich an eine andere Aeußerung des Cardinals von Berülle, der, als die Sprache von einem sehr gelehrten, aber etwas unbeholfenen und ungelenken Doctor der Theologie war, meinte: „Ich möchte, daß er weniger Gelehrsamkeit, aber ein wenig mehr Sinn für das gemeine Leben hätte; er würde deßhalb eben so gut den Titel „des Weisesten" verdienen."

22.

Von innerlichen Trockenheiten.

Es ist den Kindern eigen, daß sie den Zucker und anderes süßes Naschwerk lieben; sie haben nicht Verstand genug, einzusehen, daß derlei Süßigkeiten ihnen schädlich sind, weil sie Würmer erzeugen.

Solchen Kindern gleichen jene Gemüther, deren Frömmigkeit nicht sonderlich standhaft und sicher ist. Sie nehmen im Guten nur in dem Maße zu, als Gott ihnen das Manna innerlicher Tröstungen thauen läßt. Tritt die geistige Trockenheit ein, dann werden sie sogleich matt, mißmuthig, und fallen sich und Andern beschwerlich; ihre Gedanken beunruhigen sie, und quälen ihr Herz; kurz, sie gleichen jenen Kindern Ephrem's, die treffliche Scheibenschützen waren, aber beim Anblicke des Feindes flohen. So aber sollen wir es nicht machen, sagt Sales; umgekehrt vielmehr sollen wir, je mehr Gott seine Tröstungen uns entzieht, alle Kräfte anstrengen, Ihm unsere Treue zu beweisen. Ein einziges Tugendwerk, in der Trockenheit des Geistes vollbracht, wiegt eine Menge anderer auf, die das Herz bei großem Troste und im Wonnegefühl wirkt, weil Ersteres mit stärkerer Liebe geschieht, obgleich dieselbe weder so zart, noch so lieblich ist.

Ein tapferer Krieger geht den Gefahren und Unfällen des Krieges kaltblütig entgegen, während der gewöhnliche Soldat nur gezwungen dahin geht. Um ihn anzutreiben, muß der Befehlshaber die Trommel rühren und die Trompeten schmettern lassen.

Wer in geistigen Dingen tapfer ist, wird zur Zeit der Dürre und der innerlichen Trockenheit nicht kleinmüthig; vielmehr wirkt er dann mit zweifacher Standhaftigkeit. Nur die feigen und furchtsamen Kundschafter Israels erschrecken bei dem Anblick der Bewohner des gelobten Landes. Wer Gott um der Tröstungen willen dient, der liebt mehr den Trost Gottes, als den Gott des Trostes; und wer das Kreuz flieht, der ist nicht werth ein Jünger Jesu, des göttlichen Meisters, zu heißen, viel weniger Ihm in seine Herrlichkeit zu folgen.

23.

Von der Sittsamkeit beim Schlafengehen.

Es ist dieß eine Handlung, wobei wenig Menschen Acht haben, da sie keine Regel der Behutsamkeit und des Anstandes hiebei beobachten. —

Wir sollen züchtig zu Bette gehen und bedenken, daß Gottes Auge, das nimmer schläft, uns dabei sieht, daß eben so unsere Schutzengel uns sehen, und die bösen Geister dann besonders da uns Schlingen legen.

„Wir sollen," sprach unser Heiliger, „Gott immerdar und überall vor Augen haben, sowohl, wenn wir allein, als wenn wir in Gesellschaft sind."

Ein großer Heiliger schrieb seinem Jünger, er sollte sich sittsam in der Gegenwart Gottes niederlegen, und hiebei gerade sich so benehmen, wie ein Mensch, dem unser Heiland, wenn Er noch unter uns lebte, den Befehl ertheilte, in Seiner Gegenwart zu schlafen und sich zur Ruhe zu begeben. „Und ob Du Ihn auch nicht siehst, sprach er, und Seinen Befehl nicht hörest, so unterlasse darum nicht, genau so zu handeln, als ob Du Ihn sähest; denn Er ist in der That zugegen, und beschirmt Dich während Deines Schlafes." O Gott, wie sittsam und andächtig würden wir zu Bette gehen, wenn wir Dich sähen! Gewiß würden wir unsere Arme kreuzweise und mit großer Andacht über unsere Brust legen.

Einige Diener Gottes sagen bei dieser Gelegenheit die heiligen Worte: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht (Joh. L. 5., 2.). Herr, bewahre mich wie deinen Augapfel, und schirme mich unter dem Schatten deiner Flügel (Ps. 16., 8.). Umgib mich mit deiner Wahrheit, wie mit einem Schilde, und bewahre mich vor dem nächtlichen Grauen (Ps. 90., 5.) In Ihm werde ich im Frieden schlafen und ruhen; denn Er hat mich in wunderbarer Hoffnung auf seine Güte gegründet (Ps. 4., 9.). Wenn nicht der Herr die Stadt behütet, dann wacht vergeblich, wer dieselbe bewacht. (Ps. 126., 1.)"

24.

Befehl aus Gehorsam.

Eine Schwester aus der Congregation Mariä Heimsuchung, die zur Oberin bestimmt war, beklagte sich über diese Bestimmung bei Sales, und sagte unter Anderm, sie würde dabei um die Frucht des Gehorsams kommen. Er aber tröstete sie mit folgenden Worten: „Im Gegentheile werden die Früchte des Gehorsams Ihnen in diesem Amte reichlich vermehrt werden; denn blieben Sie im Stande der Unterwürfigkeit, so hätten Sie bloß die Frucht jenes Gehorsams, der Ihnen durch die Oberin auferlegt würde; als Vorgesetzte aber werden Ihnen alle Befehle, die Sie Ihren Töchtern ertheilen, zu eben so vielen Werken des Gehorsams."

Die Schwester, über diese Rede höchlich verwundert, bat ihn, dieselbe ihr zu erklären. Sales gewährte ihre Bitte, und sprach: „Sehen Sie nicht, meine Tochter, daß Gott, der Sie zur Vorsteherin einer Gemeinde erwählte, Ihnen zu befehlen gebietet? Wenn Sie nun diesem Gebote gehorchen, und die Last, die Ihnen aufgebürdet wird, in Demuth annehmen, ist es Ihnen nicht klar, daß, wenn Sie aus Gehorsam befehlen, alle Ihre Befehle zu eben so vielen Werken des Gehorsams für Sie werden?"

„Uebrigens freut es mich sehr, daß Sie Ihr Amt mit dieser Abneigung gegen das Befehlen und mit so großer Liebe zum Gehorsam antreten; denn dieß wird bewirken, daß Sie aus Liebe und um der Liebe willen befehlen; diese göttliche Liebe aber wird Ihnen Ihre Bürde erleichtern, und auch das Joch der Uebrigen versüßen."

25.

Vom innerlichen Gebete.

Ich fragte einmal unsern Heiligen: „Ob es nicht besser wäre, nur Einen Betrachtungspunkt bei dem innerlichen Gebete aufzunehmen, und daraus nur Eine geistige Liebesregung und Einen Vorsatz zu ziehen."

Seine Antwort war: „Es sei die Einheit und Einfachheit in allen Dingen, zumal in geistlichen Uebungen, der Vielfältigkeit vorzuziehen; nur Anfängern pflege man zu rathen, mehrere Punkte bei dem Gebete aufzunehmen."

Hinsichtlich der Vervielfältigung der Liebesregungen und Vorsätze ging seine Meinung dahin, daß die Bienen zur Zeit, wo der Frühling die meisten Blumen erzeugt, den wenigsten Honig bereiten; weil sie dann mit großer Lust auf dieser Fülle der Blüthen umherschwärmen, und sich nicht Zeit nehmen, ihnen den Zucker und die Würze zu entsaugen, woraus sie den Honig bereiten. Er fügte noch bei, es sei den Hummeln eigen, ziemlich laut zu summen und wenig Honig zu machen. —

26.

Vom innerlichen Gebete.

Man legte mir die Frage vor, wie jener Ausspruch zu verstehen sei, den Sales dem heiligen Antonius zuschreibt, nämlich, man soll im Beten so aufmerksam auf Gott sein, daß man darüber vergesse, daß man bete; und zwar deßwegen, weil in dem Nachdenken über sein Gebet eine Auf-

merksamkeit liege, die, wenn sie anders nicht schon an sich eine Zerstreuung wäre, wenigstens zu derselben Anlaß gäbe und ihr die Thüre öffnete.

Diese Frage beantwortete Sales so: „Man muß," spricht er, „seine Seele im Gebete fest halten, und ihr nicht gestatten, daß sie auf sich zurückblicke, um zu sehen, was sie thut, und ob sie vergnügt ist. Leider befriedigen unser Vergnügen und unser Trost die Augen Gottes nicht, sie befriedigen nur unsere erbärmliche Eigenliebe. Die Kinder, die uns der Heiland als Musterbild unserer Vollkommenheit aufgestellt hat, sind gewöhnlich sorglos, zumal in Gegenwart ihrer Eltern; sie halten sich fest an dieselben, und wenden den Blick nicht zurück, um an dem Vergnügen sich zu weiden, dessen Genusse sie sich ganz freimüthig überlassen, ohne dem Vorwitz Raum zu geben, der die Ursachen und Wirkungen desselben betrachtet. Sie haben Freude, aber sie denken nicht daran; sie sind selig, aber sie wissen es nicht. Die Liebe beschäftiget sie so sehr, daß sie keine Zeit haben, etwas anderes zu thun. Wir aber haben bei Allem das Denken, das Wissen und das Studiren, so daß uns darüber die Seligkeit der Kinder verloren geht. Wir können freilich eine höhere Glückseligkeit, als die bewußtlose der Kinder, erringen, aber die Art, wie wir darnach ringen, ist gewöhnlich die verkehrte. Die Seele, welche zärtlich sorget, dem göttlichen Bräutigam in Liebe zu gefallen, hat weder Lust noch Muße, den Blick auf sich selbst zurückzuwenden; sie schaut unverwandt dahin, wohin die Liebe sie führt."

Sales liebte die Einheit; alle Vervielfältigung war ihm, wo nicht zuwider, wenigstens immer verdächtig. Er stimmte dem Rathe bei, der dem heiligen Thomas zugeschrieben wird, daß man nur Ein Buch haben soll, wenn man etwas gründlich lernen wolle.

Darum lobte er Jene, die sich zu ihrer geistigen Leitung an irgend ein bestimmtes Andachtsbuch hielten. Die Bücher, welche er empfahl, waren: Der geistliche Kampf, das sein eigenes Lieblingsbuch war; Die Art und Weise,

Gott zu dienen, das ich mit seiner Erlaubniß mir gewählt hatte; Die Nachfolge Christi, der Wegweiser von Ludwig von Granada, oder das Denkbuch desselben, und ähnliche Schriften. Er verwarf darum andere Werke keineswegs; nur wollte er, daß sie dem Hauptbuche als Aushilfe, und gleichsam zur Erläuterung desselben dienten.

Eben so dachte er auch hinsichtlich der geistigen Uebungen. Er wollte, daß man Eine dieser Uebungen sich erwählte, z. B. die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes, Reinheit der Absicht, Unterwerfung in den göttlichen Willen, oder die gänzliche Hingabe an Gott, und die Verläugnung seiner selbst, die er für äußerst wichtig hielt, weil sie die christliche Vollkommenheit gleichsam erschöpfend in sich faßt.

Deßgleichen wollte er auch, daß man irgend eine besondere Tugend, z. B. die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld, die Abtödtung, das Gebet, die Barmherzigkeit und andere erwähle und dieselbe öfters mit ernstlichem Fleiße ausübte; wobei er zu sagen pflegte, beinahe alle Heiligen hätten in irgend Einer besondern Tugend sich ausgezeichnet; ja sogar jeder geistliche Orden habe eine eigene Tugend, worin der Geist desselben bestehe, und die man darin vorzugsweise pflege, ohne darum die übrigen zu vernachläßigen.

Diesem Grundsatze gemäß, ahnete ihm nichts sonderlich Gutes von Solchen, die von einer geistigen Uebung zur andern, von einem Buche zum andern, oder von einem Gebrauche zum andern übergingen. Er verglich sie den Hummeln, die alle Blumen anstechen, alle aussaugen, aber wenig Honig machen; oder den Bienen im Frühling, wo sie mit üppiger Lust von Blüthe zu Blüthe schwärmen, und sich nicht Zeit nehmen, denselben Nektar und Würze zu entsaugen, woraus sie den Honigseim bereiten. Sie lernen immer, ohne je zur wahren Wissenschaft der Heiligen zu gelangen; immer nehmen, sammeln und häufen sie auf, ohne je reich zu werden; weil sie das Gesammelte in ein bodenloses Faß schütten und sich wasserlose Cisternen graben. Sie sind unruhige Gemüther, die den Frieden in geistigen Reichthümern suchen,

ihn aber nicht finden, weil ihnen, vom Stachel der Eifersucht verwundet, alles nur dazu dient, ihr Leiden zu nähren, anstatt dasselbe zu heilen.

Wie wenig es auf Vielfältigkeit in geistigen Uebungen ankomme, zeigt uns das Beispiel der Heiligen, z. B. des heiligen Franciscus, der zuweilen Tage, ja ganze Wochen damit zubrachte, dieß Wort: Mein Gott und Alles! zu wiederholen; oder des heiligen Bruno, welcher ausrief: O Güte! oder der heiligen Theresia, welche aus feurigem Herzen sprach: Alles, was nicht mein Gott ist, ist mir nichts! Je länger die Biene auf Einer Blume verweilt, desto mehr Honig gewinnt sie derselben ab. Die aber bei einem Gastmahle in jede Schüssel stechen, und von allen Speisen, wenn auch nur wenig, essen, verderben sich den Magen so sehr, daß sie sich gefährliche Unverdaulichkeiten zuziehen, und nicht schlafen können, ja am Ende sich erbrechen müssen. Eben so ergeht es auch den Seelen, die alle Methoden kosten und alle Mittel erproben wollen, welche zur Vollkommenheit führen oder führen können. Denn da ihr Wille nicht Wärme genug hat, so viele Mittel zu verdauen und in Anwendung zu bringen, entsteht eine gewisse Härte und Unverdaulichkeit, die sie um den Frieden und die Ruhe des Geistes im Herrn bringen, worin doch jenes Eine Nothwendige besteht, das Maria erwählte und das Niemand von ihr nehmen wird.

Siebenzehntes Buch.

1.

Von den Kranken.

„Wer ist krank,“ sprach der große Apostel, „daß nicht auch ich erkrankte?“ (2. Cor. 11., 2.) Viel von diesem Geiste des heil. Apostels hatte auch Sales in sich; er liebte auf besondere Weise die Kranken, sowohl dem Leibe, als der Seele nach.

Er sagte, daß man in dem Probejahre, das in den Orden der Gelübdsablegung vorherginge, zu genau die geistlichen und leiblichen Kränklichkeiten der Novizen in's Auge fasse; als ob nicht die Klöster eben so viele Hospitäler wären, die Kranken zu pflegen, die es sowohl dem Geiste, als dem Leibe nach seien.“

„Wahr ist es, wie es gewisse ansteckende Krankheiten gibt, welche verpflichten, die damit Behafteten von der Gesellschaft gesunder Personen abzusondern, so gibt es allerdings auch Uebel des Geistes, wie die Unverträglichkeit und Unverbesserlichkeit, um deretwillen man den Novizen die Aufnahme verweigern kann.“

„Ich nehme mich der Kranken herzlich an,“ sprach unser Heiliger, „und ich fürchte, daß die Unbequemlichkeit, die sie verursachen, in den Häusern einen Geist der Klugheit hervorrufen, der, ohne die Liebe zu hören, sich dieser Last zu entledigen trachtet. Ich nehme also die Partei Ihrer Kranken, nur muß sie demüthig sein, und sich zur Liebe dankbar verpflichtet erkennen. Für die Tugend der Schwestern wird dieß eine beständige und heilige Uebung sein.“

2.

Von den Höfen.

Was man immer von den Höfen denken und sagen mag, Sales betrachtete dieselben keineswegs als Orte, wovon die Heiligkeit gänzlich ausgeschlossen wäre. Wem es Ernst ist mit der Tugend, dem gibt Gott so viel Gnade, daß er dort sein Heil wirken kann. Kein gesellschaftlicher Verkehr ist so vergiftet, daß ihn Gottes Gnade nicht bewahren und retten könnte von der Gefahr des sittlichen Verderbens. Sales bestätigte diese Ansicht mit biblischen Beispielen: „Abraham," sagte er, „war unter Heiden, Loth in einer höchst lasterhaften Stadt, Job im Lande Huß, mitten unter den Gottlosen heilig. David und der heilige Ludwig haben sich unter mancherlei Gefahren, Mühen und Sorgen, sowohl im Kriege als im Frieden geheiligt. So ward auch der Fortgang des heiligen Bernardus in der heiligen Liebe nicht unterbrochen, wiewohl er sich an verschiedenen Höfen und bei den Kriegsheeren der größten Fürsten aufhielt, wo er oft seine ganze Kraft aufbot, die Staatsgeschäfte zur Ehre Gottes zu schlichten. Oft änderte er seinen Aufenthalt; nie aber änderte er sein Herz; nie änderte er seine Liebe, und nie seine Liebe ihren Gegenstand; und, mit seinen eigenen Worten zu reden, diese Veränderungen gingen in ihm, doch nicht mit ihm vor. Denn wie verschieden auch diese Beschäftungen waren, er selbst war dennoch sehr gleichgültig gegen alle Beschäftigungen und ließ sich nie von ihnen beherrschen; er nahm nicht gleich dem Chamäleon die Farbe der Orte, Gespräche und Geschäfte an, worin er begriffen war, sondern blieb immer mit Gott vereint; immer hielt er auf Reinheit und Liebe, und war voll Demuth."

„Auch die Israeliten entschuldigten sich nicht ohne Grund bei den Babyloniern, die in sie drangen, ihnen die heiligen Gesänge vorzusingen, die sie in Sion gesungen hatten. Denn diese Unglücklichen waren als Gefangene der Babylonier auch ihre Sclaven. Wer immer ein Sclave der Gnade des Hofes,

des Glückes der Großen und ihres kriegerischen Ruhmes ist, mit dem ist es aus; nimmer wird er die Hymne der göttlichen Liebe singen. Wer aber nur am Hofe, im Kriege, in den Pallästen ist, weil die Pflicht ihn dahin ruft, dem steht Gott mit seiner Hilfe bei, und die Bekanntschaft mit der himmlischen Liebe ist ihm eine herzstärkende Arznei, die ihn vor der Pest bewahrt, welche an derlei Orten gewöhnlich herrscht."

„So wie es Fische gibt, die, statt schlechter zu werden, einen bessern Geschmack erhalten, wenn sie von den salzigen Fluthen des Meeres in das süße Gewässer der Flüsse übergehen, wie dieß bei dem Salm, bei den Alosen, und einigen andern Fischarten der Fall ist, und gleichwie die Rosen, wenn man sie neben Knoblauch pflanzt, die Stärke ihres Duftes verdoppeln, also gibt es auch Menschen, die gerade an solchen Orten, wo Ausschweifungen und Laster die Tugend in ihrem Triumphzuge als Gefangene mitzuführen scheinen, an Frömmigkeit zunehmen."

Dieß war besonders der Fall bei Sales. Denn er, der gar wohl wußte, daß, wer dem Dienste Gottes sich geweiht hat, sich nicht mit weltlichen Händeln befassen soll, schrieb hierüber an eine vertraute Seele: „Ich bin in allen Verhandlungen, zumal, wenn sie ganz weltlicher Art sind, der unerfahrenste Priester, den es je gegeben hat, und habe, Gott sei Dank, bei Hofe einfacher und minder weltlich sein gelernt."

3.

Von der Kleinmüthigkeit.

„Die feigste aller Versuchungen," pflegte Sales zu sagen, ist die Kleinmüthigkeit. Wenn der Feind es einmal dahin gebracht, daß wir an dem Fortgang in der Tugend verzagen, dann ist es ihm ein Leichtes, uns zu besiegen; und es steht nicht lange an, so stürzt er uns in die Grube des Lasters."

Diesen Fehler zu verbessern, sprach Sales einst zu einer christlichen Seele: „Haben Sie Geduld mit Allen, ganz be-

sonders aber mit sich selbst. Das heißt: Aengstigen Sie sich nicht über Ihre Unvollkommenheiten, und haben Sie immer den Muth, sich über dieselben zu erheben. Es ist recht gut, wenn Sie das Werk Ihrer Besserung alle Tage von Neuem beginnen. Es gibt kein besseres Mittel, durch ein vollkommenes Leben zu einem seligen Ende zu gelangen, als immer von Vorne anzufangen, und niemals zu glauben, daß man genug gethan habe."

„Wenn wir aber gegen unsere eigenen Fehler ungeduldig sind, wie werden wir die Fehler des Nächsten mit Geduld ertragen?"

„Wie werden wir Andere im Geiste der Sanftmuth ermahnen und zurechtweisen, wenn wir uns selbst nur mit Aerger und Verdruß zurechtweisen?"

„Wer seiner Unvollkommenheiten wegen sich erbittert, der kann dieselben nicht bessern; denn eine Strafrede muß, wenn sie Besserung bewirken soll, aus einem ruhigen und gefaßten Gemüthe hervorgehen."

4.

Von dem Leiden.

„Mein Sohn," spricht der Weise, „wenn Du hinzutrittst zum Dienste Gottes, so bereite dein Herz zur Versuchung." (Eccl. 2., 3.) „Denn was weiß der, der nicht versucht ward?" (Eccl. 34., 9.) Und wie kann er auch sonst Anspruch auf die Krone des Lebens machen, „da wir nur durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen können?" (Apost. 84., 21.) Da der Sohn Gottes durch Leiden in seine Herrlichkeit einging, so dürfen wir nicht hoffen, im Reiche seines Vaters seinen Jüngern beigezählt zu werden, wenn wir nicht in diesem Leben kreuztragend Ihm nachfolgen wollen. Wenn wir nicht mit Christo leiden wollen, so werden wir nicht mit Ihm herrschen."

„Wir müssen," sagte Sales, „oft selbst unser Herz der

Liebe Jesu auf dem Altar des Kreuzes opfern, auf dem Er aus Liebe zu uns das Seinige geopfert hat. Das Kreuz ist die königliche Pforte, durch die man in den Tempel der Heiligkeit eingeht."

„Gott in der Wohlfahrt lieben, ist allerdings auch eine gute Liebe, wenn man anders die Wohlfahrt nicht eben so sehr, oder noch mehr, als Gott liebt. Gott duldet in unserm Herzen weder Gefährten, noch Herren; Er allein will darin herrschen. Um Gott zu lieben, wie wir Ihn lieben sollen, müssen wir die Wohlfahrt, die Er uns sendet, auf seine Liebe zurückführen; und nie vergessen, daß Er sie uns nur sendet, damit wir Ihm dadurch um so besser dienen, und Ihn um so mehr verherrlichen."

„Doch weit kürzer und weniger gekrümmt ist der Weg, der durch Kreuz und Leiden geht, und man ist dort nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt, irre zu gehen, oder, statt bis zu dem Schöpfer zu schreiten, bei den Geschöpfen sich aufzuhalten; denn die Liebe Gottes, die im Leiden geübt wird, bleibt nicht bei dem Leiden stehen, das nichts Angenehmes an sich hat, als die Hand Gottes, welche dasselbe sendet."

„Wer Gott in der Bequemlichkeit und im Wohlergehen liebt, den kostet es nicht wenig Mühe, seine Liebe von aller Anhänglichkeit und von allem Wohlgefallen an der Wohlfahrt zu reinigen. Anders verhält es sich mit der Trübsal, wo der Wein der Liebe Gottes keine Hefen hat; nur aus ganz reiner Liebe hängt man da dem Gekreuzigten an. Das ächte Kennzeichen der wahren, aufrichtigen und unerschütterlichen Liebe ist, gern und freud'g für den geliebten Gegenstand zu leiden, und es für lieblich zu halten, sogar für ihn zn sterben, um ihm dadurch den Beweis einer vollkommenen Liebe zu geben."

5.

Von verzärtelten Seelen.

So sanft und mitleidig Sales war, so war seine Sanftmuth dennoch von Lebendigkeit und Kraft begleitet, und gleich

dem Stahle, der um so stärker zu sein pflegt, je geschmeidiger und biegsamer er ist.

Ein Beweis der Kraft und Lebendigkeit seines Geistes liegt darin, das er die weichlichen und gegen sich selbst allzu zärtlichen Seelen nicht liebte, und diese Weichlichkeit und Zärtlichkeit bekämpfte, wo er sie nur immer antraf. Er unterschied sie sehr genau von der Schwäche und Kränklichkeit. Wo er sah, daß die Schwäche natürlich sei, hegte er großes Mitleid gegen arme Sünder; vorzüglich gegen solche, die aus Ueberraschung und menschlicher Gebrechlichkeit, und ohne besondere Bosheit fielen; gegen Seelen aber, die allzu zärtlich gegen sich selbst waren, war er scharf und strenge.

Er hielt diese übergroße Zärtlichkeit gegen sich selbst, sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht, für einen Fehler, welcher nicht weniger der standhaften Frömmigkeit entgegen wäre, als die Eilfertigkeit; beide aber hielt er für Zeichen einer großen Eigenliebe.

Diese Strenge beobachtete er auch in so hohem Grade gegen sich selbst, daß er wenig oder nie über Drangsale klagte, dieselben mochten seinen Leib oder seinen Geist treffen. Kaum hörte man in seiner letzten Krankheit einen leisen Seufzer aus seinem Munde bei dem furchtbarsten Schmerz, den er empfinden mußte, als man ihn mit dem glühenden Eisen brannte, um ihn aus seinem todähnlichen Schlafe zu wecken.

Auch hatte er diesen Geist seinen Töchtern von der Heimsuchung so innig einzuflößen gewußt, daß mehrere derselben in die äußerste Todesnoth kamen, und innerliche und äußerliche, geistige und leibliche Schmerzen aller Art litten, ohne zu klagen; da sie dieß für ein Zeichen der Selbstverzärtlung hielten, unwürdig der Seelen, die da angelobt hatten, nur Jesu, und sei es auch am Kreuze, zu leben und zu sterben.

Ein Beispiel solcher Selbstverläugnung ist jene fromme Schwester vom Orden der Heimsuchung, die eine Stunde vor ihrem Tode, wo sie von der nahenden Todesangst Unaussprechliches litt, nicht wagen wollte, zu sagen, wie sehr sie leide, weil sie glaubte, dadurch eine Untreue gegen den Herrn

zu begehen. Sie bedachte nicht, daß Jesus selber, am Kreuze schwebend, in die klagenden Worte ausbrach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du Mich verlassen!“ (Matth. 27., 46.) und in seinem Todeskampfe versicherte, „seine Seele sei betrübt bis in den Tod.“

Sales lehrte die Kranken, „sie sollten ihr Leiden einfach und aufrichtig angeben, ohne dasselbe durch falschen Muth zu verkleinern, oder durch Verzärtlung und Weichlichkeit zu vergrößern. Er wollte, sie sollten durchaus wahr und aufrichtig sein, und ohne Umschweif sich aussprechen. Dann forderte er auch von ihnen, daß sie den ärztlichen Verordnungen pünktlich gehorchten, und kein Linderungsmittel, das ihnen die Aerzte vorschrieben, von sich wiesen; „denn in dieser Unterwerfung,“ sprach er, „besteht die Ehre, die Gott den Aerzten wegen der Noth zu erweisen befahl.“ (Eccli. 38., 1.)

Als einst eine Person mit zu großer Empfindlichkeit über Trockenheit im innerlichen Gebete klagte, sprach er zu ihr: „Immer verlangen wir herzlich nach Süßigkeit, Lieblichkeit und wonnigem Troste; indessen ist gleichwohl die Herbe der Trockenheit fruchtbarer; und wiewohl der heilige Petrus den Berg Tabor liebte und den Berg Calvaria floh, so ist dennoch letzterer heilbringender, als jener erste; denn das Blut, das an dem einen geflossen ist, führt zur Klarheit, die auf dem andern verbreitet wurde.“

Er fügte noch bei: „Es sei besser, daß man das Brod ohne Zucker, als den Zucker ohne Brod esse.“

6.

Von dem Wechsel der Beichtväter.

Die Tugend hält sich, wie die Wahrheit, immer in der Mitte zwischen zwei tadelhaften Extremen. In Beziehung auf die Beicht bestehen die Extreme darin, daß man entweder bei jeder Veranlassung die Beichtväter wechselt, oder lieber die Beicht ganz unterläßt, als den Beichtvater wechselt. Das Eine verräth Leichtsinn, das Andere Kleinmuth. Fragt man

mich, welches dieser beiden Extreme mehr Tadel verdiene, so antworte ich: „Das Zweite;“ weil es mich bedünkt, als unterliefe dabei Menschenfurcht, Anhänglichkeit an das Geschöpf und ein Geist der Knechtschaft, welcher dem Geiste Gottes entgegen ist; denn wo dieser wohnt, da ist heilige Freiheit. (2. Cor. 33., 17.) Paulus, der Apostel, ermahnt, „daß wir, die wir um den hohen und unschätzbaren Preis des Blutes Christi erkauft wurden, nicht Knechte der Menschen werden sollen.“ (1. Cor. 6., 20. u. 7. 23.)

Die heilige Kirchenversammlung zu Trient befiehlt, daß man den Klosterfrauen vier Mal im Jahre außerordentliche Beichtväter geben sollte, um das Joch des Zwanges von ihnen zu nehmen, das durch das beständige Beichten bei dem gewöhnlichen Beichtvater auf ihnen lasten könnte.

Sales wollte, daß seine Töchter von der Heimsuchung jedes Jahr in den Quatemberzeiten dieses Rechtes sich bedienten; und er legte überdieß den Oberinen ans Herz, daß sie, wenn die Schwestern auch außerdem einen außerordentlichen Beichtvater verlangten, und dessen bedürften, diesen Wunsch erfüllen sollten, wenn anders weder Wunderlichkeit noch Parteilichkeit dabei Statt fänden; denn es ist billig, gerechten Nöthen abzuhelfen; doch soll man eingebildete Bedürfnisse nicht fördern.

Auch die heilige Theresia sorgte dafür, ihren Schwestern diese heilige und gerechte Freiheit zu verschaffen, damit das süße Joch und die leichte Bürde, welche der Heiland auflegt, nicht bitter und schwer würde. Und die Carmeliterinen, ihre Töchter, erhalten sich mit lobenswürdiger Freiheit im Besitze dieses heilsamen Rechtes.

Sales schrieb einst Folgendes hierüber an eine Oberin: „Man soll zwar nicht ohne wichtige Gründe einen andern Beichtvater wählen; doch soll man hierin auch nicht ganz unwandelbar sein; da rechtmäßige Ursachen zu einer solchen Aenderung eintreten können. Auch sollen die Bischöfe sich die Hände nicht dergestalt binden, daß es ihnen nicht frei stände, mit den Beichtvätern eine Aenderung zu treffen, wo dieß heilsam

wäre; zumal wenn die Schwestern es einstimmig verlangen, oder auch der geistliche Vater es für nöthig und heilsam findet."

7.

Von Fehltritten.

„Ist Jemand gefallen, so sollte er," sagte Sales, „ruhig, sanft und friedlich sich wieder aufrichten, um nicht, wenn er mit Verwirrung und Unmuth sich erhöbe, abermal, und vielleicht noch tiefer, zurückzufallen."

„Wenn es uns widerfährt, durch plötzliche Aufwallungen der Eigenliebe oder unsrer Leidenschaften zu fallen, dann werfen wir uns, sobald nur möglich, vor Gott nieder, und sprechen im Geiste des Vertrauens und der Demuth: „Herr, erbarme Dich meiner, denn ich bin schwach!" (Ps. 6., 3.). Dann aber erheben wir uns mit ruhigem Gemüthe, den Faden unsrer Liebe wieder anzuknüpfen, und fahren in unserm Werke fort. Wenn eine Laute verstimmt ist, soll man sie deßwegen weder wegwerfen, noch die Saiten zerreißen; sondern mit aufmerksamen Ohren forschen, woher die Mißklänge kommen, und die Saiten ganz gelassen höher spannen, oder tiefer herabstimmen, je nachdem die Regel der Kunst es erfordert."

Jenen, die ihm einwendeten, daß wir uns selbst mit Strenge richten müßten, antwortete Sales: „Freilich sollen wir die Gesinnung eines Richters gegen uns selbst haben; gleichwie aber ein Richter der Gefahr sich aussetzt, Ungerechtigkeiten zu begehen, wenn er ein voreiliges Urtheil fällt, oder von Leidenschaft verwirrt, einen richtenden Ausspruch thut: so sollen auch wir uns mit Billigkeit richten; dieß aber muß mit friedlichem und sanftmüthigen Geiste, und nicht mit Zorn und Unmuth geschehen."

7.

Von Entschuldigungen.

Das Entschuldigen unsrer Fehler ist unsrer Eigenliebe natürlicher als das Ansagen derselben; wenn jedoch Letzteres

allzu weit getrieben wird, so hat es nicht weniger üble Folgen, als die Entschuldigung. Der Gerechte ist, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, der Erste, der seine erkannten Fehler unbefangen bekennt und sich anklagt, um durch heilsame Verweise gebessert zu werden. Sich zu entschuldigen aber ist ein Uebel eigner Art, da beinahe immer die Entschuldigung ärger ist, als der Fehler selbst; weil man dadurch bezeugt, daß man mit Recht gefehlt habe; was gegen die Gerechtigkeit streitet.

Hätten unsre Urältern sich nicht entschuldigt, hätte Adam nicht die Schuld auf das Weib, das Weib aber auf die Schlange gewälzt, hätten sie ihre Sünde offen bekannt und Reue darüber bezeugt, so hätten sie den Scorpion zermalmt, und ihn als Heilungsmittel auf die Wunde gelegt; und Gott, der so mild und liebreich fragte: „Adam, wo bist du?“ hätte ihnen in seiner Barmherzigkeit verziehen.

Das Verderbliche ungerechter Entschuldigungen erkennend, betete David: „Setze, Herr, eine Wache vor meinen Mund, und eine Pforte vor meine Lippen zum Schließen. Gestatte nicht, daß mein Herz in Worten der Bosheit sich ergieße, meine Sünden zu entschuldigen.“ (Ps. 140.)

Darüber, wie man in beiden Fällen gerecht und wahrhaft sein, und die Wagschalen gerade halten könne, gab Sales folgenden Rath: „Seien Sie gerecht,“ sagte er, „und entschuldigen Sie weder, noch klagen Sie auch Ihre arme Seele ohne reife Ueberlegung an, damit sie nicht, wenn Sie dieselbe auf ungerechte Weise entschuldigen, frech, und wenn Sie dieselbe zu hart anklagen, kleinmüthig und verzagt werde.“

„Wer sich ungerecht und arglistig entschuldigt, der klagt sich offen und wahrhaft an; wer sich aber einfach und demüthig anklagt, der verdient, daß man ihn freundlich entschuldige, und ihm liebevoll verzeihe.“

Einst hörte ich folgenden schönen Ausspruch von ihm:

„Es gibt ein Bekenntniß, das Beschämung bringt, und es gibt ein Bekenntniß, das Ruhm verleiht. Wer seine Schuld reuig bekennt, der hat, wie der heilige Ambrosius sagt, das wahre Heilmittel wider die Sünde gefunden.“

9.
Einige Lehren, die Versuchungen betreffend.

Oft sind wir in Angst und Verwirrung, weil wir nicht genau unterscheiden können, ob die Versuchung vor oder in unserm Herzen ist. Woraus läßt sich dieser Unterschied erkennen?

Hier ist der Probierstein: „Sehen Sie, ob die Versuchung Ihnen gefällt oder mißfällt; und seien Sie versichert, daß, wenn die Sünden Ihnen nicht schaden können, so lange sie Ihnen mißfallen, dieß um so mehr der Fall bei der Versuchung ist."

„Ist es aber nicht eine Art Wohlgefallens, wenn ich längere Zeit, sei es aus Unachtsamkeit, oder aus Schlaffheit, oder aus feiger Unentschlossenheit mich darin aufhalte, ohne sie zu bestreiten oder zurück zu drängen?"

„Die längere Dauer der Versuchung ist keineswegs der Maßstab ihrer Bosheit; denn sie könnte uns das ganze Leben hindurch plagen. Wenn sie uns mißfällt, kann sie uns nicht in die Sünde stürzen. Umgekehrt vielmehr dient die Versuchung, wenn sie uns so mißfällt, daß dieß Mißfallen uns vor ihrem Gifte bewahrt, zur Vermehrung und zur Begründung der Tugend."

„Aber ich fürchte, daß ich Gefallen daran gefunden habe!"

„Diese Furcht ist ein Zeichen, daß dieselbe Ihnen mißfiel; denn man fürchtet nicht, was angenehm ist, und man erschrickt nur vor dem Bösen. Hatten Sie aber Muße und Urtheilskraft genug, die Versuchung als etwas Böses zu betrachten, so konnte dieselbe Sie nicht ergötzen."

„Immerhin ist es sündhaft, dabei zu verweilen!"

„Wenn dieß Verweilen dem vollen Gebrauch der Vernunft vorhergeht, so ist nichts sehr Sündhaftes daran; denn damit jene Ergötzung, die man die anhaltende zu nennen pflegt, bis zur wirklichen Sünde gesteigert werde, muß eine Art von Bosheit und freier Einwilligung dazu kommen."

„Woran aber läßt diese Einwilligung sich erkennen?"

Dieß ist schwer zu bestimmen. Hier muß man mit dem Propheten ausrufen: „Wer sieht die Sünden vollkommen ein"? (Psalm. 18, 13.) Darum flehte er zum Herrn: „Reinige mich, Herr, von meinen verborgenen Sünden!" das heißt, von jenen Sünden, die er selbst nicht wohl zu unterscheiden wußte."

Ich will hier mittheilen, was unser Sales auf eine dießfällige Frage mir antwortete: „Wenn Sie," sprach er, „im Zweifel stehen, ob Sie eingewilligt haben, so entscheiden Sie in solchem Zweifel immer für das Gegentheil. Der Grund dessen ist klar. Denn um eine Sünde zu begehen, bedarf es der Einwilligung in dieselbe, und wo keine freie Einwilligung ist, da ist auch keine Sünde. Glauben Sie also nicht leicht, daß Sie Ihre Einwilligung gegeben haben; schon darum nicht, weil Sie dieß verwirrt, zaghaft macht, und im Fortschreiten zum Guten aufhält."

10.

Von der Eitelkeit.

Es ist eine Eitelkeit des Verstandes, sich für mehr zu halten, als man ist, aber noch gefährlicher ist die Eitelkeit des Willens, nach einem höhern Stande zu trachten, und sich dabei desselben für würdig zu halten. Der, welcher mehr zu sein glaubt, als er in Wahrheit ist, zeigt doch einen Schatten von Genügsamkeit, und genießt folglich einer Art von Ruhe; aber jener, welcher nach einer höhern Stellung strebt, als ihm angewiesen ward, befindet sich in einer beständigen Unruhe und verachtet Alles, was unter ihm oder ihm gleich ist; nur die sind in seinen Augen glücklich, welche über ihm stehen und nach deren Rang er trachtet. Hat er ihn erreicht, so sieht er, daß dieß nur eine Stufe sei, um noch höher zu steigen, und so bringt er sein Leben in ehrgeizigen Ansprüchen zu, wie ein Wanderer, der die Gasthäuser als Oerter betrachtet, wo man bloß einkehrt, keineswegs aber sich aufhält.

Unser Heiliger, nach seiner Meinung schon viel zu hoch in kirchlichen Würden erhoben, dachte eher daran, hinab, als empor zu steigen, eher an ein zurückgezogenes, einsames Leben, als an neue und größere Ämter. Die große Achtung, in der er, wie er wohl wußte, allgemein stand, machte ihm Sorge, und er fürchtete, um so weniger ein Diener Gottes zu sein, je mehr er den Menschen gefiele.

Als ihn eines Tages Jemand fragte, wie er doch unter der Fülle des Lobes und lauten Beifalles die Demuth ungefährdet bewahren könnte, gab er zur Antwort: „Sie machen mir dadurch eine große Freude, daß Sie mir Demuth empfehlen; denn sehen Sie, wenn der Wind sich zwischen unsern Bergen in unsern Thälern eindrängt, so beugt er die kleinen Blumen, die Bäume aber entwurzelt er. Und ich, der ich wegen meiner bischöflichen Würde ein wenig in der Höhe stehe, habe deßhalb mehr noch zu leiden.“

O Herr, rette uns, gebiete diesen Winden der Eitelkeit, und es wird tiefe Ruhe werden! (Matth. 8.)

11.

Von der heiligen Communion.

Der Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi in dem heiligsten Altarssacramente erweckte in Sales die süßesten und lieblichsten Gefühle, und so sehr waren dieselben durch die göttliche Liebe gemildert, daß die ehrerbietige Furcht nicht im mindesten dem Vertrauen Eintrag that, noch das Vertrauen der Furcht.

Oefters sagte er, es sei nicht möglich, den Heiland in einem süßern, lieblichern, labendern und entzückendern Geheimnisse zu betrachten. Mit größter Sehnsucht verlangte er, daß man sich vor der heiligen Communion selber vernichte, so wie der Erlöser Sich Selbst vernichtet hätte, um Sich ganz uns hinzugeben, da Er die Herrlichkeit seiner Himmel herabneigte, um Sich herab zu lassen und mit unserer Niedrigkeit zu vereinigen.

Aber, was er hierüber fühlte und dachte, wird man lieber mit seinen eigenen Worten hören wollen; sie sind auch in der That süßer, als Zucker und Honig, und ich bitte, sie so aufzunehmen, wie sie es verdienen. Er richtete sie an eine Seele, welche aus falscher und eingebildeter Demuth sich nicht getraute, diesem göttlichen Geheimnisse zu nahen und mit dem heiligen Peter rief: „Geh' weg von mir, o Herr!“ und ließ sie ihr durch eine befreundete Person überbringen.

„Sagen Sie ihr, sie solle getrost in Frieden und Demuth hinzutreten, um des himmlischen Bräutigams theilhaftig zu werden, der, um Sich mit uns zu vereinigen, Sich Selbst vernichtet, und so mildreich Sich herabgelassen hat, unsere Speise und Nahrung zu werden, da wir doch nur die Nahrung und Speise der Würmer sind. O, wer nach dem Sinne des Bräutigams communicirt, der vernichtet sich selbst und sagt zu unserm Herrn: „Genieße mich, verzehre mich, vernichte mich und wandle mich in Dich um!“ Es gibt nichts in der Welt, worüber wir so unbeschränkt gebieten können, als die Speise, die wir zu unserer Erhaltung vernichten; und unser Herr ging in dem Uebermaße seiner Liebe so weit, daß Er Sich Selbst für uns zur Speise machte. Was aber sollen wir nicht thun, daß Er uns besitze, daß Er uns genieße, uns verzehre, uns in Sich aufnehme, und ganz nach Seinem Wohlgefallen mit uns schalte!“

12.

Daß man den Herrn erwarten und ertragen soll.

Den Herrn erwarten heißt, ruhigen Gemüthes die Erfüllung unserer glückseligen Hoffnung auf seine Verheißungen bis zu der von Ihm bestimmten Zeit erwarten. Diese glückselige Hoffnung ist's, wodurch die Seelen, die sich im Reinigungsorte befinden, so ruhig, so voll Trost und Frieden sind. Diese glückselige Hoffnung ist's, die bewirkt, daß ihre Geduld so sehr über alle Schmerzen triumphirt, daß bei ihnen keine Regung der Ungeduld, keine Klage, kein Wille sich

äußert, der nicht vollkommen mit dem Willen Gottes vereiniget wäre.

Um in den Besitz dieser Hoffnung gelangen zu können, wird ein männliches Gemüth erfordert, das durchaus nicht weichlich oder weibisch ist. Deßwegen spricht der Prophet Isaias: „Die auf den Herrn hoffen, (nämlich mit einer Hoffnung, die durch die Liebe belebt ist), werden ihre Stärke ändern, eine übernatürliche Kraft anziehen und auf Flügeln des Adlers sich erheben (Isai. 40.)“; welcher Vogel sich hoch in die Lüfte erschwingt und seinen Flug nur dann senkt, wenn es ihm selbst gefällt.

Den Herrn ertragen heißt, alle Widerwärtigkeiten, die uns von Gott zukommen, mit so festem Muthe ertragen, daß wir gegen alle Hoffnung hoffen (Röm. 4, 18.), und mit Job sprechen: „Auch wenn der Herr mich tödten wollte, werde ich auf Ihn hoffen!“ (Job 13, 15.)

13.

Entweder sterben oder lieben.

Der Wahlspruch der heiligen Theresia war: „Lieben oder sterben!“ Die göttliche Liebe hatte diese treue Magd Jesu, des Gekreuzigten, so fest an das Kreuz geheftet, daß sie nur leben wollte, damit es ihr möglich wäre, aus Liebe zu leiden.

Der seraphische heilige Franciscus theilte dieses Gefühl; er klagte zu Gott, ob Er seiner vergessen habe, wenn er einige Tage verlebt hatte, ohne daß er durch Leiden heimgesucht ward; er nannte die Armuth seine Geliebte, und das Leiden seine Schwester.

Das Leiden aus Liebe zu Gott ist der Weg und die wahre Pforte zum Himmel; das Leiden aber ohne diese Liebe ist eine Hölle, die noch vor der Zeit geöffnet ward. Unglückselig ist der Tod ohne die Liebe zum Heilande, sagte unser Sales, und unglückselig die Liebe ohne den Tod des Heilandes; denn dieser kostbare Tod ist's, der uns die göttliche

Liebe erworben, ohne welche weder unsere Werke noch unsere Leiden Zutritt zum ewigen Leben haben. Der Wahlspruch unsers Heiligen war: „Entweder sterben oder lieben." Hierüber äußerte er sich selber in einem seiner Werke: „Entweder sterben oder lieben. Sterben und Lieben. Jeder andern Liebe absterben, um der Liebe Jesu zu leben, damit wir nicht ewig sterben, sondern in deiner ewigen Liebe, o Erlöser unserer Seelen, lebend, ewig singen: „Es lebe Jesus! ich liebe Jesum! Es lebe Jesus, den ich liebe! Ich liebe Jesum, der da lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Und anderswo: „Ich verlange zu sterben oder Gott zu lieben. Tod oder Liebe; denn das Leben ohne diese Liebe ist fürwahr bitterer, als der Tod."

14.

Von dem Frieden des Herzens mitten unter verwirrenden Geschäften.

Viele sonst gute und fromme Seelen sind der ganz irrigen Meinung, es sei unmöglich, im Drang der Geschäfte die innerliche Ruhe zu bewahren. Wo aber ist eine gewaltigere Bewegung, ein rascheres Auf- und Niederwogen, als auf dem Meere? Sind die Schiffe auf der See je frei von Erschütterungen? Gleichwohl schlafen die Leute ruhig auf solchen Schiffen; und fortwährend zeigt der Compaß nach Norden.

Wer bei allen seinen Handlungen nur auf Gott sieht, und keine andere Absicht hat, als dieselben auf die göttliche Ehre zu beziehen, der findet den Frieden überall, sogar in den gewaltsamsten Erschütterungen; weil er selbst diese Erschütterungen auf die Ehre Desjenigen zurück führt, der sie zuläßt oder sendet. Dadurch aber gelangt er zu dem einzigen Ziele, auf das alle seine Wünsche gerichtet sind, und das darin besteht, Gott in allen Dingen und unter allen Umständen zu ehren.

Ich wundere mich, wie Solche, die in einem heiligen Berufe sich Gott geweiht haben, zuweilen klagen mögen, wenn

man sie zu Aemtern verwendet, wo es viel zu thun gibt; und wie sie Amtsverrichtungen zerstreuend nennen können.

Wahrhaft zerstreuend sind nur solche Geschäfte, die uns von Gott trennen. Von Ihm aber kann nur die Sünde allein uns trennen; denn jede rechtmäßige Beschäftigung trennt uns nicht nur nicht von Gott, sondern sie ist im Gegentheil ein Mittel, uns noch inniger mit Ihm zu vereinigen.

Vereinigen können sich mit Ihm Diejenigen, die Rechtsstreitigkeiten zu schlichten haben, wenn sie bei Handhabung des Rechtes die Ehre Gottes beabsichtigen und Ihm in dieser so beschwerlichen Verwaltung dienen. Dasselbe ist auch der Fall bei Kaufleuten, bei Künstlern, bei Soldaten, kurz bei allen Ständen.

Sales erklärte sich hierüber auf folgende Weise: „Wir sollen,“ sagte er, „mitten unter dem drängenden Gewirre weltlicher Angelegenheiten Gott gänzlich angehören. Wie können wir unsere Treue Ihm besser beweisen, als unter widrigen Dingen? — Hat nicht leider die Einsamkeit eben so wohl ihre Stürme, als die Welt ihr Geräusch? — Wir müssen aber den Muth nirgends sinken lassen; denn der Beistand des Himmels ist bereit für alle, die auf den Herrn vertrauen, und die seine väterliche Hülfe in Demuth und Sanftmuth anflehen. Hüten Sie Sich ja, ihre Sorgen in Verwirrung und Unruhe umstimmen zu lassen; und wie sehr auch Ihr Schiff von Wogen und Sturmwinden verwirrender Geschäfte umbraust werde, blicken Sie unabläßig zum Himmel auf, und sprechen Sie zum Herrn: „Herr, mein Gott, um Deinetwillen schiffe und rudere ich; sei mein Führer und mein Steuermann!“ — Und dann trösten Sie Sich mit dem Gedanken, daß bei der Landung im Hafen die Wonnen, die dort uns erwarten, alle unsere Bemühungen, dahin zu gelangen, reichlich aufwägen werden. Wir schiffen aber unter allen Stürmen dahin, wenn anders unser Herz gerade, unsere Absicht gut, unser Auge auf Gott gerichtet ist, und unser ganzes Vertrauen auf Ihm ruht. Hebt auch die Gewalt des Sturmes zuweilen den Magen ein wenig, und ergreift uns auch in

gewissen Augenblicken der Schwindel, so wundern wir uns hierüber nicht, sondern fassen wir neuen Muth, und ermuntern wir uns, kräftiger zu arbeiten. Immer, dessen bin ich versichert, wandeln Sie in eifriger Befolgung ihrer heiligen Vorsätze; werden Sie also über Anfälle von Unruhen und Verdrießlichkeiten nicht mißmuthig, wenn die Menge häuslicher Geschäfte dieselben erweckt. Denn dieß dient Ihnen zur Uebung in den lieblichen Tugenden, die Christus uns empfohlen hat. Glauben Sie mir, die wahre Tugend lebt und wachset so wenig in der innerlichen Ruhe, als gute Fische in den stehenden Gewässern der Sümpfe."

Achtzehntes Buch.

1.

Von dem guten Rufe.

Wie hätte unser Heiliger je nach den falschen Ehren gestrebt, die von Aemtern ausgehen, welche oft mehr von Unwürdigen als von Würdigen bekleidet werden! Galt ihm sogar der wirklich gute Name, ein Wohlgeruch, der blos auf dem Altare der wahren Tugend duftet, nur in so weit etwas, als er damit die Ehre Gottes befördern konnte, und dieß war nicht allein die große, sondern vielmehr die einzige Leidenschaft seines Herzens.

Als er in einer wichtigen Sache verleumdet ward und diese Verleumdung sich allenthalben verbreitete, sagte er blos: „Ich habe mich gedemüthigt, und habe auch das Gute nicht gesagt, das ich zu meiner Vertheidigung vorbringen konnte, sondern ich begnügte mich, meinen Schmerz in das Innerste meines Herzens zu verschließen. Die Frucht dieses geduldigen Leidens in mir war eine noch größere Liebe zu Gott, und eine heißere Glut der Betrachtung. Ich sprach zu Gott: „Du bist mein Beschützer und meine Zuflucht in dieser Trübsal. Du allein, o Gott der Wahrheit, kannst mich daraus befreien. Rette mich von der Verleumdung der Menschen.“ (Psal. 83, Ps. 38, Ps. 30, Ps. 118.)

Einer frommen Seele, die an der ihm zugefügten Schmach größern Antheil nahm, als er selbst, schrieb er darüber Folgendes: „Die Vorsehung weiß genau, wie viel guten Rufes ich bedarf, den Dienst, zu dem sie mich verwenden will, gut

zu vollbringen, und ich will davon weder mehr, noch weniger, als es ihr wohlgefällig ist."

2.

Von der Traurigkeit.

Gleichwie die Seligkeit des andern Lebens in der heiligen Schrift mit dem Ausdruck Freude bezeichnet wird, so ist es auch die Freude, worin die Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens besteht. Doch gilt dieß nicht von jeder Art der Freude; denn „die Freude des Heuchlers ist wie ein Punct;" spricht der heilige Geist durch den Mund des Dulders Job (Job. 20., 5.); d. h. sie dauert nur einen Augenblick. „Sie bringen ihre Tage in Lüsten zu," spricht er ferner von den Sündern, „und im Augenblick fahren sie zur Hölle hinab!" (Job 21., 13.) „Und Thränen sind am äußersten Ende der falschen Freude," heißt es in den Sprichwörtern (14).

Die wahre Freude kann nur aus dem innerlichen Frieden hervorgehen; und dieser Friede entspringt nur dem Zeugnisse eines guten Gewissens, das ein immerwährendes Gastmahl genannt wird. (Sprichw. 15.) Dieß ist jene Freude im Herrn, begleitet von der Liebe und Sittsamkeit, die der Apostel so sehr empfiehlt. (Philipp. 4., 4. u. 5.)

Sales stellte diese heilige Freude als Grundlage der Glückseligkeit dieses Lebens auf; und er selbst war darin so fest begründet, daß ein großer Diener Gottes von ihm sagte, er besitze einen unzerstörlichen und unversehrbaren Frieden.

So wie aber Sales ein Freund des Friedens und der Freude im heiligen Geiste war, die, nach dem heiligen Thomas, die zwei Hauptwirkungen der Liebe sind, also war er auch ein Feind der ängstlichen Verwirrung und der Traurigkeit. Hierüber sprach er insbesondere zu einer Seele, die von derselben sich hinreißen ließ: „Bleiben Sie im Frieden, und weiden Sie Ihr Herz mit der Süßigkeit der himmlischen Liebe, ohne welche unserm Herzen kein Leben und unserm Leben keine

Glückseligkeit innewohnt. Lassen Sie sich nie zur Traurigkeit beugen, die eine Feindin der Andacht ist. Worüber sollte eine Tochter traurig werden, die Demjenigen dient, welcher auf ewig unsre Freude sein wird? Die Sünde allein, und nichts außer ihr, soll uns mißfallen und betrüben; sogar an diese Betrübniß aber, an das Ende des Mißfallens über die Sünde sollen Sie die Freude heiligen Trostes knüpfen."

Bat ja selbst jener große König (der nach dem Herzen Gottes war), als er seinen Trank mit Thränen gemischt, und sein Bett in denselben gebadet hatte, daß Er die Freude seines Heiles ihm zurückgeben und durch seinen mächtigen Geist ihn kräftigen möge. (Ps. 50.)

3.

Von dem erstorbenen Leben und dem belebenden Tode.

Auf Verlangen, daß ich den kurzen, aber inhaltreichen Spruch unseres Sales erläutern möchte: „Wir müssen eines erstorbenen Lebens leben, und eines lebendigen, und kraft des Lebens unseres Erlösers belebten Todes sterben," erklärte ich:

„Diese Gegensätze, die einen Widerspruch zu enthalten scheinen, sind die ächte Sprache und der Ausdruck der heiligen Schrift. Der Apostel Paulus schreibt: „Ihr seid todt, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen. (Coloss. 33.)" Und an einer andern Stelle: „Christus ist für Alle gestorben, auf daß die, welche leben, nicht sich selbst leben, sondern Demjenigen, der für sie gestorben und auferstanden ist. (1. Cor., 5., 15.)" Von sich selbst aber spricht er: „Ich lebe; doch nicht mehr ich, sondern Christus in mir. (Gal. 2, 20.)"

„Eines erstorbenen Lebens leben, heißt: nicht nach den Sinnen und den natürlichen Neigungen, sondern nach dem Geiste und nach übernatürlichen Antrieben leben. Es ist dieß ein Leben des Geistes im Sterben der sinnlichen Natur. Dieß heißt, den alten Menschen in uns ertödten, auf daß aus seinem Tode ein neuer Mensch geboren werde."

„Eines lebendigen und belebenden Todes sterben, heißt, das Fleisch mit allen seinen Gelüsten abtödten und kreuzigen, auf daß der Geist im Leben der Gnade auflebe, die durch das Leben und den Tod Christi, unsers Herrn, uns erworben worden ist, Der dem Tode das Leben abgerungen, und gleich Samson aus dem Rachen des reißenden Löwen Honig und Speise genommen hat. Wahrlich, sterben wir nicht mit Christo, so werden wir nicht mit Ihm leben, und wenn wir nicht mit Ihm leiden, so werden wir auch nicht mit Ihm herrschen."

4.

Von der Abtödtung.

Von den Abtödtungen sind die innerlichen ohne Vergleich vortrefflicher als die äußerlichen; und sind auch nicht so sehr der Heuchelei, der Eitelkeit und der Unbesonnenheit ausgesetzt.

Abtödtungen, die uns von Gott, oder durch Seine Zulassung von den Menschen kommen, sind immer besser, als solche, die wir uns selbst auferlegen, und die Töchter unseres eigenen Willens sind.

Manche sind harnäckig solchen Abtödtungen ergeben, die ihre Neigung ihnen einflößt, und die, ob auch dem Anscheine nach hart, ihnen dennoch nicht sonderlich lästig sind, weil ihr Hang nach denselben sie ihnen erleichtert. Werden ihnen aber Abtödtungen auferlegt, so kommen ihnen dieselben unerträglich vor, und wenn sie an sich selbst noch so leicht sind.

Hier einige Beispiele:

„Mancher ist Uebungen der Buße ergeben, und fastet, gebraucht sogar die Geißel, das härene Kleid und den eisernen Bußgürtel; ist aber dabei hinsichtlich seines guten Rufes so reizbar und so delikat, daß ein Spott oder eine Verläumdung ihn außer sich bringt, seinen Verstand verwirrt, seine Ruhe zerstört, und ihn zu wundersamem Jammer verleitet."

„Ein Anderer ergibt sich den Uebungen des innerlichen Gebetes, dem Stillschweigen und ähnlichen Werken der Frömmig-

keit; bricht aber bei der Nachricht von dem Verluste eines Rechtshandels und bei dem geringsten Schaden, den er an seinen zeitlichen Gütern leidet, in Ungeduld, in erstaunliche Wuth und in endlose Klagen aus.“

„Wieder ein Anderer gibt viel Almosen und gründet herrliche Stiftungen, seufzt aber erbärmlich, und bebt vor Angst bei der geringsten körperlichen Krankheit, und winselt bei dem leichtesten Schmerz auf die kläglichste Weise.“

„Je nachdem der Eine oder der Andere mehr oder weniger an den Gütern des Lebens hängt, die entweder Ehre oder Nutzen, oder Vergnügen gewähren, mit um so mehr oder weniger Geduld erträgt er die Unfälle, wodurch diese Güter beeinträchtiget werden, ohne zu bedenken, daß die Hand Gottes es ist, die dieselben nach ihrem Wohlgefallen nimmt oder gibt.“

„Dieß aber kommt daher, weil wir Gott zwar dienen wollen, doch nicht nach Seinem, sondern nach unserm Willen; zwar nach unsrer, aber nicht nach Seiner Weise. Meinen Sie aber, daß dieß recht sei? — Kann Er mit Seinem Eigenthum und mit uns, die wir Ihm angehören, nicht thun, was er will?“

Um eine Seele von dieser Krankheit zu heilen, sprach Sales zu ihr: „Küssen Sie oft aus voller Seele die Kreuze, die unser Heiland selbst Ihnen auferlegte, und sehen Sie nicht darauf, ob sie von kostbarem und wohlriechenden Holze sind. Je schlechter, je verächtlicher, je übelriechender das Holz, um so mehr Werth hat das Kreuz. Es ist wichtig, daß mir dieß immer zu Sinne kommt, und daß ich immer dasselbe Lied singe; ohne Zweifel ist es das Lied des Lammes, etwas traurig zwar, aber dennoch wunderschön und harmonisch: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst!“ (Matthäus 26., 9.)“

„Magdalena suchte den Herrn, den sie doch schon berührt. Sie frägt Ihn über Ihn Selbst. Sie sah Ihn nicht in der Gestalt, in der sie Ihn sehen wollte, und weil sie nicht zufrieden war, Ihn so zu sehen, wie Er vor ihr stand, suchte sie Ihn weiter. Sie wollte Ihn sehen in dem Ge-

wande Seiner Herrlichkeit, nicht in dem armen Kleide eines Gärtners; nichts destoweniger erkannte sie Ihn sogleich, als Er ihr zurief: „Magdalena!“

„Also begegnet auch Ihnen unser Heiland hie und da im Gärtnerkleide, wenn sich Ihnen Gelegenheiten zu gewöhnlichen Abtödtungen darbieten. Wenn Er Ihnen andere glänzendere Abtödtungen darböte, wäre Ihnen das freilich lieber. Doch, ach, die glänzendsten sind nicht allzeit die besten. Glauben Sie denn nicht, daß Er auch zu Ihnen spricht: „Maria, Maria!“ Bevor Sie Ihn schauen in Seiner Herrlichkeit, will er noch viele kleine und demüthige Blumen in Ihrem Garten pflanzen, aber nach Seinem Gefallen; darum hat Er Sich so gekleidet. O möchten wir doch unsere Herzen auf ewig mit dem Seinigen, und unsern Willen mit Seinem göttlichen Wohlgefallen vereinigen!“

5.

Von der Liebe des Nächsten.

Diese Liebe ist entweder natürlich, oder übernatürlich. Leicht ist es, die übernatürliche auf die natürliche Nächstenliebe zu impfen, und aus Liebe zu Gott diejenigen zu lieben, die wir schon von Natur aus lieben; allein es ist nicht so leicht, sie blos mit einer übernatürlichen Liebe zu lieben.

„Aber,“ wird man mir sagen, „ist es denn ein Fehler, den Nächsten wegen des Guten zu lieben, das an ihm ist?“ Nein, und gerade darin besteht die natürliche Liebe, die man Freundschaft nennt. Wenn es indessen schon schwer ist, die Liebe der natürlichen Freundschaft von jenem Eigennutz zu reinigen, so, daß wir den Freund nicht darum lieben, weil er uns gefällt, und sein Umgang uns vergnügt, so ist es noch weit schwerer, die Liebe der übernatürlichen Freundschaft so zu verklären, daß wir in ihr gar nichts Anderes lieben, als Gott und Seinen heiligen Willen.

Zu diesem Grade der Nächstenliebe erheben sich nur Solche, die bereits weit in der Tugend fortgeschritten sind. Auf dieser

Stufe begegnen sich die Liebe zu den Feinden und zu Denen, welche uns zur Last sind; denn Die zu lieben, die uns trösten und Gutes thun, das ist eine leichte Sache, und verlangt keine Tugend; aber Die, welche uns Böses thun und schwer fallen, zu lieben, bloß, weil es der Wille Gottes ist, das heißt den Nächsten mit einer wahrhaft übernatürlichen Liebe lieben, das heißt: ihn in Gott und nur in Gott allein lieben.

Hierüber drückt sich der Heilige also aus: „Wir müssen ein gutes, sanftmüthiges und liebevolles Herz gegen den Nächsten haben, besonders wenn er uns zur Last und zum Ueberdruß ist; denn alsdann haben wir Nichts in ihm zu lieben, als die Ehrfurcht vor unserm Heilande; hiedurch wird die Liebe ohne Zweifel um so herrlicher und würdiger, je lauterer und reiner sie von hinfälligen Rücksichten ist."

Dürfte ich der Ansicht unsers Heiligen meine eigene Meinung beifügen, so würde ich sagen, „daß diese lautere Liebe gegen den Nächsten, die rein und frei von allem Eigennutz nur Gott vor Augen hat, mich nicht minder schwierig gegen unsere liebsten Freunde und Wohlthäter, als gegen unsere Freunde und gegen Solche auszuüben bedünkt, die uns lästig und widerlich sind."

Mein Grund ist der: „Was rein ist, ist ohne alle Beimischung. Wer also sagt, „er liebe rein in Gott und Gottes wegen," der sagt, „er liebe einzig im Hinblick auf Gott, ohne allen Rückblick auf das Geschöpf."

„Wie," wird man vielleicht sagen, „muß ich also, daß ich den tugendhaften und wohlthätigen Nächsten nur in Gott liebe, entweder blind sein, um seine Tugenden nicht zu sehen, oder undankbar, um seine Gutthaten zu mißkennen?" Keineswegs; aber man muß Eines wie das Andere auf Gott beziehen; denn wer hat den Tugendhaften erschaffen? Wer anders als der Gott der Tugenden? Wer hat dem Nächsten die Mittel gegeben, uns Gutes zu thun, als Derjenige, von Dem jedes gute Geschenk, jede vollkommene Gabe kömmt? Wer also den Nächsten liebt, weil er tugenhaft und wohlthätig ist, und seine Tugenden und Wohlthaten auf die Ur-

quelle, auf Gott, zurückführt, der liebt Ihn immer in Gott, und Gott in ihm, als dem letzten Ziele.

Es ist aber gewöhnlich der Fall, daß wir an den Tugenden unsrer Mitmenschen Wohlgefallen haben, als ob sie ihr Eigenthum wären, und sie dieselben aus sich hätten; wir betrachten auch ihre Wohlthaten gegen uns nur wegen ihrer Nützlichkeit, ohne sie auf Gott zurückzuleiten; ja, auch dann, wenn wir sie wirklich auf Gott beziehen, vermischen wir den Freund mit Gott, nicht zwar so, als ob wir ihn Gott vorzögen, oder Ihm gleichstellten, sondern dadurch, daß wir ihn mit Gott verknüpfen, und ihn nach oder doch mit Gott lieben. Darum sagte ich, daß die übernatürliche Nächstenliebe in ihrer ganzen Reinheit sich nur in wenigen Gemüthern finde. Denn sehr selten sind Die, welche nur Gott in dem Nächsten und den Nächsten nur in Gott lieben; so schwer ist dieser Unterschied, und diese Sonderung in ihrer Ausübung.

6.

Seine Trauerzeit.

Seine Trauerzeit war die Fastnachtszeit; diese Zeit der Ausgelassenheit und Zügellosigkeit, die, gleich einem reissenden Strome, selbst die standhaftesten, eifrigsten und frömmsten Gemüther zu einer Art Ausgelassenheit hinreißt.

Da er nun Allen Alles war, so war er auch krank mit den Kranken, und erglühte von Eifer mit Jenen, die Aergerniß nahmen. Wer sollte sich auch nicht ärgern bei dem Anblick, wie man mitten im Christenthum Bachanalien feiert! Wie man Gott lästert und die katholische Kirche verläumdet, als ob sie erlaubte, was sie nicht hindern kann, anordnete, was sie nur mit Schmerzen duldet, und geböte, was ihr ein Gräuel ist, und worüber sie durch den Mund ihrer Prediger so laut als möglich ihren Unwillen kund gibt!

Doch vielleicht ist es dem Leser lieber zu hören, auf welche Weise Sales selbst über diese Zeit klagt. Seine Klage

seufzet wie die Stimme der Turteltaube, wie die des Pelikans in der Einöde, und wie die des einsamen Sperlings. Er klagte so:

„Von dem Feste der heiligen drei Könige bis zum Anfange der Fasten ist die Zeit meiner Trauer; da ist mein Herz wunderbar beklommen. So armselig, ja so schlecht ich auch bin, schmerzt es mich doch tief, wenn ich sehe, daß die Andacht so vieler Seelen untergeht; wenn ich sehe, daß so viele Seelen in ihrem Eifer erkalten. An diesen beiden Sonntagen war die Zahl der Communionen um die Hälfte vermindert. Dieß ging mir sehr zu Herzen; denn, wenn auch Diejenigen, welche sich davon entfernt hielten, nicht geradezu böse werden, so ist es doch schon verdächtig, warum sie aufhören gut zu sein. — Wie wäre es möglich, fühllos dabei zu bleiben!"

Die Verwahrungsmittel, welche der heilige Bischof gegen das Tanzen anrieth, sind folgende:

1. „Während Sie," spricht er, „Ihre Sinne mit Tanz und wilder Freude berauschen, ächzen viele Seelen in dem Feuer der Hölle der Sünden wegen, die sie bei dem Tanze oder wegen des Tanzes begingen."

2. „Viele Ordensleute und andere fromme Seelen waren zu derselben Stunde vor Gott versammelt, sangen Sein Lob und betrachteten Seine Güte. O wie ungleich besser ward diese Zeit angewendet, als die Ihrige!"

3. „Während Sie schwelgten und tanzten, starben viele Seelen in bitterer Angst. Tausend mal Tausend, sowohl Männer, als Frauen, litten große Schmerzen auf ihrem Lager, in Hospitälern und auf Gassen, an der Gicht, an Sand und Stein und an hitzigen Fiebern! Ach, sie fanden keine Ruhe! Haben Sie denn kein Mitleid mit Ihnen? Bedenken Sie nicht, daß auch Sie eines Tages wie diese ächzen werden, indessen Andere, wie Sie es gethan, tanzen werden?"

4. „Unser Herr, unsere liebe Frau, die Engel und Heiligen sahen Sie tanzen. O wie großes Mitleid empfan-

den sie bei dem Anblicke, daß Ihr Herz an solchen Possen, an solcher Thorheit sich ergötzte!"

5. „Ach, während wir daselbst verweilten, verfloß die Zeit, und es nahte der Tod herbei. Sehen Sie nicht, wie er Ihrer spottet, wie er Sie zum Tanze ruft, wo die bangen Seufzer Ihrer Angehörigen die Stelle der Musik vertritt, und wo sie nur Einen Schritt, den Uebertritt vom Leben zum Tode machen werden! Dieß ist der wahre Zeitvertreib der Sterblichen, wo alle Zeit vertrieben wird, da man in Einem Augenblicke in die Ewigkeit der Freuden oder der Qualen übergeht!"

Hieher gehört die Bekehrungsgeschichte eines jungen Wüstlings, welche Sales mir einst erzählte. „Als ich noch zu Paris studierte," sagte er, „brachten zwei Studenten, von welchen der Eine ein Irrgläubiger war, die Nacht in der Vorstadt St. Jacob an einem sehr verrufenen Orte zu. Da sie bei den Karthäusern zur Mette läuten hörten, fragte der Irrgläubige, was dieß Läuten zu bedeuten habe? Der Andere erzählte ihm, mit welcher Andacht der Gottesdienst in diesem heiligen Kloster gefeiert würde. „O Gott," rief Jener hierauf plötzlich aus, „wie verschieden ist, was wir thun, von der Verrichtung dieser Religiösen! Sie handeln wie heilige Engel; wir, wie vernunftloses Vieh!" — Da er nun neugierig war, und sich selbst überzeugen wollte, ob sein Gefährte auch wahr gesprochen habe, ging er des andern Tages in das Kloster, und sah, wie diese Väter im Chor gereiht, und gleich Bildsäulen unbeweglich, durchaus auf nichts Anderes, als auf den heiligen Psalmengesang merkten, dem sie, der Gewohnheit des Ordens gemäß, mit wahrhaft englischer Andacht oblagen. Es ward aber der Jüngling so sehr von Bewunderung hingerissen, und mit so innigem Troste erfüllt, daß er beschloß, wie er auch wirklich that, in den Schooß der katholischen Kirche, der einzigen Braut Desjenigen zurückzukehren, Der ihn mit Seiner Gnade in jener schändlichen Sänfte der Abscheulichkeit heimgesucht hatte, worin er noch am Abende zuvor schwelgte."

7.

Von der Sehnsucht und von der Liebe.

Gleichwie die Liebe unter den innern Regungen des Menschen die edelste Eigenschaft des Willens ist, so ist die Sehnsucht das erste Kind der Liebe. Lieben heißt im Allgemeinen das Gute wollen, gleichviel ob dasselbe abwesend, oder ob es gegenwärtig ist. Die Sehnsucht ist die Liebe eines abwesenden, die Freude aber die Liebe eines gegenwärtigen Gutes. Wer an der wahren Liebe seine Freude hat, der hat sie auch an der wahren Sehnsucht; und je mehr man liebt, wornach man sich sehnt, desto mehr sehnt man sich, dasselbe zu lieben.

Sich sehnen, Gott zu lieben, heißt große Fortschritte zu dieser Liebe machen; und sich sehnen, Ihn noch inniger zu lieben, ist ein mächtiger Antrieb und ein vortreffliches Mittel zu den größten Fortschritten in dieser Liebe. Dieß ist jenes Verlangen der Armen, das Gott so gern erhört (Ps. 10.); dieß ist jene Vorbereitung ihrer Herzen, die Er so gerne sieht; jene Sehnsucht frommer Seelen, die Ihm so wohlgefällig ist, und weßwegen der Prophet Daniel der Mann des Verlangens genannt ward. (Dan. 9. 23.) Wer wahrhaft liebt, der sehnt sich wahrhaft; wer sich wahrhaft sehnt, der sucht wahrhaft; wer wahrhaft sucht, der wird wahrhaft finden; wer aber die Gnade findet, der findet das Leben und schöpft sein Heil im Herrn. (Sprichw. 12., 2.)

Sehr schön spricht sich Sales hierüber aus: „Wir müssen," sagt er, „Gott um Nichts so dringend bitten, als um die reine und heilige Liebe unseres Heilandes. Nach dieser Liebe sollen wir uns innig sehnen; diese Sehnsucht sollen wir innig lieben! Gebietet uns ja schon die Vernunft, daß wir zu lieben verlangen, was nimmer genugsam geliebt werden kann; und daß wir mit Liebe uns nach einem Gegenstande sehnen, nach dem man sich nie allzu sehr sehnen kann."

8.

Von dem Tode.

Wir nennen die Todten in unserer Sprache die Hinübergegangenen *), als ob wir dadurch ausdrücken wollten, daß sie in ein besseres Leben hinüber gegangen sind. Und, die Wahrheit zu sagen, ist auch der Aufenthalt in den Tagen des Fleisches auf dieser Erde, den wir Leben nennen, mehr Tod als Leben, da uns jeder Augenblick dem Grabe näher führt.

Deßhalb sagte ein Philosoph des Alterthums, daß wir mit jedem Tage sterben, weil jeden Tag ein Theil unseres Daseins von uns hinweg genommen wird. „Wir sterben alle und verfließen in die Erde wie Wasser, das nicht wiederkehrt. (2. Kön. 14, 14.)"

Das Entsetzen vor dem Tode ist allen Menschen von Natur eigen. Selbst unser Heiland wollte, als Er mit unserm Fleische sich bekleidete, und in Allem, die Sünde ausgenommen, seinen Brüdern ähnlich ward, von dieser Schwäche nicht ausgeschlossen sein. Auch Er entsetzte sich vor dem Tode, obwohl Er wußte, daß derselbe nur der Uebergang vom menschlichen Elend zu der Herrlichkeit sei, die Er beim Vater hatte, ehedem die Welt war.

Ein Heide sagte, man sollte den Tod nicht als ein Uebel betrachten, oder ihn für böse halten, wenn ihm ein gutes Leben vorausgegangen ist. Denn nichts macht ihn eigentlich so furchtbar, als was darauf erfolgt.

Wir aber haben gegen die Schrecknisse, die aus der Angst vor dem göttlichen Gerichte entspringen, den Schild der glückseligen Hoffnung, die uns mächtig anregt, unser ganzes Vertrauen, nicht etwa auf unsere Tugend, sondern einzig auf die Barmherzigkeit Gottes zu setzen, und die uns versichert, daß Alle, die auf seine Güte hoffen, in ihren Erwartungen nicht zu Schanden werden.

---

*) Trépassés.

Aber ich habe der Sünden so viele begangen! Wahr ist das allerdings! Aber wer ist so albern, daß er dächte, der Mensch könne mehr Sünden begehen, als Gott verzeihen kann!

Wer darf es wagen, einer unermeßlichen Barmherzigkeit, welche die Sünden in den Abgrund des Meeres ewiger Vergessenheit senkt, wenn wir sie um der Liebe willen bereuen, Schranken zu setzen, und sie nach dem Maßstabe seiner Missethaten zu bemessen!

Nur Verzweifelte, wie Kain, mögen sagen, ihre Sünde sei so ungeheuer, daß keine Verzeihung derselben möglich sei; „denn bei Gott ist Barmherzigkeit und überfließende Erlösung; Er ist's, der Israel erlöset von allen seinen Missethaten (Ps. 129, 7.)."

Hören wir die wundersamen Trostworte, die Sales zu einer, von den Schrecknissen des Todes und der Angst vor dem Gerichte umgebenen und bestürmten Seele sprach: „O wie gräßlich ist der Tod!" sagte er, „wer will dieß je läugnen? — Aber das Leben jenseits, das Gott uns geben wird, so ist nicht minder ersehnlich, als der Tod schauerlich ist. Wir sollen deßhalb durchaus keinem Mißtrauen Raum geben. Denn sind wir auch elend, so sind wir es doch bei weitem nicht in dem Maße, als Gott gegen Diejenigen barmherzig ist, die den Willen hegen, Ihn zu lieben, und die alle ihre Hoffnungen in Ihm aufgestellt haben. Als der heil. Carl Borromäo dem Tode nahe war, ließ er sich das Bildniß des sterbenden Erlösers bringen, seinen Tod durch den Tod seines Heilandes zu versüßen. Machen wir es auch so. Das beste aus allen Mitteln gegen die Furcht vor unserm Tode, ist der Gedanke an Den, der unser Leben ist, und nie soll man des einen gedenken, ohne den andern damit zu vereinen."

Freilich sollen wir, und zwar aus gegründeter Ursache, bei dem Anblick der Sünden unseres verflossenen Lebens immer in Furcht und Bitterkeit sein. Doch sollen wir nicht hierbei stehen bleiben, sondern weiter gehen zu Gottes Güte und Barmherzigkeit, und den Glauben, die Hoffnung und die

Liebe zu Hülfe rufen. Dann wird unsere bitterste Bitterkeit sich in Frieden umwandeln, unsere knechtliche Furcht keusch und kindlich werden, und das Mißtrauen gegen uns selbst, das eine bittere Aloe ist, durch den Honig des Vertrauens auf Gott sich wunderbar versüssen.

Wer bei dem bloßen Mißtrauen und der Furcht stehen bleibt, ohne zu der Hoffnung und zu dem Vertrauen überzugehen, der gleicht einem Menschen, der von dem Rosenstocke nur die Dornen sammelte, und die Rosen stehen ließe. Man muß hierin den Wundärzten nachahmen, die niemals eher eine Ader öffnen, als bis sie den Verband zur Stillung des des Blutes bereitet haben. „Die auf den Herrn hoffen, sind gleich dem Berge Sion, den kein Sturm zu erschüttern vermag. (Ps. 124, 1.)"

9.

Von innerlichen Leiden.

Gleichwie in dem äußerlichen Leben schöne Tage seltener sind, als düstere, regnerische und unangenehme: so sind auch in dem geistigen Leben die innerlichen Verlassenheiten, Trockenheiten und Dunkelheiten weit zahlreicher, als die Tröstungen und himmlischen Erleuchtungen; da dieß Leben überhaupt so eingerichtet ist, daß die Rosen von den Dornen an Anzahl weit übertroffen werden. Unter dem Drucke angstvoller Beklommenheit seufzte schon David, seufzten alle Frommen und Heiligen aller Zeiten.

Indessen fließt dennoch gerade unter diesen innerlichen Bedrängnissen, wie unter dem Balken der Presse, der reinste Wein der göttlichen Liebe; denn dort wirkt die heilige, auf die Liebe geimpfte Geduld ihr vollkommenes Werk. (Jac. 1, 4.)

Viele bilden sich ein, Gott zürne ihnen dann; wiewohl ihr Herz ihnen nichts vorwirft, und ihr Gewissen ihnen gutes Zeugniß gibt. Dieser Gedanke ist eine Ungerechtigkeit gegen Gott; denn Er sprach, Er werde mit uns sein in der Trübsal (Ps. 90.); und wer sein Kreuz nicht trage, sei seiner

Nachfolge nicht werth. (Luc. 14.) Ist nicht das Kreuz das Zeichen der Auserwählten (Ezech. 9, 4.)?

Während bei der Geburt Jesu die Hirten von den Jubelgesängen der Engel erfreut und von himmlischem Lichte erleuchtet wurden, waren Joseph und Maria in dem armen Stalle bei den Thränen des Kindleins und im Dunkel der Nacht. Wer aber würde wohl die Freude der ersten der Armuth der letztern vorziehen? Wer würde nicht lieber bei Jesu, Maria und Joseph in der nächtlichen Dunkelheit sein, als die Entzückungen der Hirten theilen, obgleich dieß englische Entzückungen sind?

Der heilige Petrus rief bei dem Triumphe auf Tabor: Hier ist gut sein, laßt uns drei Hütten bauen! (Luc. 9, 33.) Er wußte nicht, was er sagte. Eine treue Seele aber liebt Jesum eben so sehr auf dem Calvarienberge, wo er entstellt und von Dunkel umnachtet, mit Blut und Wunden bedeckt, mit Nägeln an das Kreuz geheftet schwebend zwischen Himmel und Erde, mit Dornen gekrönt, von unendlicher Qual der Schmerzen bestürmt und von den Schrecken des Todes umgeben ist, und spricht mitten unter dieser furchtbaren Verlassenheit aus ganzem Herzen: „Hier wollen wir drei Hütten bauen, eine für Jesum, die andere für seine heilige Mutter und dritte für seine lieben Jünger.“ Dieser Gedanke gehört unserm Heiligen an, und ich bemerke das ausdrücklich, damit wir seinen tief innerlichen und überaus frommen Sinn um so höher verehren. Eine treue Seele theilt hier wie Maria, Johannes und Magdalena, liebend mit Jesu den unendlichen Schmerz.

10.

Von Klagen und Ungeduld.

Sales war der Meinung, keine Klage, wie gerecht sie auch sein möchte, wäre ohne eine Art Eigenliebe, und laute und endlose Klagen wären ein offenbarer Beweis einer allzu großen Selbstverzärtlung, oder richtiger gesprochen, einer offenbaren Feigheit.

Wozu auch frommen am Ende diese Klagen, außer in der Luft zu fechten und der Welt zu zeigen, daß man das Unrecht, worüber man klagt, ungern erträgt, daß man sich darüber kränkt, und gute Lust hätte, sich deßfalls zu rächen? Das Rad, das am wenigsten eingetheert ist, schreit am lautesten, und Leute, die am wenigsten mit der Salbung der Geduld getränkt sind, erheben die lautesten Klagen.

Indessen sind die Menschenkinder betrüglich in ihrem Gewichte. (Ps. 61.) Denn es ist nicht etwa die Absicht der Klagenden, daß man sie für ungeduldig halte; umgekehrt vielmehr sagen sie, sie würden, wenn nicht dieß und jenes sie abhielte, so und so sprechen und handeln; und hätte Gott die Rache nicht verboten, eine ausgezeichnete Genugthuung fordern. Diese Geistesschwäche verdient wirklich Mitleid; sie ist eines Menschen unwürdig, der dem Dienste des Kreuzes Christi sich geweiht nennt.

Es soll aber damit nicht behauptet werden, daß man bei großen körperlichen oder geistigen Leiden oder bei bedeutendem Verluste durchaus nicht klagen dürfe. Job, dieser Spiegel der Geduld, brach, ohne dieser Tugend, wodurch er in dem Andenken der Nachwelt so hell glänzt, und von Gott so hoch geachtet ward, Eintrag zu thun, öfter in Klagen aus.

Es würde nicht allein nicht wohl gethan sein, sondern es könnte sogar in eine Sünde ausarten, wenn man unter dem Vorwand, das Klagen zu vermeiden und christlich zu dulden, einen körperlichen Schmerz dergestalt verheimlichen wollte, daß man sich weigerte, den Arzt zu berathen, und der Arzneien sich zu bedienen, und auf solche Weise tödtlicher Gefahr sich preis gäbe. Gott Selbst, der allerhöchst Vollkommene, bricht an vielen Stellen der heiligen Schrift in Klagen über die Sünder aus.

Man muß also hier ein billiges und gerechtes Maß halten; denn wiewohl es gut und rathsam ist, daß man zuweilen schweigend leide, so geziemt es sich dennoch auch zu andern Zeiten, daß man seinen gerechten Schmerz ausdrücke. Hat doch selbst der Sohn Gottes, auf dem Oelberge, bei

dem Tode des Lazarus und am Kreuze geweint und klagend laut gerufen. Das Maß, das in Klagen zu halten ist, ist die Besonnenheit, die der heilige Antonius die Lenkerin und Regentin des Tugendreiches nennt.

Hierüber gibt uns der Heilige eine vortreffliche Lehre: „Man muß sich vor einem scheinbar kleinen, aber dennoch sehr schädlichen Fehler hüten, den nur wenige meiden, und der ist, daß wir, wenn wir den Nächsten tadeln oder uns über ihn beschweren, was ohnehin nur selten geschehen sollte, unsern Klagen kein Ziel setzen, immer von Vorne wieder anfangen und unsere Beschwerden ohne Ende wiederholen. Offenbar ist das ein Zeichen eines gereizten Herzens, das die Liebe noch nicht hat. Kräftige und hochsinnige Gemüther betrüben sich nur über Dinge von Wichtigkeit; und auch da behalten sie dieß Gefühl nicht in sich, oder doch wenigstens ohne Unruhe und Heftigkeit." Diese letzten Worte sind der eigentliche Probierstein, der die ungerechten Klagen von den gerechten unterscheidet. Denn gleichwie jene immer voll der Unruhe und des Zornes sind, also sind diese immer gelassen, sanft, liebreich, friedlich und gleichen den Seufzern der Taube, die keine Galle hat und nur mit Liebe klagt.

11.

Von unbesonnener Strenge in Bußwerken.

Gewöhnlich ist dieß eine der Klippen für Anfänger in der Frömmigkeit. Sie sind der Meinung, daß sie hierin nie genug thun; sie ereifern sich, als wollten sie auf einmal aus allen Kräften ihre vergangenen Fehler bessern, und glauben, gerade dann ihre Sache am besten zu machen, wenn sie alles verderben. Der böse Geist, der aus jedem Holze Pfeile wider uns schnitzt, benützt diesen ungemäßigten Eifer, um sie dann aus Mangel an körperlicher Kraft zum Dienste Gottes unfähig zu machen.

Wir müssen hier mit mehr Besonnenheit zu Werke gehen und bedenken, daß Gott einen vernünftigen Dienst von uns fordert, und daß die Art, wie wir Ihm Ehre erweisen wollen,

richtige Beurtheilung verlangt. Der heilige Bernardus stieß im Anfange seiner Bekehrung ebenfalls an diesen Stein des Anstoßes, und führte gegen das Ende des Lebens Klage über diese unzeitige Strenge, so wie Andere über ihre Ausschweifungen Klage führen, und nannte sie in seiner Demuth die Verirrungen seiner Jugend.

Ich kannte einen ausgezeichnet gelehrten und frommen Mann, der auf diese Weise seine blühende und sehr kräftige Gesundheit gänzlich untergraben hat. Leider nahm er seinen Irrthum zu spät wahr. Ich hatte Alles aufgeboten, seinen strengen Eifer zu mäßigen; aber vergebens; ich war hinsichtlich seiner eine Cassandra; denn ich sagte ihm voraus, was geschehen würde; er glaubte mir nicht.

Einer Klosterjungfrau, die unter dem Deckmantel der Buße mehr strenge körperliche Bußwerke übte, als ihre schwächliche Constitution ertragen konnte, ertheilt unser Sales folgenden Rath, der seiner Sanftmuth und seiner Weisheit gleich würdig ist. „Ueberladen Sie," sagte er, „Ihren schwächlichen Körper nicht mit größerer Strenge, als die Ordensregel Ihnen auferlegt. Bewahren Sie Ihre körperlichen Kräfte, Gott in geistlichen Uebungen damit zu dienen, die wir leider oft gezwungen verlassen müssen, wenn wir denjenigen, der solche mit der Seele betreiben soll, unbesonnen überladen haben."

Nur wenige Menschen, selbst unter den geistvollen, verstehen hier das rechte Maß zu halten. Der Geist, der willig ist, bürdet beinahe immer dem schwachen Fleische zu viel auf. Man bedenkt nicht, daß, gleichwie der Geist das Fleisch nicht tragen kann, wenn es zu fett ist, dasselbe auch den Geist nicht tragen kann, wenn es zu mager ist.

12.

Daß die Ehre Gottes das Ziel unseres Heiles sei.

Man bat mich diesen Ausspruch des Heiligen zu erklären: „Was wir thun für unser Heil, das thun wir für den Dienst Gottes; denn selbst der Erlöser hat auf dieser Welt für nichts anderes gearbeitet, als für unser Heil."

Nun sagte ich gewöhnlich, daß der nicht vor Allem die Ehre Gottes in das Auge faßt, der Gott nur der Belohnung wegen dient, und wäre dieß auch der Himmel selbst.

Fragen Sie die meisten Christen, die gute Werke verrichten, warum sie selbe verrichten, und sie werden antworten: „Ihres Heiles wegen.“

Aber wenn Sie dann weiter fragen, warum sie so eifrig nach diesem Heile trachten, so werden Sie bald sehen, daß ihr Mund aus der Fülle des Herzens sprach und ohne Umschweife werden sie das Geständniß hören, ihre Hauptabsicht sei dabei der Gewinn der ehrenvollen, nützlichen und süßen Güter, welche sie in der himmlischen Seligkeit erwarten. Sprechen Sie Ihnen dann von der Verherrlichung Gottes, so werden Sie wahrnehmen, wie Ihnen dieselbe nur eine Nebensache ist.

Indessen ist der Hauptgrund, warum Gott das Paradies und Alle Geschöpfe erschaffen hat, Seine Verherrlichung und nicht die ihrige; diese ist nur Nebenzweck und das Mittel zur Erreichung des Hauptzweckes. Das erkannte der Prophet wohl, als er von der himmlischen Seligkeit sprechend die Bewohner des Himmels nicht darum selig nennt, weil sie jener ewigen Ehren, Wonnen und Reichthümern genießen werden, sondern weil sie daselbst Gott loben werden von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Ausspruch also, daß wir Alles, was wir für unsere Seligkeit thun, für den Dienst Gottes thun, ist wahr, wofern wir nur unser Heil auf die Ehre Gottes, als auf das letzte Ziel unsers Strebens, zurückführen. Es ist wahr, daß unser Erlöser auf Erden nichts Anderes, als unser Heil gewirkt hat; doch war dieß nur das nähere Ziel; aber das nächste, das Hauptziel war Ihm die Verherrlichung seines himmlischen Vaters und Er Selber sagt, daß Er gekommen sei, nicht seine Ehre zu suchen, sondern die Ehre desjenigen, der Ihn gesandt hat, ja, Er betheuerte sogar, es wäre, würde Er blos seine Ehre suchen, seine Ehre Nichts, d. h. sie wäre eitel, wenn nicht die Ehre Gottes sein Hauptzweck sein würde,

In diesem Sinne muß man auch das heilige Geheimniß unsers Glaubens nehmen, worin es heißt, daß Christus wegen uns Menschen und unserer Seligkeit halber vom Himmel gestiegen, Fleisch angenommen und Mensch geworden sei. Denn der Ausdruck: „wegen unser" ist nicht etwa so zu verstehen, als wären wir und unser Heil, nicht aber die Ehre seines Vaters das höchste Ziel der Menschwerdung und des Leidens Christi gewesen.

13.

Von der Freundlichkeit und Geduld gegen uns selbst.

Die gerechte und christliche Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, dient der von Gott befohlenen Nächstenliebe als Maas und als Muster. Gleichwie aber die Liebe, die geduldig und gütig ist, uns verpflichtet, die Fehler unseres Nächsten im Geist der Sanftmuth zu rügen, so fand auch Sales für gut, von dieser Weise nicht abzugehen, wenn es nöthig ist, uns selbst zurecht zu weisen; und, wenn wir gefallen sind, uns nicht unter strengen Vorwürfen und bitterer Härte vom Falle zu erheben.

Wie? Soll man denn etwa sich selber schmeicheln?

Ich habe nicht gesagt, daß wir dem Nächsten schmeicheln sollen, wenn wir ihm seine Fehler verweisen. Ist nicht eben die Schmeichelei jenes Oel des Sünders, womit der Prophet sich das Haupt nicht salben lassen will (Ps. 140)? — Wir sollen dem guten Samariter nachahmen, der Oel und Wein in die Wunden des Verwundeten goß, die Milde der Worte muß sich mit der natürlichen Schärfe des Verweises mischen. Wer den Nächsten mit Verweisen schmäht und bedroht, der bessert ihn nicht, sondern er erbittert ihn; denn dieß heißt Galle in seine Speise und Essig in sein Getränk gießen.

Wenn wir aber die Zurechtweisungen des Nächsten also würzen sollen, daß dabei mehr das Oel als der Essig vorherrsche: warum sollten wir denn minder barmherzig gegen

uns selbst sein; zumal da Niemand sein eigenes Fleisch hasset? (Ephes. 29.) Und sollen wir Andern thun, was wir wollen, daß man uns selbst thue, warum sollten wir uns nicht selbst thun dürfen, was die Vernunft uns Andern zu thun befiehlt?

Hören wir hierüber die vortreffliche Lehre des Sales: „Wenn uns das Unglück widerfahren ist," sagte er, „einen Fehler zu begehen, so prüfen wir sogleich unser Herz, und fragen dasselbe, ob es nicht noch immer den Vorsatz, Gott zu dienen, ganz lebendig bewahre? Ich hoffe, daß es diese Frage bejahen und bereit sein wird, lieber das Aeußerste zu leiden, als diesen Vorsatz aufzugeben. Fragen wir es dann abermal: Warum strauchelst du nun aber dennoch? Warum bist du so feige in deinen Vorsätzen? Es wird uns antworten: Ich ward überfallen, ich weiß selbst nicht wie; doch schmerzt mein Fehltritt mich jetzt tief. — Sollte man ihm da nicht vergeben? Es fehlte ja doch nicht aus Untreue, sondern blos aus Gebrechlichkeit. Liebreich und sanft soll man es zurechtweisen, nicht aber es erzürnen und noch mehr verwirren. Mein Herz, mein Freund, sollen wir zu ihm sagen, fasse in Gottes Namen Muth; gehen wir getrost unseres Weges, doch seien wir vorsichtig, und flehen wir Gott um seinen Beistand an; Er wird uns helfen! — Also sollen wir sanft und liebreich mit unsrer Seele verfahren, und sie nicht mit Härte mißhandeln, so lange sie nicht boshaft und vorsätzlich sündigt."

Sales wollte nicht einmal, daß man sich übermäßig anklage und in der Angabe seiner Fehler übertrieben sei; nicht weil man die Laster mit lahmer Hand züchtigen soll, sondern um die Seele, unter dem Vorwand, sie zu demüthigen, nicht in Kleinmuth zu stürzen. Man muß billig sein und den Mittelweg einschlagen; man muß sich demüthigen, ohne kleinmüthig zu werden, und sich in Demuth ermuthigen.

„Seien Sie gerecht," schrieb er einst an eine fromme Seele, „entschuldigen Sie weder, noch klagen Sie auch Ihre arme Seele anders, als mit reifer Ueberlegung an; damit

Sie nicht, wenn Sie dieselbe ohne Grund entschuldigen, frech werde; und wenn Sie zu hart sie anklagen, in Kleinmuth versinke. Wandeln Sie in Einfalt, und Sie werden sicher wandeln."

Darum empfahl er auch bei jeder Gelegenheit die Geduld gegen uns selbst. Es ist nichts Anders, als Ungeduld, wenn wir gegen uns selbst erbittert sind, und unser inneres Auge uns selbst mit großem Zorne anblickt. Nie fällt ein leidenschaftlicher Richter ein gerechtes Urtheil; und was wir durch ein gefärbtes Glas ansehen, scheint uns mit derselben Farbe gefärbt zu sein.

Gleichwie die Geduld ein vollkommenes, so wirkt die Ungeduld immer ein unvollkommenes Werk; und so ereignet es sich dann nicht selten, daß man über geringe Fehler in einen Zorn geräth, der schwerer ist, als der Fehler selbst. Es gibt Leute, die so heftig sind, daß sie einen armen Dienstboten, der aus Unachtsamkeit ein Glas zerbricht, mit tausend Schmähungen, ja wohl gar mit Schlägen mißhandeln. Ist eine solche zornmüthige Züchtigung nicht ein weit gröberer Fehler, als der des Dienstboten, welcher das unbedeutende Glas zerbrochen hat?

Sales gab hierüber eine vortreffliche Lehre. „Wissen Sie," sprach er, „daß die Geduld jene Tugend ist, die uns am Meisten unsrer Vollkommenheit versichert. Müssen wir dieselbe gegen Andere üben, so müssen wir dieß nicht minder auch gegen uns selbst. Jene, die nach der reinen Liebe Gottes streben, bedürfen der Geduld nicht so sehr gegen Andere, als gegen sich selbst. Um zur Vollkommenheit zu gelangen, muß man seine eigene Unvollkommenheit ertragen; doch, wohl gemerkt, ertragen, nicht ihr schmeicheln, noch weniger sie lieben. Durch dieses Ertragen wird die Demuth genährt."

Sehen Sie, wie er uns hier lehrt, aus Verlust Gewinn zu ziehen. Der erhebt sich mit großem Nutzen von seinem Falle, der dadurch in der Demuth zunimmt.

14.

Von der Genügsamkeit.

Es soll hier nicht die Rede sein von jenen Eitlen und Stolzen, die, wie sie sagen, sich selbst genügen; sondern wir sprechen von der tugendlichen Genügsamkeit, von welcher ein Weiser des Alterthums sagte: „So viel, als genüge, sei uns stets zur Hand; und wir seien nur in Sorge wegen überflüßiger Dinge. Ferner, daß wir nie arm sein werden, wenn wir der Natur gemäß, und nie reich, wenn wir nach der Meinung Anderer leben. Sich mit Dem begnügen, was genügt, und sich fest überzeugt halten, daß Alles, was darüber ist, böse sei, oder nach dem Bösen ziele: dieß ist das wahre Mittel, ein ruhiges und glückliches Leben zu führen."

Es ist dieß aber nicht etwa bloß meine Meinung, es ist vielmehr die Meinung unseres Vaters Sales, der hierüber an eine fromme Seele schrieb, und sie glücklich pries, daß sie sich an der Genügsamkeit genügen ließe. Er drückte sich so aus: „Gott sei für die Zufriedenheit gepriesen, die Er Ihnen verlieh, sich an der Genügsamkeit genügen zu lassen. Fahren Sie ja fort, Ihm dafür zu danken; denn die wahre Glückseligkeit dieses zeitlichen und bürgerlichen Lebens besteht darin, daß wir es uns an dem Nothwendigen genügen lassen; wer damit nicht zufrieden ist, wird mit nichts zufrieden sein, und wie das Buch sagt, welches Sie das Ihrige nennen: „Wem das, was genügt, nicht genügt, dem wird nie etwas genügen."

15.

Von geringen Versuchungen.

Nimmt der Versucher wahr, daß unser Herz in der Gnade so fest steht, daß wir die Sünde gleich der Schlange fliehen, und sogar der Schatten derselben, d. h. die Versuchung uns Furcht einflößt, so sucht er wenigstens die Ruhe zu stören,

wo er sieht, daß er sonst nichts ausrichten kann. In dieser Absicht erweckt er eine Menge geringer Versuchungen, und streut sie uns wie Staub in die Augen, damit er uns dadurch betrübe und den Weg der Tugend in etwas verleide.

Zur Bekämpfung der großen Versuchungen muß man Schild und Schwert zur Hand nehmen; allein es gibt auch geringere und gemeine, und diese werden nie besser, als durch die Verachtung vertrieben. Gegen Wölfe und Bären setzt man sich mit groben Waffen zur Wehr; wer möchte aber gegen die Mückenschwärme, die im Sommer uns verfolgen, sich in förmlichen Vertheidigungszustand setzen?

Einer Seele, die sich sehr härmte und in Schwermuth versank, weil sie von verschiedenen Gedanken gegen den Glauben angefochten ward, wiewohl dieselben ihr so sehr mißfielen, daß ihr Herz darob verschmachtete, schrieb Sales Folgendes: „Ihre Versuchungen wider den Glauben sind abermals zurückgekehrt; und ungeachtet Sie ihnen keine Antworten gegeben, werden Sie dennoch von denselben bedrängt. Sie erwidern nichts darauf. Recht so, meine Tochter! Indessen aber denken Sie allzu sehr über diese Angriffe nach, Sie fürchten sie allzu sehr; wäre dieß nicht, so würden sie Ihnen nicht das Geringste zu Leide thun. Sie sind viel zu empfindlich gegen die Versuchungen. Sie lieben den Glauben, und möchten um keinen Preis, daß ein Gedanke in Ihnen erwachte, der demselben entgegen ist; ja sobald auch nur ein einziger Gedanke dieser Art sich regt, werden Sie schwermüthig und verwirrt. Sie sind allzu eifersüchtig hinsichtlich dieser Reinheit des Glaubens; Sie meinen, daß auch der geringste Umstand derselben schaden könne. Nein, nein, meine Tochter, Sie gehen zu weit. Lassen Sie den Wind immerhin wehen, und halten Sie das Geflüster der Blätter nicht für Geklirr der Waffen. Als ich neulich bei einem Bienenstocke verweilte, da flogen mir einige Bienen in's Angesicht. Ich wollte bereits die Hand ausstrecken und sie herunter nehmen, als ein Bauer mir zurief: „Fürchten Sie nichts, und rühren Sie die Thierchen nur nicht an, dann haben Sie nichts von ihnen

zu fürchten. Greifen Sie aber nach ihnen, so werden Sie unfehlbar gestochen werden.“ Ich befolgte den Rath, und mir geschah kein Leid. Glauben Sie mir, fürchten Sie diese Versuchungen nicht; greifen Sie nicht nach ihnen, und Sie werden Ihnen nichts zu Leide thun. Gehen Sie darüber hinaus und haben Sie nicht Acht darauf.“

Ich bemerke hier noch, was ich schon oben berührt habe, daß die Verachtung die Versuchungen und den Versucher schneller besiegt, als der Kampf. Denn wer sich mit dem Feinde in einen Kampf einläßt, der gibt zu erkennen, daß er die Kräfte und Anfälle desselben für wichtig hält; wer ihn aber verachtet, der zeigt dadurch, daß er ihn für überwunden und seines Zornes nicht werth hält. Die Verachtung der Versuchungen ist das Zeichen eines großen Fortschreitens in der Tugend, oder eines starken Vertrauens auf den Gott der Heerschaaren, der für uns ficht, wenn wir Ihn im Gedränge des Kampfes anrufen. Hinsichtlich des Versuchers selbst vertreibt ihn nichts so kräftig, als die Verachtung; denn da seine Hoffahrt immer wächst, kann er es nicht dulden, daß man ihn verachte; und gleichwie er Jene verfolgt, die ihn fürchten, also flieht er Diejenigen, die mit hochherzigem Muthe nicht nur ihm Stand halten, sondern sogar seiner Bemühungen spotten.

Wir haben einen großen Vortheil vor ihm, weil er uns nur durch uns selbst besiegen kann; wenn wir nämlich durch sträfliche Lauigkeit ihm die Hand reichen, und seinen Täuschungen unsre Einwilligung geben.

16.

Von der Wirksamkeit des Wortes Gottes.

Das Predigtamt wird in der evangelischen Parabel sehr treffend mit einem Säemanne verglichen, der seinen Samen auf gut Glück ausstreut, ohne daß er wisse, welchen Ertrag die Ernte einbringen wird.

Sales predigte eines Tages von dem jüngsten Gerichte. Gott gab aber seiner Rede so gewaltige Kraft und einen Nachdruck, daß mehrere Protestanten, die aus Neugier sich eingefunden

hatten, ihn zu hören, dergestalt davon ergriffen wurden, daß sie bald darauf zu ihm kamen, um sich mit ihm über einige Punkte des Glaubens zu besprechen. Die Erklärung aber, die er ihnen gab, befriedigte sie vollkommen; so daß eine sehr achtbare Familie der Irrlehre entsagte, und zur katholischen Kirche zurückkehrte.

Sales selbst erzählt dieß Ereigniß auf folgende Weise: „Als ich zu Paris in der Kapelle der Königin von dem jüngsten Gerichte predigte (es war dieß keine Controvers-Predigt), befand sich auch Frau von Perdrauville unter den Zuhörern. Nur die Neugier hatte sie herbeigeführt; indessen blieb sie in dem geistigen Netze hängen, und faßte auf diese Predigt hin den Vorsatz, sich unterrichten zu lassen, worauf sie drei Wochen später zu mir kam, um zu beichten; ich aber gab ihnen Allen dann die heilige Firmung. Sehen Sie, diese Predigt war nicht gegen die Irrlehre gerichtet, und dennoch wirkte sie dieselbe; denn Gott verlieh mir damals den Geist der Stärke zum Heile dieser Seelen. Seitdem aber sagte ich immer: „Wer mit Liebe predigt, der predigt am Wirksamsten gegen den, der außer der wahren Kirche ist, und wenn er auch nicht mit Einem Worte gegen ihn streitet.“

Seit drei und dreißig Jahren, die ich Gott diene in dem heiligen Berufe, welcher das Brod seines Wortes dem Volke bricht, habe ich wahrgenommen, daß Sittenpredigten, die mit Frömmigkeit und Eifer behandelt werden, gleich eben so vielen glühenden Kohlen sind, die den Protestanten in's Angesicht gestreut werden; ich habe wahrgenommen, daß sie dieselben sehr gut aufnehmen, sich daran erbauen, und dadurch weit gelehriger und geschmeidiger werden, wenn es mit ihnen zur Erörterung der streitigen Punkte kommt. Es ist dieß nicht bloß meine Ansicht, sondern es stimmen die berühmtesten Prediger, die ich je gekannt habe, damit überein; alle sind auch darin Eins, daß man die Kanzel nicht zur Wahlstatt streitiger Glaubensmeinungen machen soll; weil durch die Hitze des Streites und durch die Härte und Schärfe des Widerspruches mehr niedergerissen, als erbaut wird.

17.

Von seinem Bildnisse.

Ich habe große Diener Gottes gekannt, die unter keiner Bedingung einem Maler gesessen wären; weil sie glaubten, die Einwilligung zur Abbildung ihres Angesichtes sei eine Art unerträglicher Eitelkeit oder eine sehr gefährliche Selbstgefälligkeit.

Sales, der Allen Alles ward, war auch hierin nicht schwierig. Seine Gründe waren sehr einfach; er meinte, da das Gesetz der Liebe uns verpflichte, unserm Nächsten das Bild unsers Geistes dadurch zu geben, daß wir ihm, was wir von der Wissenschaft des Heiles erlernt haben, frei und ohne Eifersucht mittheilen, so sollten wir eben so wenig Anstand nehmen, unsern Freunden den Trost zu gewähren, daß sie mit Hilfe der Malerei das Bild unseres äußerlichen Menschen vor sich hätten.

Sehen wir sogar mit Vergnügen unsre Bücher, welche Abbildungen unsres Geistes sind, in den Händen der Nächsten, warum sollten wir ihnen denn die Züge unsres Angesichtes vorenthalten, wenn dieß ihre Zufriedenheit und ihre Erbauung zu fördern vermag?

Hierüber schrieb er Folgendes an einen Freund: „Es folgt hier das Bild des irdischen Menschen; so wenig bin ich im Stande, Ihnen etwas zu versagen! Man sagt mir, ich sei niemals gut getroffen worden. Ich will es gern glauben; am Ende liegt auch wenig daran. **In imagine pertransit homo, sed et frustra conturbatur**; wie ein Schatten geht vorüber das Bild des Menschen, nnd vergeblich ist seine Unruhe. (Ps. 38, 7.) Ihren Wünschen zu entsprechen, habe ich dieses Bild geborgt, Ihnen ein Geschenk damit zu machen; ich selbst besitze keines. Ach, leuchtete aus dem Spiele der Farben ein Funke nur des Ebenbildes meines Schöpfers, und erquickte Sie! **O Jesu, tuo lumine, tuo redemptos sanguine, sana, refove, perfice, tibi conformes effice. Amen.** (O Jesu, heile, erquicke und vollende durch Deinen

heiligen Geist, und mache Dir gleichförmig, die Du mit Deinem Blute erlösest hast. Amen.)"

Man sieht hieraus, wie sinnreich er war, alle Gelegenheiten, die sich ihm darboten, zur Beförderung der Tugend zu verwenden, und auf die Ehre Gottes zu beziehen. Ein Portrait gibt ihm Gelegenheit, sich selbst und Demjenigen, an den er schrieb, nachdem er ihm zuvor seine Bereitwilligkeit in der Gewährung eines schuldlosen Wunsches bezeigt hatte, eine so schöne Lehre der Demuth und der Sittsamkeit zu geben.

Ein engherziges und schüchternes Gemüth hätte lieber irgend eine große Abtödtung auf sich genommen, als die Erlaubniß zu seiner Abbildung ertheilt, um die Demuth nicht zu verletzen; und hier sehen wir einen Heiligen, dem dieß sogar Veranlassung wird, sich selbst auf eine so edle Weise zu demüthigen, daß es schwer zu entscheiden ist, was man mehr dabei loben soll: die Großmuth in dieser Demuth, oder die Demuth in solcher Großmuth.

18.

Der Bischof von Belley bittet den Sales, ihn seinen Sohn zu nennen.

Da ich durch die Auflegung seiner heiligen Hände die bischöfliche Weihe erhielt, so hatte ich nicht nur das Vertrauen, ihn Vater zu nennen, sondern ich glaubte, ich hätte auch ein Recht dazu. Da er mir aber beständig mit so bescheidener Verehrung begegnete, und ich ihn vergebens bat, mich seinen Sohn zu nennen, schrieb ich ihm einst, und forderte ihn dringend auf, mir diesen Namen zu geben. Seine zarte Liebe erfand folgende sehr sinnreiche und denkwürdige Antwort:

„Wenn auch die Achtung von der wahren Liebe unzertrennlich ist, so muß man doch wohl zusehen, daß sie nicht darin untergehe; weil eine übermäßige Hochachtung eine Furcht erzeugt, die der Liebe nicht geziemt, welche frei und unbefangen sein muß; eine Liebe aber, die nicht von Hochach-

tung begleitet ist, ausartet. Ich werde also, um sowohl Ihnen, als auch mir selbst Genüge zu thun, und ohne die Ehrfurcht zu verletzen, die Ihrem Charakter gebührt, Sie von nun an aus dreifachem Standpunkte betrachten; auf die Weise, wie der Patriarch Jakob seinen Sohn Joseph betrachtet hat."

„Er betrachtete ihn nämlich auf dreierlei Weise. Er sah in ihm seinen Vater, seinen Bruder und seinen Sohn. Vater war er ihm als Vicekönig von Aegypten und als ein Wohlthäter, der ihn und sein ganzes Haus in den Jahren der Hungersnoth, die ganz Aegypten und alle Nachbarländer bedrängte, ernährt hatte. Bruder war er ihm, in sofern auch er, gleich ihm, Patriarch war. Endlich war er ihm auch Sohn, und zwar nach dem Rechte der Natur.

„Auf gleiche Weise will auch ich, wegen der Vorzüge der Gnade, die Gott Ihnen vor mir verliehen hat, Sie als Vater zu betrachten; als Bruder aber, weil Gott uns Beiden gleiche Würde unter den Hirten seiner Kirche verliehen; als Sohn endlich, weil Sie es also wollen, und zwar als einzigen Sohn, da Sie der einzige Bischof sind, den ich geweiht habe; und auch wegen der Gnade, die durch die Auflegung meiner Hände in ihre Seele sich ergossen hat; diese Gnade in sich zu erwecken (1. Tim. 1, 6.), ermahne ich Sie nicht, denn ich glaube nicht, daß Sie dieselbe jemals verloren haben, wohl aber ermuntere ich Sie, dieselbe nicht leer, d. h. nicht ohne Nutzen zu lassen, sondern zum Dienste unsers Herrn und Gottes nach den Talenten anzuwenden, die es Seiner Güte gefallen hat, Ihnen zu ertheilen."

So sinnreich war seine Liebe, Geheimnisse aufzufinden, mit so großer Aufrichtigkeit und Herzlichkeit gefällig zu sein, um alle Herzen mit den Banden der heiligen Liebe an sich zu ketten.

19.

Von langwierigen Krankheiten.

Heftige Krankheiten führen nach kurzer Dauer entweder zur Gesundheit, oder zum Grabe. Krankheiten, die sich minder

heftig äußern, dauern länger, und üben sowohl die Geduld der Kranken, als Derjenigen, die ihrer pflegen.

Sales hegte hierüber folgende Ansicht: „Langwierige Krankheiten," sagte er, „sind für Diejenigen, die der Kranken warten, treffliche Schulen der Barmherzigkeit; für die Kranken selbst aber Schulen einer liebreichen Geduld; denn die Ersten stehen gleich der heiligen Mutter und dem Lieblingsjünger des Herrn am Fuße des Kreuzes, und ahmen ihr Mitleid nach; Letztere aber sind mit unserm Heiland an's Kreuz geheftet, und ahmen sein Leiden nach."

Dieß Mitleid und dieß Leiden aber läßt sich nur nachahmen, wenn beide Theile mit Liebe leiden. Denn das Mitleid der seligsten Jungfrau und des Apostels war in dem Grade schmerzlich, als ihre Liebe gegen den Gekreuzigten groß war.

Am Fuße des Kreuzes drang das Schwert des Schmerzes in die Seele der heiligsten Mutter. Hier empfand sie die schneidenden Wehen, von welchen sie bei seiner Geburt frei gewesen war. Hier auch trank der geliebte Jünger den Kelch der Bitterkeit, den der Heiland ihm weissagte, nachdem Er ihm die Herrlichkeit auf Tabor gezeigt hatte.

Das ganze Leben des Christen ist eine Kette von Leiden. Zu einer Seele, von welcher sich dieses vorzugsweise sagen ließ, und die recht eigentlich am Kreuze schmachtete, sprach Sales: „Sie sind Braut des gekreuzigten, aber noch nicht des verherrlichten Jesu; darum besteht das Hochzeitgeschmeide, die goldenen Ketten und Ringe, die Er Ihnen zum Mahlschatze schenkte, und mit welchen er Sie schmücken will, aus Kreuzen, Nägeln und Dornen; und die Gerichte des Hochzeitmahles sind Galle und Essig. Mit diesem Schmucke der Schmach kleidet, und mit diesem Tranke voll Bitterkeit tränket Gott in diesem Leben diejenigen, die Er in seiner Herrlichkeit dem Sohne gleichförmig machen will."

Die Menschheit ist ein Steinbruch, wo die lebendigen Steine, die zum Bau des himmlischen Jerusalems bestimmt sind, gegraben und behauen werden müssen. Darum singet die katholische Kirche:

Amore Christi percitus	Von Liebe Christi angespornt,
Tormenta quisque sustinet.	Erduldet Jeder gerne Qual,
Scalpri salubris ictibus,	Und heilsam dünkt des Meissels Stich,
Et tunsione plurima,	So wie des Hammers starker Schlag,
Fabri polita malleo	Womit der Künstler Steine glättet,
Hanc saxa molem construunt.	Zur heil'gen Himmelsburg, dem ewigen Jerusalem! —

20.

Ueber Zerstreuungen, die von Geschäften unzertrennlich sind.

Einer Oberin, die nach Ruhe seufzte, und über die Sorgen klagte, die mit diesem Amte verbunden sind, weil dieselben, wie sie meinte, ihre Vereinigung mit Gott störten, schloß er einst den Mund, indem er ihr klar zeigte, daß uns nichts, als die Sünde, von Gott trennen kann.

Der Apostel Paulus fordert kühn alle Creaturen im Himmel und auf Erden heraus, und betheuert, denselben gleichsam Trotz bietend, daß keine aus ihnen es vermöge, ihn von der Liebe seines Gottes zu trennen.

Der Gedanke, daß uns rechtmäßige Geschäfte von der Liebe Gottes absondern, ist offenbarer Irrthum. Es gibt im Gegentheil kein stärkeres Mittel, uns mit Gott zu vereinigen, als arbeiten zur Ehre Gottes. Wer das Geschäft, wozu ihn Gott berufen, verläßt, um sich durch Gebet, Einsamkeit, Lesung, Stillschweigen, innerliche Sammlung, Ruhe und Betrachtung mit Gott zu vereinigen, der verläßt vielmehr Gott, um sich mit sich selbst und mit seiner Eigenliebe zu vereinigen.

Wer seine Berufsarbeiten liegen läßt, um sich Beschäftigungen zu ergeben, die nach seinem Geschmacke sind, der thut, wie fromm auch immer dieselben scheinen, nichts, das von Werth wäre; und da er Gott auf seine Weise dienen will, thut er weder etwas für Gott, noch für sich; denn Gott will, daß wir Ihm nach Seinem, nicht nach unserm Willen dienen; wie aber können wir je mit Gott vereint werden, wenn wir uns weigern, unsern Willen dem Seinigen zu unterwerfen?

Von Gott abgewendet sein, und den Trost vermissen, der in dem süßen Gefühle seiner Gegenwart liegt, sind zwei verschiedene Dinge. Allerdings läßt sich unter den vielfältigen Sorgen und unvermeidlichen Beschäftigungen, die mit der Leitung eines Hauses verknüpft sind, diese Lieblichkeit nicht immer kosten; entbehrt man aber derselben aus Liebe zu Gott, und führt man alle seine Sorgen auf Gott zurück, so gewinnt man, statt zu verlieren; denn, was man verliert, ist das Süße, und was gewinnt, ist das Starke. Gott, Der nach den Worten des Propheten in der Trübsal bei uns ist (Ps. 90.), verläßt Keinen, der zur Ehre Seines Namens arbeitet.

Jene bekümmerte Seele zu stärken, sagte Sales: „Je nachdem Sie in Kraft des heiligen Gehorsams Gottes wegen viele Dinge besorgen, wird auch Er mit seinem Beistande Ihnen helfen, und Ihr Werk mit Ihnen thun, wofern Sie das Seinige mit Ihm thun wollen. Sein Werk aber ist die Heiligung und Vervollkommnung der Seelen. Dieß ist Ihr Feld. Arbeiten Sie auf diesem Acker demüthig, mit Einfalt und mit Vertrauen; und niemals werden die Zerstreuungen, die damit nothwendig verbunden sind, Ihnen schaden. Der Friede, welcher die Arbeit flieht, die zur Verherrlichung des göttlichen Namens dient, ist falsche Ruhe."

21.

Von einem weiblichen Institute für den Unterricht, wo die Schwestern durch ihre Arbeit ihren Unterhalt verdienen sollen.

Ich würde getröstet die Welt verlassen, wenn ich noch vor meinem Tode in der Kirche Gottes einen Verein von Frauen und Jungfrauen sehen könnte, wohin man keine andere Aussteuer zu bringen hätte, als guten Willen und den Antrieb des Fleißes, sein Brod durch die Arbeit seiner Hände zu verdienen; wo auch kein anderer Chor wäre, als der Arbeitssaal, und wo alle Mitglieder jener Glückseligkeit theilhaftig wären, welcher der Prophet in den Worten gedenkt:

„Selig bist Du, und es wird Dir wohl sein, wenn Du die Arbeit Deiner Hände essen wirst!“ (Ps. 127, 2.)

O Gott! wie tröstlich ist es, wenn man das im Schweiße seines Angesichts erworbene Brod essen, und mit dem großen Apostel sprechen kann: „Ihr wisset, daß diese Hände zu meiner und der Nothdurft Derjenigen gedient haben, die mit mir waren.“ (Apost. 20, 34.) Diese Armuth ist kostbarer vor Gott, als alle Schätze der Erde. Darin besteht eigentlich die evangelische Armuth, welche unser Heiland, und nach Ihm seine heilige jungfräuliche Mutter, sein Nährvater Joseph und die Apostel übten, die in freiwilliger Armuth von der Arbeit ihrer Hände lebten.

Ich muß darum bekennen, daß mich unter allen Frauenorden die Hospitaliterinen (Krankenschwestern), und die Ursulinerinen nebst den Schwestern von der Congregation unsrer Lieben Frau, die das Gelübde haben, dem Unterrichte kleiner Mädchen sich zu widmen, besonders ansprechen, weil man von ihnen in Wahrheit sagen kann, daß sie von ihrer geistigen oder körperlichen Arbeit leben.

Ich sage dieß nicht darum, als achtete ich nicht auch die andern, die von ihren jährlichen Einkünften oder von einer lebenslänglichen Personalrente leben, und wo nur gearbeitet wird, den Müssiggang zu vermeiden, nicht aber das tägliche Brod zu verdienen. Was aber nicht nur mich, sondern auch andere verständige Leute wundert, ist, wie man in so vielen Orden bei so wohlbestelltem Einkommen die Aussteuer der Töchter nicht herabsetzt, die in das Kloster gehen wollen; ja daß man vielmehr umgekehrt, je reicher ein Kloster ist, um so mehr bezahlen muß, um in dasselbe aufgenommen zu werden.

Auf solche Weise hat also aus den drei Arten von Ständen nur der Eine Zutritt in die meisten Klöster; denn der letzte, der aus den Aermern besteht, bleibt davon ausgeschlossen, weil man, zu dieser Art Armuth zu gelangen, reich sein muß. Die vom Mittelstande können auf eine weit minder kostspielige Weise in der Welt versorgt werden; und so geschieht

es, daß nur die Reichen, die ihren Töchtern eine große Mitgift zur Ehe geben können, dieselben im Kloster unterbringen.

Sales hatte die Absicht, die Töchter in die Häuser von der Heimsuchung Mariä unentgeldlich aufzunehmen, sobald diese das nöthige Einkommen hätten. Ja, es scheint sogar, daß er die Arbeit empfahl, nicht aus der Absicht allein, um den Müssiggang zu vermeiden, (wozu auch die reichsten Leute in der Welt verpflichtet sind), sondern sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Man weiß, was er hierüber in seinen Satzungen spricht. In einem seiner Briefe aber drückt er sich so aus: „Da wir Kinder der Arbeit und des Todes unseres Heilandes sind, müssen wir durchaus ein arbeitsames Leben führen.“

22.

Von der Armuth und dem Gehorsam.

Es ist in der That sonderbar, daß Solche, die so viel von der Armuth sprechen, und der heiligen Tugend der Armuth und dem Gelübde der Armuth schöne Lobreden halten, nichts so sehr fürchten, als die Wirkungen dieser heiligen Tugend zu erfahren. Es herrscht oft bei ihnen eine Gier, zusammenzuscharren, und eine Furcht, zu verlieren, die ganz unbeschreiblich sind.

Doch damit ich hier nicht bloß meine Ansicht ausspreche, so wollen wir die Meinung unsers Bischofs darüber hören.

„Bei der Aufnahme der Töchter,“ sagte er, „ziehe ich die Sanften und Demüthigen, ob sie auch arm sind, den Reichen, die minder sanft und demüthig sind, unbedingt vor.“ Doch fügt er bei: „Wenn wir unsrerseits die Armuth selig preisen, so wird darum die menschliche Klugheit ihrerseits nicht minder sagen: Selig die reichen Klöster, Kapitel und Stifter! Dadurch selbst aber müssen wir der Armuth pflegen, die wir lobpreisen, daß wir es in Liebe ertragen, wenn wir wegen derselben verachtet werden.“

Es drängt sich hier auch noch eine andere, nicht minder wichtige Bemerkung auf, daß ich nämlich in der ganzen Christen-

heit Niemand sehe, der nach Dispensationen, Ausnahmen, Privilegien und Befreiungen so lüstern, und dem Gehorsam so wenig ergeben ist, als gerade diejenigen Männer und Frauen, die Aller Ohren mit den schönen Worten: Gelübde des Gehorsams, blinden Gehorsam, Unterwürfigkeit ꝛc. erfüllen.

Ich sehe nicht, daß die Säcular-Geistlichkeit, die man sehr spitzig weltliche zu nennen pflegt, so viele Ausnahmen und Privilegien ansucht, um sich dem Gehorsame gegen ihre von Gott ihnen gegebenen Hirten, die Bischöfe und sogar die Pfarrer, zu entziehen. Sie lassen es sich an dem allgemeinen Rechte genügen, und halten sich an die Einsetzung Christi und der Apostel. Sie sind auch nicht so überzart, daß sie nur Obern gehorchen wollen, die sie selbst erwählen; sondern sie lassen sich gleich den Schafen von Denjenigen leiten, die Gott, ohne ihre Wahl, ihnen zu Hirten gegeben hat.

Wer aber nur einem solchen Vorgesetzten gehorchen will oder kann, den er selbst, und zwar für eine gewisse Zeit, und gleichsam unter der Bedingniß gewählt hat, ihm selbst zu seiner Zeit gegenseitig zu befehlen: gehorcht ein Solcher nicht auf gewisse Weise sich selbst, oder wenigstens doch seiner eigenen Wahl?

23.

Von der Leitung der Klosterfrauen.

Sales war nie der Meinung, daß man die Klosterfrauen unter die Leitung der Ordensgeistlichen, zumal des nämlichen Ordens stellen sollte.

Er schrieb einmal über diesen Gegenstand Folgendes: „Männer von großem Ansehen stimmen sehr dafür, daß die Klöster unter der bischöflichen Gewalt stehen sollen, wie dieß in ältern Zeiten der Fall war, und wie es beinahe in ganz Italien von Neuem eingeführt ist; oder aber, daß sie unter den Gehorsam der Ordensgeistlichen gestellt werden, welcher

Gebrauch vor vier oder fünfhundert Jahren entstanden, und noch jetzt beinahe in ganz Frankreich beobachtet wird."

„Ich meiner Seits muß aufrichtig bekennen, daß ich für den jetzigen Augenblick Denjenigen nicht beistimmen kann, welche verlangen, daß die Frauenklöster den Ordensgeistlichen, zumal des nämlichen Ordens, unterworfen werden; ich folge hierin dem Verlangen des heiligen Stuhles, der diese Unterwerfung verhindert, wo er es auf gütliche Weise thun kann."

„In frühern Zeiten fand dieß freilich Statt; und kann auch wohl hie und da noch immer löblicher Weise Statt finden; allein es dürfte doch noch löblicher sein, wenn es anders wäre, und es ließe sich hierüber gar Manches sagen. Dazu auch bedünkt es mich eben so weise, daß der Papst die Klosterfrauen von der Jurisdiction der Ordensgeistlichen desselben Ordens freispricht, als es unschicklich war, die Klöster von der Jurisdiction der Bischöfe freizusprechen, die doch so trefflichen Ursprungs und von so langer Dauer ist."

„Es scheint auch in der That, als ob der Papst die Klosterfrauen in Frankreich der bischöflichen Macht untergeordnet hätte, und es kommt mir vor, als wüßten diese guten Nonnen nicht, was sie wollten, wenn sie unter die Gewalt der Ordensgeistlichen zurückzukehren wünschen. Denn gesetzt auch, daß diese vortreffliche Diener Gottes sind, so ist es doch immer eine harte Sache für Nonnen, von Ordensgeistlichen regiert zu werden, die ihnen die heilige Freiheit des Geistes zu benehmen pflegen."

Unter dem Ausdruck „Verlust der heiligen Freiheit des Geistes," sucht die Bescheidenheit des heiligen Mannes Dinge zu verbergen, die füglicher so gut als möglich unter dem Schleier des Stillschweigens verhüllt bleiben sollen.

Als Resultat geht also aus dem Gesagten hervor:

1) Daß sowohl die Mönche als die Nonnen, während mehr als tausend Jahre keine andern Vorgesetzten hatten, als die Bischöfe, und daß die Entziehung dieser Gewalt nicht älter ist, als vier- bis fünfhundert Jahre.

2) Daß die Bischöfe nach allgemeinen und ursprünglichen Rechten die Väter, Hirten und eigentlichen Vorgesetzten der Ordensgeistlichen sind.

3) Daß in Italien, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, beinahe alle Frauenstifter der bischöflichen Gerichtsbarkeit untergeordnet sind. In Florenz, wo es über fünfzig Frauenklöster gibt, zählt man vielleicht nicht vier, die nicht unter der Oberaufsicht und Gerichtsbarkeit des Erzbischofes stehen.

4) Daß von Seite des heiligen Stuhles Alles geschieht, diese alte Form des Regiments in den Nonnenklöstern wieder herzustellen.

5) Daß, wenn ehemals gerechte Ursachen vorwalteten, die Klosterfrauen der Leitung und Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu entziehen, jetzt noch dringendere Veranlassungen zur Wiederherstellung dieser Ordnung da sind; und daß man auf solche Weise die Dinge nur wieder zu ihrem ersten und reinsten Ursprung zurückführt.

6) Daß die Nonnen, die unter der Leitung der Klosterbrüder ihres eigenen Ordens zu stehen verlangen, den Kindern des Zebedäus gleichen, die nicht wissen, was sie verlangen. (Matth. 20, 22.)

24.

Von der Furcht.

Die Furcht ist eine natürliche Leidenschaft, die gleich allen übrigen natürlichen Leidenschaften an und für sich gleichgültig ist. Sobald sie indessen ausartet, und sich bis zur Verwirrung steigert, wird sie schädlich; nützlich aber ist sie, wenn sie der Vernunft untergeordnet ist.

Es gibt Leute, die von Natur so furchtsam sind, daß sie zittern würden, wenn sie öffentlich sprechen müßten. Einige haben eine ganz außerordentliche Gewitterscheue; Andere entsetzen sich vor dem Dunkel der Nacht, und erschrecken vor Schatten und Einsamkeit. Noch Andere fürchten die Gespenster so sehr, daß sie sich nicht getrauen, in einem Zimmer

allein zu schlafen. So kannte ich einen der tapfersten und berühmtesten Feldherrn unserer Zeit, der, ob er gleich auf dem Schlachtfelde sich furchtlos, wie ein Löwe, in die größte Gefahr stürzte, dennoch seinem Kammerdiener auf Gefahr seines Lebens verbot, ihn allein in seinem Zimmer zu lassen. Es war ihm nicht möglich, eine Nacht allein zu bleiben.

Sales tröstete eine fromme Seele, die an dieser Schwäche litt, mit folgenden Worten: „Wie ich höre, fürchten Sie sich vor Geistern. Gott, der allerhöchste Geist, ist allenthalben zugegen; ohne seinen Willen und ohne seine Zulassung darf kein Geist sich regen. Wer diesen göttlichen Geist fürchtet, der darf keinen andern Geist fürchten. Sie sind unter dem Schutze seiner Flügel; was also fürchten Sie? In meiner Jugend wurde ich von ähnlichen eingebildeten Schrecken verfolgt; um aber derselben los zu werden, that ich mir stufenweise Zwang an, und lernte so mit einem Herzen, das die Furcht Gottes bewaffnete, allein an Orte zu gehen, welche meine Einbildung unheimlich gemacht hatte. Zuletzt kam ich dadurch zu so großer Festigkeit, daß die Finsternisse und die Einsamkeit der Nacht nun meine Wonnen sind, weil ich darin die Lieblichkeit der Gegenwart Gottes mit um so gesammelterem Gemüthe betrachten kann. Die guten Engel umgeben Sie gleich einer Schaar bewaffneter Krieger. Die Wahrheit Gottes, spricht der königliche Sänger, wird dich umgeben und wie mit einem Schilde dich bedecken, auf daß du dich nicht fürchtest vor dem Grauen der Nacht. (Ps. 90.) Diese Sicherheit wird nach und nach in dem Maße zunehmen, als die göttliche Gnade bei Ihnen wächst; denn die Gnade gebiert das Vertrauen, und das Vertrauen wird nicht zu Schanden."

25.

Von dem geduldigen Ertragen des Nächsten.

„Einer trage des Andern Lasten; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen," spricht der Apostel.

(Galat. 6. 2.) Wie könnte je ein Gebäude bestehen, wenn die Steine sich nicht gegenseitig unterstützten? Wir sind der Bau des Herrn, aus lebendigen Steinen aufgeführt. Wenn diese Steine sich nicht gegenseitig tragen, so muß das Gebäude zu einem Steinhaufen werden.

Die höchste Wirkung der Liebe besteht darin, daß sie uns bewegt, unsre Feinde zu lieben. Eine zweite nicht minder wichtige Wirkung derselben aber ist, daß sie uns antreibt, die Fehler unseres Nächsten gutherzig zu ertragen.

Leicht ist's, den Nächsten zu lieben, wenn derselbe freundlich und gefällig ist. Welche Mücke fliegt nicht dem Zucker und dem Honig zu? Aber Solche zu lieben, die verdrießlich, eigensinnig und widerlich sind, ist nicht minder unangenehm, als bittere Pillen zu zerkäuen. Gerade dieß aber ist der Probierstein der wahren Nächstenliebe.

Um aber dieselbe ernstlich auszuüben, thut man wohl, wenn man sich an die Stelle des Nächsten setzt, der uns zuwider ist, und dabei bedenkt, wie wir wohl möchten, daß er gegen uns handelte, wenn wir mit seinen Fehlern behaftet wären. Wer einen ehrlichen Handel abschließen will, der muß sich als Käufer an den Platz des Verkäufers, und als Verkäufer an die Stelle des Käufers denken.

Bei diesem Ertragen der Fehler des Nächsten muß man es machen, wie mit gewissen Arzneien, die man ihrer Widerlichkeit wegen mit geschlossenen Augen einzunehmen pflegt. Schließen wir die Augen beim Anblick eines uns widerlichen Geschöpfes und öffnen wir dieselben, Gott zu schauen, in Dem und für Den Alles schön ist, weil Alles, was Er erschaffen hat, gut ist, und seine Werke vollkommen sind. In seiner Hand ist die Ruthe des Moyses ein wunderthätiger Stab; außerhalb seiner Hand ist er eine Schlange. Unser Nächster ist seiner Sinnlichkeit nach ein Erdwurm, eine Schlange; allein in der Hand Gottes ist er ein Werkzeug, womit Er uns zum Himmel führt.

Hören wir hierüber unsern Heiligen: „O Gott, ruft er aus, wann werden wir es dahin bringen, den Nächsten

mit starkmüthiger Herzensliebe zu ertragen? Dieß ist die trefflichste Lehre der Heiligen. Glücklich, der sie weiß. Wir wünschen, daß man unsere Armseligkeit ertrage, die wir immer der Nachsicht würdig finden. Die Armseligkeit des Nächsten scheint uns immer größer und schwerer, und folglich auch unerträglicher und unausstehlicher."

Wenn es auf Gutes ankommt, zeigt der Neid des Nächsten Gut immer größer und glänzender, als das unsrige. Gilt es aber Leiden und Trübsale, dann zeigt uns die Eigenliebe unsre Uebel immer größer und schwerer, als die des Nächsten. Hinsichtlich der Fehler und Unvollkommenheiten, sehen wir die der Andern mit Adleraugen an; gegen unsere eigenen aber sind wir blinder, als ein Maulwurf.

26.

Von Kranken, die nicht beten können.

„Alles hat seine Zeit." (Eccles. 3. 1.) Es ist eine Zeit, zu leiden, und eine Zeit, zu beten. Weder im Frühlinge, noch im Winter soll man Früchte von den Bäumen verlangen. Man müßte von Eisen sein, um bei körperlichen Schmerzen arbeiten, und bei der Arbeit körperliche Leiden ertragen zu können. Wenn Gott uns zum Leiden beruft, so erläßt Er uns die Arbeit.

Es gibt Kranke, die auf dem Siechbette nicht sowohl über ihre Schmerzen, als vielmehr über ihr Unvermögen klagen, daß sie jetzt außer Stande sind, dem Herrn so zu dienen, wie sie während ihrer Gesundheit Ihm dienten. Diese wissen entweder nicht, oder glauben nicht, was auf Eines hinauskömmt, daß Eine Stunde Leiden, aus Liebe und mit Unterwerfung unter den göttlichen Willen, viele Tage Arbeit aufwiegt, die mit geringerer Liebe gethan ward.

Die Ursache dieser Klagen ist leicht zu finden. Immer nämlich wollen wir Gott nur nach unserer, nicht nach seiner Weise, nach unserm Willen, nicht nach dem seinigen dienen; und wir lieben seinen Willen, wenn er mit dem unserigen

übereinstimmt; da wir doch unsern Willen nur in so fern lieben sollten, in wie fern er dem Willen Gottes gemäß ist.

Wenn Gott will, daß wir krank seien, dann wollen wir gesund sein; wenn Er will, daß wir Ihm durch Leiden dienen, dann verlangen wir, Ihm durch Thaten zu dienen; wenn Er will, daß wir Geduld üben, dann wollen wir Demuth, Andacht, Gebet, oder irgend eine andere Tugend üben; nicht weil dieß Ihm, sondern weil es uns angenehmer ist. Wir lieben die Tugend nur dann, wenn sie einen süßen Geschmack hat; nicht aber wenn sie mit Galle und Essig vermischt ist. Der Calvarienberg gefällt uns nicht so sehr, als der Berg Tabor; nicht auf jenem, sondern auf diesem Berge möchten wir uns Hütten bauen.

Kurz, die Gesundheit ist uns lieber, als die Krankheit, und so lieben wir Gott nicht auf gleiche Weise in der Krankheit, wie in der Gesundheit. Mehr lieben wir Ihn, wenn Er uns liebkos't, als wenn Er uns schlägt, und so täuschen wir uns selbst. Statt Gott zu lieben, lieben wir nur die Süßigkeit seiner Liebe; denn, wer nur Gott liebt, der liebt Ihn auf gleiche Weise zu jeder Zeit, in Krankheit und in Gesundheit, in Wohlfahrt und in Widerwärtigkeit, in Leiden und Freuden; weil Gott sich selbst immer gleich ist; weßhalb auch die Ungleichheit unserer Liebe nur von irgend Etwas herrühren kann, das nicht Er selbst ist.

Sales schrieb einst einer Kranken, die während ihrer langen Krankheit dem innerlichen Gebete nicht abwarten konnte, das ihre höchste Wonne war und ohne welches ihr Geist beinahe verschmachtete, folgende, sehr lehrreiche Zeilen: „Werden Sie nicht verdrießlich, daß Sie auf Ihrem Krankenlager bleiben müssen, ohne der Betrachtung abwarten zu können. Denn die Geißelstreiche unseres Heilandes ertragen ist fürwahr keine geringere Tugend, als dem beschaulichen Gebet obliegen; und ohne Zweifel ist es besser, mit unserm Herrn an das Kreuz geheftet sein, als Ihn blos betrachten. Uebrigens ist es mir nicht unbewußt, daß Sie wohl tausend Mal des Tages Ihr Herz den Händen Gottes übergeben; und dieß genügt. Ge-

horchen Sie den Aerzten genau; und wenn sie Ihnen eine geistige Uebung, entweder das Fasten, oder das innerliche oder mündliche Gebet, ja sogar das Brevier untersagen, so bitte ich Sie so innig, als ich es vermag, und bei der Achtung und Liebe, die Sie zu mir tragen wollen, seien Sie ja gehorsam; denn Gott will es so. Wenn Sie einmal gesund und wohl bei Kräften sind, dann schlagen Sie Ihren geraden Weg wieder ein; und Sie werden sehen, daß wir mit Gottes Hilfe recht weit gehen werden."

27.

Wie sehr Sales die Kranken verehrte.

Sind die Armen, als Arme, Glieder Christi, so sind es auch die Kranken als Kranke. Dieß spricht unser Heiland in den Worten aus: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt Mich besucht; denn, wahrlich ich sage euch, was ihr einem von den geringsten aus diesen meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. (Matth. 25., 36., 40.)" Der heilige Ludwig, dieser große und hochherzige König, diente den Kranken knieend, und mit entblößtem Haupte, denn er sah in ihnen Glieder Christi, die mit dem Erlöser am Kreuze hingen.

Sales sprach seine Verehrung gegen die Kranken in einem Schreiben an eine Leidende in folgenden Worten aus: „So lange ich weiß, daß Sie noch auf das Bett der Schmerzen geheftet sind, werde ich (und ich spreche mit vollem Bewußtsein) eine besondere Verehrung und ganz außerordentliche Hochachtung gegen Sie, als gegen eine Person hegen, die von Gott heimgesucht, mit seinem Gewande gekleidet, und seine auserwählte Braut ist. Als unser Herr am Kreuze hing, da ward Er sogar von seinen Feinden zum Könige erklärt. So sind denn auch die Seelen, die an's Kreuz geheftet sind, Königinnen. Sie wissen wohl nicht, um was die Engel uns beneiden? Sie beneiden uns nur darum, daß wir für unsern Erlöser leiden können, sie aber niemals für

Ihn gelitten haben. Der Apostel Paulus, der in den Himmel war verzückt worden, und die Seligkeit des Paradieses gesehen und gekostet hatte, pries sich nur in seinen Schwächen und in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi glückselig."

Hierauf empfahl Sales der Kranken eine wichtige Angelegenheit in folgenden Worten: „Ich bitte Sie, Gott ein gutes Werk zu empfehlen, das ich sehr gern ausgeführt sähe; zumal bitten Sie Ihn während Ihrer Schmerzen darum; denn um diese Zeit werden Ihre Gebete, wenn sie auch nur aus kurzen Herzensergießungen bestehen, von Gott gnädig aufgenommen. Flehen Sie auch zu Gott um die Tugenden, die Ihnen am nothwendigsten sind.

28.

Seine Ansicht von den Klöstern.

„Wissen Sie auch," fragte er einmal Jemand, „was ein Kloster ist? Es ist eine Akademie, worin unter andern Künsten und Wissenschaften, vor allen die Kunst und Wissenschaft des Heils und eine Seelenzucht gepflogen wird, welche lehrt heiligen Gehorsam, Ergebung in Gottes heiligen Willen und jegliche Tugend, die zu Gott führt, und uns mit Ihm vereiniget. Wer sich freiwillig einer solchen Zucht unterwerfen, wer sich bessern lassen will, der gibt ein deutliches Merkmal der Vollkommenheit von sich. Nur die christliche Demuth aber gesteht, daß wir der Besserung bedürfen."

„Das Kloster," fuhr er fort, „ist ein Hospital für geistig Kranke, die nach Heilung verlangen, und sich deßwegen der Aderlässe, der Lanzette, dem Messer, der Sonde, dem Eisen, dem Feuer und allen Bitterkeiten der Apotheke unterwerfen. Darum nannte man die Ordensgeistlichen in den ersten Zeiten der Kirche mit einem Namen, den man durch Gesundheitbringer übersetzen könnte. O meine Tochter, achten Sie für nichts, was immer die Eigenliebe dagegen sagen mag, sondern fassen Sie diesen Vorsatz, in aller Liebe;

Entweder sterben oder genesen! Da ich nun nicht sterben will, will ich genesen; und weil ich genesen will, will ich die Heilung ertragen, und die Aerzte bitten, daß sie keinen Schmerz sparen, der zu meiner Genesung Noth thut."

29.

Von dem Mitleiden.

Das Gemüth unseres Bischofs gehörte zu den festesten; es war mit wundersamer Standhaftigkeit begabt; nichts desto weniger aber war er überaus zart und mitleidig. Hören wir die Worte, die er an eine Person richtete, welche über den Tod einer Schwester ganz untröstlich war. „O Gott, ich bin weit entfernt, Ihnen zu sagen: Weinen Sie nicht! Denn es ist billig und recht, daß Sie ein wenig weinen; aber auch nur ein wenig, um dadurch Ihre aufrichtige Theilnahme an der Verstorbenen zu beweisen. Sie ahmen in schnell vorübergehenden Thränen dem Beispiele unseres geliebten Herrn nach, der wohl auch ein wenig bei der Leiche seines Freundes Lazarus weinte. Beschränken Sie nicht alle Ihre Gedanken auf die kurze Zeit dieses elenden Lebens, sondern bedenken Sie, daß auch wir der Ewigkeit entgegen gehen, und dort, wenn wir anders hienieden fromm gelebt haben, zu unsern Geliebten, schon vor uns Heimgegangenen, kommen, um auf ewig mit ihnen vereint zu werden. Wir können unserm armen Herzen nicht verbieten, die Armseligkeit dieses Lebens und den Verlust Derjenigen schmerzlich zu empfinden, die darin unsere süßesten Gefährten waren; doch dürfen wir dabei nicht vergessen, unsern Willen mit dem göttlichen auf unzertrennliche Weise zu vereinigen."

Sie sehen hieraus, daß Sales es nicht verwehrt, dem Schmerze des Fleisches und Blutes Raum zu geben; nur sollte an diesen wehmüthigen Empfindungen Gott den vorzüglichsten Antheil haben. Sehen Sie indessen, ich bitte Sie, wie er selbst die Zartheit seiner Empfindungen bei derlei traurigen Ereignissen ausdrückte, wo er seine geliebtesten Ver-

wandten und Freunde verlor. „Ich weine wohl auch selbst," sprach er, „bei solchen Gelegenheiten, und mein, für himmlische Dinge felsiges, Herz ergießt wegen solcher Vorfälle Fluthen von Thränen; doch Gott sei gepriesen, immer friedlich, und immer mit dem sanftesten Gefühl der Liebe gegen die göttliche Vorsehung. Denn seit unser Herr aus Liebe zu uns gestorben ist, kann ich dem Tode nicht feind sein, wenn er mir auch meine Schwestern oder andere geliebte Personen raubt; weil ich zu Gott hoffe, daß sie in der Liebe des Todes meines Erlösers sterben."

Bei einer andern Gelegenheit sprach er: „Kein Mensch in der Welt hat ein zarteres und für die Freundschaft gefühlvolleres Herz, keiner empfindet die Trennung lebendiger und schmerzlicher als ich; gleichwohl aber halte ich die Eitelkeit des Lebens, das wir hier führen, für so gering, daß ich niemals mit innigerem Gefühl der Liebe mich zu Gott wandte, als wenn Er mich auf solche Weise schlug."

Diejenigen, welche die Vereinigung des christlichen Zartgefühls mit der heiligen Selbstverläugnung für unvereinbar halten, werden freilich die Ansicht unseres Sales nicht theilen, der überzeugt war, jene Zartheit gehe von der Sanftmuth des Herzens, und diese Festigkeit von der Stärke des Geistes aus; und gleichwie diese herzliche Sanftmuth Alles an Kraft überbiete, so sei auch nichts so süß und so lieblich, als diese Stärke des Muthes.

30.

Von der wahren Liebe.

Gleichwie die Klugheit das Maß der sittlich erworbenen Tugenden ist, also ist die Liebe das Maß der von oben eingegossenen, lebendigen und verdienstlichen Tugenden. Die Regel der ersten ist das richtige Urtheil des menschlichen Verstandes, die Regel der zweiten das rechte Erkennen der göttlichen Weisheit, die nichts anders ist, als der Wille Gottes, der König aller geheiligten Willenskräfte und der Urgrund

aller Gründe. Also lehrte der englische Lehrer (Thomas von Aquin) und alle Theologen folgen seiner Ansicht.

Daß doch die Christen alle ihre Handlungen nach dieser Richtschnur einrichteten! o wie eine weit andere Heiligkeit, als jene, die nun in ihnen sich zeigt, würde dann in ihrem Wandel leuchten! ja, auch die geheuchelte Liebe würde dann nicht bei so Manchem den Platz der wahren Liebe einnehmen.

Geringere Werke, mit großer Liebe gethan, sind von ungleich höherem Werthe, als größere, die mit weniger Liebe vollbracht werden. Dieß ist die Meinung aller Theologen, und auch der Heilige spricht dieselbe also aus: „Ich weiß, das kleine Verdrüßlichkeiten wegen ihrer Menge und Lästigkeit widerlicher, als große, und die Hausgenossen beschwerlicher sind, als die Fremden; allein ich weiß auch, daß hier der Sieg Gott oft angenehmer ist, als viele scheinbar glänzende Siege, die in den Augen der Welt weit glorreicher sind.“

Darum wollte er auch, daß man die Tugenden mehr nach der Liebe Gottes, als nach ihrer Vortrefflichkeit bemesse. Was er in dieser Hinsicht in einem seiner Briefe von dem Gebete spricht, findet auch auf alle andern Tugenden seine Anwendung.

Er sagte: „Man muß das Gebet lieben; allein man muß es um der Liebe Gottes willen lieben. Wer das Gebet nur aus Liebe zu Gott liebt, der will davon nur so viel, als Gott ihm geben will. Gott aber will ihm nur so viel geben, als es der Gehorsam gestattet.“ Sie sehen hier, wie er den Werth des Gebetes nach der Liebe bestimmt. In seinem Theotimus will er, daß auch der Gehorsam aus derselben Liebe seinen Werth erhalte. „Gewiß,“ spricht er hier, „gehorchen wir, wenn wir lieben, so wie wir auch lieben, wenn wir gehorchen; ist aber dieser Gehorsam so herrlich und liebenswürdig, so ist er es darum, weil er nach der Herrlichkeit der Liebe zielt, und seine Herrlichkeit hängt nicht davon ab, daß wir liebend gehorchen, sondern gehorchend lieben. Wie also Gott sowohl das letzte Ziel alles Guten

als der Ursprung desselben ist, so ist auch die Liebe der Quell jeder guten und heiligen Liebesregung und zugleich das letzte Ziel und die letzte Vollendung."

Ich schließe mit der Lehre des Apostelfürsten: „Vor allen Dingen habt unter einander eine stete Liebe; denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden!" (1. Pet. 4, 8.). Jeder also wirke nach dem Maße der ihm verliehenen himmlischen Gnade. Redet Jemand, so rede er so, daß Gott durch seinen Mund zu reden scheint. Thut Jemand Etwas, so thue er es aus der Kraft, die Gott mittheilt, und Gottes wegen, auf daß in allen Dingen Gott verherrlicht werde durch Jesum Christum, Welchem Ehre und Herrschaft sei von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Schreiben

der

heiligen Francisca von Chantal

an den ehrwürdigen Vater, Dom Johannes vom heiligen Franciscus, aus dem Orden der Fulienser; worin die Verfasserin den Geist des heiligen Franz von Sales schildert.

Hochehrwürdiger Vater!

Obwohl mir Gott größere Erkenntniß des Innern meines geistlichen Vaters verliehen hat, als meine Unwürdigkeit es verdiente, — eine Gnade, die mir besonders nach seinem Tode zu Theil geworden ist — so muß ich doch gestehen, daß es meine Fähigkeit weit übersteigt, mich hierüber gehörig auszudrücken. Bei seiner Lebzeit hätte ich's noch viel weniger vermocht; denn so lange ich mich seines Umganges erfreute, blendeten mich die Bewunderung und die Freude in Etwas; wenigstens will es mich so bedünken. Dessenungeachtet will ich aus Liebe und Ehrfurcht gegen Euer Hochwürden, und aus Gehorsam gegen die Macht, durch welche Sie mir befehlen, in Gottes Namen einfach zu schildern versuchen, was meinen Blicken sich dargestellt.

Erstens also, sehr geliebter Vater, bemerke ich, daß ich an jenem meinem geistlichen Vater und Herrn die Gabe eines vollkommenen Glaubens erkannte, aus welchem große Klarheit, Gewißheit, äußerste Lieblichkeit der Seele und inner-

licher Geschmack hervorleuchteten. Er drückte sich wunderbar aus, wenn er hierüber mit mir sprach. Einmal sagte er zu mir, Gott habe ihn mit reichlichem Lichte und Verständniß der Geheimnisse unseres heiligen Glaubens begnadigt; und er glaube, den Sinn und die Absicht der Kirche bei den Lehren, die sie ihren Kindern vorträgt, wohl erfaßt zu haben. Ich halte nicht für nöthig, viel darüber zu sagen; sein Leben und seine Werke geben Zeugniß davon. Gott hatte in dem Mittelpunkte dieser heiligen Seele, oder wie er sich auszudrücken pflegte, „auf dem Gipfel seines Geistes," ein so helles Licht ergossen, daß er die Wahrheiten des Glaubens und die Erhabenheit derselben auf den ersten Blick erkannte, und hiedurch ward er zu gewaltigen Gluten und Entzückungen des Willens hingerissen. Er nannte den Ort, wo dieß Licht der Klarheit glänzte, das Heiligthum Gottes, wohin nichts eingeht, als die Seele allein mit ihrem Gott; und ungeachtet seiner vielen äußerlichen Beschäftigungen blieb er beständig mit seinem Geiste in dieser innerlichen Einsamkeit. Immer sah ich den Seligen nur in dem einzigen Verlangen aufathmen, nach den Wahrheiten des Glaubens und den Aussprüchen des Evangeliums zu leben; wie dieß aus den Schriften zu ersehen ist. Er sagte, das Aeußerste in der wahren Weise, Gott zu dienen, bestände darin, daß man Ihm auf der höchsten Spitze der Seele folgen, und ohne alle Stütze des Trostes, der Empfindung und Erleuchtung, die des nackten und einfachen Glaubens ausgenommen, wandeln sollte. Aus dieser Ansicht wird es begreiflich, warum er die innerliche Verlassenheit, Trockenheit und den Mißtrost des Herzens liebte.

Er sagte mir einst, er achte nicht darauf, ob er in Trost oder Mißtrost sei; und gäbe der Herr ihm fromme Empfindungen, nähme er sie einfach an; gäbe Er ihm derselben keine, so gedächte er dessen nicht weiter. Gleichwohl war sein Inneres meist von großer Lieblichkeit durchströmt, was an ihm sehr leicht wahrgenommen werden konnte. Er wußte aus allen Dingen fromme Gedanken zu schöpfen, und alles zum Gewinn der Seele anzuwenden. Ganz vorzüglich

aber empfing er großes Licht, wenn er zu seinen Predigten sich vorbereitete, was er gewöhnlich auf- und niedergehend that; und er sagte mir, er lerne durch das Studiren beten, und erhob sich auch sehr erleuchtet, und voll von Liebesregungen vom Gebet. Es sind nun einige Jahre, daß er mir sagte, er empfinde keinen fühlbaren Geschmack im Gebete; und was Gott in ihm wirke, geschehe durch Klarheit und unfühlbare Einsichten, welche der Erkenntnißkraft mitgetheilt werden, und woran die Sinne keinen Theil haben. Gewöhnlich waren dieß Anschauungen und Empfindungen höchst einfacher Art und göttliche Ausströmungen, in die er sich nicht vertiefte; sondern sie einfach, in tiefster Demuth und Ehrfurcht annahm; denn es war seine Weise, sehr demüthig und sehr klein vor seinem Gott zu harren; und gleich einem Kinde der heiligen Liebe, immer von Ehrfurcht und Vertrauen gegen Ihn durchdrungen zu sein. Oefters schrieb er mir, daß ich, wenn ich ihn sähe, ihn erinnern möchte, er mir solle sagen, was Gott im heiligen Gebete ihm gegeben habe. Fragte ich ihn dann, so sagte er mir: „Es sind Dinge so subtiler, so einfacher und zarter Art, daß man sie nicht beschreiben kann, wenn sie vorüber sind; nur die Wirkungen derselben bleiben tief in der Seele zurück."

Mehrere Jahre vor seinem Tode ließ er sich beinahe keine Zeit mehr zum innerlichen Gebete, weil die Geschäfte ihn so zu sagen erdrückten. Einst, als ich ihn fragte, ob er demselben abgewartet habe, antwortete er mir: „Nein, aber was ich thue, ist wohl eben so viel werth!" Er war nämlich in beständiger Vereinigung mit Gott, und sagte auch, in diesem Leben müsse man durch gute Werke und Thaten beten. Sein Leben war auch wirklich ein beständiges Gebet. Er beschränkte sich nicht auf den Genuß der wonnigen Vereinigung seiner Seele mit Gott im innerlichen Gebete; er liebte den Willen Gottes gleichmäßig in Allem. Dadurch brachte er es in den letzten Jahren seines Lebens zu einer so großen Reinheit der Gesinnung, daß er nichts zu wollen, zu lieben und zu sehen verlangte, als Gott in allen Dingen.

Er war ganz in Gott vertieft, und sagte, es sei nichts mehr in der Welt, das ihm Befriedigung gewähre, außer Gott. So lebte er, fürwahr nicht er, sondern Christus in ihm.

Diese allumfassende Liebe des göttlichen Willens war um so vortrefflicher und reiner, als seine heilige Seele triumphirend über Wechsel und Irrthum in derselben beharrte. In dem sehr klaren Lichte, das Gott in seine Seele ergossen hatte, sah er die Regungen der Eigenliebe aufkeimen, und schied dieselben sorgfältig aus, um sich immer reiner mit Gott zu vereinigen. Auch sagte er mir zuweilen, daß er im Drang der Trübsale eine viel süßere Lieblichkeit, als gewöhnlich, empfände, denn die innige Vereinigung mit Gott versüßte ihm auch die bittersten Dinge.

Wollen aber Euer Hochwürden die Beschaffenheit dieser heiligen Seele in obgedachter Beziehung noch deutlicher kennen lernen, so lesen Sie gefälligst die drei oder vier Capitel des neunten Buches, das er über die göttliche Liebe verfaßte. Alle seine Werke belebte er durch den einzigen Beweggrund des göttlichen Wohlgefallens; und wie er in jenem Buche schrieb, so verlangte er auch in der That nichts, weder im Himmel noch auf der Erde, als den Willen Gottes erfüllt zu sehen. Wie oft sprach er gleichsam in Entzückung jene Worte Davids: „Was habe ich im Himmel, und was außer Dir, o mein Gott, habe ich auf Erden, Du mein Antheil in Ewigkeit!“ (Ps. 72, 25.) Darum auch war, was immer nicht Gott war, nichts für ihn. Aus dieser so vollkommenen Vereinigung gingen seine erhabenen Tugenden und seine Alles umfassende Gleichmüthigkeit hervor. Jene so wenig bekannte und dennoch so vortreffliche Lehre: Begehre nichts, wünsche nichts, versage nichts, die er bis an das Ende seines Lebens so getreu ausübte, konnte nur von einer vollkommen gleichmüthigen und sich selbst erstorbenen Seele ausgehen. Die Gleichmüthigkeit seines Geistes war unvergleichbar. Denn wer hat je unter was immer für Verhältnissen eine Veränderung an ihm wahrgenommen?

Nicht nur ich sah, sondern es beweisen es auch die Schriften des Heiligen, daß er die härtesten Kränkungen mit größter Demuth und Ruhe ertrug, wiewohl dieselben bis in sein Innerstes drangen und ihn tief verwundeten, zumal, wenn Gott dadurch beleidigt und der Nächste unterdrückt wurde. Man sah bei solchen Gelegenheiten, wie er schwieg und sich in sein Inneres mit Gott zurückzog, und auch daselbst verblieb; gleichwohl aber unterließ er dabei nicht, schnell zu arbeiten, um dem Uebel abzuhelfen; denn er war die Zuflucht, die Hülfe und die Stütze Aller.

Der Friede seines Herzens war göttlicher Art, und als solcher ganz unerschütterlich; er war in der vollkommenen Abtödtung seiner Leidenschaften und in der gänzlichen Unterwerfung seiner Seele gegründet. „Was vermöchte je unsern Frieden zu erschüttern?“ sagte er mir einst zu Lyon, „wenn Alles sich umwälzte, würde mich dieß nicht verwirren; denn was ist auch die ganze Welt im Vergleich mit dem Frieden des Herzens!“

Diese Festigkeit ging von seinem aufmerksamen und lebendigen Glauben aus; denn er sah alle großen und kleinen Ereignisse aus der Ordnung der göttlichen Vorsehung hervorgehen, auf die er in größerer Ruhe vertraute, als ein Kind, das im Schooße seiner Mutter ruht. Er sagte uns auch, unser Herr habe ihn hierüber von Kindheit auf belehrt; und käme er noch einmal auf die Welt, so würde er die menschliche Klugheit mehr als jemals verachten, und sich gänzlich von dieser göttlichen Vorsehung leiten lassen. Er hatte hierüber das größte Licht, und führte auch die Seelen, welche er leitete, zur Erkenntniß jener Wahrheit.

Die Geschäfte, die er unternahm, und die Gott ihm anvertraut hatte, führte und vollendete er alle im festen Vertrauen auf die allerhöchste göttliche Leitung; und niemals war er einer Sache sicherer, und unter Gefahren zufriedener, als wenn er keine andere Stütze sah. Wenn er nach den Ansichten der menschlichen Klugheit die Unmöglichkeit der Aus-

führung eines Vorhabens vorher sah, das Gott ihm übertragen hatte, dann war er so fest in seinem Vertrauen, daß nichts dasselbe erschütterte, und lebte darüber ohne Sorgen. Ich bemerkte dieß, als er beschlossen hatte, unsere Congregation zu errichten. Er sprach damals: „Ich sehe hier keinen Ausgang; aber ich bin versichert, daß Gott Alles fügen wird.“ Und so geschah es auch; und zwar in weit kürzerer Zeit, als er es vermuthet hatte. Bei dieser Gelegenheit kommt mir zu Sinne, daß er einmal vor vielen Jahren von einer heftigen Leidenschaft angefochten ward, die ihn sehr bedrängte. Er schrieb mir hierüber: „Ich werde sehr gedrängt; und es dünket mir, als hätte ich keine Kraft zum Widerstand, und als würde ich unterliegen, wenn die Gelegenheit sich ergeben sollte. Allein je schwächer ich mich fühle, um so stärker ist mein Vertrauen auf Gott; und ich bin versichert, daß ich, wenn die Gegenstände zugegen wären, mit Gottes Kraft und Stärke würde ausgerüstet werden, um meine Feinde gleich jungen Lämmern zu verschlingen.“

Sales war nicht frei von Empfindungen und Regungen der Leidenschaften; dennoch wollte er nicht, daß man verlangen sollte, von denselben befreit zu werden. Er achtete derselben nicht, außer um sie zu bändigen; woran er, wie er sagte, seine Lust hatte. Auch sagte er, sie dienten uns zur Uebung der trefflichsten Tugenden, und gründeten dieselben um so tiefer in der Seele, je hartnäckiger sie wären. Er hatte aber auch eine so unbegränzte Gewalt über seine Leidenschaften, daß sie ihm wie Sklaven gehorchten, und gegen das Ende seines Lebens schien er beinahe gänzlich frei von denselben.

Es gab, hochwürdiger Vater, keine kühnere, großmüthigere und mächtigere Seele, wenn es galt, Lasten zu tragen, Arbeiten sich zu unterziehen, und die Entwürfe zu verfolgen, die Gott ihm einflößte. Niemals ließ er sich davon abwendig machen und sprach: „Wenn der Herr uns ein Geschäft überträgt, muß man dasselbe nicht im Stiche lassen; sondern den Muth haben, alle Schwierigkeiten zu überwinden.“

Fürwahr, geliebter Vater, es gehörte große Geisteskraft dazu, so im Guten auszuharren, wie unser Bischof. Wer sah ihn je nachlässig, oder der Sittsamkeit auch nur Einen Punkt vergeben? Wer sah je, daß seine Geduld erschüttert, oder daß sein Gemüth gegen irgend Jemand auch nur im Geringsten erbittert war? Er hatte ein durchaus unschuldiges Herz; nie übte er Bosheit, nie fehlte er aus Bitterkeit des Herzens. Wer sah je ein so sanftmüthiges, so gütiges, so freundliches und liebreiches Gemüth? Und wie treffend und gründlich war dabei seine natürliche Klugheit und seine übernatürliche Weisheit, die Gott in seinen Geist ergossen hatte, welcher einer der klarsten, der reinsten und umfassendsten Geister war, die man je bewunderte. Unser Herr hatte nichts an der Vollkommenheit dieses Werkes vergessen, das seine allmächtige und barmherzige Hand zum Heile gebildet hatte.

Endlich hatte die göttliche Güte diese heilige Seele mit einer vollkommenen Liebe begabt; und, wie er selbst spricht, daß die Liebe, wenn sie in eine Seele einkehrt, das ganze Gefolge der Tugenden daselbst mit sich einführt, so hatte sie dieselben auch in seinem Herzen eingeführt und sie wunderbar nach Rang und Ansehen geordnet. Keine begann darin etwas, ohne die andere; denn er sah deutlich, was einer jeden geziemte, so wie auch alle Stufen ihrer Vollkommenheiten. Und alle wirkten ihre Werke je nach den Gelegenheiten, die sich dazu erboten, und nach dem Maße der Liebe, die ihn sanft und ohne Geräusch dazu anregte. Niemals that er geheimnißvoll, nie wirkte er etwas, das Diejenigen zur Bewunderung hinriß, die nur die Rinde und das Aeußerliche ansehen; nie sah man eine Sonderbarkeit, nie eine erstaunliche Handlung, nie eine jener glänzenden Tugenden an ihm, welche, bloß von außen schön, die Augen blenden, und die Bewunderung des Pöbels auf sich ziehen.

Er beobachtete bei Allem das Gewöhnliche, aber auf eine so freundliche und göttliche Art, daß meines Erachtens

nichts in seinem Leben wunderbarer ist. Wenn er betete, dem Gottesdienste beiwohnte, oder die heilige Messe las, wo er, wegen des Glanzes, der auf seinem Angesichte leuchtete, wie ein Engel erschien, sah man durchaus keine gezwungene Geberde; ja kaum sah man ihn die Augen erheben oder schliessen; sondern er hielt sie sittsam gesenkt, und beschränkte sich auf die nothwendigen Bewegungen. Sein Angesicht war sanft und ernst; und man merkte es ihm an, daß er in tiefem Frieden war. Wer immer bei diesen Handlungen ihn beobachtete, ward unfehlbar von tiefer Rührung ergriffen; ganz besonders aber, wenn er consecrirte, wo sein Angesicht einen erhöhten Glanz erhielt. Dieß hat man unzählige Male bemerkt. Ganz besondere Liebe trug er zu dem göttlichen Sacramente, welches er sein Leben und seine einzige Kraft nannte. O Gott, wie feurig und lieblich war seine Andacht, wenn er Dasselbe bei Prozessionen trug! Er glich da einem leuchtenden Cherub. Doch hievon sowohl, als von seiner unvergleichbaren Andacht zur göttlichen Mutter unsers Erlösers war schon anderswo die Rede; darum will ich hier nichts weiter davon sagen.

Nicht minder wunderbar war die schon oben erwähnte Ordnung, mit welcher Gott diese heilige Seele begnadigt hatte. Alles war darin so wohl geordnet, so friedlich und das Licht Gottes so klar, daß er die geringsten Regungen sah; und sein Blick für Alles, was die Vollkommenheit des Geistes betraf, war so scharf, daß er selbst die zartesten Dinge unterschied. Niemals aber duldete diese reine Seele freiwillig etwas an sich, das ihr minder vollkommen zu sein schien. Ich will darum nicht sagen, daß er keine Unvollkommenheit beging; aber es läßt sich behaupten, daß er dieselben aus bloßer Uebereilung und Gebrechlichkeit beging; niemals aber nahm ich wahr, daß er auch nur die geringste hätte in seinem Herzen wurzeln lassen. Alles mußte rein und heilig sein, Vorsätze, Absichten, Regung und Werke. Alles trug das Siegel der Demuth, der Einfalt und Einheit des Geistes mit seinem Gott. Er entzückte, wenn man ihn über Gott

und über die Vollkommenheit sprechen hörte! Seine Ausdrücke waren so bestimmt, so einfach und so verständlich, daß man, wenn er redete, auch die subtilsten und erhabensten Dinge des geistigen Lebens leicht verstand.

Dieß so durchdringende Licht hatte er nicht für sich allein; es diente ihm mit himmlischer Gewandtheit Seelen zu leiten. Er drang in den Grund der Herzen ein, und durchsah deutlich ihren Stand, und aus welchem Antrieb sie handelten. Seine Liebe für die Seelen war Feuereifer, den mildes Licht und sanfte Wärme beseelten; und man weiß, daß es seine süßesten Wonnen waren, an ihrem Heile zu wirken. Er war hierin unermüdlich und ruhte nicht, bis er ihnen den Frieden gegeben und ihr Gewissen in den Stand der Gnade gesetzt hatte.

Was that er nicht alles für Sünder, die sich bekehren wollten, aber zu schwach waren! Er ward gleichsam zum Sünder mit ihnen, und verschmolz sein Herz so innig mit den Herzen der Bußfertigen, daß keiner sich erwehren konnte, sich ihm gänzlich zu entdecken.

Nach meinem Urtheile war der Eifer für das Heil der Seelen die herrschende Tugend unseres seligen Vaters; denn man hätte zuweilen sagen mögen, daß er den Dienst Gottes für den Dienst des Nächsten verließ, wenn der eine, ohne den andern, sittlich denkbar wäre. Gütiger Gott, welche Zartheit, welches freundliche Ertragen, welche Sanftmuth, welche Arbeit! Starb er ja doch als ein Opfer derselben.

Dieß Eine, was mir denkwürdig scheint, will ich hier noch anmerken. Wie viele einzelne Seelen er besonders liebte, es waren derselben fast unzählige, so liebte er alle in verschiedenen Graden; alle liebte er vollkommen und rein, doch nicht zwei liebte er auf gleiche Weise. Er merkte in jeder einzelnen das Vorzüglichste, um ihr, nach dem Maße der Gnade, in seiner Liebe den gebührenden Rang zu bestimmen.

Er hatte große Ehrerbietung gegen seine Nächsten; weil er Gott in ihnen, und sie in Gott sah; mit größter Ehr-

furcht aber betrachtete er seine bischöfliche Würde! Seine Demuth that dem heiligen Ernst, der Majestät und der Ehrfurcht dieser erhabenen Würde keinen Eintrag. Wenn ich es sagen darf, so kömmt es mir vor, daß mein seliger Vater ein lebendiges Bild des Sohnes Gottes war. Denn fürwahr, die Ordnung und Einrichtung dieser heiligen Seele war ganz übernatürlich und göttlich. Ich bin nicht die Einzige, die so denkt; Viele sagten mir, daß es sie, wenn sie den Heiligen sahen, bedünkte, als sähen sie unsern Herrn auf Erden. — Ich bin, hochwürdiger Vater, 2c.

Druck der k. Hofbuchdruckerei von J. Rösl in München.